

Deliberative Ideale im Kontext informeller Bürgerbeteiligung
– eine qualitative Studie zu den Strukturmerkmalen deliberativer Beteiligungsverfahren

Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Georg-August-Universität Göttingen

vorgelegt von
Sebastian Buck

geboren in Wuppertal

Göttingen, 2016

Erstgutachter: Prof. Dr. Walter Reese-Schäfer

Zweitgutachter: Prof. Dr. Sandra Aßmann

Weitere Mitglieder der Prüfungskommission:

Drittprüferin: Prof. Dr. Monika Oberle

Tag der mündlichen Prüfung: 01.02.2017

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	iii
Abbildungsverzeichnis	viii
Tabellenverzeichnis	ix
1 Einleitung	1
1.1 Näherung an den Untersuchungsgegenstand: Deliberative Beteiligungsverfahren	1
1.2 Deliberative Demokratie als Fixpunkt höherwertiger Willensbildung	3
2 Problemstellung, Forschungsfrage und Erkenntnisinteresse	5
2.1 Zum Verhältnis deliberativer Demokratietheorie und deliberativer Beteiligungsverfahren	5
2.2 Forschungsstand und Ansätze empirischer Deliberationsforschung	9
2.3 Erkenntnisinteresse und Forschungsfrage	12
2.4 Verortung und Aufbau der Arbeit	13
3 Methodologie und Methodik	15
3.1 Pragmatismus und symbolischer Interaktionismus als erkenntnistheoretische Grundlagen	16
3.1.1 Pragmatismus – kreatives Handeln als Konsequenz situativer Freiheit	17
3.1.2 Symbolischer Interaktionismus	19
3.1.3 Konsequenzen für den Forschungsprozess	21
3.1.3.1 Sensibilisierende Konzepte als Offenlegung der Vorkenntnisse und Vorannahmen	22
3.1.3.2 Formen des Erkenntnisgewinns	24
3.2 Grounded Theory – Methodologie, Methode und Ergebnis	27
3.2.1 Hintergrund und Entwicklung des methodischen Ansatzes	28
3.2.2 Arbeiten mit der GTM	30
3.2.3 Begriffe und Analysetechniken einer GTM	32
3.2.3.1 Konzepte und Kategorien als Grundlagen der Theoriebildung	32
3.2.3.2 Kodieren	33
3.2.4 Grounded Theory als Ergebnis einer aus den Daten emergierenden Theorie	35
4 Theoretische Näherung	37
4.1 Deliberative Demokratietheorie	39
4.1.1 Von der Idee zu Anwendungsfeldern	39
4.1.1.1 Begriffsklärung und historische Entwicklung	39
4.1.1.2 Einordnung in den politikwissenschaftlichen Diskurs	42
4.1.1.3 Gemeinsamkeiten deliberativer Konzeptionen	44
4.1.1.4 Kontexte von Deliberation	45
4.1.1.5 Prozedurale und partizipative Rechtfertigung deliberativer Demokratie	49
4.1.2 Erwartete Vorzüge deliberativer Verfahren/ deliberativer Demokratie	50

4.1.3	Kritikpunkte an der deliberativen Demokratietheorie	55
4.1.4	Rolle der Bürger in der deliberativen Demokratie.....	62
4.1.5	Implikationen für die Forschungsarbeit.....	65
4.2	Diskurs	66
4.2.1	Deliberativer Diskurs nach Habermas	67
4.2.2	Rationaler Diskurs und seine Defizite	70
4.2.3	Alternative Näherung an den Diskurs: Linguistik und Psychologie.....	71
4.2.3.1	Rhetorik und Sprachspiele	72
4.2.3.2	Konversationsanalyse und diskursive Psychologie.....	73
4.2.3.3	Kognition und Diskurs	74
4.2.3.4	Interaktion und Kontextualität	76
4.2.3.5	Common ground und shared knowledge	77
4.2.4	Implikationen für die Forschungsarbeit.....	78
4.3	Politische Soziologie.....	79
4.3.1	Einflüsse auf das Teilnahme- und Beteiligungsverhalten.....	79
4.3.1.1	Erkenntnisse aus der Forschung zum Town Meeting	79
4.3.1.2	Relevante Aspekte aus der politischen Soziologie.....	82
4.3.2	Implikationen für die Forschungsarbeit.....	87
4.4	Lernen	87
4.4.1	Phänomenologische Lerntheorie – Lernen als Erfahrung.....	88
4.4.2	Diskursives Lernen	89
4.4.3	Staatsbürgerliche Kompetenzen – theoretische Konzepte.....	92
4.4.4	Implikationen für die Forschungsarbeit.....	93
4.5	Verdichtung theoretischer Ausgangspunkte und der Erwartungshaltung	94
5	Materialauswahl, Sampling und Fallauswahl.....	96
5.1	Material und Quellen	96
5.2	Theoretisches Sampling zur Auswahl der Fälle.....	98
5.2.1	Hintergrund des theoretischen Samplings	98
5.2.2	Samplingkriterien	100
5.3	Fallauswahl und Falldarstellung	105
5.3.1	Deliberative Polling.....	106
5.3.1.1	Hintergrund und Entstehung	106
5.3.1.2	Beschreibung und Ablauf des Verfahrens	108
5.3.1.3	Kritische Bewertung	109
5.3.2	Planungszelle	111
5.3.2.1	Hintergrund und Entstehung des Verfahrens	111
5.3.2.2	Beschreibung und Ablauf des Verfahrens	112

5.3.2.3	Kritische Bewertung	113
5.3.3	Deliberative Governance	113
5.3.3.1	Hintergrund und Entstehung des Verfahrens	113
5.3.3.2	Beschreibung und Ablauf des Verfahrens	115
5.3.3.3	Kritische Bewertung	116
5.3.4	Zwischenbewertung und Neuorientierung.....	116
5.3.5	Town Meeting (Vermont).....	117
5.3.5.1	Hintergrund und Entstehung des Verfahrens	117
5.3.5.2	Beschreibung und Ablauf des Verfahrens	118
5.3.5.3	Kritische Bewertung	119
5.3.6	Konsensuskonferenz.....	119
5.3.6.1	Hintergrund und Entstehung des Verfahrens	119
5.3.6.2	Beschreibung und Ablauf des Verfahrens	121
5.3.6.3	Kritische Bewertung	122
5.3.7	Zusammenführung Sampling und Fallauswahl	123
5.4	Problemzentrierte Interviews (PZI).....	125
5.4.1	Hintergrund und Einordnung in die Methodologie und Methodik der Forschungsarbeit.....	125
5.4.2	Problembeschreibung	126
5.4.3	Erstellung des Leitfadens und „Planung“ des Interviews	127
5.4.4	Interviewsituation und Vorabinformation	130
5.4.5	Auswahl der Gesprächspartner	130
5.4.6	Anonymisierung	132
5.4.7	Transkription	132
6	Empirische Analyse.....	133
6.1	Gang der Theoriebildung	133
6.2	Offenes Kodieren	138
6.2.1	Beispiel: Deliberative Polling – vom Material zu Konzepten	139
6.2.1.1	Das offene Kodieren – Codes als Indikatoren für relevante Phänomene	139
6.2.1.2	Umfang und Ablauf des Analyseprozesses.....	139
6.2.1.3	Erschließung des Materials mittels generativer Fragen	141
6.2.1.4	Zentrales Thema „Herausbildung des rationalen Staatsbürgers“	144
6.2.1.5	Zentrales Thema „Demokratie im Labor“	147
6.2.1.6	Interaktion beider Themen.....	152
6.2.2	Zentrale Themen der Verfahren.....	153
6.2.2.1	Planungszelle – „Revitalisierung des Staatsbürgers“ und „rationaler Souverän“	153

6.2.2.2	Town Meeting – „Gemeinschaftsstiftende Konfrontation“	156
6.2.2.3	Deliberative Governance – „Institutionalisierung deliberativer Strukturen“ und „Anleitung zu einem gemeinschaftsorientierten Handeln“	158
6.2.2.4	Konsensuskonferenz – „Bürgermeinung an Politik vermitteln“	160
6.2.2.5	Zentrale Themen im Überblick	162
6.2.3	Beispiel „Teilnehmer erkennen den Wert des <i>common good</i> “ – Entwicklung verfahrenübergreifender Kodes	163
6.3	Axiales Kodieren	167
6.3.1	Techniken des axialen Kodierens	168
6.3.2	Kodierparadigma und Dimensionalisieren	169
6.3.3	Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung	172
6.3.3.1	Responsivität	172
6.3.3.2	Beschreibung des Phänomens	173
6.3.3.3	Entwicklung der Kategorie und Darstellung ihrer Ausgestaltung	174
6.3.3.4	Konzeptuelle Anordnung im Kodierparadigma	177
6.3.4	Viabler Umgang mit Heterogenität	185
6.3.4.1	Vorbemerkung – Einsichten zum Sozialgefüge in Gruppen	185
6.3.4.2	Beschreibung des Phänomens	189
6.3.4.3	Entwicklung der Kategorie und Darstellung ihrer Ausgestaltung	189
6.3.4.4	Konzeptuelle Anordnung im Kodierparadigma	191
6.3.5	Angebot einer selbst zu gestaltenden Lernsituation	204
6.3.5.1	Kurzbeschreibung	205
6.3.5.2	Entwicklung der Kategorie und Darstellung ihrer Ausgestaltung	205
6.3.5.3	Konzeptuelle Anordnung im Kodierparadigma	206
6.3.6	Versteckte Steuerung	216
6.3.6.1	Kurzbeschreibung	216
6.3.6.2	Entwicklung der Kategorie und Darstellung ihrer Ausgestaltung	217
6.3.6.3	Konzeptuelle Anordnung im Kodierparadigma	217
6.4	Selektives Kodieren	227
6.4.1	„Anything goes“ als handlungsleitendes Motiv deliberativer Verfahren	228
6.4.2	„Anything goes“ im Verhältnis zu den Hauptkategorien	231
6.4.3	Eigenschaften der Kernkategorie	233
6.4.4	Anordnung im Kodierparadigma	234
6.4.5	Zusammenfassung	241
6.5	Theoriebildung	242
6.5.1	Bedingungsmatrix zur Integration von „Anything goes“ in den Kontext der BRD	242

6.5.2	Nachträgliche Rechtfertigung eines deliberativen Beteiligungsverfahrens – exemplarisches Verfolgen eines Bedingungspfades.....	244
6.5.3	Formulierung einer Theorie – Beantwortung der Forschungsfrage.....	247
7	Reflexion und Ausblick.....	249
7.1	Anwendung auf die Fälle.....	249
7.1.1	Deliberative Polling.....	250
7.1.2	Planungszelle.....	251
7.1.3	Deliberative Governance.....	252
7.1.4	Town Meeting.....	253
7.1.5	Konsensuskonferenz.....	255
7.2	Diskussion der empirischen Arbeit anhand sozialwissenschaftlicher Gütekriterien.....	256
7.3	Reflexion und Ausblick.....	261
	Literaturverzeichnis.....	264
	Anhang.....	282
	Anhang 1: Interviewleitfäden.....	282
	Anhang 2: Daten-CD.....	291
	Eidesstattliche Erklärung.....	292

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Verhältnis von Theorie und Empirie	12
Abbildung 2: Hintergründe und Elemente der verwendeten GTM.....	35
Abbildung 3: Ausgewählte sensibilisierende Konzepte im Überblick	38
Abbildung 4: Verwendete sensibilisierende Konzepte als Zugänge zum empirischen Material.....	95
Abbildung 5: Schematische Darstellung des empirischen Arbeitens	136
Abbildung 6: Beispiel für eine kodierte Textstelle im offenen Kodieren.....	142
Abbildung 7: Beispiel für ein Memo im offenen Kodieren	143
Abbildung 8: Übersicht verschiedener Techniken des axialen Kodierens.....	168
Abbildung 9: Kodierparadigma nach Strübing: Grounded Theory, 25.....	170
Abbildung 10: Elemente des paradigmatischen Modells nach Strauss/ Corbin (1996: 79–85).....	171
Abbildung 11: Darstellung einer Eigenschaft und ihrer Ausprägungsmöglichkeiten	172
Abbildung 12: Kodierparadigma zur Kategorie „Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung“	178
Abbildung 13: Ausprägungen der Eigenschaft Anforderungen an Teilnehmergebung	179
Abbildung 14: Ausprägungen der Eigenschaft Funktionsverständnis.....	181
Abbildung 15: Ausprägungen der Eigenschaft Bekanntheitsgrad	181
Abbildung 16: Kodierparadigma „Viabler Umgang mit Heterogenität“	191
Abbildung 17: Ausprägungen der Eigenschaft „Vorstrukturierung“	191
Abbildung 18: Ausprägungen der Eigenschaft „Einfluss vorgängiger sozialer Bindungen“	195
Abbildung 19: Überblick der auf Heterogenität wirkenden Strategien	197
Abbildung 20: Ausprägungen der Eigenschaft „Austarieren Homogenität – Heterogenität“	198
Abbildung 21: Kodierparadigma der Kategorie „Angebot einer selbst zu gestaltenden Lernsituation“	206
Abbildung 22: Ausprägungen der Eigenschaft „Vielfalt der Lernformen“	210
Abbildung 23: Ausprägungen der Eigenschaft „Häufigkeit des Inputs von Informationen/ Fachexperten“	212
Abbildung 24: Kodierparadigma zur Kategorie „Versteckte Steuerung“	217
Abbildung 25: Ansprüche an Deliberation (Auswahl nach Mutz: Falsifiable Theory?, 530)	231
Abbildung 26: Ausprägungen der Eigenschaft „Betroffenheit“	233
Abbildung 27: Ausprägungen der Eigenschaft „Flexibilität des Regelwerks“	234
Abbildung 28: Kodierparadigma der Kernkategorie „Anything goes“	235
Abbildung 29: Ausprägungen der Eigenschaft „Institutionalisierung“	236
Abbildung 30: Handlung „nachträgliche Rechtfertigung“ innerhalb der Bedingungsmatrix	245
Abbildung 31: Übergang von empirischer Analyse zur Theoriebildung	247
Abbildung 32: Darstellung zur Angemessenheit der gewählten Forschungsmethode.....	257

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Vorzüge deliberativer Demokratie.....	54
Tabelle 2: Einflussfaktoren auf die Beteiligung an Town Meetings nach Bryan	80
Tabelle 3: Samplingkriterien in Anlehnung an Gutmann/ Thompson.....	105
Tabelle 4: Verortung der Fälle im entwickelten Schema.....	124
Tabelle 5: PZI Kommunikationsstrategien	129
Tabelle 6: Kurzdefinition zentraler methodischer Begriffe in Anlehnung an Strauss/ Corbin	137
Tabelle 7: Deliberative Polling – Übersicht verwendeter Materialien.....	140
Tabelle 8: Übersicht der zentralen Themen (bezogen auf die einzelnen Verfahren).....	162
Tabelle 9: Entwicklung des Kodes „Teilnehmer erkennen den Wert des <i>common good</i> “.....	164
Tabelle 10: Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung – exemplarische Belege zu den Kategorieninhalten.....	176
Tabelle 11: Strategien zur Teilnehmersmobilisierung.....	182
Tabelle 12: Verwendete Gütekriterien auf Grundlage von Steinke	260

1 Einleitung

Deliberative (Beteiligungs-)Verfahren haben seit Ende der neunziger Jahre eine starke Verbreitung und Ausdifferenzierung erfahren. Gastil/ Knobloch/ Kelly zeigen auf, dass es vor dieser Zeit mit Citizen Juries und Planungszellen nur wenige und im politischen Diskurs marginalisierte Verfahren gegeben habe, während heute die Zahl unterschiedlicher deliberativer Arrangements gewachsen und schwer überschaubar geworden sei. Eine Einordnung und Unterscheidbarkeit sei schwierig, da die Verfahren mitunter nur technische Details trennen und sie zudem auf unterschiedlichen Verständnissen davon fußen, was Deliberation sei.¹ Die Zahl der mit Deliberation und deliberativen Verfahren befassten Akteure hat im Zuge der Ausdifferenzierung zugenommen. Neben wissenschaftlich tätigen Personen und Institutionen sind privatwirtschaftliche Anbieter in diesem Feld aktiv, und auch zwischen diesen ist eine scharfe Trennung nicht möglich.

Das einleitende Kapitel dieser Arbeit unternimmt eine erste Näherung an den Untersuchungsgegenstand. Dabei wird konkretisiert, um welche Strukturen oder Organisationsformen es sich bei deliberativen Beteiligungsverfahren handelt. Daneben finden auch Hinweise Platz, die ein Verständnis davon ermöglichen, warum das theoretische Hintergrundkonzept der deliberativen Demokratie als erstrebenswert angesehen wird und wie sie sich im demokratiethoretischen Spektrum verorten lässt.

1.1 Näherung an den Untersuchungsgegenstand: Deliberative Beteiligungsverfahren

Deliberative Beteiligungsverfahren stellen den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit dar. Sie lassen sich in einem ersten Schritt als Großgruppenverfahren beschreiben, die gemäß deliberativen Normen und selbstgegebenen Verfahrensregeln ein hohes Maß an Face-to-Face-Interaktion ermöglichen müssen.² Dies lässt sich auf unterschiedliche Arten organisieren, so dass ein zentrales Ziel der hier getroffenen Fallauswahl (siehe Kapitel 5) darin besteht, die Breite des Feldes abzudecken.

Deliberative Verfahren lassen sich jedoch auch anders charakterisieren: als diskursive dialogische deliberative Verfahren, dialogische Beteiligungsinstrumente, verständigungsorientierte Konsensmethoden oder Organisationskonferenzen.³ Für das Verständnis darüber, was mit der Anwendung deliberativer Verfahren bezweckt wird, sind

¹ Vgl. Gastil, John/ Knobloch, Katie/ Kelly, Meghan: Evaluating Deliberative Public Events and Projects, in: /Nabatchi, Tina/ Gastil, John/ Weiksner, G. Michael/ Leighninger, Matt (Hrsg.): Democracy in Motion. Evaluating the Practice and Impact of Deliberative Civic Engagement, Oxford: Oxford University Press 2012, S. 205–229, 205.

² Saam, Nicole/ Kriz, Willy: Partizipation in Großgruppen, Münster: LIT Verlag 2010.

³ Ebd., 9.

diese unterschiedlichen Benennungen hilfreich, da sich in ihnen die Vielschichtigkeit des Begriffs „deliberativ“ offenbart und verschiedene mit ihm verbundene Attribute sichtbar werden, die in den Verfahren realisiert werden sollen.

Aus den Benennungen lässt sich sogar ein impliziter Anforderungskatalog an Struktur, Werte und Regeln deliberativer Verfahren erkennen. Die Verfahren müssen sich demnach durch eine organisierte Struktur auszeichnen, zu der mit einer Agenda eingeladen wird. Diese Organisationsform stellt eine Beteiligungsmöglichkeit für Bürger⁴ dar und bedarf dazu breiter und einfacher Zugangsmöglichkeiten. In den Verfahren soll vorwiegend dialogisch oder diskursiv gearbeitet werden, was nur gelingt, wenn sich die Teilnehmer ihrer Rolle als aktiv gestaltende Akteure bewusst werden und bei der Ausübung der Rolle im Bedarfsfall Unterstützung erhalten. Als Resultat mag möglicherweise ein Konsens angestrebt werden, wichtiger ist jedoch das Motiv der Verständigungsorientierung. Wie sich zeigen wird, orientieren sich deliberative Verfahren in ihrer Konzeption und in der praktischen Anwendung eng an diesem Anforderungskatalog.

Während deliberative Demokratietheorie die auf Repräsentation angelegten Strukturen liberaler Demokratietheorie herausfordert, treten deliberative Beteiligungsverfahren mit dem bescheideneren Ziel an, repräsentative Strukturen demokratischer Systeme zu unterstützen.⁵ Dazu schaffen sie zusätzliche Räume für politische Diskurse und weisen dabei drei Eigenschaften auf. Erstens sind die Verfahren ein Abbild der Realität, nicht Realität selbst. Zweitens reduzieren sie die Realität auf jene Merkmale, die den Designern der Verfahren bedeutsam erscheinen. Eine vollständige Abbildung der realen Komplexität würde Modelle nicht nur überfordern, sondern faktisch auch überflüssig machen. Drittens sind die Verfahren als Modelle zeitlich sowie in der Variabilität möglicher Handlungen begrenzt und ersetzen die Realität nur für die das Modell benutzenden Subjekte.⁶

Die Verfahren weisen dabei eine große Varianz und Lebendigkeit auf, so dass an mehreren Stellen überblicksartige Zusammenstellungen versucht werden, die auch als praxisnahe Vorlagen für den Einsatz der Verfahren konzipiert sind.⁷ Die gestiegene Relevanz von

⁴ Im Folgenden wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit ausschließlich die männliche Form benutzt. Personen weiblichen wie männlichen Geschlechts sind darin gleichermaßen eingeschlossen

⁵ Vgl. Chambers, Simone: *Deliberation and Mass Democracy*, in: Parkinson, John/ Mansbridge, Jane (Hrsg.): *Deliberative Systems. Deliberative Democracy at the Large Scale*, Cambridge University Press, Cambridge 2012, S. 52–71, 53.

⁶ Vgl. Saam, Nicole: *Modellbildung*, in: Kühl, Stefan/ Strodtholz, Petra/ Taffertshofer, Andreas (Hrsg.): *Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden*, Wiesbaden: VS Verlag 2009, 517.

⁷ Vgl. z. B.: Rowe, Gene/ Frewer, Lynn J: *A Typology of Public Engagement Mechanisms*, in: *Science, Technology, & Human Values* (2005), Vol. 30 No. 2, S. 251–290, 257.

deliberativen Verfahren zeigt sich darüber hinaus auch durch die Vergabe von Preisen für gelungene Abläufe, wie beispielsweise den Reinhard Mohn Preis im Jahr 2011.

1.2 Deliberative Demokratie als Fixpunkt höherwertiger Willensbildung

Deliberative Demokratietheorie stellt eine normative Legitimationsquelle für deliberative Beteiligungsverfahren dar. Die Verfahren nehmen Bezug auf theoretisch formulierte Normen und verfolgen verschiedene Wege, die Normen zu realisieren. Daher könnte eine Näherung an diesen zentralen Ankerpunkt deliberativer Verfahren gewinnbringend für das Verständnis der Verfahren sein.

Analog zu deliberativen Verfahren ist auch die Theoriearbeit zu deliberativer Demokratie seit den 1980er Jahren zunehmend bedeutsam geworden. Die Ursache für die aktuelle Vitalität des Konzepts sehen Schaal/ Ritzki zum einen in dem Umstand, dass deliberative Demokratie das kritische Potential der Frankfurter Schule verkörpere, ohne sich zugleich durch dogmatische Vorentscheidungen selbst zu beschränken. Zum anderen ist der Anschluss an die partizipatorische Demokratietheorie gelungen, wobei als entscheidende Neuerung auch auf den Output der Bürgereinbindung geachtet wird. Somit gelingt es dem Konzept, den kompletten Policy-Prozess aus Input-Throughput-Output zu umfassen.⁸ Abschließend führen Schaal und Ritzki als weiteren Vorteil deliberativer Demokratietheorie den Umstand an, dass die Theorie an allen Stellen offen für empirische Befunde ist und so eine „Verbindung von Faktizität und Normativität“ ermöglicht.⁹

Das Aufkommen und die Ausgestaltung deliberativer Demokratie ist zwangsläufig auch als Reaktion auf zentrale Defizite repräsentativ-demokratischer Systeme zu verstehen, die vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Umbrüche zunehmend offenbar werden. Reinecke zeichnet dabei fünf zunehmend problematische und die politische Kultur beeinflussende Entwicklungen auf: erstens eine zunehmende Legitimitätskrise der politischen Eliten, in deren Folge seitens der Öffentlichkeit ein Mehr an Transparenz und politischer Kontrolle gefordert wird; zweitens den wachsenden Einfluss von Interessensgruppen und Expertengremien; drittens die Erkenntnis, dass Parlamente zugunsten der Exekutiven entmachteter werden und untere Gebietskörperschaften zugunsten der Bundesebene. Viertens wird die zunehmende Verlagerung von genuin politischen Konflikten in den Bereich der Judikative diagnostiziert, so dass die Entscheidungen darüber zunehmend durch nicht vom Volk per Wahl legitimierte Akteure erfolgen. Fünftens ist eine Annäherung der politischen Positionen der relevanten

⁸ Vgl. Schaal, Gary S./ Ritzki, Claudia: Empirische Deliberationsforschung, MPIfG working paper, MPIfG, Köln 2009, 5.

⁹ Ebd., 9.

politischen Kräfte in der Mitte zu beobachten, wodurch die Unterschiede in politischen Positionen marginal werden.¹⁰ Gleichzeitig verfügen Bürger in einzelnen Bereichen aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit oder anderweitig erworbenen Kenntnissen über Fachwissen, das einem Expertenstatus gleichkommt und für politische Entscheidungen relevant sein kann.¹¹

Mouffe weist darauf hin, dass repräsentative Systeme liberaler Prägung den Begriff der Demokratie zunehmend eher mit Rechtsstaatlichkeit und verschiedenen Freiheitsrechten verbinden als mit Volkssouveränität, wodurch ein Demokratiedefizit entstehe, das „sehr gefährliche Auswirkungen auf die Bindungskraft demokratischer Institutionen haben kann“¹².

Deliberative Konzeptionen wollen diesen Defiziten das Projekt einer „zivilgesellschaftlich getragenen Demokratie“¹³ entgegensetzen, das in der Lage ist, die sich zunehmend abschottende Sphäre politischer Entscheidungen aufzubrechen: „From the beginning deliberative theory has had the ambition to provide a normative and empirical account of the democratic process as a whole.“¹⁴ Sie bilden damit neben Abstimmungsverfahren direkter Demokratie den zentralen Ansatzpunkt zur Re-Demokratisierung.¹⁵ Die zunehmende praktische Verwendung deliberativer Verfahren¹⁶ findet vor allem in den Bereichen des politischen Lebens statt, die einem starken öffentlichen Interesse unterliegen.

Darüber hinaus zeigen sich Vitalität und Aktualität des Konzepts in seiner Kompatibilität mit anderen Formen politischen Handelns: „Theoretical ideals of deliberative democracy have informed new modes of governance such as networks, public-private partnerships and multi-

¹⁰ Vgl. Reinecke, Siegfried: „Partizipation durch direkte Demokratie und die Transformation der politischen Kultur“, in: Matzker, Reiner/ Zielinski, Siegfried (Hrsg.): Öffentlichkeit, Partizipation, Politische Kultur, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe C – Forschungsberichte Band 8, Bern: Verlag Peter Lang 2005, S. 71–79, 73–75.

Ähnlich die Befunde von Braun, Stephan/ Geisler, Alexander: Die verstimmte Demokratie. Moderne Volksherrschaft zwischen Aufbruch und Frustration, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2012, 11–13. Zur Gegenposition siehe Herzog, Dietrich: Einführung, in: Herzog, Dietrich/ Rebenstorf, Hilke/ Weßels, Bernhard (Hrsg.): Parlament und Gesellschaft: Eine Funktionsanalyse der repräsentativen Demokratie, Wiesbaden VS Verlag 1993, S. 7–12, 7 f.

¹¹ Vgl. Steiner, Jürg: The Foundations of Deliberative Democracy. Empirical Research and Normative Implications, Cambridge: Cambridge University Press 2012, 27.

¹² Mouffe, Chantal: Das demokratische Paradox, Wien: Verlag Turia+Kant 2010, 21, 87.

¹³ Saam, Nicole: Nachhaltigkeit transformativer Verfahren politischer Partizipation? Theoretische Unmöglichkeiten und Konsequenzen für die Evaluierung, in: Kersting, Norbert (Hrsg.): Politische Beteiligung, VS Verlag, Wiesbaden 2008, S. 255–269, 255.

¹⁴ Mansbridge, Jane/ Bohman, James/ Chambers, Simone/ Christiano, Thomas/ Fung, Archon/ Parkinson, John/ Thompson, Dennis/ Warren, Mark: A Systemic Approach to Deliberative Democracy. Deliberative Democracy at the Large Scale, in: Parkinson, John/ Mansbridge, Jane (Hrsg.): Deliberative Systems. Deliberative Democracy at the Large Scale, Cambridge: Cambridge University Press 2012, S. 1–26, 24.

¹⁵ Vgl. Landwehr, Claudia: Die Diagnose ohne den Patienten gestellt. Anmerkungen zu Postdemokratie und Bürgerbeteiligung, in: Politische Vierteljahresschrift 55 (2014), H. 1, S. 18–32, 18 f.

¹⁶ Siehe auch Kildea, A Little More Conversation? Assessing the Capacity of Citizens to Deliberate About Constitutional Reform in Australia, in: Griffith Law Review 22 (2013), H. 2, S. 291–314, 292: „Citizen-led deliberative forums are rapidly becoming a familiar part of constitutional reform process in liberal democracies around the world.“

stakeholder dialogue.“¹⁷ Damit ist eine Brücke von deliberativer Demokratie zu jenen Konzepten von ‚good‘ Governance geschlagen, die sich durch ähnliche Ideale auszeichnen.¹⁸ Dabei geht es weniger um einen Ersatz für repräsentative Strukturen als vielmehr um eine zusätzliche und aus Sicht deliberativer Theoretikerinnen und Theoretiker bessere Legitimationsquelle für politisches Handeln und damit einen Mix der Konzeptionen.¹⁹

2 Problemstellung, Forschungsfrage und Erkenntnisinteresse

2.1 Zum Verhältnis deliberativer Demokratietheorie und deliberativer Beteiligungsverfahren

Die bereits erwähnten begrifflichen Übereinstimmungen signalisieren eine enge Verbindung zwischen Verfahren und Theorie, so als könnten Erstere als Operationalisierung der Letzteren verstanden werden. Diese Erwartung wird jedoch bei einer Untersuchung der Übergänge von Theorie zu Praxis oder umgekehrt enttäuscht. Eine enge Verbindung zwischen einer deliberativen Demokratietheorie und einem deliberativen Verfahren existiert nicht, kein Verfahren kann als Operationalisierung eines theoretischen Konzepts betrachtet werden. Vielmehr ist zu konstatieren, dass der Fülle normativ-theoretischer Konzeptionen nicht annähernd viele empirische Studien gegenüberstehen, wobei dieser Umstand dadurch erschwert wird, dass die existierenden Studien kleinteilig ausfallen und somit nicht in der Lage sind, gesamte Theoriegebäude zu stützen oder in Frage zu stellen.²⁰ Ein Beispiel für den Versuch der Verbindung von Theorie und (politikfeldbezogener) Empirie unternehmen Bäckstrand et al., die aber ebenfalls die mangelnde empirische Basis für die Verbindung von Deliberation und der Qualität von politischen Outcomes betonen.²¹

Dies soll exemplarisch am Verfahren des Deliberative Polling illustriert werden. Es handelt sich bei diesem Verfahren um ein seit der Erarbeitung 1994 vergleichsweise häufig angewendetes Modell. Begründer ist James Fishkin, der als Wissenschaftler an der Stanford University arbeitet. Bei der Konzeption eines Beteiligungsverfahrens hätte die Möglichkeit bestanden, eine deliberative Theorie zum Ausgangspunkt der Konzeption des Deliberative Polling zu machen, da zu diesem Zeitpunkt bereits verschiedene Theorien existierten. In den Texten von Fishkin und anderen Forschern, die in seiner Tradition stehend zum Deliberative Polling publizieren und forschen, wird dieser Schritt jedoch nicht unternommen. Die

¹⁷ Bäckstrand et al.: The Promise of New Modes of Governance, 4.

¹⁸ Vgl. ebd., 10.

¹⁹ Vgl. Chambers: Deliberation and Mass Democracy, 52 f.

²⁰ Vgl. Schaal/ Ritzi: Empirische Deliberationsforschung, 6.

²¹ Bäckstrand et al.: The Promise of New Modes of Governance, 17.

Legitimation fußt vor allem auf der Abgrenzung von anderen empirischen Verfahren wie der allgemeinen Meinungsumfrage:

“When George Gallup first developed public opinion polling as we know it, he suggested that it would restore the democracy of the New England town meeting to the large nation-state. [...] Now, several decades’ experience the wiser, we know that public opinion polls [...] have not been the great boom to democracy that Gallup envisioned. [...] The most fundamental problem is that not many of the respondents answering any given question have very well considered or informed opinions about the issue.”²²

Durch sein Verfahren soll am Ende messbar werden, was eine *informierte* Bevölkerung über einen Beratungsgegenstand denkt und welche politischen Handlungen sie präferiert, wobei der Einschluss auf das Handeln politischer Akteure tendenziell begrenzt ist²³. Eine demokratiethoretische Argumentation findet nicht statt, sondern die Notwendigkeit oder Legitimation des designten Verfahrens leitet sich aus der angestrebten Überwindung eines Informationsdefizits ab: „The resulting difference between well-informed and actual public opinion brings us to Deliberative Polling, whose goal is to narrow the gap.“²⁴ Dieses Legitimationsschema, eine Selbsteinschätzung ohne Berücksichtigung eines theoretischen Kontextes, taucht auch bei anderen deliberativen Verfahren auf, wobei wenig überraschend festgestellt werden kann: „Die Begründer der jeweiligen Verfahren bewerten ihr jeweiliges ‚Produkt‘ sehr positiv.“²⁵ Mutz führt dazu kritisch aus:

„Just as drug companies cannot be counted on to publicize the negative side effects of their drugs, advocates—whether individuals or large organizations—who have invested huge amounts of time, energy, and money into organizing and promoting deliberation are not likely to be the first to perceive, let alone publicize, any shortcomings.“²⁶

Diese Form der Auseinandersetzung mit deliberativen Verfahren ist häufig von einem Eigeninteresse geleitet, so dass die Arbeiten nur einen geringen Beitrag zu einer übergeordneten und systematischen Auseinandersetzung liefern.²⁷

Deliberative Polling wird also nicht aus der Theorie heraus entwickelt oder abgeleitet und es findet auch keine nachträgliche Anbindung oder Verortung im Feld deliberativer Demokratietheorie statt. Vielmehr sind die Autoren bestrebt, die Einordbarkeit auf Basis von Feldforschung zu belegen.²⁸ Wenn in Texten zum Deliberative Polling Auseinandersetzungen

²² Luskin, Robert C./ Fishkin, James S./ Jowell, Roger: Considered Opinions. Deliberative Polling in Britain, in: British Journal of Political Science 32 (2002), H. 03, S. 455–487, 456.

²³ Vgl. Bhatia, Udit: Deliberative Democracy and Illiteracy: Exploring a Theoretical Gap, in: Journal of Public Deliberation 9 (2013), 2, Article 17, 7.

²⁴ Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 458.

²⁵ Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen, 3.

²⁶ Mutz, Diana: Is Deliberative Democracy a Falsifiable Theory?, in: Annual Review of Political Science (2008), 11/2008, S. 521–538, 536.

²⁷ Vgl. Hebestreit, Ray: Partizipation in der Wissensgesellschaft, Wiesbaden: VS Springer, 2013, 77.

²⁸ Vgl. Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 459 f.

mit deliberativer Demokratie erfolgen, werden Begriffe des theoretischen Diskurses entlehnt und Strukturmerkmale des Verfahrensdesigns überführt.²⁹ In Farrar et al. legen die Autoren beispielsweise dar, dass die Teilnehmer durch das Verfahren ihre artikulierten Interessen in stärkerem Maße mit ihren Grundüberzeugungen in Einklang bringen können.³⁰ Eine Diskussion bzw. ein Verweis auf frühere Grundsatzentscheidungen zu der Frage, in welchem Umfang hier einem spezifischen Deliberationsverständnis gefolgt wird, findet nicht statt.

Diese Einschätzung beruht auf der Analyse von mehr als fünfzehn Dokumenten³¹ zum Deliberative Polling, wobei in keinem Text ein strukturierter Anschluss an die deliberative Demokratietheorie versucht wurde. Daher wird davon ausgegangen, dass dieser Aspekt grundsätzlich keine besondere Bedeutung für die Verfahrensbegründer hat.

Ähnliche Muster sind auch bei den anderen in dieser Arbeit untersuchten Verfahren festzustellen. Die Notwendigkeit, vor der das jeweilige Verfahren konzipiert wurde, ist zumeist ein empirisch messbares Defizit im alltäglichen politischen Prozess und nicht etwa eine geschlossene deliberative Theorie, die es zu operationalisieren gilt. Die Bezüge zu deliberativen Theorien tauchen sporadisch auf und folgen zwei Grundmustern. Entweder werden empirischen Befunden die theoretisch formulierten und begründeten Defiziten repräsentativer Demokratie ergänzend an die Seite gestellt oder Aspekte deliberativer Theorien werden als Argumente für die jeweils gewählte Konzeption der Verfahren angeführt. Thompson charakterisiert diese Mechanismen aus Sicht deliberativer Theorie wie folgt:

“They [Praktiker/ empirisch Forschende, S. B.] extract from isolated passages in various theoretical writings a simplified statement about one or more benefits of deliberative democracy, compress it into a testable hypothesis, find or (more often) artificially create a site in which people talk about politics, and conclude that deliberation does not produce the benefits the theory promised and may even be counterproductive.”³²

Die in den Verfahren hergestellten Bezüge zur Theorie sind unsystematisch und dienen einer punktuellen Legitimation der Verfahren. Sie können sich de facto nicht auf eine deliberative Theorie zur theoretischen Rechtfertigung berufen. Für die Verfahren erscheint diese Situation nicht gravierend. Ihre Legitimation beziehen sie vorwiegend aus der praktischen Anwendung

²⁹ Vgl. List, Christian/ Luskin, Robert C./ Fishkin, James S./ McLean, Iain: *Deliberation, Single-Peakedness, and the Possibility of Meaningful Democracy: Evidence from Deliberative Polls*, PSPE working papers, London School of Economics and Political Science, London 2006, 8.

³⁰ Farrar, Cynthia/ Fishkin, James S./ Green, Donald P./ List, Christian/ Luskin, Robert C./ Levy Paluck, Elizabeth: *Disaggregating Deliberation's Effects: An Experiment within a Deliberative Poll*, in: *British Journal of Political Science* 40 (2010), H. 2, S. 333–347, 336.

³¹ Dazu gehören neben Beiträgen in Fachzeitschriften auch Veröffentlichungen in Herausgeberbänden.

³² Thompson, Dennis: *Deliberative democratic theory and empirical political science*, in: *Annu. Rev. Polit. Sci.* (2008), H. 11, S. 497–520, 498.

und messbaren Resultaten, die Aufschluss darüber geben können, ob die Verfahren die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen konnten.

Für Vertreterinnen und Vertreter der deliberativen Demokratietheorie ist dieses Ergebnis jedoch ernüchternd. Ein theoretisches, im Kern partizipatorisches Projekt, welches über mindestens drei Jahrzehnte gewachsen ist und sich ausdifferenzierte, bleibt bei einer praktischen Umsetzung seiner Ideale faktisch unberücksichtigt. So verweist Hebestreit darauf, dass im Kern Deliberation durch einen immanenten Begründungszwang gekennzeichnet sei.³³ Dieser Anforderung kann nun die Einsicht gegenübergestellt werden, dass in keinem Verfahrensablauf der untersuchten Verfahren ein solcher Zwang theoretisch hergeleitet und strukturell abgesichert auf die Teilnehmer ausgeübt wird oder für das Gelingen der Verfahren notwendig ist.

Die Forschung im Bereich deliberativer Theorie unternimmt zurzeit kaum Anstrengungen, diese Lücke zu schließen, sondern verharrt vorwiegend in einer theoretischen Diskussion deliberativer Werte: „International wie im deutschsprachigen Raum war dieser Blick durch die Dominanz der normativen deliberativen Demokratietheorie [...] geprägt.“³⁴ Bäckstrand et al. halten analog dazu fest: „deliberative theory mostly draws attention to democratic procedures“³⁵. Damit wird deutlich, dass dieser Diskurs ohne nennenswerte empirische Verankerung auskommt. Eine ähnlich lose Beziehung besteht auch mit Blick auf die Konstruktion von Theorien: „In sum, most of the theoretical assumptions about the advantages of a more deliberative democratic and policy process have no basis in the real world.“³⁶

Welcher Seite die Verantwortung für die mangelnde gegenseitige Berücksichtigung zugewiesen kann, ist nicht klar auszumachen:

„Empirisch arbeitende Politikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler nehmen von den normativen Diskursen der Politischen Theorie wenig bis gar nichts auf, was aber vielleicht auch damit zusammenhängt, dass Politische Theorie sich zumeist nicht darum bemüht, ihrerseits Anschluss an Ergebnisse der empirischen Forschung zu finden.“³⁷

³³ Vgl. Hebestreit: Partizipation in der Wissensgesellschaft, 69.

³⁴ Saam, Nicole/ Kriz, Willy: Nachhaltigkeit deliberativer Verfahren politischer Partizipation. Theoretische Unmöglichkeiten und empirische Befunde aus einer Fallstudie zu Planungszelle und Zukunftskonferenz, in: Pichelbauer, Michael/ Rosner, Siegfried (Hrsg.): Systemdynamik und Systemethik – Verantwortung für Soziale Systeme, Rainer Hampp Verlag, München 2008, S. 195–222, 195.

³⁵ Bäckstrand, Karin/ Khan, Jamil/ Kronsell, Annica/ Lövbrand, Eva: The Promise of New Modes of Governance, in: Bäckstrand, Karin (Hrsg.): Environmental Politics and Deliberative Democracy. Examining the Promise of New Modes of Governance, Cheltenham: Edward Elgar 2010, S. 3–27. 5.

³⁶ Jörke, Dirk: The epistemic turn of critical theory: implications for deliberative politics and policy-making, in: Critical Policy Studies (2009), Vol. 3, Nos. 3–4, S. 440–446, 445.

³⁷ Jörke, Dirk/ Nullmeier, Frank: Realismusstreit und Methodendiskussion, in: ZPTh 3 (2012), H. 1, S. 3–7, 5.

Black et al. machen ergänzend eine nicht scharf abgrenzbare und ohne klare Entwicklungslinien existierende Theoriearbeit als Ursache für mitunter widersprüchliche und unvereinbare Ergebnisse empirischer Forschung verantwortlich:

“The lack of agreement on a uniform definition of deliberation from which reliable empirical measures can be derived has already had an impact on the burgeoning field of empirical studies of public deliberation. For example, some empirical observers relying on early conceptualizations of ideal public deliberation articulated by theorists like Habermas (1984) and Cohen (1997) have found actual public deliberations to fall quite short of the normative vision”³⁸.

Die Theorien sind gleichzeitig komplex und konzeptuell nicht so weit geschärft, dass aus ihnen eindeutig formulierbare Hypothesen abgeleitet werden könnten, die im Zuge einer Überprüfung falsifizierbar sind.³⁹

Offen diskutiert werden jedoch die Konsequenzen des Bruchs zwischen Theorie und Empirie: „PraktikerInnen stellen selbstkritisch fest, dass man die für die erfolgreiche Anwendung von Großgruppenverfahren [zu verstehen als deliberative Verfahren, S. B.] notwendigen Voraussetzungen, ihre Einsatzmöglichkeiten und Grenzen noch nicht kennt.“⁴⁰ Dieser Umstand führt bei empirischer Forschung zu deliberativen Theorien zu der Situation, dass auch unter vergleichbaren Bedingungen die deliberative Qualität häufig konzeptionelle Unterschiede aufweist, die nur bedingt erklärt werden können.⁴¹ Folglich fehlen eine „theoretische, analytische Aufarbeitung“ sowie die „kritische Aufarbeitung der tatsächlichen Leistungsfähigkeit“⁴².

2.2 Forschungsstand und Ansätze empirischer Deliberationsforschung

Deliberative Verfahren beziehen ihre Legitimation vor allem aus der praktischen Anwendung und produzierten Resultaten. Deliberation von Bürgern ist nachgewiesenermaßen in verschiedenen Settings möglich und kann selbstgesteckte Ziele grundsätzlich erreichen. Zu diesem Resultat gelangen Levine/ Fung/ Gastil, die sich auf Grundlage dieser Erkenntnis auch mit gescheiterten Deliberationen auseinandersetzen.⁴³ Eine Systematisierung von Ergebnissen

³⁸ Black, Laura/ Burkhalter, Stephanie/ Gastil, John/ Stromer-Galley, Jennifer: Methods for Analyzing and Measuring Group Deliberation, in: Bucy, Erik/ Holbert, Lance (Hrsg.): The Sourcebook for Political Communication Research, New York: Routledge 2011, S. 323–345, 338.

³⁹ Vgl. Bächtiger, André/ Wyss, Dominik: Empirische Deliberationsforschung – eine systematische Übersicht, in: Zeitschrift für vergleichende Politikwissenschaft 7 (2013), H. 2, S. 155–181, 156: „Die klassischen Sozialwissenschaften taten – und tun – sich schwer mit den Annahmen und Implikationen des deliberativen Modells, denn ein idealer deliberativer Prozess ist in seiner klassischen Fassung außerordentlich anspruchsvoll.“

⁴⁰ Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen, 3.

⁴¹ Vgl. Black et al.: Analyzing and Measuring Group Deliberation, 338.

⁴² Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen, 3.

⁴³ Vgl. Levine, Peter/ Fung, Archon/ Gastil, John: Future Directions for Public Deliberation, in: Journal of Public Deliberation (2005), Vol. 1: Iss. 1, Article 3, 1 f.

ist jedoch schwierig, weil die dazu vorliegenden Arbeiten zumeist aus Einzelfallstudien oder Experimenten bestehen und in den Analysen nur einzelne Aspekte aufgearbeitet werden, wie die nachfolgende Einschätzung von Ryfe/ Stalsburg zeigt:

“A great deal of research has been dedicated to testing whether ‘deliberation makes better citizens’ [...]. Comparatively less attention, however, has been devoted to a question that is in many respects no less central, *Who participates in deliberative civic engagement initiatives?*”⁴⁴

Während Einzelfallstudien aus empirischer Perspektive eher eine unbefriedigende Analysegrundlage darstellen, entspricht ihre Verwendung Schaal und Ritzki folgend einer von zwei möglichen Vorgehensweisen für die empirische Auseinandersetzung. Daneben könne noch versucht werden, im vorliegenden „heterogenen Theoriefeld einen Kern an gemeinsamen Annahmen zu identifizieren, die alle deliberativen Ansätze auszeichnen“⁴⁵.

Neben dem häufig verwendeten Forschungsansatz ist auch die Datenlage kritisch zu betrachten, da sie häufig auf Interviews und von den Organisatoren der Verfahren selbst herausgegebenen Daten basiert.⁴⁶ Eine Generalisierung von Resultaten ist daher nur eingeschränkt möglich und ein Vergleich von Studien wird zusätzlich durch den Umstand erschwert, dass es diverse Settings gibt, in denen Deliberation stattfinden und beobachtet werden kann, wobei jedes Setting selbst noch einmal Varianzen aufweist⁴⁷. Ebenso sind unterschiedliche Forschungsinteressen zu berücksichtigen, vor deren Hintergrund die Settings untersucht werden.⁴⁸

Delli Carpini/ Cook/ Jacobs geben einen breiten Überblick verschiedener Studien, die in Abhängigkeit von der jeweiligen Forschungsfrage einzelne Erwartungen an deliberative Demokratie positiv belegen können.⁴⁹ Einen anderen Zugang ermöglichen experimentelle Studien, die mitunter Annahmen normativer deliberativer Demokratie deutlich stützen. So wurde beispielsweise festgestellt, dass Bürger in deliberativen Settings ausreichend motiviert sind und über die notwendigen Fähigkeiten verfügen, sich über Themen zu informieren und Positionen im politischen Spektrum zu unterscheiden.⁵⁰

⁴⁴ Ryfe, David Michael/ Stalsburg, Brittany: The Participation and Recruitment Challenge, in: /Nabatchi, Tina/ Gastil, John/ Weiksner, G. Michael/ Leighninger, Matt (Hrsg.): *Democracy in Motion. Evaluating the Practice and Impact of Deliberative Civic Engagement*, Oxford: Oxford University Press 2012, S. 43–58, 43.

⁴⁵ Schaal/ Ritzki: *Empirische Deliberationsforschung*, 20.

⁴⁵ Schaal/ Ritzki: *Empirische Deliberationsforschung*, 20.

⁴⁶ Vgl. Gastil/ Knobloch/ Kelly: *Deliberative Public Events*, 206.

⁴⁷ Vgl. Black et al.: *Analyzing and Measuring Group Deliberation*, 338.

⁴⁸ Vgl. Mutz: *Falsifiable Theory?*, 533.

⁴⁹ Vgl. Delli Carpini, Michael/ Cook, Fay/ Jacobs, Lawrence: *Public Deliberation, Discursive Participation, and Citizen Engagement: A Review of the Empirical Literature*, in: *Annu. Rev. Polit. Sci.* 7 (2004), S. 315–344, 328–336.

⁵⁰ Vgl. Esterling, Kevin/ Neblo, Michael/ Lazer, David: *Means, Motive, and Opportunity in becoming informed about Politics. A deliberative field experiment with members of congress and their constituents*, in: *Public Opinion Quarterly* (2011), S. 1–21, 18; Gastil, John/ Black, Laura/ Moscovitz, Kara: *Ideology, Attitude*

Ansätze wie die Studien von Bächtiger/ Wyss zur Überwindung der Einzelfallbetrachtung liegen ebenfalls vor. Bei der Aggregation der Einzelfälle gelingt es jedoch nur eingeschränkt, die Fälle auf das idealtypische Verfahren rückzuspiegeln. So stehen Erkenntnisse über das Funktionieren der Verfahren letztlich unerklärt da:

„Obwohl Bürgerdeliberation noch einige Rätsel birgt, funktioniert sie unter unterstützenden institutionellen Bedingungen doch viel besser als die stärksten Kritiker vermutet haben: Zwar können nicht alle Bürger gleich gut deliberieren, doch dies scheint nicht quasi-automatisch die demokratische Qualität von Bürgerdeliberation zu unterminieren und bestehende Ungleichheiten zu verstärken. [...] Der DP [Deliberative Poll, S. B.] produziert als *package treatment* Meinungsänderungen, aber wir wissen nicht so genau, wie diese zustanden gekommen sind.“⁵¹

Mit Blick auf die Erfüllbarkeit einzelner deliberativer Ideale gibt es nur wenige und mitunter uneindeutige empirische Befunde. So leitet beispielsweise Steiner rund die Hälfte seiner zehn empirischen Überblicke zu einzelnen Aspekten deliberativer Demokratie mit dem Satz ein, dass es nur wenige empirische Studien zu diesem Thema gebe.⁵² Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass keiner der Ansätze (zusammenfassende Verdichtung, Experimente oder Begleitung einzelner Durchführungen) in der Lage ist, eine systematisierte empirische Auseinandersetzung mit deliberativen Verfahren zu leisten, so dass in der Konsequenz die folgende Aussage zutreffend erscheint: „Unfortunately, empirical research on deliberative democracy has lagged significantly behind theory.“⁵³ Die Ursachen dafür können in der tatsächlichen oder angenommenen Komplexität der Verfahren liegen, die es erschwert, nach signifikanten Effekten im Verhältnis von Input und Output zu suchen.⁵⁴ Zugleich, und an dieser Lücke setzt diese Forschungsarbeit an, fehlt eine vergleichende Analyse von Verfahren, in denen Deliberation stattfindet. Diese Perspektive sollte sich offen zeigen für die Selbstzuschreibung und das Selbstverständnis der Verfahren, damit auf dieser Grundlage der Frage nachgegangen werden kann, was das Gemeinsame deliberativer Arrangements ist.

Über die dargestellten Probleme hinaus wird die Auseinandersetzung mit empirischer Forschung zu Deliberation dadurch erschwert, dass sie in verschiedenen Disziplinen und Teilbereichen stattfindet und es daher keinen gemeinsamen Diskurs unter den Empirikern gibt. In der Konsequenz wird Deliberation in deliberativen Verfahren aus unterschiedlichen Blickwinkeln untersucht, wobei sich jede Disziplin auf einen Teilaspekt fokussiert.

Change, and Deliberation in Small Face-to-Face Groups, in: *Political Communication* (2008), H. 25, S. 23–46, 38. Molster, Caron/ Maxwell, Susannah/ Youngs, Leanne/ Kyne, Gaenor/ Hope, Fiona/ Dawkins, Hugh/ O’Leary, Peter: *Blueprint for a deliberative public forum on biobanking policy: were theoretical principles achievable in practice?*, in: *Health Expectations* (2011), H. 16, S. 211–224, 220 f.

⁵¹ Bächtiger/ Wyss: *Empirische Deliberationsforschung*, 173.

⁵² Vgl. Steiner: *Foundations*, 109, 127, 143, 159, eingeschränkt 188.

⁵³ Delli Carpini/ Cook/ Jacobs: *Public Deliberation*, 316.

⁵⁴ Vgl. Mutz: *Falsifiable Theory?*, 532.

Exemplarisch sei auf einen Beitrag von Siu/ Stanisevski (Democracy in Motion) hingewiesen, welche die inklusive Qualität von Verfahren analysieren und dabei die einzelnen Merkmale und Abschnitte der Verfahren daraufhin untersuchen, oder das als Handbuch verwendbare Werk von Steiner (Foundations), welches für mehrere Kriterien einen Abgleich zwischen Theorie und Empirie vorlegt. Auf diese Weise wird jedoch ausgeblendet, dass deliberative Verfahren bewusst konzipiert wurden und die einzelnen Bestandteile möglicherweise andere Funktionen ausüben sollen, als die Teildisziplinen ihnen zuschreiben möchten. Das Verhältnis zwischen theoretischen Konzeptionen und Operationalisierungsformen deliberativer Demokratie veranschaulicht Abbildung 1.

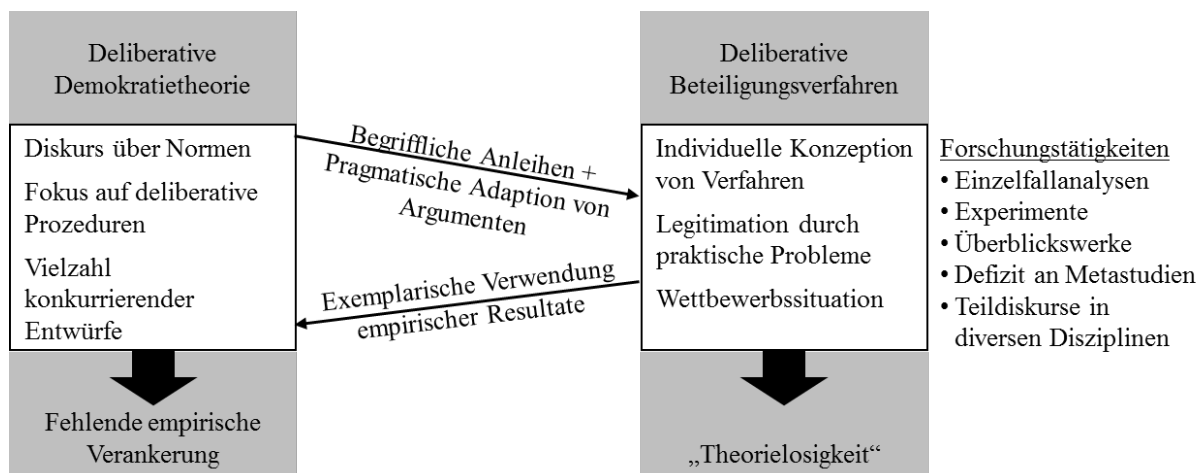


Abbildung 1: Verhältnis von Theorie und Empirie

2.3 Erkenntnisinteresse und Forschungsfrage

Die Trennung zwischen deliberativer Theorie und deliberativen Verfahren einerseits sowie die heterogenen Forschungen zu praktischen Anwendungen deliberativer Verfahren andererseits weisen auf eine gemeinsame Lücke hin: den normativen Gehalt deliberativer Verfahren. Dem soll in der vorliegenden Arbeit als zentrales Ziel bzw. Erkenntnisinteresse unter folgender Forschungsfrage nachgegangen werden: Was sind die Strukturmerkmale deliberativer Verfahren?

Grundlage einer solchen Untersuchung können nach Ansicht des Verfassers zunächst einmal nur die Idealvorstellungen der Verfahrensbegründer sein. Ergänzend können Berichte aus der praktischen Anwendung hinzugezogen werden. Als Ergebnis sollen die gemeinsamen Strukturmerkmale deliberativer Verfahren erarbeitet und erklärt sowie eine Theorie mittlerer Reichweite zu den Perspektiven deliberativer Verfahren entwickelt werden. Die Begrifflichkeit geht auf Robert Merton zurück, wobei Esser präzisiert, dass eine Theorie mittlerer Reichweite „zwar aus gewissen theoretischen Generalisierungen [bestünde], aber die

wären den empirischen Phänomenen nahe genug, um in konkrete Propositionen umformuliert und dann auch empirisch getestet zu werden“⁵⁵.

Neben einem Erkenntnisgewinn im Feld deliberativer Demokratietheorie ist mit dem Untersuchungsdesign auch das Bestreben verbunden, eine Verzahnung von normativen Theorien und empirischer Forschung vorzunehmen, die aktuell als defizitär beschrieben werden kann.⁵⁶

2.4 Verortung und Aufbau der Arbeit

Die Forschungsarbeit ist Teil des Fachs Politikwissenschaft und wird an der Schnittstelle zwischen den Bereichen „Politische Theorie“ und „Politisches System der Bundesrepublik Deutschland“ verortet. Sie versteht sich als explorative Studie, welche die Strukturmerkmale deliberativer Demokratieverfahren erforschen möchte. Der durchgeführte Vergleich von insgesamt fünf Verfahren hat in Anlehnung an die Vergleichsfunktionen bei Hörner eine experimentelle Funktion, bei der durch den Vergleich das gemeinsame Selbstverständnis als Grundlage einer zu entwickelnden Theorie erforscht wird.⁵⁷

In einem ersten Schritt sollen alle Aspekte der Forschungsarbeit behandelt werden, die für das Verständnis der anschließend erfolgenden empirischen Analyse und Theoriebildung von Bedeutung sind. Dazu werden in Kapitel 3 zunächst die Methodik und Methodologie der Grounded Theory vorgestellt. Hierbei handelt es sich um einen Zugang im Rahmen des qualitativen Forschungsparadigmas.⁵⁸ Dabei wird im Rahmen methodologischer Vorüberlegungen und der Darstellung des hier verwendeten Verständnisses der Grounded-Theory-Methodologie (GTM) ein Fundament für die spätere empirische Arbeit gelegt. Die

⁵⁵ Esser, Hartmut: Was könnte man (heute) unter einer „Theorie mittlerer Reichweite“ verstehen?, in: Mayntz, Renate: Akteure – Mechanismen – Modelle: Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen, Frankfurt a. M.: Campus Verlag 2002, S. 128–150, 129. Kritisch hierzu Schmid, Michael: Theorien mittlerer Reichweite – Versuch einer Problemlösung, in: Berliner Journal für Soziologie (2010), H. 20, S. 383–400, 397.

⁵⁶ Vgl. Jörke/ Nullmeier: Realismusstreit und Methodendiskussion, 5; Schaub, Jörg: Politische Theorie als angewandte Moralphilosophie, in: ZPTh 3 (2012), H. 1, S. 8–24, 9.

⁵⁷ Vgl. Hörner, Wolfgang: „Europa“ als Herausforderung für die Vergleichende Erziehungswissenschaft, in: Kordon, C. et al. (Hrsg.): Vergleichende Erziehungswissenschaft. Herausforderung – Vermittlung – Praxis, Köln Böhlau-Verlag 1997, S. 65–80, 70 f. Hörner klassifiziert dabei verschiedene Vergleichsformen anhand ihrer Funktionen, wodurch eine enge Anbindung des gewählten Vergleichs an das Erkenntnisinteresse möglich wird. Nach Ebbinghaus würde es sich um einen ideographischen Vergleich handeln, wobei gleichzeitig das Gemeinsame und das Besondere der untersuchten Fälle von Interesse sind (vgl. Ebbinghaus, Bernhard: Vergleichende politische Soziologie. Quantitative Analyse- oder qualitative Fallstudiendesigns?, in: Politische Soziologie (2009), S. 481–501, 485).

⁵⁸ Qualitativ ist hier nicht als politikwissenschaftlicher, sondern als sozialwissenschaftlicher Begriff zu verstehen (vgl. Pickel, Gert/ Pickel, Susanne: Qualitative Interviews als Verfahren des Ländervergleichs, in: Pickel, Susanne/ Pickel, Gert/ Lauth, Hans-Joachim/ Jahn, Detlef (Hrsg.): Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft, Wiesbaden: VS Verlag 2009, S. 441–464, 442). Zum Paradigmenbegriff vgl. Walgenbach, Katharina: Intersektionalität als Analyseparadigma kultureller und sozialer Ungleichheiten, in: Bilstein, Johannes/ Ecarius, Jutta/ Keiner, Edwin (Hrsg.): Kulturelle Differenzen und Globalisierung, Wiesbaden: VS Verlag 2011, S. 113–130, 114.

GTM erscheint schon vor Eintritt in die Untersuchung als geeignete Methode, weil sie forschungsökonomisch und dem Untersuchungsgegenstand bzw. -gegenstand gegenüber angemessen ist. Sie findet auch zunehmend Verbreitung und Akzeptanz in der Fachdisziplin, wobei qualitative Ansätze in der methodischen Forschungsliteratur der Politikwissenschaft nur in geringem Umfang rezipiert werden.⁵⁹

Das anschließende Kapitel 4 stellt die theoretischen Vorannahmen dar, die den Blick auf den Untersuchungsgegenstand prägen. Insgesamt vier Konzepte zu den Themen deliberativer Demokratie, politischer Soziologie, Diskurs und Lernen sollen aus theoretischer Perspektive Hilfestellung dafür leisten, zu verstehen, was die Wesensmerkmale deliberativer Verfahren ausmacht. Als letzter Schritt vor Beginn der empirischen Analyse ist die Auswahl und Beschreibung der Fälle notwendig (Kapitel 5). Dazu wird auf ein Schema aus dem Feld deliberativer Demokratietheorie zurückgegriffen, welches den Prozess des theoretischen Samplings unterstützt.

Das Kapitel 6 stellt mit der empirischen Analyse entlang mehrerer methodisch kontrollierter Schritte dann das Kernstück der vorliegenden Arbeit dar. Durch zunehmende Abstraktion und verfahrensübergreifende Kodierarbeit werden sukzessive aussagekräftigere Kategorien erarbeitet, welche zentrale Strukturmerkmale deliberativer Verfahren beschreiben. In diesem Abschnitt der Arbeit werden auch die konkreten Techniken und einzelnen Schritte der GTM vorgestellt und erläutert. Der Bezug zum empirischen Material erhält die Verbindung zwischen methodischen Vorgaben und der praktischen Umsetzung. Die dabei verwendete Mischung aus exemplarisch explizierender und zusammenfassender Darstellung bietet ein ausgewogenes Verhältnis zwischen methodischer Nachvollziehbarkeit und dem Erhalt des Leseflusses. Als Ergebnis der empirischen Arbeit entsteht letztlich die Kernkategorie „Anything goes“, hinter der das gleichnamige Phänomen als zentrales Ergebnis aller Arbeitsschritte steht. Dieses Phänomen wird anschließend in seinem Wirkungsrahmen kontextualisiert, wodurch anschließend die Formulierung einer Theorie mittlerer Reichweite möglich wird. Damit wird eine Antwort auf die formulierte Forschungsfrage gegeben und zugleich eine Aussage über die idealtypische Anwendbarkeit deliberativer Beteiligungsverfahren möglich.

Den Abschluss der Arbeit in Kapitel 7 bilden einerseits Formen der sozialwissenschaftlichen Qualitätssicherung. Hierbei wird die gebildete Theorie auf die einzelnen Fälle angewendet, die Ausgangspunkte der empirischen Arbeit waren. Zusätzlich wird der Forschungsprozess anhand verschiedener Gütekriterien reflektiert. Andererseits werden die Forschungsergebnisse

⁵⁹ Vgl. Pickel/ Pickel: Qualitative Interviews, 441.

in den fachwissenschaftlichen Diskurs eingebettet. So werden Anknüpfungspunkte für weitere Forschung deutlich.

3 Methodologie und Methodik

In ihrem Aufbau und ihrer Zielsetzung ist die Forschungsarbeit den qualitativ-interpretativen Methoden zuzurechnen. Strübing nennt vier Prinzipien qualitativer Forschung, die allgemein anerkannt werden: Offenheit, Kommunikation, Prozesshaftigkeit und Reflexivität.⁶⁰ Diese Prinzipien werden in der vorliegenden Studie als handlungsleitend für die Konzeption und Durchführung der empirischen Arbeit betrachtet.

„Das Prinzip der Offenheit erklärt sich aus dem Interesse qualitativer Forschung an der Spezifik und Tiefgründigkeit sozialer Phänomene.“⁶¹ Der Untersuchungsgegenstand ist zu Beginn der Untersuchung weitgehend unbekannt, er kann daher kaum mit vorgängig festgelegten Fragen treffend erfasst, beschrieben oder erklärt werden. Stattdessen ist eine tentative Näherung mit Hilfe von sensibilisierenden Konzepten angemessen⁶², die den Gegenstand und verschiedene Zugänge zu ihm beschreiben.

Der Aspekt der Kommunikation betrifft die Datenerhebung, welche möglichst nahe am Alltagshandeln stattfinden soll. Auf diese Weise sollen sich dem Forscher neben Fakten auch Informationen über „Motive, Reflexionen und Hintergrundkonstruktionen der handelnden Menschen“ eröffnen.⁶³ Die Prozesshaftigkeit von Forschung wirkt sich zum einen auf die Datenerhebung aus, die als „fortgesetzter Interaktionsprozess mit den Akteuren im Feld zu konzipieren ist“⁶⁴. Zum anderen ist dieser Punkt auch als Hinweis an den Forscher zu verstehen, sich der Möglichkeit einer stetigen Veränderung sozialer Realität zu vergegenwärtigen. Der Untersuchungsgegenstand als Teil der sozialen Wirklichkeit ist daher nicht zwingend stabil, so dass gerade jene Dynamiken relevant werden, die Veränderungen in der sozialen Wirklichkeit bewirken.⁶⁵ Im konkreten Fall betrifft das den idealtypischen Ablauf deliberativer Verfahren, der beispielsweise durch Praxiserfahrungen angepasst wird.

Das Prinzip der Reflexivität wirkt sich ebenfalls in zweifacher Hinsicht auf qualitative Forschung aus. Ein Aspekt betrifft die Anerkennung der konsequenten Einbettung eines Untersuchungsgegenstands in einen Kontext, über den er erst seine Bedeutung erhält. Eine

⁶⁰ Vgl. Kromrey, Helmut/ Strübing, Jörg: UTB Soziologie. Bd. 1040: Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung, Stuttgart: Lucius & Lucius 2009, 103.

⁶¹ Ebd., 103.

⁶² Vgl. ebd., 104, 158.

⁶³ Kromrey/ Strübing: Empirische Sozialforschung, 105. Zur Verwendung wissenschaftlicher Texte als empirisches Material siehe Kapitel 5.1.

⁶⁴ Ebd., 105.

⁶⁵ Vgl. ebd., 105.

andere Lesart von Reflexivität führt demgegenüber zu der Erkenntnis, dass bereits die Forschungsfrage Einfluss auf die Auswahl des Datenmaterials und dessen Interpretation hat. Die Daten können erst unter dem spezifischen Blickwinkel des Forschers einen Wert entwickeln und schließlich zu Erkenntnissen verdichtet werden, die über eine Beschreibung von Tatsachen hinausgehen.⁶⁶

3.1 Pragmatismus und symbolischer Interaktionismus als erkenntnistheoretische Grundlagen

„Methodologie [...] versucht, die Arbeit des Sozialwissenschaftlers zu beschreiben, einer Kritik zu unterziehen und Vorschläge für eine verbesserte sozialwissenschaftliche Praxis zu machen.“⁶⁷ Ihre Aufgabe besteht darin, die Prinzipien festzulegen, nach denen eine sozialwissenschaftliche Untersuchung durchgeführt werden kann. Auf diese Weise können Handlungen und Entscheidungen im Forschungsprozess von den Forschenden selbst reflektiert werden. Eine stringente Methodologie reflektiert somit auf breiter Ebene methodische Implikationen, um so methodeninhärente Fehler auffinden zu können.⁶⁸ Opp führt hierzu aus:

„Der Erkenntnisfortschritt wird durch die verwendete Methodologie beeinflusst. Aus diesem Grunde erscheint es sinnvoll, dass die in einer Wissenschaft verwendete Methodologie offengelegt wird, damit sie auf ihre Fruchtbarkeit hin analysiert werden kann. Geschieht dies nicht, ist es möglich, dass sehr fragwürdige Methodologien, die implizit von Forschern akzeptiert werden, den Erkenntnisfortschritt hemmen. Wir können also sagen, dass eine Beschäftigung mit der Methodologie auch deshalb sinnvoll ist, weil sie die Mängel fragwürdiger, implizit akzeptierter methodologischer Regeln offenlegt und damit zu einer verbesserten sozialwissenschaftlichen Praxis beiträgt.“⁶⁹

Diese Einsichten aufgreifend wird nachfolgend versucht, die wissenschaftstheoretische Anlage der Arbeit darzustellen. Dabei soll vermittelt werden, auf welchen erkenntnistheoretischen Annahmen der Forschungsprozess beruht und wie die angewendeten Praktiken diesen Annahmen entsprechen.⁷⁰

⁶⁶ Vgl. Kromrey/ Strübing: Empirische Sozialforschung, 105 f.

⁶⁷ Opp, Karl-Dieter: Methodologie der Sozialwissenschaften – Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung und praktischen Anwendung, Wiesbaden: VS Verlag/ Springer 2014, 19.

⁶⁸ Vgl. Baugh, Kenneth: Arnold and Caroline Rose Monograph series of the American Sociological Association: The Methodology of Herbert Blumer. Critical Interpretation and Repair, Cambridge: Cambridge University Press 1990, 4.

⁶⁹ Opp: Methodologie der Sozialwissenschaften, 21.

⁷⁰ Vgl. Truschkat, Inga: Zwischen interpretativer Analytik und GTM – Zur Methodologie einer wissenssoziologischen Diskursanalyse, in: Keller, Reiner/ Truschkat, Inga (Hrsg.): Theorie und Praxis der Diskursforschung: Methodologie und Praxis der wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven, Wiesbaden: VS Verlag 2013, 70 f.

3.1.1 Pragmatismus – kreatives Handeln als Konsequenz situativer Freiheit

Als zentrale Denker des Pragmatismus sind nach Joas die Theoretiker Charles Sanders Peirce, William James, John Dewey und George Herbert Mead zu nennen, deren Forschungen trotz einer kulturellen Bindung an den US-amerikanischen Raum auch jenseits davon große Bedeutung entfaltet haben, da ihnen ein „Grundgefühl der Modernität“ innewohnt.⁷¹ Die Auseinandersetzung mit dieser philosophischen Strömung erfolgt hier mit dem Ziel einer „Rekonstruktion des Pragmatismus als Hintergrundphilosophie der Chicagoer Schule und des symbolischen Interaktionismus“⁷². Damit werden jene Elemente aufgearbeitet, die die relevante Methodologie für die Studie und den Erkenntnisprozess ausmachen.⁷³

Eingeführt wurden Pragmatismus bzw. die pragmatische Methode von Charles Sanders Peirce im Jahr 1878, wobei er einen engen Zusammenhang zwischen Handlungen und Gedanken oder Intentionen, welche maßgeblich für die Ausgestaltung einer Handlung sind, herstellte. Im Zentrum steht die Annahme, dass bereits minimale Unterschiede in Gedanken zu verschiedenen Handlungen führen. Umgekehrt lassen sich auf diese Weise durch die Untersuchung von Handlungen Rückschlüsse auf die Wahrnehmung und Gedanken der handelnden Individuen ziehen.⁷⁴ Da Handlungen in einer Umwelt mit konkreten Gegebenheiten stattfinden, lassen sich so Bezüge zwischen der Umwelt, ihrer Wahrnehmung und den aufgrund dieser Wahrnehmung erfolgenden Handlungen konstruieren. Zudem kann auch die Relevanz einzelner Aspekte der Wirklichkeit für den Handelnden über die Analyse der erfolgten Handlung aufgezeigt werden. Die Unterschiede in der abstrakten Wahrnehmung müssen zwangsläufig zu Unterschieden im Ob und Wie des konkreten Handelns führen.⁷⁵

Erkenntnistheoretisch ausgedrückt geht es somit um die Ergänzung des cartesianischen Postulats, alle Erkenntnis aus einem von der Welt losgelösten Ich entwickeln zu wollen. Der so geschaffene Ausgangspunkt des Zweifels bedarf notwendigerweise einer Verankerung in der Lebenswelt und der Gemeinschaft mit anderen Akteuren, damit Zweifel nicht zu einer „Selbsttäuschung“⁷⁶ werden, sondern als durch reale Situationen ausgelöste Zweifel wirksam werden und möglicherweise zu einer Änderung des Handelns verleiten können.⁷⁷ Pragmatismus kann folglich als Denkrichtung angesehen werden, die, in der Überwindung

⁷¹ Vgl. Joas, Hans: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992, 7.

⁷² Ebd., 27.

⁷³ Im Kern wird damit Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 27 gefolgt.

⁷⁴ Vgl. James, William: Was ist Pragmatismus, Weinheim: Athenäum Verlag 1994, 19.

⁷⁵ Vgl. ebd., 21.

⁷⁶ Hier Bezug auf Peirce, Charles Sanders: Collected Papers, in: Hartshorne, Charles/ Weiss, Paul: Collected Papers of Charles Sanders Peirce. Cambridge: Harvard University Press, 1967, URL: courses.arch.ntua.gr/fsr/138469/Peirce,%20Collected%20papers.pdf [Zugriff: 15.03.2016], 262 („self-delusion“), Joas übernimmt den Begriff (vgl. Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 29), bezieht sich aber auf eine andere Ausgabe.

⁷⁷ Vgl. Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 29.

metaphysischen Denkens, als Philosophie ohne Gewissheiten bezeichnet werden kann, aber genau aus diesem Umstand einerseits zu unvoreingenommenen Lösungsvorschlägen gelangen kann und andererseits einen gemeinsamen Anknüpfungspunkt für die untereinander konkurrierenden Theorien bietet.⁷⁸ So werden Begriffe wie Wahrheit aus der metaphysischen Betrachtungsweise herausgelöst und zu einer „pragmatisch entscheidbaren Sache [gemacht], die in intimer Beziehung zu unserer Lebenspraxis steht“⁷⁹. Analog dazu können alle Diskussionen um die Bedeutung von Begriffen auf die Frage umgeleitet werden, welche praktische Relevanz ein bestimmtes Verständnis entwickelt und ob es sich von anderen Auslegungen unterscheiden würde.⁸⁰ Durch den Wegfall erkenntnistheoretischer Konstanten sind alle Objekte und Akteure im Pragmatismus als Variablen zu verstehen, die in wechselseitiger Abhängigkeit zueinander stehen: Handeln wird durch die Umwelt konstituiert, die Umwelt wird durch das Handeln konstituiert. Nur durch wechselseitige Bewusstmachung kann sich Realität dem Wissenden erschließen.

Doch jenseits dieser Überlegungen bleibt die zentrale Aussage dieser Philosophie unangetastet: „Der Pragmatismus ist eine Philosophie der Handlung.“⁸¹ Aus dem Pragmatismus entwickeln sich sowohl das kreative als auch das diskursive Handeln, wobei das kreative Handeln originärer ist, „denn die Hauptaussage pragmatistischen Denkens ist, dass sich Bewusstsein, Erkenntnisse und Bedeutungen im Verlauf der kreativen Lösung von Handlungsproblemen entwickeln“⁸². Eine sich stetig wandelnde Umwelt konfrontiert Menschen aus dieser Perspektive mit immer neuen Situationen, welche die Gültigkeit bestehender Handlungsmuster zumindest potentiell in Frage stellen. So bietet sich den handelnden Akteuren die Möglichkeit, innerhalb der Situation sich stellende Probleme kreativ zu lösen. Bedeutsam ist die Konsequenz des kreativen Handelns, dessen Resultat etwas „objektiv Neues in die Welt“ bringt.⁸³ Dazu sind Selbstbewusstsein und Selbstreflexivität als spezifisch menschliche Fähigkeiten notwendig. Sie entwickeln sich auf Grundlage von Peirce’ Zeichentheorie und eines Transformationsprozesses von Handlungen über Zeichen oder

⁷⁸ Vgl. Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie., 7, 10. Siehe hierzu auch James: Was ist Pragmatismus, 21–23, der den Pragmatismus als radikale empirische Richtung auffasst. Zugleich sind Abstraktionen sinnvoll, sofern sie sich „auf dem Gebiete der Einzeltatsachen bewegen und solange sie uns tatsächlich zu etwas hinführen“ (ebd.: 39.)

⁷⁹ Horstmann, Rolf Peter: Vorbemerkung, in: James, William (Hrsg.): Was ist Pragmatismus, Weinheim: Athenäum Verlag 1994, S. 7–13, 12.

⁸⁰ James: Was ist Pragmatismus, 17.

⁸¹ Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 28.

⁸² Schubert, Hans-Joachim: Pragmatismus und Symbolischer Interaktionismus, in: Kneer, Georg/ Schroer, Markus: Handbuch Soziologische Theorien, Wiesbaden: VS Verlag 2009, S. 345–367, 345.

⁸³ Vgl. Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 10 f.

Symbole in „Muster wechselseitiger Verhaltenserwartungen“⁸⁴. Handlungen werden so zu einem selbst-kontrollierten Verhalten.⁸⁵

Die bereits mehrfach erwähnte Umwelt stellt sich zumeist als soziale Ordnung dar. Sie ist konzipiert als „soziale Kontrolle im Sinn kollektiver Selbstregulation und Problemlösung“⁸⁶. Soziale Konventionen, Regelungen und Empfehlungen existieren real und leiten das Handeln der Akteure, indem sie über die konkrete Situation der Gegenwart auch auf Handlungen in der Zukunft vorbereiten. Entscheidend für die Frage von Kontinuität bzw. Veränderung sozialer Ordnung ist allerdings, ob die Akteure sie im Zuge ihres Handelns oder infolge der Interpretation von erfolgten Handlungen kommunikativ untereinander bestätigen oder verändern möchten. So wird die Gemeinschaft von Individuen zu einer Kommunikationsgemeinschaft, wobei die Kommunikation über Symbolsysteme die Vermittlungsebene zwischen den Individuen darstellt und andere Faktoren notwendiger Gleichartigkeit sowie ein äußerer oder autoritärer Zwang überflüssig werden. Auf diese Weise entsteht eine soziale Kontrolle gemeinschaftlicher und staatlicher Handlungen.⁸⁷

3.1.2 Symbolischer Interaktionismus

Durch Arbeiten von Peirce und Dewey und der Chicago School of Philosophy and Sociology – die erste Einrichtung, an der qualitative Forschung systematisch durchgeführt wurde⁸⁸ – wurden Grundannahmen des Pragmatismus für die Sozialwissenschaften in Form des symbolischen Interaktionismus⁸⁹ überführt, zu deren Vertretern u. a. Strauss gezählt wird.⁹⁰ Zugleich entstand mit der Chicago School eine rein amerikanische Denkschule, die jenseits ideengeschichtlicher und -begrifflicher Vorläufer maßgeblich von gesellschaftlichen (d. h. ökonomischen, sozialen und politischen) Bedingungen der US-amerikanischen Gesellschaft der damaligen Zeit geprägt wurde.⁹¹

⁸⁴ Vgl. Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 34.

⁸⁵ Vgl. ebd., 35.

⁸⁶ Ebd., 28.

⁸⁷ Vgl. ebd., 36 f.

⁸⁸ Neben Herbert Blumer sind als prägende Wissenschaftler William Thomas mit seinem Forschungsschwerpunkt auf den objektiven und subjektiven Aspekten sozialer Realität sowie Robert Park als Vertreter der Case-Study-Forschung zu nennen (vgl. Hammersley, Martyn: The dilemma of qualitative method – Herbert Blumer and the Chicago Tradition, Worcester: Routledge 1990, 66–80). Zur Kritik an der Chicago School vgl. Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 37 f.

⁸⁹ Joas bezeichnet den Transfer von einer philosophischen Strömung zu „sozialwissenschaftliche[r] Theorie und empirische[r] Forschung“ als wichtig, aber zugleich auch defizitär (Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 15) und „verengt“ (ebd., 26).

⁹⁰ Vgl. Strauss, Anselm L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., Paderborn: Fink 1998, 30; Schubert: Pragmatismus und Symbolischer Interaktionismus, 345.

⁹¹ Vgl. Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 38 f.

Unter Interaktionismus sind dabei Prozesse der „unmittelbar wechselseitig orientierten sozialen Handlung“ zu verstehen, wobei Joas den „symbolvermittelten Charakter sozialen Handelns“ in das Zentrum der Theorie rückt.⁹² Der Anknüpfungspunkt des symbolischen Interaktionismus an den Pragmatismus liegt im Verständnis von Kreativität als Ausgangspunkt der Entwicklung von Bedeutung und Erkenntnissen. Kommunikation und kreativer Umgang mit Handlungsproblemen werden zu zentralen Bestandteilen, wobei sich in Analogie zum Pragmatismus jede Tätigkeit auf existierende Handlungsrouninen stützt, die ständig kreativ reproduziert werden. Handlungsprobleme treten auf, wenn die Bindungskraft der Routinen bzw. des Status quo nachlässt. In diesen Fällen werden etablierte Beziehungsmuster und Handlungsanweisungen als veränderbar angesehen. Die Lösung kann nur über das kreative und experimentelle Entwickeln neuer Routinen erfolgen, die die bisher gültigen Routinen im Falle kollektiver Akzeptanz ablösen⁹³: „Das Soziale, so könnte man sagen, bedarf somit der permanenten Reproduktion durch Handlung und ist letztlich aufgrund der Kontingenz des Handelns stetig veränderbar.“⁹⁴

Handeln ist demnach auch nicht autonom, sondern nur miteinander (*joint action*) möglich.⁹⁵ Interaktionen zwischen Individuen erfolgen dabei über Symbole, die neben einer situationsspezifischen Bedeutung immer auch auf eine gesellschaftlich allgemein anerkannte Bedeutung verweisen. Das Individuum ist dadurch beständig und untrennbar mit der Gesellschaft verbunden, in der an die Stelle einer objektiven Wirklichkeit ein situativ zwischen den beteiligten Individuen auszuhandelnder Sinn tritt.⁹⁶

Eine universelle Wahrheit wird daher im symbolischen Interaktionismus abgelehnt, die erlangte Perspektive ist immer nur eine unter vielen. Objektivität bzw. Wahrheit werden nur durch den prozesshaften Austausch der stetig miteinander interagierenden Subjekte hergestellt.⁹⁷ Auch Forschende sind ohne Ausnahme Teil dieser empirischen Welt. Sie interagieren mit ihr und folglich auch mit ihrem Untersuchungsgegenstand. Für eine Theoriebildung über Phänomene der sozialen Welt wird neben dem erkenntnistheoretischen Begründungszusammenhang auch ein Entdeckungszusammenhang relevant, der sich ebenfalls in den genannten Prinzipien qualitativer Forschung entdecken lässt.⁹⁸

⁹² Vgl. Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 25.

⁹³ Vgl. Schubert: Pragmatismus und Symbolischer Interaktionismus, 345 f. sowie Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 26.

⁹⁴ Truschkat: Zwischen interpretativer Analytik und GTM, 72.

⁹⁵ Vgl. Reiger, Horst: Symbolischer Interaktionismus, in: Buber, Renate/ Holzmüller, Hartmut, H. (Hrsg.): Qualitative Marktforschung, Konzepte – Methoden – Analysen, Wiesbaden: Gabler Verlag 2007, S. 137–155, 141.

⁹⁶ Vgl. ebd., 142.

⁹⁷ Vgl. Strübing, Jörg: Grounded Theory, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2008, 38 f.

⁹⁸ Vgl. Kromrey/ Strübing: Empirische Sozialforschung, 102.

Der symbolische Interaktionismus sieht sich zum Teil scharfer Kritik ausgesetzt.⁹⁹ Die

Vorwürfe sind unterschiedlich:

„Beschränkung auf Phänomene interpersoneller Unmittelbarkeit [...], Abstraktion von Macht und Herrschaft [...], [Betrachtung, S. B.] gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge als bloßen Horizont der lebensweltlichen Sozialität und eine völlige Ignoranz gegenüber [...] der Verselbständigung gesellschaftlicher Verhältnisse gegenüber den Handlungen der Orientierungen der Akteure.“¹⁰⁰

Nach Joas treffen diese Kritikpunkte in Teilen auf einzelne Konzeptionen des symbolischen Interaktionismus zu. Ihr Gewicht werde jedoch überschätzt, wenn der symbolische Interaktionismus allein auf Grundlage seiner als offiziell geltenden Programmatik betrachtet werde. Denn neben diesen Beiträgen seien ebenfalls Forschungen der Chicago School im Zeitraum von 1890 bis 1940 zentral für das Verständnis des symbolischen Interaktionismus. Somit fuße das Konzept auf einem „komplizierte[n] Geflecht bedeutender und weniger bedeutender Denker und Forscher mit kaum zu rekonstruierenden Bahnen wechselseitiger Beeinflussung“¹⁰¹. Diese Vielfältigkeit wurde auch nach dem Ende der Chicago School in verschiedenen Forschungsrichtungen erhalten, wenngleich Joas folgend nur der von Anselm Strauss geprägte Weg, an dessen Ende die Grounded-Theory-Methodologie steht, die Isolation des symbolischen Interaktionismus und seiner pragmatistischen Inhalte überwinden konnte.¹⁰²

3.1.3 Konsequenzen für den Forschungsprozess

Das Ziel pragmatistischer Philosophie besteht zum einen darin, die Befreiung von anderen, unklaren philosophischen und wissenschaftstheoretischen Konzeptionen zu ermöglichen. Zum anderen soll diese Denkrichtung den Weg aufzeigen, wie man sich eindeutigen Ideen nähern kann, selbst wenn sie sich noch nicht in Worte fassen lassen.¹⁰³ Forschende bewegen sich zu diesem Zweck zwischen der Klärung der Faktenlage und der Entwicklung von Lösungsvorschlägen, wobei diese Eckpunkte als gleichwertige Säulen des Ergebnisses zu sehen sind, die sich im Verlauf der Arbeit gegenseitig stabilisieren. So soll der Forscher von Vorwissen und Vorurteilen über die Beschäftigung mit konkretem Material zu konkreten

⁹⁹ Vgl. z. B. Winter, Rainer: Symbolischer Interaktionismus, in: Mey, Günter/ Mruck, Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie, Wiesbaden: VS Verlag 2010, S. 79–93, 90.

¹⁰⁰ Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 26

¹⁰¹ Ebd., 26.

¹⁰² Vgl. ebd., 53.

¹⁰³ Peirce wendet sich damit gegen Konstruktionen, deren Grundlagen unzureichend definiert wurden und daher als abstrakt und unpräzise wahrgenommen werden (vgl. Peirce, Charles Sanders: Pragmatism and Pragmaticism, in: Hartshorne, Charles/ Weiss, Paul: Collected Paper of Charles Sanders Peirce, Cambridge: Harvard University Press 1963, 127 f.).

Handlungsvorgaben gelangen.¹⁰⁴ In der Forschungspraxis entsteht so ein komplexer iterativer Prozess, der sich durch die Art der Näherung an den Untersuchungsgegenstand sowie die Entwicklung von Ergebnissen von anderen Forschungsverständnissen und -methoden unterscheidet.

3.1.3.1 *Sensibilisierende Konzepte als Offenlegung der Vorkenntnisse und Vorannahmen*

Unter Vorwissen können alle Formen des (Alltags-)Wissens, und damit mehr als die Kenntnisse wissenschaftlicher Fachdisziplinen, verstanden werden. In allen Lebensbereichen werden Alltagstheorien durch Konstruktionen zweiter Ordnung gebildet. Die Gegenstände der Theoriebildung sind einem ständigen Wandel unterworfen, so dass Vorwissen „als Quelle der Inspiration für ein angemessenes Verständnis vorliegender Daten“ dienen kann.¹⁰⁵ Um sich nicht implizit von Vorwissen leiten zu lassen, sind Forscher angehalten, jegliche Form von Vorwissen im Vorfeld der Untersuchung offenzulegen und im Zuge der Analyse in „kontrollierter Form zur Anwendung“ zu bringen.¹⁰⁶ Gerade bei der Aufarbeitung der einschlägigen Literatur ist es laut Kelle/ Kluge aber unvermeidlich, auf definitive Konzepte zurückzugreifen.¹⁰⁷ Dieses Wissen wird in der Regel als präzise und in sich geschlossen angesehen. Es bietet den Forschern Haltepunkte in Bezug auf die Relation zwischen theoretischem Wissen und einer Wirklichkeit.¹⁰⁸

Sensibilisierende Konzepte weisen einen anderen Charakter auf. Sie wurden 1954 durch Herbert Blumer in die qualitative Forschung eingebracht. Auch Herbert Blumer wird zu den einflussreichen Theoretikern des symbolischen Interaktionismus gezählt. Seine Rezeption von Meads Interaktionismus jedoch als verkürzend angesehen, so dass eine darauf begründete Untersuchungen nicht ausreichend in die Tiefe gehen und „auf der Ebene subjektiver Intentionalität“ verbleiben.¹⁰⁹ Für die sensibilisierenden Konzepte gilt dies explizit nicht. Mit ihnen hat Blumer einen allgemein anerkannten Weg zur Offenlegung des verwendeten Vorwissens etabliert. Er wollte mit ihrer Hilfe die Anbindung sozialer Theorien an die soziale empirische Welt verstärken, um so die Theorien für Einflüsse des ständig wachsenden Wissens zu öffnen und damit zugleich den Wert der Theorien bzw. ihre Erklärungskraft zu

¹⁰⁴ Vgl. Strübing: *Grounded Theory* 2008, 41–43.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., 60.

¹⁰⁶ Hülst, Dirk: *Grounded Theory* 2010, URL: http://www.fallarchiv.uni-kassel.de/pdf/huelst_groundted_theory.pdf [Zugriff: 10.05.2013], 17.

¹⁰⁷ Vgl. Kelle, Udo/ Kluge, Susann: *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*, Wiesbaden: VS Verlag 2010, 31.

¹⁰⁸ Vgl. Kromrey/ Strübing: *Empirische Sozialforschung*, 189 f.

¹⁰⁹ Wagner, Hans-Josef: *Symbolischer Interaktionismus*, in: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hrsg.): *Hauptbegriffe Qualitativer Forschung*, Opladen: Verlag Barbara Budrich 2006, S. 148–150, 149 f.; vgl. dazu auch Joas: *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*, 26, 50.

steigern.¹¹⁰ Die Vermittlung zwischen Theorie und empirischer Welt erfolgt demnach über Konzepte, die in den stark empirisch verankerten Wissenschaften einen festen, definitiven Charakter besitzen, der auf Sozialwissenschaften nicht übertragbar ist. Stattdessen werden sensibilisierende Konzepte benötigt, die der natürlichen empirischen Welt in hohem Maße entsprechen:

“Instead, it [a sensitizing concept, S. B.] gives the user a general sense of reference and guidance in approaching empirical instances. Whereas definitive concepts provide prescriptions of what to see, sensitizing concepts merely suggest directions along which to look. [...] If our empirical world presents itself in the form of distinctive and unique happenings or situations and if we seek through the direct study of this world to establish classes of objects and relations between classes, we are, I think, forced to work with sensitizing concepts.”¹¹¹

Ziel sensibilisierender Konzepte ist es somit, vorhandenes Wissen und Erfahrungen im Umgang mit Forschungsfeld und -gegenstand zu ordnen und zu einem Ausgangspunkt zu entwickeln, von dem aus auf die Daten geblickt und die Analyse begonnen werden kann.¹¹² Die Verwendung von sensibilisierenden Konzepten ermöglicht zusammen mit der praktischen, empirischen Arbeit am Material die Bildung einer Theorie durch einen „Zangengriff“¹¹³:

“Sensitizing concepts provide starting points for building analysis to produce a grounded theory. As a research approach, grounded theory is appropriate for identifying and explaining social processes. Sensitizing concepts give the researcher a sense of how observed instances of a phenomenon might fit within conceptual categories.”¹¹⁴

Auf dieser Grundlage kann das Forschungsfeld mit dem für Forscher notwendigen „lebendigen Zweifel“¹¹⁵ betreten werden, der ein informiertes und zugleich offenes Herangehen an das Material verspricht. Die Wahl und Ausgestaltung der gewählten Konzepte muss von Rezipienten unter Rückgriff auf deren eigene Erfahrungen begründet werden können.¹¹⁶

Sensibilisierende Konzepte als überblicksartige Darstellung der Forschungsliteratur zu verstehen¹¹⁷, verkürzt sie um die Eigenschaften der Offenheit und Vorläufigkeit. Stattdessen werden Forscher angehalten, die Bedeutung der Konzepte gerade im fortgeschrittenen Prozess

¹¹⁰ Vgl. Blumer, Herbert: What is wrong with Social Theory?, in: American Sociological Review 19 (1954), H. 1, S. 3–10, 4.

¹¹¹ Ebd., 7 f.

¹¹² Vgl. Bowen, Glenn A.: Grounded Theory and Sensitizing Concepts, in: International Journal of Qualitative Methods 5 (2006), H. 3, S. 12–23, 14.

¹¹³ Vgl. Kelle/ Kluge: Vom Einzelfall zum Typus, 40, 23.

¹¹⁴ Bowen: Grounded Theory and Sensitizing Concepts, 20

¹¹⁵ Schubert: Pragmatismus und Symbolischer Interaktionismus, 348.

¹¹⁶ Vgl. Blumer: What is wrong with Social Theory?, 9.

¹¹⁷ Vgl. Bowen: Grounded Theory and Sensitizing Concepts, 15.

der Datenanalyse nicht überzubewerten¹¹⁸ und sie dennoch als Prüfstein für die an den Daten entwickelte Theorie verwenden zu können.¹¹⁹ Sensibilisierende Konzepte unterstützen die Bewusstwerdung der eigenen Vorannahmen über den Forschungsgegenstand und legitimieren die Materialauswahl zu Beginn der Untersuchung. Sie bilden jedoch keine Grundlage für die Formulierung von Hypothesen.¹²⁰

3.1.3.2 Formen des Erkenntnisgewinns

Gerade weil die Forschungsfrage über das Prüfen zuvor festgelegter Hypothesen hinaus Wissen in Form einer Theorie mittlerer Reichweite¹²¹ anstrebt, ist darzulegen, wie aus der ständigen Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand neue Hypothesen und neues Wissen entstehen können. Die Begründer der Grounded Theory schenken der Frage des Erkenntnisgewinns nur wenig Beachtung¹²², greifen aber sowohl implizit wie explizit auf die Mittel der Abduktion und der qualitativen Induktion zurück. Unter Abduktion ist nach Wirth „*der Prozeß der Transformation von Assoziationen in Abstraktionen und Implikationen*“¹²³ zu verstehen, während eine qualitative Induktion die gefundenen Merkmale in den Daten vor dem Hintergrund einer bereits existierenden Merkmalskombination um weitere, noch nicht gefundene oder übersehene Merkmale ergänzt.¹²⁴

Forschende weiten im Zuge qualitativer Induktionen ihr Wissen aus, erzeugen aber kein neues Wissen.¹²⁵ Vielmehr gilt nach Reichertz: „Allen wissenschaftlichen Verfahren, die in den erhobenen Daten nur neue Formen des bereits Bekannten erkennen, liegt die qualitative Induktion zugrunde.“¹²⁶ Grundsätzlich weist auch die qualitative Induktion die wissenschaftstheoretischen Probleme der Induktion auf.¹²⁷ In der Praxis wird zudem häufig

¹¹⁸ Vgl. Bowen: Grounded Theory and Sensitizing Concepts, 14.

¹¹⁹ Vgl. ebd.: 18.

¹²⁰ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 31.

¹²¹ Genau dies ist mit Hilfe der verwendeten Grounded Theory möglich (vgl. Behnke, Joachim/ Baur, Nina/ Behnke, Nathalie: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, Paderborn: Schöningh Verlag 2010, 348).

¹²² So weist Strübing auf den Umstand hin, dass Strauss nur in einer Fußnote auf die Abduktion eingeht (vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 53). Gleichzeitig verankert Strauss die Abduktion als „Geistesblitz“ im Bereich der „Talente, Begabung und Genie“ (Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 39), den er allerdings bei der Durchführung von Forschung für unbedeutend erachtet. Denn „gute Forschung kann vermittelt und erlernt werden: Sie wird einem nicht in die Wiege gelegt“ (ebd.).

¹²³ Wirth, Uwe: Abduktion und ihre Anwendung, in: Zeitschrift für Semiotik, 17 (1995), H. 17, S. 405–424, 408.

¹²⁴ Vgl. Reichertz, Jo: Gültige Entdeckung des Neuen?: zur Bedeutung der Abduktion in der qualitativen Sozialforschung, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 24 (1999), H. 4, S. 47–64, 52 f.

¹²⁵ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 46.

¹²⁶ Reichertz: Entdeckung des Neuen?, 53.

¹²⁷ Mit Bezug auf Hume vgl. Kienzle, Bertram: David Hume – Kausalprinzip und Induktionsproblem, in: Beckermann, Ansgar/ Perler, Dominik (Hrsg.): Klassiker der Philosophie heute, Stuttgart: Reclam 2010, S. 352–372, 369. Mit Verweis auf Popper vgl. Gadenne, Volker: Karl Raimond Popper – Die Rationalität der empirischen Wissenschaft, in: Beckermann, Ansgar/ Perler, Dominik (Hrsg.): Klassiker der Philosophie heute, Stuttgart: Reclam 2010, S. 749–769, 752. Die faktische Undurchführbarkeit rein induktiver Forschungsarbeiten betonen auch Kelle/ Kluge (Vom Einzelfall zum Typus, 19).

der Eindruck erweckt, Indikatoren für theoretische Konzepte seien identisch mit den beobachteten Phänomenen und könnten induktiv erfasst werden. Zwar können aus Phänomenen Indikatoren werden, aber dafür muss der Forscher ihnen spontan/ abduktiv bzw. deduktiv eine Bedeutung für ihre Einordnung in das theoretische Konzept zuweisen.¹²⁸

Als Abduktion wird das Annähern an einen konkreten Fall über das Wissen um die allgemeinen Regeln sowie das Resultat bezeichnet. Sie ist als „intuitiv-produktive Denkleistung“ zu verstehen, durch die vorliegende Daten und Falleigenschaften neu und sinnvoll strukturiert werden können.¹²⁹ Abduktive Schlüsse stellen die einzige Möglichkeit dar, neues Wissen zu gewinnen.¹³⁰ Sie treten als kreative und zumeist spontane Geistesleistung auf, wenn es nicht möglich ist, neuen Wahrnehmungen einen bereits vorliegenden Anknüpfungspunkt anzubieten. In diesem Moment erfindet das Individuum ein neues *percipuum*, vor dessen Existenz und Hintergrund sich der neue Wahrnehmungsinhalt einordnen und bewerten lässt.¹³¹ Dieser Moment wird auch als „abduktiver Blitz“ bezeichnet.¹³²

Die Grounded Theory bietet dem Forscher Techniken, welche die Wahrscheinlichkeit abduktiver Schlüsse erhöhen, und sieht diese Form der Wissensgewinnung als Teil des Forschungsprozesses an.¹³³ Neben einer Offenheit für das Material geht es vor allem um die Reduzierung möglicher Hypothesen zur Erklärung eines Phänomens. Der Wunsch, die neuen Fakten zu erklären und das eigene Vorwissen als Grundlage für abduktive Schlüsse zu nutzen, führt dazu, dass aus einem Raten ein gezieltes Raten wird, mit dem Merkmale neu und passend angeordnet werden können.¹³⁴ Der Wert der so gewonnenen Hypothesen liegt im durch sie erhaltenen Beitrag für das weitere Vorgehen.¹³⁵

Beide Varianten des Erkenntnisgewinns gehen auf Charles Sanders Peirce zurück. Abduktion und ihre Logik werden in seinem Werk zum entscheidenden Faktor und als Versinnbildlichung des Pragmatismus dargestellt.¹³⁶ Peirce betrachtet Abduktionen als dritte

¹²⁸ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 53.

¹²⁹ Hülst: Grounded Theory, 20.

¹³⁰ Vgl. zu den Grenzen induktiven Schließens Chalmers, Alan F.: Wege der Wissenschaft, Wiesbaden: VS Verlag Springer 2007, 42.

¹³¹ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 46. Mit *percipuum* sind stilisierte *percepte* gemeint, die als Erinnerung und Referenzmaßstab für neue Eindrücke fungieren.

¹³² Vgl. Strübing, Jörg: Just do it? Zum Konzept der Herstellung und Sicherung von Qualität in grounded theory-basierten Forschungsarbeiten, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 54 (2002), H. 2, S. 318–342, 324.

¹³³ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 47.

¹³⁴ Vgl. Kelle/ Kluge: Vom Einzelfall zum Typus, 26.

¹³⁵ Vgl. Reichertz: Entdeckung des Neuen?, 60.

¹³⁶ Vgl. Peirce: Pragmatism and Pragmaticism, 121 f., 127.

Form des logischen Schließens¹³⁷, wenngleich er die Gültigkeit der damit gewonnenen Ergebnisse wie folgt relativiert: „Abduction merely suggests that something *may be*.“¹³⁸ Es handelt sich stets nur um wahrscheinliche, niemals jedoch um wahre Schlüsse.¹³⁹ Vielmehr erscheint Abduktion als ein unbewusster Prozess, der vom Individuum nicht zu kontrollieren ist.¹⁴⁰ So ist auch weniger von der abduktiven Methode als eher von einer abduktiven Haltung eines Forschers zu sprechen, der sich bemüht, seinen „bewusst [und] mit logischen Regeln arbeitende[n] Verstand aus[zu]manövrier[en]“¹⁴¹.

Somit steht das Mittel der Abduktion in einem Spannungsfeld, da es als logisches Schlussverfahren rationaler Überprüfung zugänglich sein muss, sich dieser Kontrolle aber genau in den kreativen Momenten entzieht, in denen der Forscher etwas Neues entwickelt.¹⁴² Hierbei handelt es sich jedoch nicht um eine Besonderheit qualitativer sozialwissenschaftlicher Forschung, sondern um ein Grundproblem von Forschung allgemein, bei der „eine strikte Trennung zwischen [...] kreativer Hypothesengenerierung einerseits und methodisch kontrollierter Hypothesenprüfung“ andererseits nicht durchführbar ist¹⁴³: „Ohne den kreativen, riskanten Schluss auf Neues können wir neue Fragen oder Probleme nicht lösen, sondern bleiben dem Altbekannten verhaftet.“¹⁴⁴

Sowohl Abduktion als auch qualitative Induktion ermöglichen dem Forscher die Formulierung von Ad-hoc-Hypothesen, die potentiell gehaltserweiternd sein können und anschließend operationalisiert und deduktiv an das Material herangetragen werden.¹⁴⁵ Die Richtigkeit der aufgestellten Schlüsse und Hypothesen kann durch einen iterativ-zyklischen Forschungsprozess wie bei der Grounded Theory sichergestellt werden.¹⁴⁶ Reichertz präzisiert dieses auf Peirce basierende Vorgehen wie folgt:

„Besteht die erste Stufe des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses in der Findung einer Hypothese mittels Abduktion, dann besteht die zweite aus der Ableitung von Voraussagen aus der Hypothese, also einer Deduktion, und die dritte in der Suche nach Fakten, welche die Vorannahmen ‚verifizieren‘, also einer Induktion. Sollten sich die Fakten nicht finden lassen, beginnt der Prozess von neuem, und dies wiederholt sich so oft, bis die ‚passenden‘ Fakten erreicht sind.“¹⁴⁷

¹³⁷ Reichertz zeichnet nach, dass die qualitative Induktion dabei stets mitzudenken ist, da Peirce erst zu einem späteren Zeitpunkt eine scharfe Trennung beider Mechanismen vorgenommen hat (vgl. Reichertz: Entdeckung des Neuen?, 50).

¹³⁸ Peirce: Pragmatism and Pragmaticism, 106.

¹³⁹ Vgl. Reichertz: Entdeckung des Neuen?, 53.

¹⁴⁰ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 45 f.

¹⁴¹ Reichertz: Entdeckung des Neuen?, 57 f.

¹⁴² Vgl. Wirth: Abduktion, 407.

¹⁴³ Kelle/ Kluge: Vom Einzelfall zum Typus, 22.

¹⁴⁴ Strübing: Grounded Theory 2008, 56 f.

¹⁴⁵ Vgl. Kelle/ Kluge: Vom Einzelfall zum Typus, 23–25.

¹⁴⁶ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 47.

¹⁴⁷ Reichertz: Entdeckung des Neuen?, 61; vgl. auch Peirce: Pragmatism and Pragmaticism, 106.

Als gesichert kann das so gewonnene Wissen jedoch erst dann gelten, wenn es sich in einem Kontext, der als erschlossen gilt, bewährt und als erklärungs-fähig beweist.¹⁴⁸

3.2 Grounded Theory – Methodologie, Methode und Ergebnis

Die Methodologie der hier verwendeten Grounded Theory basiert auf dem symbolischen Interaktionismus. Die Adaption des Begriffs aus der Chicago School erfolgte vor allem über die Arbeiten von Blumer und Dewey.¹⁴⁹ Mit Blick auf die Tragfähigkeit des symbolischen Interaktionismus in der Forschungsarbeit kann festgehalten werden:

„Die ‚Grounded Theory‘ gilt gleichsam als *die* Konkretisierung und Weiterführung der allgemeinen methodologischen Überlegungen des symbolischen Interaktionismus schlechthin und nimmt einen herausragenden Platz innerhalb der qualitativen Sozialforschung ein.“¹⁵⁰

Das ursprünglich der soziologischen Ethnographie entstammende Modell der Grounded Theory¹⁵¹ kann recht prägnant definiert werden, wobei zugleich die Vielschichtigkeit des Konzepts angedeutet wird:

„GTM [Grounded Theory Methodology, S. B.] zielt darauf, mit engem Bezug zur empirischen Basis in einem komplexen iterativen Prozess theoretische Konzepte zu erarbeiten, die einen Erklärungswert für den jeweiligen Forschungsgegenstand und die ihn konstituierenden Bedingungen aufweisen.“¹⁵²

Der Begriff umfasst somit einerseits die Benennung des Ergebnisses und andererseits die Arbeitstechniken und Praktiken des Forschungsprozesses: „Ganz genau müssen wir also von einem ‚Forschungsstil zur Erarbeitung von in empirischen Daten gegründeten Theorien‘ sprechen.“¹⁵³ Zu beachten ist, dass Grounded Theories nicht im Material gefunden werden, sondern durch die Arbeit mit dem Material neu entwickelt werden.¹⁵⁴ Wenn über die Analyse empirischer Fälle gegenstandsbezogene Theorien erschlossen werden sollen, bietet sich die Möglichkeit, diese später in formale Theorien zu überführen. Auf diese Weise wird eine Lücke zwischen Theoriebildung und empirischer Forschung geschlossen.¹⁵⁵

¹⁴⁸ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 57; vgl. Reichertz: Entdeckung des Neuen?, 61.

¹⁴⁹ Nach Steinke kann der symbolische Interaktionismus auch als eine implizite Form des Konstruktivismus verstanden werden (vgl. Steinke, Ines: Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung, Weinheim: Juventa-Verlag 1999, 83).

¹⁵⁰ Reiger: Symbolischer Interaktionismus, 151.

¹⁵¹ Vgl. Kromrey/ Strübing: Empirische Sozialforschung, 248.

¹⁵² Hülst: Grounded Theory, 1.

¹⁵³ Strübing: Grounded Theory 2008, 13 f. Abweichend davon kann als Grounded Theory auch verstanden werden, mit Hilfe von Konzepten und Kategorien die hintergründigen Themen eines Textes zu erfassen (vgl. Allan, George: A Critique of Using Grounded Theory as a Research Method, in: Electronic Journal of Business Research Methods 2 (2003), H. 1, S. 1–10, 1).

¹⁵⁴ Vgl. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 44.

¹⁵⁵ Vgl. ebd., 19. Dies steht in direkter Tradition einer zentralen pragmatistischen Forderung: „Theorien werden [...] zu Werkzeugen.“ (James: Was ist Pragmatismus: 24).

Entscheidend für das Verständnis von Grounded Theory ist die Einsicht, dass Methode und Methodologie nicht am Reißbrett entworfen wurden, sondern im Zuge praktischer Befragungen entstanden sind. Dieses organische und dynamische Erwachsen von Grounded Theory mit dem Fokus auf die praktische Durchführung ist allerdings verbunden mit dem Problem, dass das Konzept wissenschaftstheoretisch und epistemologisch nicht als erschlossen betrachtet werden kann.¹⁵⁶

Anders als in der analytischen Wissenschaftsphilosophie unterliegt die Grounded Theory der Annahme, dass die Dimensionen Alltagspraxis und Wissenschaft, Subjekt und Objekt/ Umwelt sowie Handeln und Reflexion als differenzhaltiges Kontinuum zu betrachten sind. Die Zusammenhänge dieser Dimensionen werden im aktivistischen Handeln konstituiert. Das Wirklichkeitsverständnis „ist prozesshaft und multiperspektivisch strukturiert“¹⁵⁷.

Während in diesem Kapitel vor allem die Hintergründe und die sich aus der Methode ergebende Forschungshaltung erörtert werden, werden konkrete Techniken und Vorgehensweisen (Sampling, Materialauswahl, Kodiertechniken, Theoriebildung) nur knapp erwähnt. Diese werden in Kapitel 6 detailliert vorgestellt und in einen engen Zusammenhang mit der Anwendung im konkreten Fall gesetzt.

3.2.1 Hintergrund und Entwicklung des methodischen Ansatzes

Mit Studien über die Psychiatrie und das Sterben begründeten in den Jahren 1965 bis 1968 Barney Glaser und Anselm Strauss die Methodologie der Grounded Theory. Die damit verbundene wissenschaftliche Fundierung qualitativer Forschung war ebenso ein Ziel wie der Wunsch, durch intensive Auseinandersetzung mit dem Forschungsfeld Theorien über dieses Feld zu entwickeln, ohne auf die Überprüfung zuvor aufgestellter Hypothesen zurückzufallen.¹⁵⁸

Dass heute Praxis und Techniken der Grounded Theory so vielfältig sind, ist auch in der Entwicklung des Vorgehens und der späteren Trennung ihrer Begründer Barney Glaser und Anselm Strauss im Jahr 1978 zu sehen. Während Ersterer eine empiristische Variante der Methode erarbeitete, fokussierte sich Straus zunächst allein, später gemeinsam mit Juliet Corbin auf die Entwicklung eines pragmatistischen Ansatzes, womit eine Rückbesinnung auf die wissenschaftstheoretischen Wurzeln des symbolischen Interaktionismus einherging.¹⁵⁹ Die Auseinanderentwicklung im methodischen Verständnis wird überwiegend mit der

¹⁵⁶ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 9.

¹⁵⁷ Ebd., 49.

¹⁵⁸ Vgl. Lueger, Manfred: Grounded Theory, in: Buber, Renate/ Holzmüller, Hartmut H. (Hrsg.): Qualitative Marktforschung Konzepte – Methoden – Analysen, Wiesbaden: Gabler Verlag 2007, S. 191–205, 191 f.

¹⁵⁹ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 9.

unterschiedlichen wissenschaftlichen Sozialisation beider Forscher begründet.¹⁶⁰ Daraus wird mitunter die Frage abgeleitet, ob sich Nutzer der GTM zwischen Glaser und Strauss entscheiden müssen oder die Möglichkeit haben, bei der Festlegung von Forschungsdesign und Werkzeugen der Auswertung auf die Vorschläge beider Ausprägungen gleichermaßen zurückzugreifen.¹⁶¹

Das Konzept der vorliegenden Arbeit geht von einer grundsätzlichen Vereinbarkeit beider Stränge der Grounded Theory aus. In Anlehnung an Mey/ Mruck ist festzuhalten, dass die Unterschiede zwischen den Auffassungen in vielen Bereichen nicht bedeutsam sind.¹⁶² Zudem entspricht es dem Verständnis der Grounded Theory, all jene Mittel zu nutzen, die dem Forschungsgegenstand angemessen sind, einen Beitrag zur Beantwortung der Forschungsfrage versprechen und dazu dienen, über das Aufbrechen des Textes eine Theorie aus den Daten emergieren zu lassen.¹⁶³ Die von Strübing formulierte Frage „Glaser oder Strauss“ bedarf demzufolge keiner eindeutigen Entscheidung¹⁶⁴ und Strübing selbst betont, dass eine Entscheidung und damit eine strikte Bindung an ein bestimmtes Vorgehen nicht zielführend sei.

Dennoch wird als Ausgangslage für die Näherung an das Material und die einzelnen Schritte des Forschungsprozesses vor allem Strauss bzw. Strauss/ Corbin gefolgt, da hier ein stärkerer Anschluss an die methodologische Grundposition des symbolischen Interaktionismus besteht.¹⁶⁵ Zudem kann stärker als bei Glaser der Untersuchungsgegenstand im Vorfeld der Untersuchung festgelegt und eine deduktiv entwickelte Fragestellung an das Material herangetragen werden.¹⁶⁶

¹⁶⁰ Vgl. exemplarisch Lueger: Grounded Theory, 196.

¹⁶¹ Für eine klare Trennung der beiden Ansätze vgl. ebd., 192 f.

¹⁶² Vgl. Mey, Günter/ Mruck, Katja: Grounded-Theory-Methodologie, in: Mey, Günter/ Mruck, Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie, Wiesbaden: VS Verlag/ Springer Fachmedien 2010, S. 614–626, 623; vgl. auch Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 22.

¹⁶³ Der Vorwurf Glasers, Strauss lasse Theorien nicht aus den Daten erwachsen, sondern erzwingen sie aus dem Material, ist ambivalent zu betrachten. Unter dem Blickwinkel, dass ein Text nicht ohne äußeres Zutun seine ihm innewohnenden Konzepte offenbart und daher mit ausgewählten Techniken „aufgebrochen“ werden muss, mag die Einschätzung Glasers zutreffen. „Weil er den Vorgang des Vergleichens empirischer Indikatoren in erkenntnislogischer Perspektive nicht analytisch hinterfragt“, erliegt Glaser jedoch letztlich einem „naiven Induktionismus“ (Strübing: Grounded Theory 2008, 70) und begibt sich in ein methodenkritisches Abseits (vgl. Mey/ Mruck: Handbuch Qualitative Forschung, 617).

¹⁶⁴ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 9, 76 f.

¹⁶⁵ Vgl. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 30; vgl. Lueger: Grounded Theory, 193, 195.

¹⁶⁶ Vgl. Douglas, David: Inductive theory generation: A grounded approach to business inquiry, in: Electronic Journal of Business Research Methods 2 (2003) H. 1, S. 47–54, 48.

3.2.2 Arbeiten mit der GTM

Grounded Theory als Methode zu verstehen und zu praktizieren führt dazu, die einzelnen Forschungsschritte – Datenerhebung, Analyse und Theoriebildung – nicht voneinander getrennt, sondern zeitlich parallel erfolgend und als interdependent zu betrachten.¹⁶⁷ Der Weg führt dabei ausgehend von den Daten zu stetig komplexer werdenden Interpretationen, denen möglichst viele Konzepte mitsamt Querverbindungen zugrunde liegen.¹⁶⁸

Zugleich stehen Forscher vor dem Problem, dass ihnen die Methode keinen verbindlichen Baukasten an Arbeitstechniken zur Verfügung stellt, mit dem sich jeder Forschungsgegenstand zugänglich machen lässt. Verwendete Techniken kommen eher Vorschlägen als Vorgaben gleich, die jeder Forscher mit Blick auf seinen konkreten Untersuchungsgegenstand anzupassen hat.¹⁶⁹ Daraus folgt unweigerlich, dass in jedem Einzelfall die Verwendung der Methode sowohl dem Gegenstand als auch der Forschungsfrage gegenüber als angemessen begründet werden muss. Zugleich müssen die mit der Methode erworbenen Kenntnisse reflektiert werden und gemäß den Gütekriterien wissenschaftlicher Forschung als legitim erscheinen können, selbst wenn sie immer nur eine von mehreren möglichen Sicht- und Interpretationsweisen darstellen.¹⁷⁰ Zuletzt muss der Forscher die als Kunstlehre verstandene Grounded Theory erlernen¹⁷¹, wobei Strauss selbst betont, dass es sich um einen erlernbaren Forschungsprozess handelt, für dessen Beherrschung es „keines außergewöhnlichen Genies“ bedarf.¹⁷²

Die Grundidee von GTM besteht in der Verwendung des Konzept-Indikator-Modells, bei dem Vorfälle spezifisch kodiert werden. Startpunkt sind Ereignisse in den Daten, die auf Aspekte der interessierenden Phänomene in der sozialen Wirklichkeit hindeuten. Durch das Kodieren dieser Indikatoren entstehen Begrifflichkeiten, die als gemeinsamen Kern das hinter den Indikatoren stehende Konzept haben.¹⁷³ Durch mehrstufige und iterative Kodierarbeit und Vergleiche sollen die Codes so verdichtet werden, dass die relevanten Konzepte erfasst

¹⁶⁷ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 14.

¹⁶⁸ Vgl. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 36.

¹⁶⁹ Vgl. ebd., 32 f.

¹⁷⁰ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 17 f.; vgl. Behnke/ Baur/ Behnke: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, 28.

¹⁷¹ Vgl. Behnke/ Baur/ Behnke: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, 349.

¹⁷² Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 21. Damit ist auch mit Blick auf den Prozess der praktischen Durchführung mit dem Ziel des Erkenntnisgewinns der Bogen zum Pragmatismus geschlagen, in dessen Kreativitätsverständnis „nicht der Künstler, sondern der Ingenieur und der Erfinder“ die zugleich tätig und kreativ handelnden Figuren darstellen (vgl. Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 13).

¹⁷³ Vgl. Strauss, Anselm L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, München: Fink Verlag 1991, 54; vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 53.

werden können.¹⁷⁴ Damit einhergehend findet neben den Vergleichen auch eine Kontrastierung statt, so dass die Bandbreite der Fälle und der relevanten Konzepte erfasst werden kann.¹⁷⁵

Der für die Einordnung der Konzepte und die Bestimmung ihrer Relevanz notwendige theoretische Rahmen wird ebenfalls erst aus dem Material heraus gebildet. Dies kann nur unter der Voraussetzung gelingen, dass Kodieren und Analyse sich abwechseln bzw. auch gleichzeitig erfolgen können. In diesem Wechselspiel werden aus vorläufigen Ergebnissen Ad-hoc-Hypothesen generiert, die anschließend wieder am Material geprüft werden.¹⁷⁶ Dieses Vorgehen stellt eine hohe Kontextorientierung und Gegenstandsangemessenheit sicher.¹⁷⁷

Das Arbeiten mit dem Material darf hierbei nicht mit einfacher Paraphrase gleichgesetzt werden. Es ist im Sinne der Grounded Theory notwendig, dass die Abstraktion vom Material stetig zunimmt. Dieser Prozess folgt der Erkenntnis: „The theory is literally grounded in the data, but it is not the data themselves.“¹⁷⁸

Kern der Methode ist also das Mittel des ständigen Vergleichens, mit dessen Hilfe sowohl die Forschungsobjekte als auch Beziehungen zwischen ihnen konstruiert werden. „Ein systematischer Vergleich [...] ist dann geradezu unverzichtbar, wenn das Ziel der Forschungsbemühungen in der Beschreibung, Analyse und Erklärung sozialer Strukturen besteht.“¹⁷⁹ Dies geschieht im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Material, die in der Praxis zu einem „kleinteiligen Prozess [...] praktischen Experimentierens mit denkbaren Erklärungen“ wird.¹⁸⁰

Im Zuge der Kodierarbeit kommt es mit einer hohen Wahrscheinlichkeit zu einer Verschiebung oder Veränderung des Verständnisses von Phänomenen. Daher ist es üblich, relevante Passagen vor diesem veränderten Verständnis erneut zu kodieren. Auf diese Weise kann auch bereits bekanntes Material neue Impulse für die weitere Theoriebildung liefern.¹⁸¹

Die Iterativität der Grounded Theory wird somit in zwei Dimensionen wirksam: zum einen in der ständigen Wiederaufnahme des Kodier- bzw. Theoriebildungsprozesses und zum anderen in der wiederholten Auseinandersetzung mit dem gleichen Material.

¹⁷⁴ Vgl. Mey/ Mruck: Handbuch Qualitative Forschung, 619. Siehe auch Kapitel 3.2.3.2 und Kapitel 6 dieser Arbeit.

¹⁷⁵ Vgl. Kelle/ Kluge: Vom Einzelfall zum Typus, 12.

¹⁷⁶ Dewey folgend werden aus Zielen neue Mittel oder Werkzeuge, die zur weiteren Ausdifferenzierung bestehender Theorieelemente verwendet werden können (vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 60).

¹⁷⁷ Vgl. Behnke/ Baur/ Behnke: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, 350.

¹⁷⁸ Douglas: Inductive theory, 50; vgl. auch Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 122.

¹⁷⁹ Kelle/ Kluge: Vom Einzelfall zum Typus, 11.

¹⁸⁰ Strübing: Grounded Theory 2008, 69.

¹⁸¹ Vgl. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 46.

3.2.3 Begriffe und Analysetechniken einer GTM

Wie dargestellt wurde, ist die Arbeit mit der GTM ein iterativer Prozess, bei dem sich verschiedene Phasen des Forschungsprozesses überschneiden und gegenseitig beeinflussen. Die Wahl der Forschungsfrage hat Einfluss auf Festlegungen bei theoretischen Näherungen und ersten Schritten der Fallauswahl und Materialerhebung. Die Analyse des Materials steuert maßgeblich die weitere Fallauswahl, kann zusätzliches Vorwissen einfordern und die Forschungsfrage modifizieren. Lässt man die Iterativität für einen Moment außen vor, lassen sich die einzelnen Schritte und Elemente einer Grounded Theory übersichtlich darstellen.

3.2.3.1 *Konzepte und Kategorien als Grundlagen der Theoriebildung*

Im Prozess des Kodierens werden Indikatoren mit Blick auf ihren gemeinsamen Kern kodiert. Die identisch oder ähnlich kodierten Stellen können so zu Konzepten gebündelt werden, die neben einem festen Kern über einen Schwankungsbereich verfügen, der von der Varianz der integrierten Indikatoren abhängt.¹⁸² Analog können mehrere Konzepte zu Kategorien verbunden werden. Diese weisen in ihrer Begrifflichkeit einen höheren Abstraktionsgrad als die sie konstituierenden Konzepte auf.¹⁸³ Die Herausforderung besteht darin, neben der Benennung der einzelnen Konzepte auch die kodierten Textstellen als Grundlage für die Kategorienbildung zu berücksichtigen.

An die Bildung der Kategorien sind dabei seitens der Wissenschaft bestimmte Ansprüche gestellt, deren Erfüllung dem Forscher ein effizientes und hochwertiges Arbeiten ermöglichen soll. Diese Anforderungen betreffen den Zuschnitt der Kategorien als Eindimensionalität, vollständige Erfassung innerhalb der einen Dimension, Überschneidungsfreiheit sowie Unabhängigkeit.¹⁸⁴ Ein noch höheres Abstraktionsniveau wird mit der Konstruktion einer Schlüssel- oder Kernkategorie erreicht. Sie beschreibt das zentrale Phänomen, welches die untersuchten Fälle und deren Ausprägungen maßgeblich erklären kann und als Grundlage der angestrebten Theoriebildung fungiert.

Den Prozess der Theoriebildung können Forscher durch die Verwendung verschiedener Techniken steuern. Eine zentrale Rolle kommt dabei dem Kodierparadigma zu. Mit Hilfe dieser Heuristik werden ursächliche Bedingungen, Kontexte, intervenierende Bedingungen, Handlungs- und interaktionale Strategien sowie Konsequenzen mit der Art ihres Einflusses auf ein Phänomen dargestellt.¹⁸⁵ Das Inbeziehungsetzen der Daten entlang der genannten

¹⁸² Vgl. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 54.

¹⁸³ Vgl. Hülst: Grounded Theory, 8.

¹⁸⁴ Vgl. Behnke/ Baur/ Behnke: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, 295.

¹⁸⁵ Vgl. Strauss, Anselm L./ Corbin, Juliet. Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Weinheim: Beltz 1996 78.

Begriffe ist anschlussfähig an kausale Erklärungsmodelle des alltäglichen Lebens, die genutzt werden, um Hintergründe oder Folgen von Situationen zu ermitteln. Die Zuordnung von Daten und aus ihnen gebildeten Kategorien zu abstrakten Begriffen wie „intervenierende Bedingung“ oder „Kontext“ fördert den notwendigen Abstraktionsprozess in der Theoriebildung: „Solange Sie dieses Modell nicht benutzen, wird es Ihrer Grounded Theory an Dichte und Präzision fehlen.“¹⁸⁶ Denn das Kodierparadigma bietet durch die vorgeschlagene Beachtung der Bereiche „Kontext“ und „intervenierende Bedingung“ „ein Angebot zur Verknüpfung situativ-interaktiver Momente mit Prozesse auf entfernteren und abstrakteren Ebenen von Gesellschaftlichkeit“¹⁸⁷. Strauss erachtet die Befolgung des Paradigmas als Gradmesser dafür, inwieweit von „echtem“ Kodieren zu sprechen ist.¹⁸⁸

3.2.3.2 Kodieren

Zentrales Merkmal des praktischen Arbeitens mit der GTM ist das Kodieren. Es stellt eine Form der Datenauswertung dar, die in der Grounded Theory begründet wurde und inzwischen in andere qualitative Verfahren wie die Inhaltsanalyse übernommen wurde. Beim Kodieren wird versucht, gleichzeitig mechanisch wie auch kreativ Zusammenhänge und Informationen aus dem Text zu entwickeln, die anschließend weiter verdichtet werden.¹⁸⁹ Auf Peirce aufbauend kann die Arbeit des Kodierens als hypothetisches Schlussfolgern bezeichnet werden, wobei eine Textstelle, die für ein empirisches Phänomen steht, durch den Kode „auf den Punkt gebracht“ werden kann.¹⁹⁰

Textstellen werden so kodiert, dass Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen ihnen offensichtlich werden. Dabei wird nicht zwingend überschneidungsfrei kodiert, so dass eine Textpassage mehreren Codes zugeordnet werden kann.¹⁹¹ Jedoch ist anzustreben, dass ein Kode immer gleich verwendet wird.¹⁹² Dies stellt in der praktischen Anwendung eine Herausforderung dar, denn der Bedeutungswandel eines Kodes erfolgt schleichend und ist dem Forscher im Moment des Kodierens kaum bewusst. Der Bedeutungswandel erfolgt in der Regel auf Grundlage eines erweiterten und differenzierteren Verständnisses der als relevant erachteten Merkmale und Phänomene.

¹⁸⁶ Strauss/ Corbin: Grounded Theory, 78.

¹⁸⁷ Strübing, Jörg: Qualitative Sozialforschung, München: Oldenbourg Verlag 2013, 121.

¹⁸⁸ Vgl. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 57.

¹⁸⁹ Vgl. Behnke/ Baur/ Behnke: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, 359.

¹⁹⁰ Vgl. Kelle/ Kluge: Vom Einzelfall zum Typus, 61; Charmaz, Kathy: Constructing Grounded Theory, London: SAGE Publications 2014, 111.

¹⁹¹ Vgl. Behnke/ Baur/ Behnke: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, 362.

¹⁹² Vgl. ebd., 365.

Das offene Kodieren bewegt sich als erster Schritt recht eng am Material, wenngleich die sensibilisierenden Konzepte und Auffälligkeiten in den Daten genutzt werden sollen, um erste Abstraktionen in Form von „provisorische[n] Konzepte[n] und Dimensionen“¹⁹³ zu entwickeln. Diese können sowohl innerhalb eines Falls wie auch fallübergreifend relevant werden. Die Codes werden durch Beschreibungen und Vergleiche detaillierter beschrieben und trennschärfer. Einen weiteren Anhaltspunkt, relevante Codes zu identifizieren, stellt eine Häufigkeitszählung dar.¹⁹⁴ Eine Hierarchisierung stellt sich dabei häufig automatisch ein – einzelne Aspekte werden als Teil übergeordneter Codes interpretiert und entsprechend eingeordnet bzw. selbst zu übergeordneten Aspekten erklärt.

Die nächste Stufe des Kodierprozesses der GTM bildet das axiale Kodieren. Es ist fokussierter als das offene Kodieren auf jene Codes ausgerichtet, die als vorläufige Kategorien erarbeitet wurden. Diese Kategorien werden intensiv analysiert, um die Beziehungen zwischen untergeordneten Codes zu erklären und zu verdichten.¹⁹⁵ Zu beachten ist, dass offenes Kodieren und axiales Kodieren keine eindeutig voneinander zu trennenden Schritte sind. Vielmehr gilt:

„Durch offenes und axiales Kodieren entstehen in einer zyklischen Bewegung im Gegenstand verankerte, zugleich aber auch abstrahierende Kategorien, die analytisch aufeinander bezogen werden, bis Kernkategorien entworfen werden können, die den Erkenntnis eröffnenden Schlüssel zum Verständnis des interessierenden Phänomens und damit seiner Erklärung enthalten.“¹⁹⁶

Zwar findet in diesem Prozess das erste Loslösen vom Material statt, dies darf jedoch nicht überbetont werden, denn „das axiale Kodieren [wendet] sich explizit einzelnen empirischen Vorkommnissen sowie deren Abstraktionen zu. Es geht nicht um die Beantwortung der umfassenden Forschungsfrage“¹⁹⁷. Die entwickelten Kategorien und Codes werden miteinander verknüpft auf der Suche nach „dichte[n] Beschreibungen und Hypothesen um die im Fokus stehenden Kategorien, deren Dimensionen und Kontextspezifika“¹⁹⁸.

Der dritte Kodierschritt ist das selektive Kodieren. Das Ziel besteht in der Erarbeitung einer Schlüsselkategorie, die „den Kern der entstehenden Theorie“ darstellt.¹⁹⁹ Die gewählte Schlüsselkategorie muss gewährleisten, alle weiteren zentralen Kategorien miteinander in Beziehung zu setzen, so dass alle Erkenntnisse miteinander verwoben und theoretisch

¹⁹³ Leuger 2007: 198.

¹⁹⁴ Vgl. Behnke/ Baur/ Behnke: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, 365.

¹⁹⁵ Vgl. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 63.

¹⁹⁶ Hülst: Grounded Theory, 14.

¹⁹⁷ Strübing: Grounded Theory 2008, 27.

¹⁹⁸ Lueger: Grounded Theory, 199.

¹⁹⁹ Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 45.

integriert werden.²⁰⁰ Dabei ist zu beachten, dass es sich um eine systematische Arbeit handelt, die wieder die Resultate des offenen Kodierens als Basis nutzt, um nun auf die Kernaspekte der Daten abzu zielen.²⁰¹

Alle Kodierschritte werden dabei mit der Computer-Software MAXQDA durchgeführt. Viele Arbeitsschritte eines qualitativen Forschungsprozesses können so effizient durchgeführt werden, darunter auch „die nachträgliche Verknüpfung von Textstellen, Kategorien und theoretischen Kommentaren“²⁰².

3.2.4 Grounded Theory als Ergebnis einer aus den Daten emergierenden Theorie

Die Ausführungen in diesem Kapitel hatten das Ziel, die Grundlagen der Grounded Theory so vorzustellen, dass die später dargelegten und angewendeten Arbeitstechniken im Kontext dieser Forschungsmethode verständlich werden. Methodologie und praktisch anwendbare Techniken sind eng miteinander verbunden, so dass die Fokussierung auf die Entwicklung von Kategorien und einer Theorie Ursache dafür ist, dass in späteren Kapiteln methodologische Rückbezüge selten dargestellt werden. Abbildung 2 veranschaulicht die Zusammenhänge zwischen Methodologie und Methodik:

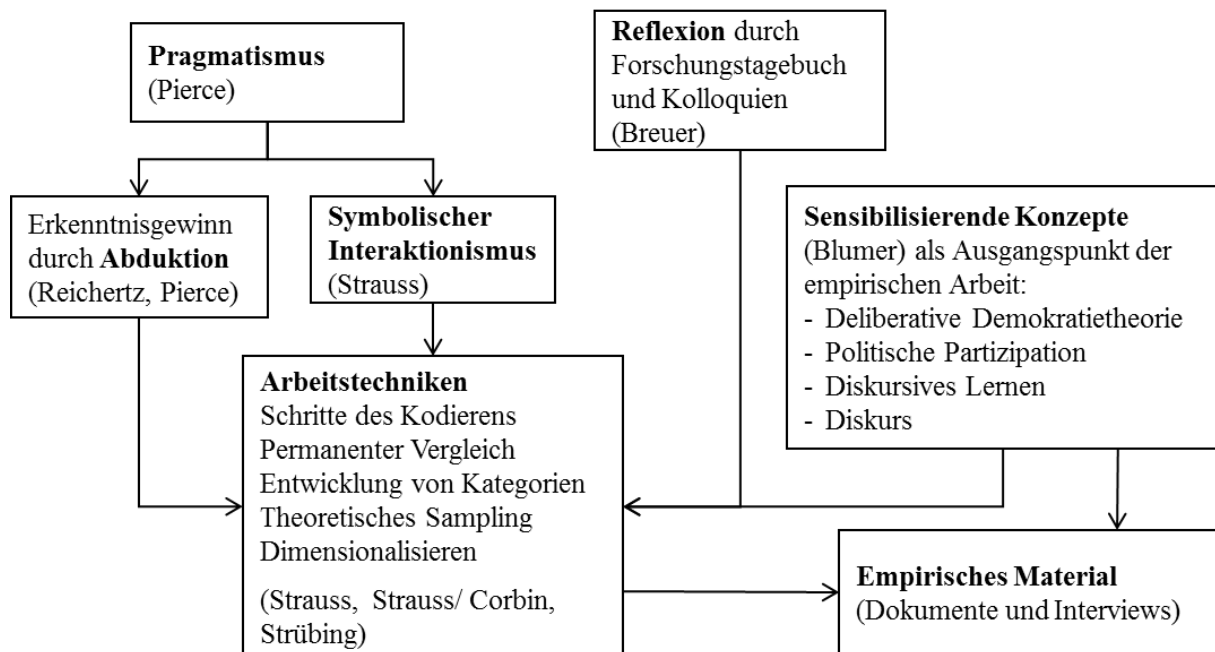


Abbildung 2: Hintergründe und Elemente der verwendeten GTM

Erkennbar wird die Bedeutung der zentralen Aussagen von Pragmatismus und symbolischem Interaktionismus für die Techniken der Grounded Theory sowie die Relevanz der

²⁰⁰ Vgl. Lueger: Grounded Theory, 199.

²⁰¹ Vgl. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 63.

²⁰² Kelle/ Kluge: 2010: 60. Die Verwendung einer Computer-Software stellt eine Unterstützung dar. Die Software „macht“ in keinem Fall die Auswertung.

sensibilisierenden Konzepte. Diese prägen nicht nur maßgeblich den Blick auf das empirische Material, sondern beeinflussen auch methodische Aspekte wie die Fallauswahl.

Bei all diesen Punkten ist Reflexion ein bedeutsamer Faktor, der implizit bereits aus dem Handlungsbegriff und -verständnis des symbolischen Interaktionismus hervorgeht. Breuer, der dem reflexiven Moment eine besondere Bedeutung einräumt, schreibt hierzu:

„Die Tatsache des interaktiven und kontextualisierten Charakters empirischer Sozialforschung [...] wird als dezidierter und programmatischer Bestandteil einer Vorgehensmethodik aufgefasst, die einerseits *qualitativ* und andererseits *selbst-/reflexiv* [sic!] ist.“²⁰³

Die praktische Umsetzung des Reflexionsanspruchs gelingt Breuer zufolge durch die Nutzung eines Forschungstagebuchs und den Austausch mit anderen Forschern.²⁰⁴ Beide Möglichkeiten wurden begleitend zur Arbeit an der vorliegenden Studie genutzt. Zusätzlich wurden auch Memos geschrieben, die ebenfalls einen reflektierenden Aspekt aufweisen (siehe Kapitel 6.2.1).

Eine vor diesem Hintergrund betriebene Forschungsarbeit kann erst in der Interaktion mit dem Material Erkenntnisse hervorbringen. Diese existieren nicht „einfach so“ in Form von Konzepten und Kategorien, die nur noch aus dem Material gelöst werden müssen, in den Daten.²⁰⁵ Es bedarf aktiver und kreativer Arbeit, um sie entlang des Materials zu entwickeln.

„Zwischen Daten und Konzepten liegen mühevollte Explikationen, die Aktivierung von alltags- und wissenschaftlichem Vorwissen und Heuristiken, Abduktionen, riskante, weil probabilistische Schlüsse und die fortgesetzte experimentelle Überprüfung vorläufiger Konzepte (Ad-hoc-Hypothesen) an systematisch ausgewähltem Datenmaterial.“²⁰⁶

Die Qualität von Analyse und Theoriebildung ist folglich von den Fähigkeiten des Forschers im Umgang mit und seiner Sensibilität gegenüber dem Material abhängig.²⁰⁷

Das Ergebnis des Forschungsprozesses sind entweder substantielle, auf das Empirische ausgerichtete oder formale Theorien, die einen höheren Abstraktionsgrad aufweisen.²⁰⁸ In beiden Fällen handelt es sich um Theorien mittlerer Reichweite, die unter Berücksichtigung des pragmatistischen Verständnisses von Theorie immer nur einen vorläufigen Charakter

²⁰³ Breuer, Franz: *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*, Wiesbaden: VS Verlag 2010, 21.

²⁰⁴ Vgl. ebd., 129, 134 ff.

²⁰⁵ Vgl. dazu explizit Strübing, Jörg: *Wider die Zwangsverheiratung von Grounded Theory und Objektiver Hermeneutik*, in: *Sozialer Sinn* 7 (2006), H. 1, S. 147–157, 150: „Aus Daten allein ‚emergiert‘ gar nichts, erst recht keine Konzepte.“

²⁰⁶ Ebd., 150.

²⁰⁷ Vgl. Hülst: *Grounded Theory*, 18.

²⁰⁸ Vgl. Bowen: *Grounded Theory and Sensitizing Concepts*, 17.

besitzen.²⁰⁹ Zwar kann die formulierte Theorie Beziehungen zwischen den Phänomenen der untersuchten Einzelfälle und darüber hinaus erklären,²¹⁰ jedoch unterliegt sie Einschränkungen hinsichtlich ihrer Plausibilität und Funktionsfähigkeit. Referenzpunkt für die Überprüfung ihrer Gültigkeit sind der Zeitpunkt der Untersuchung sowie das im Vorlauf der Untersuchung abgesteckte Feld. Damit wird automatisch der Anspruch abgelehnt, dass es sich bei dieser Form von Theorien zwangsläufig um logische Beziehungen handelt. Vielmehr sind angesichts der Kontextbezogenheit die Erklärungsfähigkeit der Theorie und ihre Prognosefähigkeit Kriterien für die Plausibilitätsprüfung.²¹¹

4 Theoretische Näherung

Die empirische Auseinandersetzung mit deliberativen Beteiligungsverfahren kann nicht ohne Rückgriffe auf bereits gewonnene, relevante Erkenntnisse erfolgen. In diesem Kapitel sollen daher die Zugänge vorgestellt und ausgeleuchtet werden, auf deren Grundlage sich der Autor dem Untersuchungsgegenstand genähert hat. Wie in Kapitel 3.1.31 dargestellt, haben sensibilisierende Konzepte die Funktion, Vorwissen transparent und für die eigentliche Untersuchung nutzbringend darzustellen.²¹² Unter Nutzen ist zu verstehen, dass das erarbeitete Wissen hilft, im Datenmaterial relevante Aspekte zu erkennen.

Für die vorliegende Arbeit bilden vier Konzepte die Grundlage für die empirische Untersuchung: Die Auseinandersetzung mit deliberativer Demokratietheorie (Kapitel 4.1) ermöglicht eine dezidiert politikwissenschaftliche Näherung und Fundierung der späteren Arbeit am Datenmaterial. Das Konzept zum Diskurs (Kapitel 4.2) stellt dar, wie vielschichtig diskursive Prozesse in verschiedenen Disziplinen verstanden werden. Eine Auseinandersetzung mit linguistischen und psychologischen Zugängen ermöglicht dabei einen breiteren Zugang zu der Frage, wie Menschen in Diskursen miteinander interagieren. Aus der politischen Soziologie (Kapitel 4.3) werden Erkenntnisse zusammengetragen, die darüber Aufschluss geben, unter welchen Umständen Bürger geneigt sind, sich in politischen Beteiligungsverfahren zu engagieren. Ein Konzept zum Lernen (Kapitel 4.4) bildet den Abschluss dieses Kapitels, um einordnen zu können, vor welchem Hintergrund ein steigendes Rationalitätsniveau und gegenseitige Überzeugungsversuche stattfinden können.

²⁰⁹ Vgl. Mey/ Mruck: Handbuch Qualitative Forschung, 624; zur Vorläufigkeit vgl. Hildenbrand, Bruno: Vorwort, in: Strauss, Anselm L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, München: Wilhelm Fink Verlag 1991, S. 11–17, 14.

²¹⁰ Vgl. Hülst: Grounded Theory, 18 f.

²¹¹ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 61 f.

²¹² Vgl. Kelle/ Kluge: Vom Einzelfall zum Typus, 30 f.

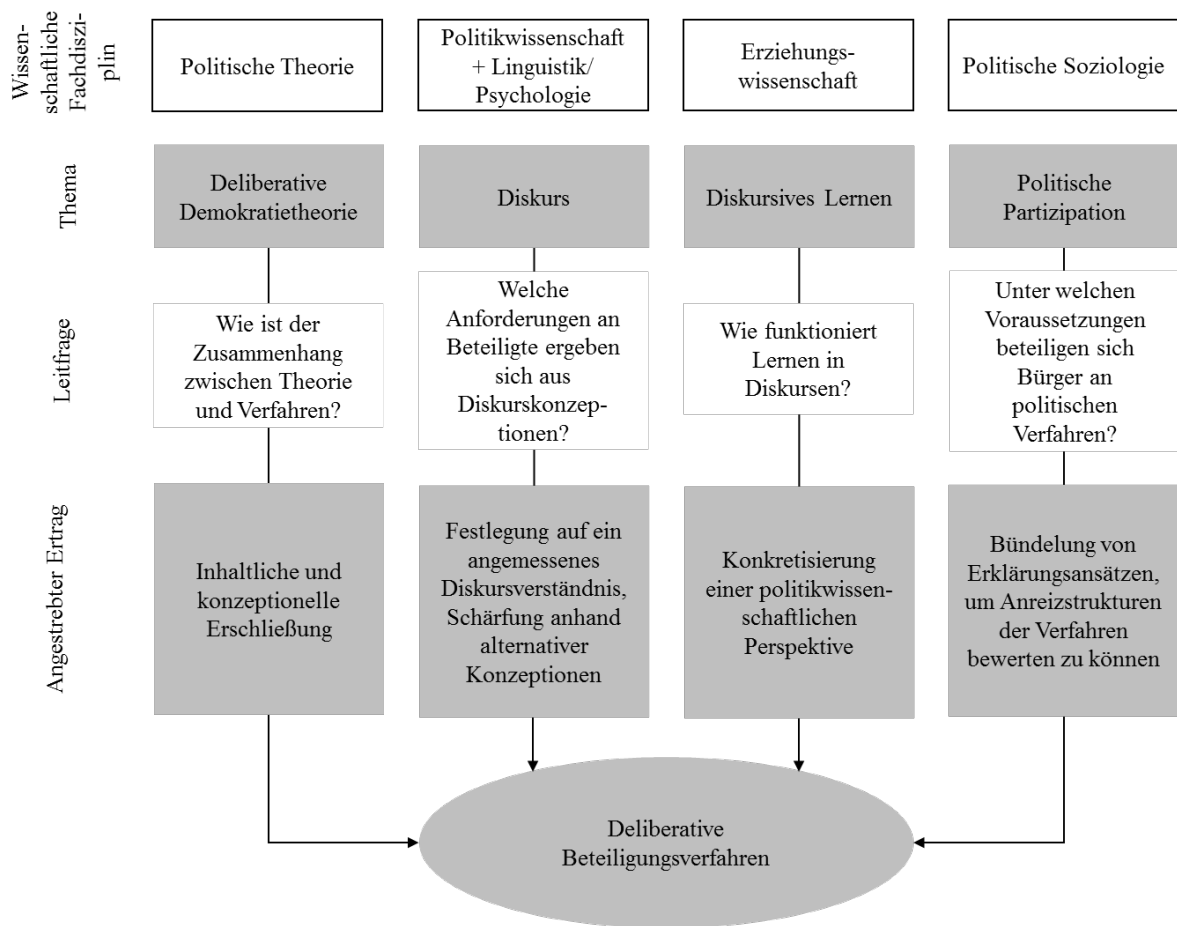


Abbildung 3: Ausgewählte sensibilisierende Konzepte im Überblick

Jedes Konzept kann als eine andere Position verstanden werden, von der aus deliberative Beteiligungsverfahren betrachtet werden. Jede eingenommene und dargelegte Perspektive trägt dazu bei, die theoretische Sensitivität gegenüber dem Untersuchungsgegenstand dadurch zu erhöhen, dass dessen Vielschichtigkeit offenbar wird.²¹³ Für alle Konzepte gilt, dass mit ihnen nicht das Ziel verfolgt werden soll, den jeweiligen Bereich vollständig zu beschreiben. Ihre Funktion erfüllen sensibilisierende Konzepte vielmehr, wenn jene Punkte der Themenkomplexe ausgeleuchtet werden, die mit hoher Wahrscheinlichkeit für die empirische Analyse und die Bewertung der Daten relevant sind bzw. für die sich aus der empirischen Analyse die Notwendigkeit der Auseinandersetzung ergibt. So wird in jedem Konzept implizit der Frage gefolgt, wie die Auseinandersetzung auf den „Sprung ins Material“ vorbereitet. Es wäre denkbar, andere oder weitere sensibilisierende Konzepte zum Bestandteil dieser Arbeit zu machen. Als Begründung für die hier getroffene Auswahl kann neben dem Erkenntnisgewinn, der durch ihre Verwendung möglich wurde, auf den Arbeitsprozess verwiesen werden. Dieser war davon geprägt, dass die sensibilisierenden Konzepte nicht vor

²¹³ Vgl. Aßmann, Sandra: Medienhandeln zwischen formalen und informellen Kontexten. Doing connectivity, Wiesbaden: Springer VS 2013, 143.

Eintritt in die empirische Analyse fertiggestellt waren, sondern parallel zur empirischen Arbeit an den Daten weiterentwickelt wurden.²¹⁴

4.1 Deliberative Demokratietheorie

4.1.1 Von der Idee zu Anwendungsfeldern

Deliberativen Beteiligungsverfahren wurde seitens der theoretischen Fachdisziplin lange nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Fung weist jedoch auf einen Wandel hin, der nach dem Jahr 2000 eingesetzt habe. Ursächlich dafür ist erstens die Einsicht, dass diese Form der Bürgerbeteiligung am ehesten geeignet ist, bürgerschaftliches Engagement zu befördern, sowie zweitens der Umstand, dass es sich um übersichtliche, nur temporär existierende Arenen handelt. Dieses Setting sei zugänglicher für Veränderungen als komplexe und institutionalisierte Systeme.²¹⁵ Dieser Wandel spiegelt sich auch im Aufkommen der Fachzeitschrift *Journal of Public Deliberation* seit 2005 wider.

4.1.1.1 Begriffsklärung und historische Entwicklung

Steiner verweist auf die lateinischen Wurzeln des Begriffs *Deliberation*: „It means to weigh, to ponder, to consider, and to reflect.“²¹⁶ Theorien deliberativer Demokratie greifen als junge Klasse von Demokratietheorien, entstanden in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, diese Attribute auf und nehmen für sich in Anspruch, sie in modernen liberalen Demokratien realisieren zu können. Als Wegbereiter sind im angloamerikanischen Raum Joshua Cohen und im deutschsprachigen Bereich Jürgen Habermas zu nennen.²¹⁷ So wird Habermas zugerechnet, mit seinen Arbeiten der Politikwissenschaft neue Forschungsgebiete eröffnet zu haben: „Habermas’ discourse ethics has inspired many scholars to shift their focus from ordinary party politics and institutionalized legislative bodies to smaller deliberative arenas where citizens participate directly.“²¹⁸

Lösch zufolge sind die Prinzipien deliberativer Demokratie jedoch bereits in den Arbeiten von Arendt und Dewey enthalten, bevor sie von Joseph Bessette 1980 durch den Essay „*Deliberative Democracy: The Majority Principle in Republican Government*“ in den US-

²¹⁴ Vgl. Kelle/ Kluge: Vom Einzelfall zum Typus, 30.

²¹⁵ Fung, Archon: Survey Article: Recipes for Public Spheres: Eight Institutional Design Choices and Their Consequences, in: *The Journal of Political Philosophy* 11 (2003), H. 3, S. 338–367, 339.

²¹⁶ Steiner: *Foundations*, 4.

²¹⁷ Vgl. Göler, Daniel: *Deliberation, ein Zukunftsmodell europäischer Entscheidungsfindung? Analyse der Beratungen des Verfassungskonvents 2002–2003*, Baden-Baden: Nomos 2006, 35. Mouffe (Das demokratische Paradox, 88) sieht Cohen in der Tradition von Rawls stehend; Gemeinsamkeiten beider Ansätze sieht Fuchs-Goldschmidt, Inga: *Konsens als normatives Prinzip der Demokratie. Zur Kritik der deliberativen Theorie der Demokratie*, Wiesbaden: VS Verlag 2008, 165 ff.

²¹⁸ Jörke: *The epistemic turn*, 444.

amerikanischen Diskurs gebracht wurden.²¹⁹ Seitdem haben sich deliberative Konzeptionen in mehreren Phasen zum einflussreichsten Demokratiekonzept in der westlichen politischen Theorie entwickelt und sind inzwischen in einem Stadium der *working theory* angelangt.²²⁰ Dieses ist gekennzeichnet durch eine produktive Synthese der früheren Phasen, aus der eine Vielzahl neuer Ansätze und Verständnisse deliberativer Demokratietheorie entstanden ist.²²¹ Mit der Vielzahl verbunden ist jedoch auch der Umstand, dass sich eine einheitliche Definition deliberativer Demokratie bislang nicht durchsetzen konnte. Schon der Deliberationsbegriff ist umstritten bzw. beeinflusst von der Arbeitsweise der jeweiligen Forscher:

„Normativ-theoretische Arbeiten verwenden in der Regel einen umfassenden und anspruchsvollen Begriff von Deliberation, während in empirischen Studien gelegentlich fast jede Form der Kommunikation als Deliberation gewertet wird.“²²²

Die wissenschaftliche Literatur bemüht daher Minimalkonsense, die das Gemeinsame deliberativer Demokratie beschreiben sollen:

“The notion of a deliberative democracy is rooted in the intuitive ideal of a democratic association in which the justification of the terms and conditions of association proceeds through public argument and reasoning among equal citizens.”²²³

„Nachfolgend kann (demokratische) Deliberation grundsätzlich als offener, inklusiver und egalitärer kommunikativer Austausch verstanden werden, bei dem (auch) gemeinsame Argumente abgewogen werden und der unter Bedingungen des gegenseitigen Respekts stattfindet [...]. Als minimaler Anspruch von Deliberation in diesem Sinn kann die Läuterung von Ansichten und Präferenzen und in der Folge die Steigerung des Begründungsniveaus und der Qualität von Entscheidungen angesehen werden, wovon wiederum eine höhere Legitimation erhofft wird.“²²⁴

“What is deliberation? Beyond the bedrock agreement that democratic process should involve communication about, rather than merely aggregation of (fixed), preferences, there is not much consensus about how deliberation is best conceptualized.”²²⁵

²¹⁹ Vgl. Lösch, Bettina: *Deliberative Politik. Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit, Demokratie und politischer Partizipation*, Münster: Westfälisches Dampfboot, 2005, 151; ebenso Landwehr, Claudia: *Demokratische Legitimation durch rationale Kommunikation*, in: Lembcke, Oliver/ Ritz, Claudia/ Schaal, Gary S. (Hrsg.): *Zeitgenössische Demokratietheorie*, Wiesbaden: VS Verlag, 2012, S. 355–385, 356. Strecker (Daniel): *Warum deliberative Demokratie?*, in: Schaal, Gary S. (Hrsg.): *Das Staatsverständnis von Jürgen Habermas*, Baden-Baden Nomos 2009, S. 59–80) zeichnet die frühe Entwicklung des Theoriestrangs mitsamt seinen Meilensteinen prägnant nach.

²²⁰ Vgl. Hüller, Thorsten: *Deliberation oder Demokratie. Zur egalitären Kritik an deliberativen Demokratiekonzeptionen*, in: *ZPTh* 3 (2012), H. 1, 129–150, 130; ebenso Chambers, Simone: *Deliberative Democratic Theory*, in: *Annual Review of Political Science* 6 (2003), H. 1, S. 307–326, 307.

²²¹ Vgl. Schaal/ Ritz: *Empirische Deliberationsforschung*, 7 f.

²²² Landwehr: *Demokratische Legitimation*, 359.

²²³ Cohen, Joshua: *Deliberation and democratic legitimacy*, in: Matravers, Derek/ Pike, Jon (Hrsg.): *Debates in contemporary political philosophy*, New York: Routledge 2003, S. 342–453, 345.

²²⁴ König, Pascal: *Menschliche Potentiale und Hindernisse für demokratische Deliberation*, in: *ZPTh* 5 (2014), H. 2, S. 170–196, 171.

²²⁵ Bächtiger, André/ Niemeyer, Simon/ Neblo, Michael/ Steenbergen, Marco R./ Steiner, Jürg: *Disentangling Diversity in Deliberative Democracy: Competing Theories, Their Blind Spots and Complementarities*, in: *The Journal of Political Philosophy* 18 (2010), H. 1, S. 32–63, 35.

Das hier verwendete Verständnis von Deliberation folgt Delli Carpini/ Cook/ Jacobs, die Deliberation anhand von fünf Merkmalen kennzeichnen:

“First, and most obviously, the primary form of activity we are concerned about is discourse with other citizens – talking, discussing, debating, and/or deliberating. Second, we see discourse of this kind as a form of participation. [...] Talking in public with other citizens is a form of participation, one that arguably provides the opportunity for individuals to develop and express their views, learn the positions of others, identify shared concerns and preferences, and come to understand and reach judgments about matters of public concern. Such exchanges are a central way of clarifying and negotiating deep divisions over material interests and moral values [...]. Third, discursive participation can include but is not limited to the formal institutions and processes of civic and political life. [...]. Fourth, discursive participation can occur through a variety of media, including face-to-face exchanges, phone conversations, email exchanges, and internet forums. Fifth, it is focused on local, national, or international issues of public concern.”²²⁶

Die Autoren bezeichnen ihr Konzept als diskursive Partizipation, das neben einer Definition auch eine Strukturierung deliberativer Normen umfasst und damit als moderne und differenzierte Sichtweise auf deliberative Prozesse angesehen werden kann.²²⁷ Als wichtige Ergänzung zu der von Delli Carpini/ Cook/ Jacobs genannten Definition ist jedoch eine Forderung von Cohen zu beachten, aus der die notwendigerweise politische bzw. demokratische Dimension von Deliberation deutlich wird: „The point of deliberative democracy is not for people to reflect their preferences, but to decide, in light of reasons, what to do.“²²⁸ Ebenfalls bedeutsam, da relevant für die Abgrenzung deliberativer Demokratie von anderen Theoriekonzeptionen ist der in anderen Definitionen expliziter gegebene Hinweis, dass Präferenzen der Beteiligten im Zuge der Deliberation erst entwickelt werden und nicht vorgefasst sind.²²⁹ Deliberative Demokratietheorie geht somit über die Aggregation von vorgefassten Präferenzen hinaus.

Deliberation als zentrales Element deliberativer Demokratie kann hierbei als Handlungslogik begriffen werden. Dies ermöglicht es, das Problem zu erfassen, wie Deliberation entsprechend den theoretischen und normativen Implikationen ermöglicht werden kann. Bächtiger/ Wyss stellen unter Bezug auf Risse fest, dass es insgesamt drei empirische Handlungslogiken gibt: die Logik des verständigungsorientierten Handelns, die Logik des Konsequentialismus und

²²⁶ Delli Carpini/ Cook/ Jacobs: Public Deliberation, 318 f.

²²⁷ Dass auch die früh gefassten Verständnisse von Deliberation weiterhin Einfluss auf deliberative Verständnisse nehmen, zeigt z. B. Griffin, M. A.: Motivating Reflective Citizens: Deliberative Democracy and the Internal Deliberative Virtues, in: Value Inquiry 45 (2011), H. 2, S. 175–186, 175.

²²⁸ Cohen, Joshua: Deliberative democracy, in: Rosenberg, Shawn (Hrsg.): Deliberation, participation and democracy can the people govern?, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2007, S. 219–236, 222.

²²⁹ Vgl. Fitzpatrick, Tony: Deliberative democracy, critical rationality and social memory: Theoretical resources of an ‚education for discourse‘, in: Studies in philosophy and education 28 (2008), H. 4, S. 313–327, 314.

die Logik der Angemessenheit.²³⁰ Die verständigungsorientierte Handlungslogik ist empirisch nicht in der Reinform vorzufinden, sondern stets von Elementen anderer Handlungslogiken begleitet, wobei in der Praxis die Entscheidung schwierig ist, welcher Handlungslogik eine einzelne Handlung zuzuschreiben ist. Argumente können eine strategische sowie verständigungsorientierte Funktion besitzen, was in der englischsprachigen Literatur als der Unterschied bzw. die Gleichzeitigkeit von *bargaining* und *arguing* bezeichnet wird.²³¹

4.1.1.2 Einordnung in den politikwissenschaftlichen Diskurs

Eine Einordnung deliberativer Theorie in die dominierenden und konkurrierenden Bereiche der zeitgenössischen Demokratietheorie befindet sich seit mehr als 15 Jahren in der Diskussion.²³² Buchstein zeichnet folgende Entwicklung nach:

„Stand die deliberative Demokratietheorie zunächst in der Tradition von radikaldemokratischen Ansätzen, die einen reformpolitischen Beitrag für eine ‚Demokratisierung der Demokratie‘ (Claus Offe) im Sinne einer Stärkung partizipativer Arenen leisten wollten, so hat sich ihre Legitimationsformel sukzessive immer weiter auf die Erzeugung ‚vernünftiger Ergebnisse‘ als normativer Bezugsgröße verschoben.“²³³

Einzelne Ausprägungen weisen Ähnlichkeiten mit liberalen oder republikanischen bzw. kommunitaristischen Theorien auf.²³⁴ Habermas verortet deliberative Demokratie genau zwischen den beiden Hauptströmungen als eine weiterentwickelte Form der Demokratie, die von einzelnen Elementen beider Lager profitiert, ohne deren Schwachstellen zu übernehmen.²³⁵ Dies präzisiert Jörke:

²³⁰ Vgl. Bächtiger/ Wyss: Empirische Deliberationsforschung, 158, ausführlich hierzu Risse, Thomas: „Let’s Argue!“, Communicative Action in World Politics, in: International Organization (2000), H. 54, S. 1–39.

²³¹ Vgl. Bächtiger/ Wyss: Empirische Deliberationsforschung, 159, 161.

²³² Vgl. Honohan, Iseult: The problems of philosophy: Civic Republicanism, London, New York: Routledge 2002, 222.

²³³ Buchstein, Hubertus: Bausteine für eine aleatorische Demokratietheorie, in: Leviathan Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 37 (2009), H. 3, S. 327–352, 334.

²³⁴ Vgl. Landwehr: Demokratische Legitimation, 358 f.

²³⁵ Vgl. Habermas, Jürgen: Faktizität und Geltung – Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992, 360 f.; Landwehr: Demokratische Legitimation, 357; ähnlich Cooke, Maeve: Five Arguments for Deliberative Democracy, in: Political Studies 48 (2000), H. 5, S. 947–969, 568 und Fuchs-Goldschmidt: Konsens als normatives Prinzip, 163 f. Habermas verweigert sich in der „Theorie des kommunikativen Handelns“ explizit einer Einordnung deliberativer Demokratie in politikwissenschaftliche Kategorien (Habermas 1988: 18; vgl. auch Hartmann, Jürgen: Politische Theorie. Eine kritische Einführung für Studierende und Lehrende der Politikwissenschaft, Wiesbaden: VS Verlag 2012, 133).

“From the liberal conception, it takes the insistence on human rights, the approval of social pluralism, and the abandonment of an over-demanding definition of virtue. But the deliberative conception also draws on republican ideas insofar as it emphasizes the ideal of popular sovereignty and ‘gives center stage to the process of political opinion- and will-formation’ (Habermas 1996b, p. 27). In order to reach this balance of liberal and republican principles, the deliberative theory focuses on those juridical and political institutions which guarantee the ethical and argument-promoting character of democratic politics.”²³⁶

Landwehr betont zusätzlich Überschneidungen mit der Sozialvertragstheorie von Rousseau, wobei deliberative Demokratie dieser dadurch überlegen sei, dass sie auch in heterogenen und pluralistischen Gesellschaften funktionsfähig sei. Sie weist darüber hinaus darauf hin, dass die Abgrenzung auch zu Rational-Choice-Theorien und partizipativen Demokratietheorien für deliberative Theoretiker relevant ist.²³⁷

Eine Gemeinsamkeit mit prozeduralistischen Theorien ist in der Akzeptanz moralischer Konflikte zu sehen, die nicht endgültig gelöst werden können, aber über ein Regelmodell politisch handhabbar gemacht werden können. Deliberative Modelle erkennen dabei an, dass die Theorie selber nicht neutral sein kann, sondern substantielle Prinzipien in sich trägt.²³⁸

Die Eigenständigkeit deliberativer Demokratietheorie wird allerdings auch infrage gestellt. Von Vertretern des Liberalismus wird dabei versucht, die Grenzen zwischen Liberalismus und deliberativer Demokratie so aufzulösen, dass Letztere als eine Unterklasse des Erstgenannten betrachtet werden kann. Ähnliche Bestrebungen sind auch auf Seiten kommunitaristischer Autoren festzustellen.²³⁹ Umgekehrt werden allerdings auch Abgrenzungen vorgenommen, denen folgend deliberative Demokratie nicht mit den Kernaussagen anderer Demokratietheorien vereinbar ist.²⁴⁰

²³⁶ Jörke: The epistemic turn, 441. Ähnlich auch Landwehr: Demokratische Legitimation, 358.

²³⁷ Vgl. Landwehr: Demokratische Legitimation, 356 f.

²³⁸ Vgl. Gutmann, Amy/ Thompson, Dennis Frank: Why Deliberative Democracy?, Princeton: Princeton University Press 2004, 126 f., 129.

²³⁹ Vgl. Vereinnahmungsbestrebungen aus liberaler Perspektive u. a. bei Weithmann, Paul J.: Contractualist Liberalism and Deliberative Democracy, *Philosophy and Public Affairs*, 24 (1995), H. 4, S. 314–343, 316; Goodin, Robert E.: *Innovating Democracy – Democratic Theory and Practice after the Deliberative Turn*, Oxford: Oxford University Press 2008. Aus Sicht des Kommunitarismus vgl. Honohan: *The problems of philosophy*, 231.

Deutlich abzugrenzen ist die hier diskutierte deliberative Demokratie von der Deliberation innerhalb von Gremien, denn in diesem Fall liegt kein demokratietheoretischer Ansatz vor (vgl. Göler: *Deliberation, ein Zukunftsmodell*, 33).

²⁴⁰ Vgl. Kuhn, Yvonne: Legitimationsprobleme direkter Partizipation, in: *Politische Psychologie* 1 (2011), H. 1, S. 67–82, 73, die in Anlehnung an Abromeit für die mögliche Unvereinbarkeit mit partizipatorischen Ansätzen argumentiert. Fuchs, Dieter/ Roller, Edeltraut (Die Konzeptualisierung der Qualität von Demokratie. Eine kritische Diskussion aktueller Ansätze, in: Brodocz, André/ Llanque, Marcus/ Schaal, Gary S. (Hrsg.): *Bedrohungen der Demokratie*, Wiesbaden: VS Verlag 2009, S. 77–96, 94) betonen ihrerseits die Differenz deliberativer Demokratie zu liberalen Demokratietheorien.

Erschwerend für Einordnungsversuche oder Emanzipierungsbestrebungen deliberativer Demokratietheorie ist dabei gleichermaßen die Vielzahl von neuen Konzeptionen, die sich selbst unterschiedlich stark von den Kerngedanken des Liberalismus und des Kommunitarismus abgrenzen, als auch die uneinheitlichen Zuschreibungen durch Dritte.²⁴¹ Empirische Forschung zu und metatheoretische Betrachtungen von deliberativer Demokratietheorie sind in diesem unübersichtlichen Feld schwierig (vgl. Kapitel 2.2).

4.1.1.3 *Gemeinsamkeiten deliberativer Konzeptionen*

Die Bandbreite deliberativer Demokratietheorien erweckt den Eindruck großer Unübersichtlichkeit. Es gibt jedoch, wie schon die eingangs zitierten Minimaldefinitionen andeuten, durchaus Gemeinsamkeiten deliberativer Theorien. Eine davon ist der Grundgedanke der gegenseitigen Rechtfertigung, wobei sich Rechtfertigung im politischen Kontext sowohl auf das Verhältnis der Regierung gegenüber dem Bürger als auch auf das der Bürger untereinander bezieht.²⁴² Diskurse sind der Mechanismus, über den der Austausch von Positionen und Begründungen erfolgt:

„Das Herzstück deliberativer Politik besteht nämlich aus einem Netzwerk von Diskursen und Verhandlungen, das die rationale Lösung pragmatischer, moralischer und ethischer Fragen ermöglichen soll – eben jene aufgestauten Probleme einer andernorts versagenden funktionalen, moralischen oder ethischen Integration der Gesellschaft.“²⁴³

Für die konkrete Anwendung deliberativer Normen bedeutet dies, dass die Ansichten und Interessen aller Beteiligten gleich und fair artikuliert werden können. Dies ist dann garantiert, wenn als zweite Gemeinsamkeit die Öffentlichkeit des Austauschs und die Nachvollziehbarkeit des Deliberationsprozesses eingefordert werden. Denn die Legitimität von getroffenen Entscheidungen ist untrennbar mit der Öffentlichkeit ihrer Herbeiführung verbunden. Die Öffentlichkeit umfasst einerseits die Fähigkeit zur Inklusion aller Interessierten bzw. Betroffenen und andererseits die Uneingeschränktheit des Austausches. Die beiden Elemente bilden den prozeduralen Anspruch deliberativer Demokratie und deliberativer Beteiligungsverfahren.²⁴⁴ Das „public argument and reasoning among equal citizens“ aus der Definition Cohens entspricht dieser Feststellung.²⁴⁵

²⁴¹ Vgl. Hebestreit: Partizipation in der Wissensgesellschaft, 63 f. Die Vielfalt der Interpretationsmöglichkeiten gilt in Teilen auch als Erfolgsgeheimnis deliberativer Demokratietheorien (vgl. Strecker: Warum deliberative Demokratie?, 60 f.).

²⁴² Vgl. Gutmann/ Thompson: Why Deliberative Democracy?, 45.

²⁴³ Habermas: Faktizität und Geltung, 388 f.

²⁴⁴ Vgl. Steiner: Foundations, 32.

²⁴⁵ Vgl. Lövbrand, Eva/ Khan, Jamil: The Deliberative Turn in Green Political Theory, S., in: Backstrand, Karin (Hrsg.): Environmental Politics and Deliberative Democracy. Examining the Promise of New Modes of Governance, Cheltenham: Edward Elgar 2010, S. 47–64, 50.

Eine dritte Gemeinsamkeit betrifft die Form des Austausches. Den Gedanken gegenseitiger Rechtfertigung konkretisierend, muss dieser auf Grundlage von rational zugänglichen Begründungen erfolgen, um so als Basis für eine zu rechtfertigende Entscheidung fungieren zu können²⁴⁶, wobei die Beschlussfassung allerdings nicht zwingend direktdemokratisch im Anschluss an den öffentlichen Diskurs erfolgen muss.²⁴⁷ Aus Perspektive deliberativer Demokratie hat Rationalität somit keinen anderen Ursprung und keine Legitimation jenseits des Diskurses, der sie hervorbringt. Ob neben rationalen Argumenten weitere Beitragsformen erlaubt sind, ist in den verschiedenen Ausprägungen deliberativer Demokratietheorie nicht einheitlich geregelt.

Diese theoretischen Überlegungen treffen in der Praxis auf Teilnehmer, die Diskursen als Organisationsform von Kommunikation keine besondere Bedeutung beimessen. Sie wollen ihre Meinung einbringen, die Sichtweisen anderer Teilnehmer hören und durch ihre Teilnahme Demokratie bzw. demokratische Willensbildung hautnah erleben.²⁴⁸ In der praktischen Durchführung von deliberativen Diskursen muss es daher gelingen, normative Ansprüche mit praktischen Erwartungen in Einklang zu bringen. Eine detaillierte Auseinandersetzung mit Diskurskonzeptionen, die dies leisten sollen, findet im nachfolgenden sensibilisierenden Konzept statt (Kap. 4.2).

4.1.1.4 Kontexte von Deliberation

Deliberation als Mechanismus zur Aushandlung politischer Positionen kann auf verschiedenen Ebenen und damit in unterschiedlichen Kontexten stattfinden. Je nach Kontext wird Deliberation anders verstanden, und ein Vergleich zwischen den Kontexten zeigt, dass die unterschiedlichen Verständnisse von Deliberation kaum miteinander vereinbar sind.²⁴⁹ Die nachfolgende Auseinandersetzung mit den verschiedenen Kontexten soll noch einmal das Verständnis dafür schärfen, welchem Verständnis von Deliberation bzw. deliberativer Demokratie in dieser Arbeit gefolgt wird. Zugleich veranschaulichen die Erläuterungen die Schwierigkeiten bei dem Versuch, deliberative Demokratie kontextübergreifend zu organisieren und auf diese Weise für komplexe Gesellschaften nutzbar zu machen.²⁵⁰

²⁴⁶ Vgl. Mouffe: Das demokratische Paradox, 89.

²⁴⁷ Vgl. Lövbrand/ Khan: The Deliberative Turn in Green, 49.

²⁴⁸ Vgl. Black, Laura: How People Communicate During Deliberative Events, in: /Nabatchi, Tina/ Gastil, John/ Weiksner, G. Michael/ Leighninger, Matt (Hrsg.): Democracy in Motion. Evaluating the Practice and Impact of Deliberative Civic Engagement, Oxford University Press, Oxford 2012, S. 59–81, 59, 73.

²⁴⁹ Für einen Überblick der Verständnisse von Deliberation siehe Steiner: Foundations, 8 f.

²⁵⁰ Vgl. Mansbridge et al.: A Systemic Approach, 1 f.

Deliberation in Gremien

Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse in Unternehmen oder anderen von der Öffentlichkeit abgeschlossenen Organisationen können einen deliberativen Charakter aufweisen. Die ihnen zugrunde liegenden Regularien können die in den Definitionen formulierten Anforderungen an deliberative Prozesse praktisch erfüllen. Jedoch können Zugang und Legitimation dieser Verfahren anders ausgestaltet sein, als es das demokratiethoretische Verständnis deliberativer Demokratie voraussetzt. Die Gremien müssen nicht zwingend demokratisch oder politisch sein. Somit liegt trotz möglicher Überschneidungen im Regelwerk kein demokratiethoretischer Ansatz vor.²⁵¹ Auch für Entscheidungsprozesse in Parlamenten gilt dies zumindest eingeschränkt. Denn hier wird Deliberation nicht als zusätzliche Legitimationsquelle genutzt, sondern als Stärkung der Legitimation existierender Institutionen wie Parteien oder Parlamenten.²⁵²

Deliberation in Governance-Modellen

Im Unterschied zur Deliberation in Gremien sind Governance-Modelle offen für die Einbeziehung von zusätzlichen Akteursgruppen. Damit sind an dieser Stelle institutionalisierte, aber nicht originär politische Akteure wie internationale zivilgesellschaftliche Vertreter und Stakeholder gemeint. Gegenüber den Gremien des zuvor dargestellten Kontextes zeichnen sich Governance-Modelle einerseits durch ein höheres Maß an Flexibilität und andererseits durch die Öffnung für zusätzliche Akteure aus. Deliberation findet in diesem Zusammenhang z. B. im Rahmen bestehender Diskurse der Risiko-Gesellschaft und in verschiedenen Umwelt- und Klimagipfeln seit 1992 statt.²⁵³ Ebenfalls in diesen Kontext fallen Strukturen der Europäischen Union, wenn die Integration deliberativer Elemente hin zu einem deliberativen Supranationalismus vollzogen wird. Diese Vision korrespondiert mit Forderungen der Wissenschaft, auf diesem Weg die Akzeptanz supranationaler Strukturen mitsamt ihren Folgen zu Lasten der nationalen Souveränität zu stärken.²⁵⁴

Der Einfluss deliberativer Elemente und Ideale ist in diesem Kontext maßgeblich durch den Auftrag der partnerschaftlichen Institution bestimmt. Je stärker der Fokus auf der Umsetzung von Maßnahmen liegt, der politische Entscheidungsfindungsprozess folglich bereits

²⁵¹ Vgl. Göler: Deliberation, ein Zukunftsmodell, 33.

²⁵² Vgl. Chambers: Deliberation and Mass Democracy, 54.

²⁵³ Vgl. Bäckstrand et al.: The Promise of New Modes of Governance, 7.

²⁵⁴ Vgl. Habermas, Jürgen: Europa am Scheideweg 2011, URL:

<http://www.handelsblatt.com/politik/international/essay-europa-am-scheideweg/4298474-all.html> [Zugriff: 07.02.2016].

vorgängig abgeschlossen ist, desto schwächer kann Deliberation zum Tragen kommen. Der Einsatz von deliberativen Verfahren besitzt in diesen Konstellationen vor allem einen symbolischen Charakter. Darüber hinaus können auf diese Weise politisch bereits gefasste Entscheidungen nachträglich legitimiert werden, ohne dass tatsächlich eine deliberativ beeinflusste Problemlösung stattgefunden hat.²⁵⁵ Gerade auf Ebene inter-/multi-/supranationaler Gremien ist der mit Deliberation verbundene Output nur sehr schwach, da dort einerseits der Fokus auf einer weitergehenden Verflechtung der beteiligten Akteure liegt und andererseits ein Großteil der partnerschaftlichen Akteure prozessorientiert agiert, was zu Lasten der Anwendungsorientierung geht. Deliberation kann sich so nur indirekt auf Implementation von Politik auswirken.²⁵⁶

Problematisch aus der Perspektive deliberativer Demokratie sind in dieser Sphäre die zeitliche Eingeschränktheit der Akteure, gerade im Fall der hinzugezogenen Experten und weiterer einflussreicher, nicht originär politischer Akteure, sowie die Vielzahl der Arenen. Beide Aspekte wirken sich tendenziell negativ auf die Bereitschaft aus, sich auf die in der einzelnen Arena stattfindende Deliberation hinreichend einzulassen.²⁵⁷ Faktisch wird oftmals expertokratischen und geschlossenen Entscheidungsprozessen der Vorzug gegeben. Die aus normativer Perspektive aufgezeigten Defizite bleiben mit Verweis auf die Komplexität der Themen unverändert bestehen.²⁵⁸ Auch im Bereich der Governance-Modelle ist es zumindest fragwürdig, ob in jedem Fall tatsächlich Deliberation stattfindet oder sich dieser Kontext nicht eher als partizipative oder kooperative Form politischen Handelns beschreiben lässt.²⁵⁹

Deliberation als partizipatorisches Mittel der Zivilgesellschaft

Als letzter Kontext, in dem Deliberation stattfinden kann, ist partizipatorisches Handeln aus der Zivilgesellschaft heraus zu untersuchen. Hierbei ist zu konstatieren, dass dieser Ansatzpunkt dem normativen Gehalt deliberativer Demokratie am ehesten entspricht und das hier vertretende Verständnis von Deliberation für die weitere Arbeit verwendet wird. Die

²⁵⁵ Vgl. Lövbrand/ Khan: *The Deliberative Turn in Green*, 96.

²⁵⁶ Vgl. ebd., 97.

²⁵⁷ Vgl. Hagberg, Lovisa: *Participation Under Administrative Rationality: Implementing the EU Water Framework Directive in Forestry*, in: Backstrand, Karin (Hrsg.): *Environmental Politics and Deliberative Democracy. Examining the Promise of New Modes of Governance*, Cheltenham: Edward Elgar 2010, S. 123–141, 135. Hier tritt ein grundlegendes motivationales Problem zutage, welches im Zuge der Beteiligung an zeitaufwendigen Verfahren mit ungewissem Ausgang alle deliberativen Verfahren und Kontexte betrifft (vgl. ebd., 136).

²⁵⁸ Vgl. Lövbrand/ Khan: *The Deliberative Turn in Green*, 96 f.

²⁵⁹ Vgl. Hildingsson, Roger: *The Deliberative Turn in Swedish Sustainability Governance: Participation from Below or Governing from Above?*, in: Backstrand, Karin (Hrsg.): *Environmental Politics and Deliberative Democracy. Examining the Promise of New Modes of Governance*, Cheltenham: Edward Elgar 2010, S. 145–164, 158.

Fokussierung auf diesen Ansatz kann analog zu Delli Carpini/ Cook/ Jacobs zunächst damit begründet werden, dass andere deliberative Settings ausgeschlossen werden dürfen:

“Our definitions of discursive participation in general and public deliberation more specifically do not include a number of talk-centric activities: elite-to-elite discourse, such as campaign debates, congressional deliberations, or television talk shows (e. g. Meet the Press); citizen-to-elite communications, such as most school board meetings, call-in radio or television shows (e. g., The Rush Limbaugh Show or Larry King Live), letters to the editor, op-eds, and other contacts with the media; elite-to-citizen communications, such as press conferences or speeches; ‘selfdeliberation’ of the sort considered by Lindeman (2002) or Gunderson (1995); or meetings or conversations about personal issues or concerns that are not directly related to broader public issues.”²⁶⁰

Zentral für diese Arbeit ist die Beteiligung von Bürgern an deliberativen Verfahren. Nach dem Ausschluss anderer Verständnisse stellt partizipative Deliberation den einzigen Kontext dar, in dessen Zentrum die politisch wirksame Einbindung der Bürger steht:

“Political and citizenship discourses in western societies in the late twentieth and early twenty-first centuries emphasize active participation in diverse arenas within which decisions are made about public policies, and a range of practices have evolved to secure such engagement. Dialogue or deliberation between citizens, their elected representatives and the officials charged with delivering public policy is assumed to provide evidence of a healthy democracy and to deliver a more cohesive society.”²⁶¹

Deliberation findet auf einem Mikrolevel statt und wird in vorgefasste Settings in Form von deliberativen Verfahren eingebunden, in denen Themen, Dauer und weitere Rahmenbedingungen vorgegeben sind.²⁶² Die Strukturierung in Verfahren ermöglicht es zudem, die Vereinbarkeit und Gleichzeitigkeit mit den existierenden repräsentativen Strukturen herzustellen²⁶³:

“In other words, citizen deliberation should not replace assemblies, but complement them as a sounding board. Moreover, citizen deliberation is needed when elites fail to address issues that preoccupy citizens or that the public ought to discuss [...] In future, (online) citizen deliberation could be used as a form of public consultation or as a polling instrument prior to a popular vote in direct democracy.”²⁶⁴

Deliberative Beteiligungsverfahren üben in der Regel informellen Einfluss auf politische Gremien aus; nur im Fall formeller Bürgerbeteiligung transzendieren die Beteiligungsverfahren die Bereiche Zivilgesellschaft, Öffentlichkeit und Politik.²⁶⁵

²⁶⁰ Delli Carpini/ Cook/ Jacobs: Public Deliberation, 319.

²⁶¹ Barnes, Marian/ Knops, Andrew/ Newman, Janet/ Sullivan, Helen: Recent research – The micro-politics of deliberation: case studies in public participation, in: Contemporary Politics 10 (2004), H. 2, S. 93–110, 93.

²⁶² Vgl. Chappell, Zsuzsanna: A tension between ideal and practice: re-evaluation of micro and macro models of deliberation, in: Representation 46 (2010), H. 3, S. 295–308, 298.

²⁶³ Vgl. Fitzpatrick: Deliberative democracy, critical rationality and social memory, 315.

²⁶⁴ Pedrini, Seraina: Deliberative Capacity in the Political and Civic Sphere, in: Swiss Political Science Review 20 (2014), H. 2, S. 263–286, 280.

²⁶⁵ Vgl. Fuchs-Goldschmidt: Konsens als normatives Prinzip, 191.

4.1.1.5 Prozedurale und partizipative Rechtfertigung deliberativer Demokratie

Nach der negativen Abgrenzung – was deliberative Demokratie demnach nicht ist – von anderen demokratietheoretischen Strömungen und der Festlegung auf ein partizipatives Deliberationsverständnis bedarf es einer Auseinandersetzung mit zwei zentralen Merkmalen, die deliberative Demokratie in den Augen ihrer Befürworter attraktiv erscheinen lassen und entweder einzeln oder in Kombination Verwendung finden.

Über einen Prozeduralismus, das Befolgen zuvor festgelegter Verfahrensregeln, können deliberativ getroffene Entscheidungen einerseits legitimiert werden. Damit ist auch das Verfahren selbst legitimiert, in dessen Kern der Beratungsprozess steht.²⁶⁶ Sofern die aufgestellten Regeln von allen Beteiligten eingehalten werden, sind die Ergebnisse stets optimal und gerechtfertigt im Sinne deliberativer Demokratie.²⁶⁷ Inklusivität, Fairness und andere deliberative Normen werden über die Struktur des Entscheidungsprozesses abgebildet.²⁶⁸ Die späteren Entscheidungen werden nicht anhand dieser Normen bewertet, so dass die Struktur deren Berücksichtigung sicherstellen muss. Eine Garantie des Gelingens gibt es dabei nicht: „Charakteristisch ist, dass der Diskurs die *Vermutung* höherwertiger Begründbarkeit seines Outputs in sich trägt“²⁶⁹. Im Idealfall wird dann über das Verfahren prozedurale Rationalität erzeugt, welche an einen epistemischen Anspruch gebunden ist. So gelangt man zu rationalen Entscheidungen, die sich an einem vom Verfahren unabhängigen Gemeinwohl orientieren.²⁷⁰ Dieses Gemeinwohl kann als ein externer und von den Beteiligten anerkannter Standard verstanden werden, der zugleich als Gradmesser für die Bewertung der Lösung verwendet werden kann. Auch wenn das Ergebnis nicht dem Gemeinwohl entspricht, müsste es, dem prozeduralen Verständnis von Deliberation folgend, als beste Lösung aus einem gegenseitigen Überzeugungsprozess hervorgehen.²⁷¹

Das Vertrauen auf die legitimierende Wirkung der Prozedur führt jedoch zu einer hohen Regelungsdichte, die durch eine Berücksichtigung deliberativer Normen in den Verfahren gewährleistet werden soll.²⁷² Kritisiert wird an diesem Verständnis von Deliberation daher, dass Partizipation nicht grundsätzlich gesichert und gefördert wird.²⁷³ Stattdessen werde der Versuch unternommen, moralische Konflikte durch ein festes Regelwerk zu lösen. Dabei

²⁶⁶ Vgl. Lösch: *Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit*, 150.

²⁶⁷ Vgl. Gutmann/ Thompson: *Why Deliberative Democracy?*, 131.

²⁶⁸ Vgl. Chappell, Zsuzsanna: *Justifying deliberative democracy: are two heads wiser than one?*, in: *Contemporary Political Theory* 10 (2011), H. 1, S. 78–101, 79.

²⁶⁹ Schaal/ Heidenreich: *Politische Theorien der Moderne*, 23.

²⁷⁰ Vgl. Klinke, Andreas: *Demokratisches Regieren jenseits des Staates. Deliberative Politik im nordamerikanischen Große Seen Regime*, Opladen: Budrich 2006, 40.

²⁷¹ Vgl. Chappell: *Justifying deliberative democracy*, 79; vgl. Kuhn: *Legitimationsprobleme*, 72.

²⁷² Vgl. Klinke: *Demokratisches Regieren jenseits des Staates*, 37.

²⁷³ Vgl. Lösch: *Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit*, 165.

bleibe einerseits der substantielle Wert des deliberativen Verfahrens auf der Strecke, während andererseits nicht für die Gerechtigkeit der Ergebnisse gebürgt werden könne.²⁷⁴

Partizipatorische (oder substantielle) Legitimation entsteht andererseits dann, wenn neben einer deliberativen Beratung vor allem der Aspekt der Bürgerbeteiligung bei der Umsetzung deliberativ erzeugter Vorschläge im Fokus steht.²⁷⁵ Die Gültigkeit einer im rationalen Diskurs gefundenen Entscheidung im Sinne des Gemeinwohls ergibt sich erst durch die ausdrückliche Zustimmung aller oder der Mehrheit der Betroffenen.²⁷⁶ Hier zeigt sich eine Verbindung zu partizipatorischen Theorien, denen zufolge eine Einbeziehung der Bürger sich auch positiv auf deren Gemeinwohlorientierung auswirkt.²⁷⁷ Deliberation ohne Partizipation belasse den Bürger in einer vorpolitischen Rolle und fördere so eine Expertokratie.²⁷⁸

In deliberativen Theorien tauchen häufig Formen auf, in denen zumindest bis zu einem gewissen Grad eine Mischung beider Legitimationsquellen vorgenommen wird. So entsteht eine Verbindung aus normativer Anerkennungswürdigkeit und Legitimationsglauben im Sinne sozialer Akzeptanz.²⁷⁹ Das gesamte Feld deliberativer Demokratie überblickend scheint das Ideal der größtmöglichen Partizipation jedoch weniger entscheidend zu sein und ein Fokus auf die ideale Prozedur zu dominieren.²⁸⁰

4.1.2 Erwartete Vorzüge deliberativer Verfahren/ deliberativer Demokratie

Deliberative Demokratie besitzt einen explizit normativen Charakter.²⁸¹ Hinweise darauf ergeben sich bereits aus der Überwindung des „Freiheit-Gleichheit“-Problems durch Habermas wie auch die partizipative Grundausrichtung als Alternativentwurf zu repräsentativen Systemen. Die Attraktivität deliberativer Demokratie und der ihr nahestehenden Demokratieverfahren ist eng mit den zugrunde liegenden Normen verbunden:

²⁷⁴ Vgl. Lösch: *Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit*, 185.

²⁷⁵ Vgl. Klinke: *Demokratisches Regieren jenseits des Staates*, 47.

²⁷⁶ Vgl. Lösch: *Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit*, 161.

²⁷⁷ Vgl. Geißel, Brigitte: *Wozu Demokratisierung der Demokratie? – Kriterien zur Bewertung partizipativer Arrangements*, in: Vetter, Angelika (Hrsg.): *Erfolgsbedingungen lokaler Bürgerbeteiligung – Städte und Regionen in Europa*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, S. 29–48, 39.

²⁷⁸ Vgl. Lösch: *Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit*, 197.

²⁷⁹ Vgl. Zürn, Michael: *Perspektiven des demokratischen Regierens und die Rolle der Politikwissenschaft im 21. Jahrhundert*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 52 (2011), H. 4, S. 603–635, 606.

²⁸⁰ Vgl. Schaal/ Heidenreich: *Politische Theorien der Moderne*, 240. Als exemplarischer Beleg sei auf Gutmann/ Thompson (*Why Deliberative Democracy?*, 95) verwiesen, die ausdrücklich eine Mischung beider Aspekte in ihrer Theorie anstreben.

²⁸¹ Vgl. Steiner: *Foundations*, 1.

“The hope is that these new models of citizen involvement can lead to an improvement in both democracy and policy decisions in two ways. One aim is to extend the legitimacy of political decisions through the participation of ordinary people. Some authors also argue that the consideration of as many different views as possible will also raise the rationality of the outcomes. The other goal refers to the educational effects on the people involved. The experience of deliberative processes should contribute to a better understanding of democratic rules, norms and policies amongst the citizenry.”²⁸²

Dahinter steht im Prinzip der Anspruch, mit deliberativer Demokratie eine insgesamt überlegene Form zur Strukturierung politischer Entscheidungsprozesse und ganzer Gesellschaften vorlegen zu können:

“The procedures of deliberative democracy would ideally encompass all the values that other forms of democracy already possess. At the same time, they should also guarantee those values better than other forms of democracy and even possess values that the others do not.”²⁸³

Hieraus lässt sich eine Vielzahl von konkreten Bereichen ableiten, in denen deliberative Demokratie anderen Demokratieformen überlegen ist. König setzt sich mit einer möglichen Hierarchisierung der Punkte auseinander, wobei er sich auf eine Zusammenstellung von Mutz stützt:

“These include, but are not limited to, more public-spirited attitudes; more informed citizens; greater understanding of the sources of, or rationales behind, public disagreements; a stronger sense of political efficacy; willingness to compromise; greater interest in political participation; and, for some theorists, a binding consensus decision.”²⁸⁴

Letztlich lehnt es König ab, eine Rangfolge unter den mit deliberativer Demokratie verbundenen Zielen zu entwickeln.²⁸⁵ Dieser Ansicht folgt die vorliegende Studie: Deliberative Demokratiekonzeptionen und deliberative Demokratieverfahren dürfen und sollen unterschiedliche Ziele verfolgen. Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich allerdings auf jene Ansprüche oder Ziele deliberativer Demokratie, die im wissenschaftlichen Diskurs allgemein geteilt werden.

Informiertheit und Herausbildung von Präferenzen

Im Zuge eines Deliberationsprozesses erfolgen unweigerlich eine Informationsübermittlung und eine Informationsbildung bei jedem Beteiligten. Dazu gehört neben dem Austausch von

²⁸² Jörke: The epistemic turn, 444. Vgl. auch Gastil/ Black/ Moscovitz: Ideology, Attitude Change, and Deliberation, 23; Kildea, A Little More Conversation?, 292; sowie Hamlett, Patrick/ Cobb, Michael: Potential Solutions to Public Deliberation Problems: Structured Deliberations and Polarization Cascades, in: The Policy Studies Journal 34 (2006), H. 4, S. 629–648, 630: „Deliberation theorists claim that deliberative practices can have a number of salutary benefits. In general, these benefits are best described as producing better decisions or better citizens.“

²⁸³ Chappell: Justifying deliberative democracy, 79.

²⁸⁴ Mutz: Falsifiable Theory?, 523, siehe auch Bächtiger et al.: Disentangling Diversity in Deliberative Democracy, 34.

²⁸⁵ Vgl. König: Menschliche Potentiale und Hindernisse, 182.

Fakten die gegenseitige Kenntnis der jeweiligen Präferenzen, Motive und Werte. Vorgefasste Präferenzen im Lichte des Gemeinschaftsunternehmens neu zu überdenken kann zu einer Veränderung des ursprünglichen Standpunkts führen. Bedingung ist, dass entsprechend deliberativen Normen eine Verständigung mittels rationaler Argumente erfolgt, da nur so die Nachvollziehbarkeit übermittelter Informationen und ein Einfluss auf die Präferenzen des anderen möglich werden.²⁸⁶ Informationszuwachs findet in diesen Prozessen zwangsläufig statt und kann als unausweichliche Folge deliberativer Strukturen erachtet werden, unabhängig vom Thema oder Politikfeld.²⁸⁷

Deliberative Demokratie fördert demokratische Performanz

Deliberative Demokratie verspricht den Bürgern große Entwicklungsmöglichkeiten im politischen System. Erweiterte Möglichkeiten zur Mitbestimmung bzw. Selbstregierung und Selbstentwicklung werden von expansiven Demokratietheoretikern als eine wichtige Säule demokratischer Legitimation angesehen.²⁸⁸ Diese Ansicht korrespondiert mit dem Begriff radikaler Demokratie nach Habermas, wonach neben der Beteiligung an Entscheidungen erst durch direkten Einfluss der Bürger auf das Agenda-Setting eine Steigerung der demokratischen Performanz eintritt.²⁸⁹ Neben dem Mehr an Beteiligung, dessen Elemente sowohl Beratung wie auch Beschlussfassung ausmachen, ist diesem Demokratieverständnis eine qualitative Dimension zugehörig, die durch Einhaltung der Verfahrensregeln gesichert wird. In der Konsequenz führen die Anwendung deliberativer Verfahren zu einer erhöhten Legitimation und Responsivität politischer Prozesse.²⁹⁰

²⁸⁶ Vgl. Lösch: *Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit*, 162; vgl. Schaal/ Ritz: *Empirische Deliberationsforschung*, 6 f.

²⁸⁷ Vgl. Bäckstrand et al.: *The Promise of New Modes of Governance*, 6 f.

²⁸⁸ Vgl. Warren, Marc: *Democratic Theory and Self-Transformation*, in: *The American Political Science Review* (1992), Vol. 86, No. 1, S. 8–23, 10.

²⁸⁹ Vgl. Lösch: *Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit*, 152; vgl. auch Schaal/ Ritz: *Empirische Deliberationsforschung*, 11. Die Messung von Demokratien fokussiert zumeist auf die demokratische Performanz, in einigen Fällen auch auf die systemische Performanz (vgl. Berg-Schlosser, Dirk: *Empirische Demokratieforschung. Exemplarische Analysen*, Frankfurt a. M.: Campus Verlag 1999, 278). Demokratische Performanz meint Leistungen, „die nur von demokratischen politischen Systemen zu erbringen sind, wie Freiheit, Gleichheit und Responsivität“ (Roller, Edeltraut: *Die Leistungsfähigkeit von Mehrheits- und Verhandlungsdemokratien*, in: Klingemann, H. D./ Roller, E./ Volkens, A./ Weßels, B./ Alber, J. (Hrsg.): *Entwicklungen und Perspektiven der Demokratie in Ost und West – Abschlusskolloquium der Abteilung Institutionen und sozialer Wandel mit einer Einführung von Jürgen Kocka*, Berlin: WZB 2003, S. 39–44, 40). In den Bereich der systemischen Performanz fallen jene Policy-Güter, die unabhängig von der Regierungsform erbracht werden (vgl. Fuchs, Dieter: *Typen und Indizes demokratischer Regime – Eine Analyse des Präsidentialismus- und des Veto-Spieler-Ansatzes*, in: Lauth, Hans-Joachim/ Pickel, Gert/ Welzel, Christian (Hrsg.): *Demokratiemessung – Konzepte und Befunde im internationalen Vergleich*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2000, S. 27–48, 28. Vgl. auch Fuchs, Dieter: *Kriterien demokratischer Performanz in Liberalen Demokratien*, in: Greven, Michael (Hrsg.): *Demokratie – eine Kultur des Westens?*, Opladen: Leske + Budrich 1998, S. 151–179.).

²⁹⁰ Vgl. Barnes et al.: *The micro-politics of deliberation*, 93.

*Epistemisch höherwertige Entscheidungsergebnisse – systemische Performanz*²⁹¹

Die durch einen deliberativen Diskurs erzeugten Entscheidungen und Urteile besitzen nicht nur eine hohe Legimitation, sondern können Entscheidungen, die auf anderen Wegen herbeigeführt wurden, qualitativ überlegen sein. Deliberation erlaubt eine Berücksichtigung des *common good*²⁹², ohne zugleich vor dem „Faktum vernünftiger Meinungsverschiedenheit“²⁹³ kapitulieren zu müssen. Diese Herausforderung kann bewältigt werden, da es im Kern des deliberativen Diskurses allein um den Austausch von rational nachvollziehbaren Argumenten geht²⁹⁴, deren Akzeptanz²⁹⁵ durch die Merkmale idealer Deliberation sichergestellt werden soll. Die Outputs und Outcomes deliberativ geprägter Entscheidungsprozesse können als höherwertig gegenüber nicht-deliberativen Prozessen eingestuft werden.²⁹⁶ Kersting betont, dass demokratische und systemische Performanz in einem engen Zusammenhang stehen. Während ein Mehr an direkter Beteiligung und Einflussnahme einerseits die Legimitätsgrundlage demokratischer Systeme erweitert, ist sie andererseits nicht nur „Selbstzweck, sondern dient einer besseren Information und einer höheren Rationalität in der Entscheidungsfindung“²⁹⁷.

Egalisierung ungleicher Voraussetzungen in der Deliberation

Die Theorie deliberativer Demokratie sieht substantiell gleiche Beteiligungsmöglichkeiten für alle Bürger vor, trifft aber in der Realität auf eine Gesellschaft, die sozioökonomisch sehr heterogen ist. Forschungsergebnisse legen nahe, dass der sozioökonomische Status bedeutsam für den Einfluss des Einzelnen in der Deliberation ist.²⁹⁸

Doch auch wenn beispielsweise eine ungleiche Ressourcenausstattung und folglich Machtgefälle der Bürger untereinander als unvermeidlich akzeptiert werden, ist die Bewertung deliberativer Prozesse dennoch positiv:

²⁹¹ Vgl. Schaal/ Ritzki: Empirische Deliberationsforschung, 6.

²⁹² Vgl. Cohen, Joshua: Deliberation and Democratic Legitimacy, in: Goodin, Robert E./ Petit, Philip (Hrsg.): Contemporary political philosophy. An anthology, Oxford: Blackwell Publishing 1997, S. 143–155, 147 f.

²⁹³ Vgl. Rawls, John: Politischer Liberalismus, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1993, 218.

²⁹⁴ Neueren Verständnissen von deliberativer Demokratie zufolge wird die Kraft der Vernunft und des besseren Arguments jedoch vielfältig überhöht dargestellt (vgl. Lösch: Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit, 171).

²⁹⁵ Auch langfristige Akzeptanz und damit Dauerhaftigkeit deliberativ getroffener Entscheidungen werden vermutet (vgl. Hildingsson: The Deliberative Turn, 147).

²⁹⁶ Vgl. Bäckstrand et al.: The Promise of New Modes of Governance, 3 f.

²⁹⁷ Kersting, Norbert: Evaluation dialogischer Beteiligungsinstrumente, in: ders.: Politische Beteiligung, Wiesbaden: VS Verlag 2008, S. 270–292, 271.

²⁹⁸ Problematisch ist somit nicht nur der Zusammenhang zwischen sozioökonomischen Ressourcen der Wahrscheinlichkeit von Beteiligung an diskursiven Verfahren, sondern auch der Umstand, dass Beiträgen umso mehr Gewicht beigemessen wird, je höher der sozioökonomische Status der vortragenden Person ist (vgl. Schaal/ Ritzki: Empirische Deliberationsforschung, 13 f.). Keine Effekte dieser Art wurden in anderen Studien nachgewiesen, z. B. bei Pedrini: Deliberative Capacity, 279.

“But while deliberation alone will not transfer the inequalities of society, greater publicity, greater awareness and greater deliberation may achieve better results, even under present conditions, than the best schemes of benevolent social engineers, if these lack the support of a substantial civically virtuous population.”²⁹⁹

Der inklusive Ansatz deliberativer Demokratie³⁰⁰ muss dennoch mit der Frage konfrontiert werden, wie in der praktischen Durchführung mit den unterschiedlichen sozioökonomischen Voraussetzungen und ihrem vermuteten verzerrenden Einfluss umgegangen wird.

Zusammenfassung

Nachfolgend soll ein tabellarischer Überblick die beschriebenen positiven Erwartungen an deliberative Demokratie zusammenfassen. Der Überblick wird um weitere Punkte ergänzt, die ebenfalls mit dem Einsatz deliberativer Demokratie einhergehen können. Grundstein dieser Zusammenstellung sind die Arbeiten von Cooke und Mutz, die sich mit den Vorzügen deliberativer Demokratietheorie auseinandergesetzt haben.³⁰¹

Dimension	Theoretisch hergeleitete Erwartung	Theoretischer Bezugspunkt
Prozess	Mehr partizipatorische Einflüsse der Bürgerschaft	Radikale Demokratie, Republikanismus
Prozess/ Ergebnis	Erzieherische Effekt von Deliberation	Partizipationsverständnis des Republikanismus
Prozess/ Ergebnis	Community-generating/ solidaritätsstiftende Wirkung	Kommunitarismus
Ergebnis	Bessere/ fairere Outcomes	Prozeduralistische Sicht deliberativer Demokratie
Ergebnis	Rational überlegene Ergebnisse	Substantielle Sichtweise deliberativer Demokratie
Prozess	Ideale Berücksichtigung/ Entsprechung der Schlüsselkonzeptionen von Wissen, des Selbst und des guten Lebens	Dem Konzept deliberativer Demokratie entspringend
Ergebnis	Geringere Implementationskosten	–
Prozess	Sozioökonomische Grundausstattung der Bürger verliert an Bedeutung	–
Prozess/ Ergebnis	Bessere Informiertheit der Bürger	–

Tabelle 1: Vorzüge deliberativer Demokratie

Die Vorzüge lassen sich in ergebnisbezogene (*output*) und prozessbezogene (*throughput*) Vorteile deliberativer Demokratie unterteilen.³⁰² Doppelte Zuordnungen weisen darauf hin, dass die jeweiligen positiven Aspekte einerseits im Prozess entwickelt werden und damit für

²⁹⁹ Honohan: The problems of philosophy, 245.

³⁰⁰ Vgl. Barnes et al.: The micro-politics of deliberation, 93.

³⁰¹ Vgl. Cooke: Five Arguments, Mutz; Falsifiable Theory?.

³⁰² Vgl. Schmidt, Vivien: Democracy and Legitimacy in the European Union Revisited: Input, Output and 'Throughput', in: Political Studies 61 (2013), H. 2, S. 2–22, 2 f. zum legitimitätsstiftenden Charakter von Input, Output und Throughput.

den weiteren Verlauf einer Deliberation auch nutzbar gemacht werden können. Andererseits überdauern diese Effekte einen Deliberationsprozess. So stellt sich die steigende Informiertheit bereits während des Austausches unter Beteiligten ein, was die Qualität des Austausches im konkreten Fall erhöht. Zugleich nehmen die Teilnehmer den gestiegenen Kenntnisstand in ihren Alltag oder in andere politische Entscheidungsprozesse mit. Der gemeinschaftsstiftende Gedanke kommt ebenfalls in der Beratung und nicht in der Entscheidungsfindung zum Ausdruck. Die dargestellte Bandbreite deliberativer Vorzüge geht im politikwissenschaftlichen Diskurs ein wenig unter und wird auf Begriffe wie kommunikative oder prozedurale Rationalität verengt.³⁰³

4.1.3 Kritikpunkte an der deliberativen Demokratietheorie

Kritik an der deliberativen Theorie richtet sich entweder gegen den normativen Gehalt des Konzepts oder seine auf Diskurs basierende Operationalisierung. Zusammengenommen ergibt sich aus der Vielzahl der Kritikpunkte die Forderung nach einem „Enough of Deliberation“³⁰⁴. Die im Folgenden dargestellten potentiellen Defizite sollten bei der späteren empirischen Analyse in Kapitel 6 besondere Beachtung finden, da sich die Begründer der Verfahren möglicherweise mit ihnen auseinandergesetzt haben, um sie in ihrer Wirkung zu begrenzen. Über die nachfolgend genannten Punkte hinaus findet sich eine prägnante Übersicht praktischer Defizite von Deliberation bei Kuhn.³⁰⁵

Güte der Ergebnisse zweifelhaft

Die Sichtweise, dass im Zuge einer Deliberation ein vernünftiges und konsensfähiges Ergebnis hergestellt werden kann, wird jedoch auch angezweifelt. Denn das Wesen des Politischen ist gerade der Konflikt, der letztendlich durch eine Entscheidung der Verantwortlichen, aber nicht durch rationales Argumentieren geregelt wird.³⁰⁶ Der Anspruch, durch die Kraft des besseren Arguments einen Konsens erzielen zu können, überfordert

³⁰³ Vgl. Wenman, Mark: *Agnostic democracy: constituent power in the era of globalization*, Cambridge: Cambridge University Press 2013: S. xiii.

³⁰⁴ Shapiro, Ian: *Enough of deliberation: politics is about interests and power*, in: Macedo, Stephen (Hrsg.): *Deliberative Politics*, Oxford: Oxford University Press 1999, S. 28–38, 28. Dass dieser Diskurs weiter fortschreitet und die Kritik von Befürwortern deliberativer Demokratie aufgegriffen und erwidert wird, zeigt unter anderem der Beitrag von Collingwood, Loren/ Reedy, Justin: *Listening and Responding to Criticisms of Deliberative Civic Engagement*, in: /Nabatchi, Tina/ Gastil, John/ Weiksner, G. Michael/ Leighninger, Matt (Hrsg.): *Democracy in Motion. Evaluating the Practice and Impact of Deliberative Civic Engagement*, Oxford University Press, Oxford 2012, S. 233–259.

³⁰⁵ Vgl. Kuhn: *Legitimationsprobleme*, 69.

³⁰⁶ Vgl. Lösch: *Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit*, 179.

deliberative Diskurse. Daher argumentiert Steiner dafür, Ansprüche an die diskursive Güte in dieser Hinsicht herabzusetzen.³⁰⁷

Grundsätzlich stehen deliberativen Verfahren und der damit verbundenen Öffnung der politischen Arena jenseits aller theoretischen Argumente auch immer die „mehr oder weniger bewussten Befürchtungen der politisch Engagierten“³⁰⁸ und deren Wunsch nach Erhaltung des Status quo entgegen. Tatsächlich ist festzuhalten, dass deliberative Theorien nur schwachen Einfluss auf das politische Handeln haben.³⁰⁹ Auch die Qualität der Entscheidungen wird kritisch beurteilt. Zieht man als Vergleichskriterien das Ausmaß heran, mit dem Argumente rational gerechtfertigt werden, erzielt Deliberation unter Bürgern schlechtere Ergebnisse als Mitglieder politischer Eliten.³¹⁰

Die Annahme, durch Deliberation qualitativ bessere Ergebnisse hervorbringen zu können, wird auch seitens der Sozialpsychologie angezweifelt. Die prozedurale Ausrichtung deliberativer Verfahren verfolgt explizit das Ziel, Intuition als Mittel der Entscheidungsfindung auszuschließen und durch intersubjektiv nachvollziehbare Gründe zu ersetzen. Dabei gehen aber jene die Entscheidung beeinflussenden Aspekte verloren, die nicht als Gründe verbalisierbar sind.³¹¹

Fokus auf Rationalität ist exkludierend

Deliberation findet in Form von Debatten oder Diskussionen statt. Hierunter ist zu verstehen, dass sprechende Personen die Zuhörer von ihrem individuellen Standpunkt und den dazugehörigen Argumenten überzeugen wollen. So entsteht eine ideale Sprechsituation, die allerdings, so wie der allein auf Rationalität beruhende Austausch von Argumenten, eine kontrafaktische Annahme darstellt.³¹² Damit werden bereits in den Theorien, auf die sich die hier untersuchten Verfahren mitunter beziehen, nicht praxistaugliche Bedingungen aufgestellt.

³⁰⁷ Vgl. Steiner: Foundations, 151.

³⁰⁸ Dienel, Peter C.: Die Planungszelle – Zur Praxis der Bürgerbeteiligung. Demokratie funkelt wieder, Bonn: FES 2002, 50.

³⁰⁹ Dies gilt zumindest für die Bereiche, in denen empirische Studien vorliegen, vgl. Lövbrand/ Kahn 2010: 49.

³¹⁰ Vgl. Perdini 2014: 279.

³¹¹ Vgl. Dijkstra, Koen/ van der Pligt, Joop/ van Kleef, Gerben/ Kerstholt, José: Deliberation versus intuition: Global versus local processing in judgment and choice, in: Journal of Experimental Social Psychology 48 (2012), H. 5, S. 1156–1161, 1156. Dass hier eine Forschungslücke besteht, zeigen Studien, die zu entgegengesetzten Resultat gelangen: „In no condition did preventing participants from engaging in additional thought result in demonstrably better decisions than when they were allowed additional time to actively process the decision materials.“ (Hess, Thomas M./ Queen, Tara L./ Patterson, Taryn R.: To Deliberate or Not to Deliberate. Interactions Between Age, Task Characteristics, and Cognitive Activity on Decision Making, in: Journal of behavioral decision making 25 (2012), H. 1, S. 29–40, 37)

³¹² Vgl. Schaal/ Ritzki: Empirische Deliberationsforschung, 8. Dies räumt auch Habermas selbst ein (vgl. Fuchs-Goldschmidt: Konsens als normatives Prinzip, 165).

Aus unterschiedlichen Perspektiven wird dabei die Marginalisierung von Emotionen zugunsten spezifischer, auf Rationalität ausgerichteter Sprachregeln kritisiert. Diskurse im europäischen oder nordamerikanischen Kontext wirken dadurch potentiell diskriminierend auf alle Teilnehmer, die nicht männlich, gebildet und weiß sind. Während vorherrschende Diskurskonzeptionen auf diese Gruppe zugeschnitten scheinen, ist zu erwarten, dass sich alle anderen Personen jenseits dieser Gruppe automatisch weniger beteiligen bzw. ihre Beiträge marginalisiert werden. Laut Young und diversen anderen Autoren erfahren diese Teilnehmer so eine doppelte Exklusion.³¹³

Das Ausblenden von Interaktionsformen und Emotionen in Diskursen etabliert eine Hierarchie von Vermittlungs- und Begründungsformen, die gerade Personen bevorzugt, die auf rationale Diskurse sozialisiert wurden.³¹⁴ Negativ betroffen sind Personen, die in besonderem Maße in dialogischen Formen der Kommunikation Emotionen transportieren, wozu unter anderem das Storytelling gehört. Unter Storytelling sind Wortbeiträge zu verstehen, die als (zumeist persönlich erlebte) Geschichten eine bestimmte Struktur aufweisen (Anfang, Mitte, Ende) und ein spezifisches Thema behandeln. Die *stories* vermitteln einen bestimmten Umgang mit dem Thema und beinhalten zugleich Hinweise auf die Intention, mit der die Geschichte erzählt wird.³¹⁵ Sie auszuschließen schränkt alle deliberierenden Personen ein, die eigenen Interessen vollständig artikulieren zu können: „The self as deliberator comes apart from the self as agent.“³¹⁶

Einzelne Ansätze versuchen explizit, die gesamte Bandbreite zwischenmenschlicher Interaktionsformen für Deliberation nutzbar zu machen, und erweitern auf diese Weise den rationalen Diskurs nach Habermas um zwei Aspekte: Zum einen können die Sprechenden durch Interaktionsformen wie das Storytelling ihre Identitäten im Verhältnis zu anderen Beteiligten abgrenzen und festigen, zum anderen ist eine Vermittlung von Positionen und

³¹³ Vgl. Young, Iris Marion: *Inclusion and democracy*, Oxford: Oxford University Press 2000, 52 f. Ebenso Schaal/ Ritz: *Empirische Deliberationsforschung*, 14; Munsch, Chantal: *Bürgerschaftliches Engagement zwischen Integration und Ausgrenzung – eine kritische Analyse aus der Perspektive von Diversitytheorien*, in: Geisen, Thomas/ Kessl, Fabian/ Olk, Thomas/ Schnurr, Stefan (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Demokratie*, Weinheim/München: Juventa 2013, S. 189–203, 198; Sanders, Lynn: *Against Deliberation*, in: *Political Theory* 25 (1997), H. 3, S. 347–376, 364; Bhatia: *Deliberative Democracy and Illiteracy*, 8.

³¹⁴ Vgl. Munsch, Chantal: *Engagement und Ausgrenzung – theoretische Zugänge zur Klärung eines ambivalenten Verhältnisses*, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 24 (2011), H. 3, S. 48–55, 51; vgl. Buck, Sebastian: *Liquid Democracy – eine Realisierung deliberativer Hoffnungen? Zum Selbstverständnis der Piratenpartei*, in: *Zeitschrift für Parlamentsfragen* (2012), H. 3, S. 626–635, 632.

³¹⁵ Vgl. Black, Laura: *Deliberation, Storytelling, and Dialogic Moments*, in: *Communication Theory* 18 (2008), H. 1, S. 93–116, 99 f.; ebenso Black, Laura W.: *Listening to the City: Difference, Identity, and Storytelling in Online Deliberative Groups*, in: *Journal of Public Deliberation* 5 (2009), 1, Article 4, 3 f.

³¹⁶ Krause, Sharon: *Civil Passions – Moral sentiment and democratic deliberation*, New Jersey: Princeton University Press, 2008, 2, ebenso Nussbaum, Martha Craven/ Utz, Ilse: *Politische Emotionen. Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist*, Berlin: Suhrkamp 2014, 18, 23.

Einstellungen jenseits rationaler Begründungen möglich.³¹⁷ Auf diese Weise kann die von Beteiligten oft ungewünschte Debatte um die rationale Güte von Sprechakten umgangen werden. Storytelling hat zudem eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass aus dem einzelnen Sprechakt der Beginn eines Dialogs wird.³¹⁸ Beiträge dieser Art tragen somit zu einer Lösungsfindung bei. Während die Ausweitung von Interaktionsformen den Zugang zum Diskurs erleichtert, erschwert sie die Rückbindung an das Ideal kommunikativer Rationalität. Dazu müsste es am Diskurs Beteiligten gelingen, aus den Geschichten einen Kern zu extrahieren, der hilft, das Rationalitätsniveau zu heben.³¹⁹

Rationalitätsorientierte Argumentation ist nicht politisch

Deliberation vermittelt zwischen unterschiedlichen Standpunkten durch Rationalität als ein von allen Seiten gleichermaßen akzeptiertes und nachzuvollziehendes Kriterium. Dieses Bestreben kollidiert mit der Erkenntnis, dass politische und damit auch deliberative Verfahren nicht allein durch Vernunft zu steuern sind, auch weil sich die Politik an bestimmten Stellen geradezu der Vernunft entzieht.³²⁰ Politik fußt auf einem Kampf um Macht und der Durchsetzung von Interessen anstelle eines vernunftorientierten Austausches. Die Verteilung politischer Macht kann nicht in einem unpolitischen, d. h. nicht von politischen Interessen geleiteten Verfahren erfolgen.³²¹

Jenseits der sprachlichen Kompetenz, rational und damit intersubjektiv nachvollziehbar zu formulieren, ist es das Recht jedes Akteurs, eine nicht intersubjektiv rational begründbare Position zu vertreten³²² bzw. in Anlehnung an die Rational-Choice-Theorie auf eine zweckrationale Position zurückzufallen. Denn eine rationale Argumentation unter Berücksichtigung des Gemeinwohls würde unter Umständen den eigenen Interessen zuwiderlaufen. Effektiver ist es für den Einzelnen, strategisch die Erwartungen anderer zu beeinflussen und auf diese Weise die eigene Wahrnehmung des zur Diskussion stehenden Problems auf diese Teilnehmer zu übertragen.³²³ Die Anforderungen an Teilnehmer, sich

³¹⁷ Vgl. Black: *Deliberation, Storytelling, and Dialogic Moments*, 95 f. Der dialogische Aspekt des *storytelling* entsteht gerade durch seine Einbindung in die Regeln einer auf Austausch angelegten deliberativen Arena (ebd., 111); vgl. Black: *Listening to the City*, 2.

³¹⁸ Vgl. Steiner: *Foundations*, 84.

³¹⁹ Vgl. Black: *Listening to the City*, 25; ebenso Habermas, Jürgen: *Religion in der Öffentlichkeit. Kognitive Voraussetzungen für den "öffentlichen Vernunftgebrauch" religiöser und säkularer Bürger*, in: ders.: *Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005, S. 119-154: 149; Habermas, Jürgen: *Religion in der Öffentlichkeit der „postsäkularen“ Gesellschaft*, in: Habermas, Jürgen: *Nachmetaphysisches Denken II – Aufsätze und Repliken*, Berlin: Suhrkamp (2012), S. 308–327, 326 f.

³²⁰ Vgl. Honohan: *The problems of philosophy*, 226.

³²¹ Vgl. Jörke: *The epistemic turn*, 442; ähnlich Mouffe: *Das demokratische Paradox*, 57.

³²² Vgl. hierzu Steiner: *Foundations*, 89.

³²³ Vgl. Schaal/ Ritzki: *Empirische Deliberationsforschung*, 15; ebenso Shapiro: *Enough of deliberation*, 36.

gemäß den aufgestellten Diskursregeln zu verhalten, wären dann zu hoch³²⁴ und würden dem Wesen von Politik widersprechen.

In diesen Ausführungen zeigt sich ein strategisches Verständnis von Politik und politischem Handeln, das Konflikte und Entscheidungen zum Gegenstand der Analyse macht.³²⁵ Wenn Politik in dieser Form interessen geleitet betrieben wird, werden deliberative Konzeptionen unterminiert: „The problem of motivation is that there may not be a fit between what individuals are motivated to do, or are motivationally capable of doing, and what a conception of justice requires them to do.“³²⁶ Aus diesem Grund greifen deliberative Verfahren die Ansprüche der teilnehmenden Bürger nicht angemessen auf.

Intellektuelle und tugendhafte Überforderung der Bürger

Als partizipatives Mittel der Zivilgesellschaft müsste sich deliberative Demokratie in großen, in sich komplex verflochtenen Gesellschaften flächendeckend realisieren lassen. Dazu wäre es notwendig, dass sich Bürger in großer Zahl zur Teilnahme bereit erklären. Diese Notwendigkeit gerät jedoch mit dem Phänomen der *voter ignorance* in Konflikt.³²⁷ Unter Ignoranz der Wähler ist zu verstehen, dass sich diese nicht in einem ausreichenden Maß mit politischen Themen beschäftigen bzw. beschäftigen wollen, um die Kenntnisse zu erwerben, die für überlegte Entscheidungen in komplexen politischen Systemen notwendig sind. Während im vorigen Punkt kritisiert wurde, dass der politische Austausch nicht auf rationalen Argumenten beruhen kann, geht die Kritik an dieser Stelle noch weiter: Bürger werden aus zweckrationalen Motiven gar nicht an den Verfahren teilnehmen. Ihre Kosten, um die notwendigen Informationen zu erhalten und zu verstehen, sind ungleich höher als die mit diesem Wissen zu erzielenden Einflussmöglichkeiten bei demokratischen Verfahren.³²⁸

Noch problematischer wird dieses Phänomen durch die hohen und potentiell exkludierenden Ansprüche³²⁹ deliberativer Konzeptionen in den Bereichen Faktenwissen und verständigungsorientierter Kommunikation: „These requirements of knowledge and rational evaluation are imposing. They go well beyond the more modest demands of other theories of democratic

³²⁴ Vgl. Bächtiger et al.: Disentangling Diversity in Deliberative Democracy, 39.

³²⁵ Vgl. Bächtiger/ Wyss: Empirische Deliberationsforschung, 156, 161; vgl. Mouffe: Das demokratische Paradox, 100.

³²⁶ Munro, Daniel: Norms, Motives and Radical Democracy: Habermas and the Problem of Motivation, in: The Journal of Political Philosophy 15 (2007), H. 4, S. 447–472, 449; vgl. Krause: Civil Passions, 2.

³²⁷ Vgl. Somin, Ilya: Deliberative democracy and political ignorance, in: Critical Review: A Journal of Politics and Society (2010), 22 (2–3), S. 253–279, 253 f.

³²⁸ Vgl. Somin: Deliberative democracy and political ignorance, 259 f.

³²⁹ Vgl. Landwehr: Diagnose ohne den Patienten, 19; Jörke: The epistemic turn, 444.

participation“³³⁰. Eine zusätzliche kognitive Erschwernis stellt die Diskurssituation als direkte Auseinandersetzung der Beteiligten untereinander dar:

“One set of such rules concerns *cognitive functioning*. Thus, it is postulated that participants make attempts at *rational analysis* of a problem at hand; try to *understand the perspectives of others*; try to make their opinions, needs, and points of view *understandable* to others; and *recognize what divides and what unites* the participants of the debate. These are pretty demanding requirements.”³³¹

Defizite in diesen Bereichen können zum Scheitern deliberativer Prozesse führen, da sie die Offenheit der Teilnehmer für Positionen anderer sowie für Sachinformationen beschränken.³³² In solchen Situationen wird Deliberation plötzlich durch das Gegenüberstellen von Meinungen ersetzt, die Mehrheiten an sich binden möchten. Dabei wird das Mitsprache- und Entscheidungsrecht für Minderheiten möglicherweise stärker beschnitten als in repräsentativen Systemen. Deliberation stellt so keinen demokratischen Mehrwert, sondern einen Verlust demokratischer Kultur dar.³³³

Gesellschaftlicher Pluralismus überfordert Diskurse

Diskurse bieten die Möglichkeit, die eigene Position vor anderen zu rechtfertigen. In den Augen vieler Befürworter deliberativer Verfahren entsteht eine Situation, in der andere Beteiligte die Begründungen als vernünftig akzeptieren und die vorgetragene Position übernehmen.³³⁴ Der gesellschaftliche Pluralismus wird dabei durch eine kognitive oder motivationale Ansprache zugunsten eines rational begründeten Konsenses überbrückt. Dabei wird von einer Wandlungsfähigkeit der erfahrungsbasierten individuellen Präferenzen und Vernunftkonzeptionen ausgegangen.³³⁵

Diese Vorstellung kollidiert jedoch mit der Auffassung, dass die Verschiedenheit der Bürger zu unterschiedlichen Verständnissen darüber führt, was für den Einzelnen als vernünftiger Grund aufzufassen ist. Analog dazu werden auch motivationale Aspekte von Rechtfertigungen individuell verschieden rezipiert.³³⁶ Deliberation versucht, gegenseitige Rechtfertigung auf Basis eines noch zu gestaltenden Standpunktes betreiben. Damit erhält der

³³⁰ Somin: *Deliberative democracy and political ignorance*, 257.

³³¹ Reykowski, Janusz: *Deliberative Democracy and „Human Nature“: An Empirical Approach*, in: *Political Psychology* (2006), Vol. 27, No. 3, S. 323–346, 326.

³³² Vgl. Richey, Mason: *Motivated Reasoning in Political Information Processing: The Death Knell of Deliberative Democracy?*, in: *Philosophy of the Social Sciences* 4 (2012), H. 4, S. 511–542, 523.

³³³ Vgl. Siu, Alice/ Stanisevski, Dragan: *Democracy in Motion*, in: /Nabatchi, Tina/ Gastil, John/ Weiksner, G. Michael/ Leighninger, Matt (Hrsg.): *Democracy in Motion. Evaluating the Practice and Impact of Deliberative Civic Engagement*, Oxford: Oxford University Press 2012, S. 83–101, 85.

³³⁴ Vgl. Bohman, James/ Richardson, Henry S.: *Liberalism, Deliberative Democracy, and „Reasons that All Can Accept“*, in: *The Journal of Political Philosophy* 17 (2009), H. 3, S. 253–274, 261.

³³⁵ Vgl. ebd., 254.

³³⁶ Vgl. ebd., 253 f.

Prozess des Überzeugens durch Argumentieren jedoch nur noch einen hypothetischen Charakter:

“The weakness of the idea of RACAs [reasons all can accept, SB] shows that the ideal of a deliberative democracy cannot solve the problem of pluralism in such a simple and apparently procedural way.“³³⁷

“In short, the test of what reasons people ‚could accept‘ is unhelpful, unworkable, and effectively otiose.“³³⁸

Unter diesem Blickwinkel zielt ein deliberativer Diskurs nicht mehr auf Gründe ab, die alle Beteiligten akzeptieren *können*, sondern auf Gründe, die alle tatsächlich akzeptieren oder akzeptieren werden.³³⁹

Unter diesen Bedingungen ist es sehr anspruchsvoll, die Forderung nach gegenseitigem Respekt im Zuge deliberativer Diskurse zu erfüllen, denn das Konzept gegenseitigen Respekts fordert nicht nur passive Toleranz anderer Standpunkte, sondern eine positiv gestimmte und konstruktive Auseinandersetzung mit anderen Personen.³⁴⁰

Während gegen das Kriterium gegenseitigen Respekts aus theoretischer Perspektive wie auch von empirisch forschenden Sozialpsychologen verschiedene Einwände und Studien angeführt werden³⁴¹, geht es für Theoretiker wie Nussbaum noch nicht weit genug: „Respekt allein ist kalt und lau, er reicht nicht aus, um die schlechten Neigungen zu überwinden, die Menschen dazu bringen, sich gegenseitig zu tyrannisieren.“³⁴² Es sei vielmehr echte Empathie oder Liebe notwendig, um dem Gegenüber im Sinne deliberativer Normen zu begegnen.

Problematische Integration deliberativer Entscheidungen

Deliberative Konzeptionen fordern punktuell eine stärkere Partizipation. Damit untergraben sie aber ihre eigenen Grundlagen, wie Saam aufzeigt.³⁴³ Dies geschieht durch zwei Mechanismen, die in deliberativen Verfahren stark verankert sind. Zum einen erkennen deliberative Theoretiker an, dass repräsentative Systeme einen sehr großen Teil politischer Arbeit effizient bearbeiten³⁴⁴ und die Bürger nur an wenigen Stellen aktiv werden müssen,

³³⁷ Bohman/ Richardson: Liberalism, Deliberative Democracy, and RACAs, 256.

³³⁸ Ebd., 261.

³³⁹ Vgl. ebd., 265 f.

³⁴⁰ Vgl. Gutmann/ Thompson: Why Deliberative Democracy?, 79, 90 ff. Ähnlich Steiner: Foundations, 103: „The goal of deliberation is [...] that one learns to live peacefully, respecting the different ways people define the common good“ und Mouffe: Das demokratische Paradox, 29, in deren Agonismus-Konzeption sich idealerweise Gegner als „freundschaftliche Feinde [...] einen gemeinsamen symbolischen Raum teilen“.

³⁴¹ Vgl. Reykowski: Deliberative Democracy and „Human Nature“, 328.

³⁴² Nussbaum: Politische Emotionen, 569.

³⁴³ Vgl. Saam: Nachhaltigkeit transformativer Verfahren.

³⁴⁴ Jacquemoud, Camilla: Sind repräsentative Demokratien undemokratisch? IFF Working Paper Online 2015, URL: http://www.unifr.ch/ius/assets/files/Institus/IST_Federalisme/files/Working%20Paper%20Online/08_Camilla_Jacquemoud_WPO.pdf [Zugriff: 12.03.2016], 11.

wenn sich das politische Handeln zu weit von ihnen entfernt. Zugleich schützt man Bürger und zivilgesellschaftliche Akteure damit vor einer Überforderung. Die Etablierung deliberativer Verfahren als Korrekturmechanismen repräsentativer Politikgestaltung führt mit jeder Anwendung den handelnden Politikern ihre geringer werdende Akzeptanz vor Augen, wenn die in politischen Gremien ausgehandelte Position nicht dem Bürgerwillen entspricht. Den deliberativen Entscheidungen der Bürger nur einen vorschlagenden Charakter einzuräumen ist jedoch auch keine Lösung, denn im verfassten politischen Prozess können diese Vorschläge entweder vollständig übergangen oder zumindest verändert werden, was dazu führen kann, „dass Begeisterung und Initiative in Frustration, Zynismus und Passivität münden“³⁴⁵. In beiden Varianten trägt Deliberation, anders als gewünscht, zu einer Entfremdung von Bürgern und Politikern bei.

Der zweite Mechanismus ist die Unterbrechung von Entscheidungsketten, bei der jedes Glied an die vorherigen Kettenglieder anknüpft. In repräsentativen Systemen werden Entscheidungen in Institutionen getroffen, wobei jede einzelne Entscheidung in einer Abhängigkeit von den zuvor getroffenen steht. Werden einige Entscheidungen nun alternativ durch ein partizipatives System getroffen, entziehen sie sich den geschriebenen und ungeschriebenen Regeln der rechtsstaatlich legitimierten Institutionen. So bleibt unklar, wie sich die Entscheidungen in die Gesamtheit aller Entscheidungen einfügen lassen. Zum anderen ist fraglich, ob, wann und wie partizipativ getroffene Entscheidungen durch ein Votum der Repräsentativorgane verändert oder aufgehoben werden können. Diese Unklarheiten haben ihren Ursprung darin, dass das repräsentative und das partizipative System nebeneinanderbestehen und aufeinander einwirken, ohne dass feststehen würde, welches System als höherrangig anzusehen ist.³⁴⁶

4.1.4 Rolle der Bürger in der deliberativen Demokratie

Deliberative Demokratien stellen in ihrer partizipativen Ausprägung den handelnden Bürger in das Zentrum der Betrachtung. Ohne aktiv teilnehmende Bürger sind Diskurs und Deliberation nicht möglich, wobei die Notwendigkeit ihrer Teilnahme nicht nur intrinsisch für das Konzept der Demokratie, sondern auch praktisch für die Qualität des Outputs relevant ist.³⁴⁷ Bürger als notwendigen Bestandteil von Deliberation zu betrachten verbindet den Status des (Staats-)Bürgers mit spezifischen Aufgaben:

“As citizens, our relationship to the laws should not be one of blind obedience, after all; it should reflect critical engagement and sound judgment. In fact, we have a political

³⁴⁵ Saam: Nachhaltigkeit transformativer Verfahren, 255.

³⁴⁶ Vgl. ebd., 257–261.

³⁴⁷ Vgl. Schaal/ Ritzl: Empirische Deliberationsforschung, 5.

obligation as liberal-democratic citizens to evaluate the laws and to resist (or try to reform) laws that do violate liberty or obstruct justice.”³⁴⁸

Als Teilnehmer deliberativer Verfahren treten Bürger ungeachtet der an sie gestellten Anforderungen als Nicht-Wissenschaftler und Nicht-Experten in die deliberative Arena ein. Sie bringen Alltagstheorien und politische Ansprüche mit, die aus wissenschaftlicher Perspektive laienhaften Charakter aufweisen.³⁴⁹ Dabei ist unbestritten, dass sie über ihren inhaltlichen Beitrag hinaus durch ihre Wahrnehmung des deliberativen Verfahrens zur Entscheidung über Erfolg oder Scheitern beitragen.³⁵⁰ Denn sofern nicht allein der politische Output als Indikator für Erfolg oder Misserfolg gewertet wird, müssen die Teilnehmer den Eindruck gewinnen, dass sich die Teilnahme „gelohnt“ hat.

Diese Output-Orientierung verleitet jedoch dazu, Resultate und Erfolgskriterien mit den Voraussetzungen für den Erfolg zu vermischen.³⁵¹ Der Unterschied zwischen Voraussetzungen zu Erfolgskriterien ist jedoch bedeutsam und kann an einem Beispiel veranschaulicht werden: Theoretiker und Praktiker betonen die Steigerung diskursiver Qualitäten im Zuge einer Teilnahme an deliberativen Verfahren. Fitzpatrick weist allerdings deutlich darauf hin, dass diese Qualitäten, zusammengefasst als diskursive Kapazität, auf verschiedenen Wegen als „education for discourse“ vor Eintritt in ein Beteiligungsverfahren auf ein erforderliches Maß gebracht werden müssen.³⁵² Diskursive Kapazität ist dann eine Voraussetzung für das Gelingen der Verfahren und kann im Falle eines erfolgreichen Durchlaufs noch weiter ausgebaut oder verfestigt werden. Wenn jedoch vor einem Verfahren auf möglicherweise notwendige Voraussetzungen geschaut wird, so ist festzustellen: „There is little doubt that not all specialises or speakers have equal didactic skills or charisma.“³⁵³

Vor dieser Einsicht wird es bedeutsam zu klären, welche Voraussetzungen Bürger erfüllen müssen, um den normativen Anforderungen entsprechend deliberieren zu können. Der Forschungsstand zu deliberativen Beteiligungsverfahren und deliberativer Demokratie allgemein beantwortet diese Frage nicht zufriedenstellend: „[...] we still lack systematic empirical investigations of deliberative capacity in the real world.“³⁵⁴ Grundsätzlich ist der Einschätzung von Mansbridge et al. zu folgen, wonach die Grundlagen für erfolgreiche

³⁴⁸ Krause: *Civil Passions*, 1.

³⁴⁹ Vgl. Ladwig, Bernd: Methodisches zur Methodenfrage in der Politischen Philosophie, in: *ZPTh* 3 (2012), H. 1, S. 72–75, 74 f.

³⁵⁰ Vgl. Wojcieszka, Magdalena/ Price, Vincent: Perceived Versus Actual Disagreement: Which Influences Deliberative Experiences?, in: *Journal of Communication* (2012), H. 62, S. 418–436, 433.

³⁵¹ Vgl. Geißel: Wozu Demokratisierung der Demokratie?, 33.

³⁵² Vgl. Fitzpatrick: *Deliberative democracy, critical rationality and social memory*, 318.

³⁵³ Vang, Johannes: The consensus development conference and the European experience, in: *International journal of technology assessment in health care* (1986), Band 2, Heft 1, S. 65–76, 72.

³⁵⁴ Pedrini: *Deliberative Capacity*, 263.

Deliberation auf abstrakter Ebene klar zu formulieren sind, sich jedoch nur schwer in messbare Kriterien übersetzen lassen.³⁵⁵ Auf theoretischer Ebene werden verschiedene Voraussetzungen identifiziert. So verweist Hebestreit auf die sozialökonomische Heterogenität der Teilnehmer vor Eintritt in ein deliberatives Verfahren, die es zu beseitigen oder auszugleichen gelte.³⁵⁶ Als Voraussetzungen für gelingende deliberative Diskurse werden weiterhin genannt: Begrenzung des Macht- und Ressourcengefälles, eine informierte Bürgerschaft, Existenz von Kommunikationsmöglichkeiten und Diskussionsräumen sowie die Bindung der politisch Handelnden an die deliberativ gefassten Entscheidungen.³⁵⁷ Diese und andere Versuche, substantielle Mindeststandards zu formulieren, werden häufig nicht hinreichend konkretisiert.³⁵⁸ Eine der wenigen Ausgestaltungen von Beteiligungsvoraussetzungen liefert Chappell³⁵⁹, die eine Einteilung in individuelle (Motivation und Einstellungen) und gesellschaftliche (politische Kultur, Zivilgesellschaft, gesellschaftlicher Grundkonsens) Voraussetzungen sowie Aspekte des institutionellen Gefüges vornimmt. Einen noch stärker ausformulierten Vorschlag legt Landwehr vor:

“Kognitiv soll er [der Bürger, S.B.] in der Lage sein, eigene politische Positionen mit verallgemeinerbaren Argumenten zu begründen und die Argumente anderer auf ihre Schlüssigkeit und Verallgemeinerbarkeit hin zu prüfen. Er soll zudem dazu bereit sein, sich in angemessenem Umfang über anstehende Entscheidungen zu informieren und in seiner Meinungs- und Präferenzbildung in mehr oder minder großem Umfang von individuellen Interessen abzusehen. Er soll also nicht nur den eigenen Vor- oder Nachteil im Auge haben, sondern auch das Wohl der Gemeinschaft sowie moralische Grundsätze. Vom Bürger wird nun verlangt, dass er sich im Vorwege politischer Entscheidungen an einer Form des Austausches über Politik beteiligt, die als Deliberation beschrieben wird. Diese Form der Interaktion folgt bestimmten Regeln, die für sie konstitutiv sind. Werden entsprechende Regeln nicht (mehr) befolgt, liegt keine Deliberation (mehr) vor.“³⁶⁰

Kildea strukturiert die Voraussetzungen dagegen stärker mit Blick auf die beteiligten Personen. Die Teilnehmer müssen demnach offen sein und anderen zuhören; bereit sein, ihre Meinungen zu revidieren; eine Einigung anstreben wollen; zusätzliches Wissen erwerben wollen; und Interesse am Beratungsgegenstand haben.³⁶¹ Diese Aspekte können prozedural realisiert werden und ihre Erfüllung würde die deliberative Kompetenz von Teilnehmern erhöhen.³⁶²

³⁵⁵ Vgl. Mansbridge et al.: A Systemic Approach, 13.

³⁵⁶ Vgl. Hebestreit: Partizipation in der Wissensgesellschaft, 83 f.

³⁵⁷ Vgl. Honohan: The problems of philosophy, 245.

³⁵⁸ Vgl. Hüller, Thorsten: Deliberative Demokratie: Normen, Probleme und Institutionalisierungsformen, Münster: LIT 2005, 104 f.

³⁵⁹ Chappell, Zsuzsanna: Annual Meeting of the Midwest Political Science Association: Are we ready? Assessing the preconditions of deliberative democracy, Chicago 2007.

³⁶⁰ Landwehr: Demokratische Legitimation, 360 f.

³⁶¹ Vgl. Kildea: A Little More Conversation?, 298–305.

³⁶² Vgl. Chappell: Justifying deliberative democracy, 90.

Besonders der Aspekt der Motivation, also die Frage, warum Menschen in deliberative Beratungsprozesse eintreten, wird kaum theoretisch erörtert. Dies ist besonders auffällig vor dem Hintergrund, dass dieser Punkt essentiell für das Funktionieren deliberativer Arrangements und die Tauglichkeit des Konzepts partizipativer deliberativer Demokratie insgesamt ist.³⁶³ Der Rückgriff auf Tugendhaftigkeit im Sinne einer Beteiligung als Bürgerpflicht, wie ihn Maak tätigt³⁶⁴, erscheint nur in geringem Maße empirisch abgesichert. Diese Einsichten korrespondieren mit empirischen Hinweisen³⁶⁵, wobei bei der Auseinandersetzung mit dieser Frage und auch anderen Aspekten deliberativer Demokratie ein „normative-empirical divide“ zu konstatieren ist.³⁶⁶ Die Frage der an Bürger implizit oder explizit gestellten Anforderungen ist daher nicht eindeutig zu beantworten.

4.1.5 Implikationen für die Forschungsarbeit

Deliberative Theorien beschränken ihren Anspruch nicht darauf, als Ausgangspunkt für eine kritische Bewertung politischen Handelns zu fungieren. Politische Prozesse sollen neu gestaltet werden, um auf diese Weise Verbesserungen gegenüber bestehenden Routinen herbeiführen zu können mit dem Ziel, die politische wie auch systemische Leistungsfähigkeit des politischen Systems positiv zu beeinflussen.³⁶⁷ Der rationale Diskurs erscheint als unerreichbares Ideal, das dennoch weiterhin Geltungskraft besitzt.³⁶⁸ Das sensibilisierende Konzept hat den Blick für Grundannahmen, Kernpunkte und Heterogenität in der deliberativen Demokratietheorie eröffnet. Durch die Darstellung der erwarteten Vorzüge wurde verdeutlicht, mit welchen Erwartungen deliberative Verfahren in ihrer Konzeption und praktischen Anwendung konfrontiert sind, wobei die Auseinandersetzung mit grundlegenden Gegenargumenten verhindert, im Verlauf der empirischen Analyse kritische Hinweise im Material zu übersehen.

Die dargestellten Defizite stellen sogar infrage, ob ein deliberativer Austausch im Sinne Habermas' überhaupt erreichbar und wünschenswert ist³⁶⁹ und ob die Fokussierung auf ein möglichst hohes Maß an Rationalität und strengen Prozeduralismus nicht andere Probleme heraufbeschwört:

³⁶³ Vgl. Lösch: *Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit*, 191; vgl. Klink: *Demokratisches Regieren jenseits des Staates*, 42; ebenso Strecker: *Warum deliberative Demokratie?*, 60.

³⁶⁴ Vgl. Maak, Thomas: *Republikanische Wirtschaftsethik als intelligente Selbstbindung. Republikanismus und deliberative Demokratie in wirtschaftsethischer Absicht; ausgearbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags der Jahreskonferenz des Deutschen Netzwerks Wirtschaftsethik am 27.3.1998 im Lufthansa-Tagungszentrum Seeheim-Jugenheim, IWE, St. Gallen 1998, 18.*

³⁶⁵ Vgl. Munsch: *Bürgerschaftliches Engagement*, 190; vgl. dazu auch die Ausführungen aus Kap. 2.2.

³⁶⁶ Mutz: *Falsifiable Theory?*, 522.

³⁶⁷ Vgl. Lövbrand/ Khan: *The Deliberative Turn in Green*, 49.

³⁶⁸ Vgl. Krause: *Civil Passions*, 16.

³⁶⁹ Vgl. Richey: *Motivated Reasoning*, 524.

“The only way to achieve good deliberation, in other words, is to excise passions from the deliberative process entirely. The worry is that these affective modes of consciousness will cloud our reason and therefore impede the impartiality that is needed for sound moral judgment, equitable adjudication, and fair political deliberation. This is the dominant view [...] in political thought in the West [and] [...] political theory today.”³⁷⁰

Moderne Konzeptionen zeigen demgegenüber, dass auf den ersten Blick anspruchslosere Zuschnitte deliberativer Demokratie zumindest implizit normativ anspruchsvolle Züge der deliberativen Theorie in sich tragen können.³⁷¹ Diese Verfahren sind mitunter offen für Emotionen und für nicht primär sachorientierte Wortbeiträge in deliberativen Prozessen, wie z. B. das Storytelling. Die in dieser Arbeit verfolgte analytische Perspektive muss daher offen sein für die individuellen Ausgestaltungen der Verfahren sowie die mögliche Bandbreite ihrer Ziele. An den selbstformulierten Vorzügen bzw. Ansprüchen, die in Kap. 4.1.2 dargestellt wurden, sind deliberative Verfahren zu messen. Die hohen Ansprüche, die sich beispielsweise aus dem deliberativen Modell nach Habermas ergeben, stehen dabei gleichberechtigt neben US-amerikanischen Konzeptionen, die diese Ideale eher als Orientierungspunkt für Handlungen verstehen.³⁷² Entgegen der Einschätzung von Mouffe kann Deliberation dann „die Schaffung von Einheit im Kontext von Konflikt und Diversität“³⁷³ erreichen.

4.2 Diskurs

Aus der Perspektive deliberativer Demokratietheorie ergibt sich ein spezifisches Verständnis von Diskursen:

“The primary purpose of democratic discussion and deliberation are to enhance our understanding of the interests of all the members of society and how to advance those interests in a just and equitable way. [...] So the purpose of democratic discussion is epistemic and practical, it is to uncover facts about interests and equality and how best to pursue them for the purpose of making good collective decisions.”³⁷⁴

Ein Aufbrechen des Diskursbegriffs findet dabei nur sehr eingeschränkt statt. Gerade in Arbeiten über den Einsatz deliberativer Verfahren in der Praxis, in denen Diskurse bzw. die diskursive Qualität gemessen werden, wird eine Verständnislücke offenbar.³⁷⁵ Die

³⁷⁰ Krause: *Civil Passions*, 1.

³⁷¹ Dazu Nussbaum: *Politische Emotionen*, 575: „Gleichzeitig enthält das Reale auch das Ideale. Reale Menschen setzen sich Ziele [...] und lassen sich von ihnen leiten. Das ist ein Großteil der menschlichen Realität, und ein politischer Denker, der die ideale Theorie verwirft, verwirft einen Großteil der Realität.“

³⁷² Vgl. Bächtiger/ Wyss: *Empirische Deliberationsforschung*, 160.

³⁷³ Mouffe: *Das demokratische Paradox*, 103.

³⁷⁴ Christiano, Thomas: *Rational Deliberation Among Experts and Citizens*, in: Parkinson, John/ Mansbridge, Jane (Hrsg.): *Deliberative Systems. Deliberative Democracy at the Large Scale*, Cambridge: Cambridge University Press 2012, S. 27–51, 27.

³⁷⁵ Bächtiger et al.: *Disentangling Diversity in Deliberative Democracy*, 33 f.

Feststellung, dass in Diskursen verschiedene Kommunikationsformen auftauchen³⁷⁶ und dass diese unterschiedlich starken Einfluss nehmen können und abhängig von den rhetorischen und kognitiven Fähigkeiten der Sprechenden sind, deutet allerdings an, dass dieser Punkt entscheidend für das Funktionieren oder Scheitern von deliberativen Verfahren sein kann. Diskurse sollen die Teilnehmer zu einem kommunikativen Sprachgebrauch animieren, „dessen Handlungskoordination auf kommunikativ erzieltem Einverständnis von verständigungsorientiert Handelnden beruht“³⁷⁷. Im Idealfall können so Geltungsansprüche geklärt und eine Verständnisorientierung hergestellt werden.³⁷⁸

Die sprachliche Grundlage von Kommunikation findet in diesem Zusammenhang nur geringe Beachtung, so dass unklar bleibt, wie aus einer Abfolge von Interaktionen ein Diskurs wird und wie die Prozesse des Begründens, Argumentierens und Überzeugens funktionieren bzw. von den Beteiligten wahrgenommen werden. Dies jedoch ist zentral, wenn deliberative Demokratie in der Praxis angewandt oder analysiert werden soll:

“In other words, even if we achieved the hypothetical ideal speech situation, it would not lead to the kind of outcomes that the theory envisions. Instead, previous theories tell us that information processing is influenced by characteristics of the listener or message recipient, the speaker, the message itself, and the context in which the deliberation occurs.”³⁷⁹

Die in diesem sensibilisierenden Konzept erfolgende Auseinandersetzung mit verschiedenen Zugängen zum Diskurs soll darauf vorbereiten, entsprechende Hinweise im empirischen Material erkennen und einordnen zu können.

4.2.1 Deliberativer Diskurs nach Habermas

Die Diskurskonzeption von Habermas zeichnet sich aus durch kommunikatives Handeln entlang prozeduraler Bestimmungen, das von einem starken Rechtfertigungsgedanken gekennzeichnet ist.³⁸⁰ Idealtypische Deliberation entspricht somit einer idealen Sprechsituation³⁸¹, in der sich die Möglichkeit eröffnet, über Kommunikation Rationalität herzustellen. Eine Funktion von Sprache in diesem Zusammenhang ist die Provokation von Begründungen zu getroffenen Aussagen. Die Sprecher erhöhen durch Argumente die Chance, dass ihrer Intention gefolgt wird. Umgekehrt besteht die Erwartungshaltung bei Zuhörern,

³⁷⁶ Vgl. exemplarisch Black: *How People Communicate*, 64–68 und Forester, John/ Kahane, David: *The micropolitics of deliberation: Beyond argumentation to recognition and justice*, in: Kahane, David/ Weinstock, Daniel/ Leydet, Dominique/ Williams, Melissa (Hrsg.): *Deliberative democracy in practice*, UBS Press 2010, S. 209–231, 228.

³⁷⁷ Saam/ Kriz: *Partizipation in Großgruppen*, 14 f.

³⁷⁸ Vgl. ebd., 16.

³⁷⁹ Mutz: *Falsifiable Theory?*, 533.

³⁸⁰ Vgl. Bächtiger et al.: *Disentangling Diversity in Deliberative Democracy*, 35–37.

³⁸¹ Vgl. Chappell: *A tension between ideal and practice*, 296.

durch ergänzende Begründungen vom Gehalt der Aussagen überzeugt zu werden. Begründungen haben damit nicht nur eine instrumentelle, sondern auch moralische Funktion, da sie Aussagen und Entscheidungen als gerechtfertigt und zustimmungsfähig erscheinen lassen.³⁸² Erfolgreiche Argumente berühren im Kern Werte oder Dinge, die allen Beteiligten wichtig sind.³⁸³ Zentrales Ziel deliberativer Diskurse muss es demnach sein, Intersubjektivität herzustellen, was automatisch eine Absage an eine übergeordnete, objektive Begründbarkeit darstellt³⁸⁴, die als externer Maßstab für die Beurteilung der vorgetragenen Argumente verwendet werden könnte.

In der „Theorie des kommunikativen Handelns“ stellt Habermas den Diskurs in das Zentrum einer Verteidigung der Lebenswelt³⁸⁵, die von „Geld und Macht bedroht“ ist.³⁸⁶ In Kurzform kann das dahinterstehende Gedankenkonstrukt wie folgt dargestellt werden:

„Zunächst stellt der theoretische Diskurs, d. h. die Verständigung auf Sprachregeln, eine Kommunikationsstruktur bereit. Man mag ihn als Organisationsvorschlag für das Gespräch unter Menschen verstehen, die sich gebildet und rational auszutauschen wissen. Dieser Diskurs zielt auf kommunikatives Wissen. In zahlreichen praktischen Diskursen ermitteln Betroffene und Beteiligte einen Konsens, den sie als Wahrheit anerkennen. Gegenstand der praktischen Diskurse sind handfeste Probleme. Diese Diskurse verlangen instrumentelles Wissen. Sie zielen auf Wirksamkeit und sind auf das Handeln gerichtet, nicht auf Wahrheit. Die Wahrheit des theoretischen Diskurses ist keine fixe Größe. Durch die biographische Prägung der Diskursteilnehmer nimmt sie die Lebenswelt in sich auf. Der Grundstoff des Diskurses ist die Fähigkeit zum rationalen Gespräch, also die Bereitschaft, die Argumente des anderen aufzugreifen und sie vernünftig gegen das eigene Argument abzuwägen. Hier handelt es sich um kommunikatives Wissen: das Sozialkapital der Zivilgesellschaft. Die Diskurse unterliegen keinerlei Einschränkung. Allein der grundlegende theoretische Diskurs ist soweit eingeschränkt, als er allein rational begründbare Ansprüche zulässt. Etwas weniger hochgestochen ausgedrückt: Hier geht es um die Findung von Regularien, die den Austausch über die Lösung konkreter Probleme strukturieren, also um Verfahren.“³⁸⁷

Die Wurzeln dieses Diskursverständnisses liegen u. a. auch im Pragmatismus, da die dort formulierte Konzeption von Gesellschaft unter sozialer Kontrolle, zu verstehen als gesellschaftliche Selbstkontrolle gegenüber externen Autoritäten, einen auf Verbesserung der kollektiven Handlungsmöglichkeiten gerichteten Rationalitätsbegriff impliziert.³⁸⁸ Rationalität bzw. gegenseitige Verständigung mithilfe von Rationalität ist allen Gesellschaftsmitgliedern gleichermaßen zugänglich. Entscheidend für das damit skizzierte Integrationspotential ist die Frage diskursiver Qualität.³⁸⁹ Kommunikatives Handeln kann als

³⁸² Vgl. Jörke: The epistemic turn, 440.

³⁸³ Vgl. Krause: Civil Passions, 151, 159.

³⁸⁴ Vgl. ebd., 147–149.

³⁸⁵ Vgl. Landwehr: Demokratische Legitimation, 357.

³⁸⁶ Hartmann: Politische Theorie. Eine kritische Einführung, 133.

³⁸⁷ Hartmann: Politische Theorie. Eine kritische Einführung, 134.

³⁸⁸ Vgl. Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 36; siehe auch Jörke: The epistemic turn, 441.

³⁸⁹ Vgl. Fuchs-Goldschmidt: Konsens als normatives Prinzip, 164 f.

„Ordnung durch diskursive Einigung bezeichnet werden“³⁹⁰. Politische Entscheidungen, die auf Grundlage dieser Diskurse getroffen werden, bilden das zum Zeitpunkt der Entscheidung vorliegende Rationalitätsniveau ab. Sie sind jedoch im Lichte neuer Erkenntnisse reversibel und daher nur vorläufig. Vorgängige rationale Diskurse stellen sicher, dass den Entscheidungen ein Konsens zugrunde liegt, auch wenn die Entscheidung per Mehrheitsbeschluss getroffen wird.³⁹¹

Habermas hat im Zuge einer Ergänzung seiner Konzeption Diskurse für Argumente geöffnet, die offensichtlich nicht intersubjektiv rational nachvollziehbar sind, z. B. religiös aufgeladene Ansichten, Gründe und Forderungen. Dabei bleibt Habermas den beiden Prinzipien der Diskursethik verhaftet, wonach einerseits „in den Regeln des Argumentierens selbst ein Telos rationaler Verständigung angelegt sei“³⁹² und andererseits der Konsens das zentrale Ziel eines Diskurses ausmacht.³⁹³ Eine gemeinsame Sprachebene findet sich, wenn religiös argumentierende Akteure sich bewusst sind, dass eine religiöse Letztbegründbarkeit ihrer Position keinen Anspruch auf Durchsetzung hat und die säkular geprägten Akteure eine Übersetzung religiös aufgeladener Begründungen leisten. Das Mittel der zu leistenden Übersetzung verdeutlicht, dass in der Zielvorstellung weiterhin intersubjektiv vermittelbare Argumente die zentrale Rolle spielen.³⁹⁴ So bleibt die Zielvorstellung der Erzeugung kommunikativer Rationalität durch Argumente und glaubwürdige Fakten erhalten.³⁹⁵

Das Zueinanderfinden von rationaler und religiöser Zivilgesellschaft kann sogar eine Ergänzung und gegenseitige Stärkung der zunächst nicht vereinbar erscheinenden Gesellschaftsbereiche produzieren. Während die rationale Zivilgesellschaft durch den ihr zugeordneten Übersetzungsauftrag eine Integration nicht-rational argumentierender Akteure ermöglicht, liegt der Wert religiöser Überzeugungen in den von ihnen getragenen „Wahrheitsgehalte[n]“ im Sinne verdrängter oder unerschlossener moralischer Intuitionen“³⁹⁶.

Diskurse finden in komplexen Gesellschaften nicht in Face-to-Face-Settings statt, sondern in dezentralisierten, öffentlichen Debatten, bei denen die Beteiligten ihre Beiträge räumlich und zeitlich getrennt voneinander einspeisen.³⁹⁷ Dies ist ein zentraler Unterschied zu den hier

³⁹⁰ Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 192.

³⁹¹ Vgl. Fuchs-Goldschmidt: Konsens als normatives Prinzip, 168 f.

³⁹² Kreß, Angelika: Repräsentation – Partizipation – Diskurs. Zur demokratietheoretischen Begründung verfahrensgesteuerter Diskurse, in: Nennen, Heinz-Ulrich (Hrsg.): Diskurs – Begriff und Realisierung, Würzburg: Königshausen + Neumann 2000, S. 197–236, 213.

³⁹³ Vgl. ebd., 213.

³⁹⁴ Vgl. auch Steiner: Foundations, 124.

³⁹⁵ Vgl. Löwbrand/ Khan: The Deliberative Turn in Green, 52; Habermas: Religion in der Öffentlichkeit, 254 f.

³⁹⁶ Habermas: Religion in der Öffentlichkeit, 254.

³⁹⁷ Vgl. Young: Inclusion and democracy, 167.

untersuchten Verfahren, die den Diskurs als räumliches und zeitliches Miteinander konzipieren, während sie in Übereinstimmung mit Habermas' Vorstellung den Anspruch formulieren, die Teilnehmer zur Akzeptanz anderer Positionen zu verleiten, was dazu führt, dass sich „säkulare und religiöse Bürger auf Augenhöhe begegnen können“³⁹⁸. Möglicherweise kann innerhalb eines inhaltlich und temporär begrenzten Verfahrens ein höheres Maß an Verständigung als auf der abstrakteren Ebene der Zivilgesellschaft erzielt werden. Allerdings wäre damit nicht automatisch sichergestellt, dass das diskursfördernde Verhalten einem moralischen Gebot entspringt und nicht etwa rechtlichen Zwängen.³⁹⁹

Verfahrensmerkmale wie z. B. die Ausgabe von Informationsmaterial zum Beratungsgegenstand oder Installation von Moderatoren, die mitunter in den Diskurs eingreifen, unterstützen diskursförderndes Verhalten möglicherweise. In der empirischen Untersuchung erscheint daher die Suche nach Strukturmerkmalen, die das diskursfördernde Verhalten rechtlich oder moralisch fördern, vielversprechend.

4.2.2 Rationaler Diskurs und seine Defizite

Eine detaillierte Auseinandersetzung mit der Kritik am rationalen Diskurs von Habermas wäre ein naheliegender nächster Schritt. Für die Arbeit hätte dies jedoch nur einen bedingten zusätzlichen Nutzen, denn deliberative Verfahren nutzen die theoretische Diskurskonzeption vor allem als losen Orientierungspunkt und theoretische Referenz, ohne dass die Ausgestaltung der eigenen Diskurse konsistent daran gebunden wäre.⁴⁰⁰ Das Aufzeigen von Kritikpunkten und möglichen Defiziten soll vielmehr verdeutlichen, welchen Wert es für die Forschungsarbeit hat, weitere Diskursverständnisse einzubeziehen.

Hartmann kritisiert die Diskurskonzeption von Habermas scharf und aus verschiedenen Perspektiven. Den Auftakt bildet die mangelnde Berücksichtigung politischer Institutionen, die qua Existenz Einfluss auf Diskurse nehmen, Ort von Diskursen sind oder von Diskursen beeinflusst werden. Unklar ist zudem, „wie der Wahrheitsdiskurs nun in die praktischen Diskurse hineingetragen wird und wie überhaupt ein herrschaftsfreier Diskurs [...] vonstatten gehen kann“⁴⁰¹.

Joas folgend ist die Theorie des kommunikativen Handelns aus pragmatistischer Perspektive zumindest mit Defiziten und Ungenauigkeiten behaftet. Es fehlt das Moment der Kreativität, die einerseits innovative und im Kern gerade auf den ersten Blick undenkbar und rational nur

³⁹⁸ Habermas: Religion in der Öffentlichkeit, 254.

³⁹⁹ Vgl. ebd., 254 f.

⁴⁰⁰ Vgl. Hartmann (Politische Theorie. Eine kritische Einführung, 136), der Habermas praxisferne Theoriearbeit vorwirft: „Habermas strickt an Metatheorie. Auf beobachtbare Fakten lässt er sich so wenig ein wie etliche andere Philosophen.“

⁴⁰¹ Hartmann: Politische Theorie. Eine kritische Einführung, 135.

eingeschränkt begründbare Resultate zutage fördern kann.⁴⁰² Zudem versucht Habermas eine an sich „irreduzible Struktur menschlicher Kommunikation“⁴⁰³ regelgeleitet einzuschränken. Er weist Kommunikation zentrale Bedeutung als strukturierendes Merkmal gesellschaftlicher Realität zu, obwohl dem kommunikativen Handlungsbegriff weitere Handlungsbegriffe gleichberechtigt zur Seite stehen: das teleologische, normenregulierte und dramaturgische Handeln. Die Fixierung auf das kommunikative Handeln blendet das in pragmatistischer Tradition stehende spielerische Handeln sowie die Ausdifferenzierung des teleologischen Handelns einerseits in Handlungen, die einem vorher feststehenden Zweck dienen, und andererseits Handlungen, die erst in der Situation selbst einem Zweck zugeschrieben werden, aus.⁴⁰⁴ Joas resümiert:

„Damit fehlt der Typologie das eigentliche expressivistische Modell des Selbstaustauschs in Handlungen ohne strategische Absicht. [...] Als Zwischenergebnis wäre demnach festzuhalten, daß Habermas in handlungstheoretischer Hinsicht nicht wirklich versucht hat, der phänomenalen Vielfalt gerecht zu werden, und demgemäß nur die Kommunikation als solche aus der Verbannung in die prallgefüllte Residualkategorie des nicht instrumentalen Handelns erlöst hat.“⁴⁰⁵

Im Sinne einer situationsbezogenen und ständig reversiblen Festlegung des Handelns, bei der eine vorläufige, kaum fassbare Intention der Handlungsabsicht in der konkreten Situation zwangsläufig präzisiert wird, können Zweck und Handlungsabsicht „als selbstreflexiv und insofern [als] sekundäre Vergegenwärtigung eines Handlungsgeschehens in Situationen deutlich“⁴⁰⁶ werden. Die Zuschreibung von Zweck erfolgt somit immer dem eigentlichen Handeln nachgelagert. Aus pragmatistischer Perspektive ist die Handlungstheorie von Habermas für diesen Umstand nicht hinreichend sensibel und ordnet in der Konsequenz die existierenden Handlungstypen einem im Vorraum der Handlung festgelegten Zweck unter. Die starke Fokussierung auf Rationalität stellt nicht nur eine einseitige Betrachtungsweise menschlicher Existenz dar; sie leistet de facto auch jener Zweckrationalität Vorschub, deren weiteren Einfluss auf die Lebenswelt und die politische Öffentlichkeit Habermas eigentlich stoppen möchte.

4.2.3 Alternative Näherung an den Diskurs: Linguistik und Psychologie

Die Darstellung der Diskurskonzeption nach Habermas hat einige Fragen bzw. offene Punkte aufgeworfen, die nachfolgend aus weiteren wissenschaftlichen Perspektiven betrachtet

⁴⁰² Vgl. Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 19.

⁴⁰³ Ebd., 174.

⁴⁰⁴ Vgl. ebd., 176 f.

⁴⁰⁵ Ebd., 177.

⁴⁰⁶ Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, 179.

werden sollen. Im Zentrum steht dabei die Suche nach alternativen Konzeptionen, die eine tragfähige Beschreibung von Diskursen anbieten und Diskurse dabei nicht auf Rationalität verengen: Erstens sollen Diskurse eine Wissensvermittlung vom Individuum an die Gruppe ermöglichen. Zweitens sollen sie „einen Beitrag zur Entscheidungstransparenz, Partizipation, Handlungskoordination und Anschlussfähigkeit leisten und damit [...] sozialer Integration dienen“⁴⁰⁷. Drittens sollen sie sich auch normativer Fragen, der Neubestimmung von Normen und Normativität annehmen.⁴⁰⁸

Young legt, die Diskursethik von Habermas aufgreifend, eine Sequenzierung von Diskursen vor, die als Zwischenschritt einer Operationalisierung aufgefasst werden kann. Diskurse beginnen demnach mit einer Begrüßung und enden mit einer Verabschiedung, die keinen inhaltlichen bzw. argumentativen Beitrag zum Beratungsgegenstand leisten. Gleichwohl kommt beiden Phasen eine zentrale Bedeutung zu, da sie die Möglichkeit für alle Teilnehmer bieten, Präsenz und Diskursbereitschaft zu signalisieren. Teilnehmer zeigen durch Begrüßung und Verabschiedung anderer, dass sie diese als gleichwertig anerkennen: „Without these gestures of respect and politeness, [...] people would probably stop listening to one another.“⁴⁰⁹ Eingerahmt von diesen Phasen findet der eigentliche Diskurs statt als Austausch von Argumenten und deren rhetorischer Darbietung. Eine Trennung beider Punkte ist nicht möglich, da Rhetorik immer Teil sprachlicher Kommunikation ist.⁴¹⁰

Diese Einsichten reichen jedoch nicht aus, um Diskurse so weit zu verstehen, dass im Zuge der empirischen Analyse Elemente bezüglich ihres Funktionierens und ihrer Unterstützung durch Verfahrensstrukturen erkannt werden können. Dieses Defizit soll die folgende Auseinandersetzung mit der Konversationsanalyse und der ihr nahestehenden diskursiven Psychologie⁴¹¹ beheben.

4.2.3.1 Rhetorik und Sprachspiele

Bernhard Hölzl stellt in seiner Arbeit über Pragmatik argumentativer Diskurse das Diskursatom als kleinste Einheit des Diskurses und des Wissens in das Zentrum der Betrachtung.⁴¹² Mit dieser Gleichsetzung von Diskursen bzw. Sprechen und Wissen wird ersichtlich, dass Wissen nicht ohne Sprache und Interaktion zu denken ist. Die Grenze zwischen beiden Punkten ist nur eine pragmatische; der eine Begriff kann jeweils von dem

⁴⁰⁷ Kreß: Repräsentation – Partizipation – Diskurs, 216.

⁴⁰⁸ Vgl. ebd., 216–218.

⁴⁰⁹ Young: Inclusion and democracy, 59.

⁴¹⁰ Vgl. Young: Inclusion and democracy, 65.

⁴¹¹ Vgl. Deppermann: Konversationsanalyse, 645.

⁴¹² Vgl. Hölzl, Bernhard: Die rhetorische Methode – Theorien und Modelle zur Pragmatik argumentativer Diskurse, Würzburg: Königshausen + Neumann 1987, 41.

anderen abgeleitet werden. Somit sind Sprechakte als verlängertes Denken zu sehen, Denkakte als pragmatisch verkürzte Sprachakte.⁴¹³

Innerhalb einer Diskurssituation setzen Sprechakte das Denken in die empirische Welt und machen es erfahrbar für die anderen Diskursteilnehmer. Die sprechende Person behält dabei zunächst die Hoheit über ihre Aussagen, da sie vor dem Sprechen Denkspiele konstruieren kann, welche bestimmten Sprechakte in welcher Reihenfolge ausgeführt werden.⁴¹⁴ Auf diese Weise können Sprechende sich bemühen, die im Zuge des Sprachakts übermittelten Inhalte so zu formen, dass damit genau die Intention vermittelt wird, die sie sich wünschen.⁴¹⁵ Für die Analyse diskursiver Prozesse und die Suche nach Formen der Wissensvermittlung schlägt Hölzl zunächst nach Laswell die Formel vor: „Wer sagt was zu wem, wo(mit) und mit welcher Wirkung?“⁴¹⁶ Eine Ausdifferenzierung dieser Frage öffnet getroffene Aussagen gleichermaßen für semantische, grammatikalische und inhaltliche Analysen.⁴¹⁷

Im Unterschied zur im nächsten Unterkapitel vorgestellten Konversationsanalyse ist in sprechakttheoretischen Konzeptionen die Auffassung stark vertreten, dass Handlungen bzw. Sprechakte, analog zur Auffassung Habermas', das Resultat rationaler Überlegungen des Handelnden bzw. Sprechers sind. Ihnen wird zugleich eine intentionale Motivation zugeschrieben.⁴¹⁸ Diese damit postulierte Unabhängigkeit des Individuums von der konkreten Interaktionssituation überzeugt nicht in Bezug auf Diskursarenen mit nicht-institutionalisierten Sprechabfolgen, wie man sie z. B. in Parlamenten oder Gremien findet. Denn die dort vorfindbare große Spontaneität und geringe Planbarkeit scheinen noch andere Anforderungen an das Sprechen zu stellen.

4.2.3.2 *Konversationsanalyse und diskursive Psychologie*

Die Konversationsanalyse ist eine breit etablierte Methodologie zur Interpretation sozialer Interaktion, während sich die diskursive Psychologie insbesondere damit befasst, wie „psychologische Phänomene in der sozialen Interaktion zum Ausdruck gebracht und thematisiert werden“⁴¹⁹. Wie eingangs erwähnt, haben sich, zumindest in der deutschsprachigen Forschungslandschaft, beide Konzepte im Zuge ihrer praktischen Anwendung so stark angenähert, dass sie de facto kaum voneinander zu trennen sind.

⁴¹³ Vgl. ebd., 67 f.

⁴¹⁴ Vgl. ebd., 75 f.

⁴¹⁵ Vgl. ebd., 84.

⁴¹⁶ Ebd., 59

⁴¹⁷ Vgl. die Aufzählung ebd., 59 f.

⁴¹⁸ Vgl. Hölzl: Die rhetorische Methode, 63.

⁴¹⁹ Deppermann, Arnulf: Konversationsanalyse und diskursive Psychologie, in: G. Mey K. Mruck (Hrsg.), Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 643–661, 643.

Dennoch haben sie unterschiedliche Ursprünge und eröffnen dem Anwender verschiedene Optionen: Die Konversationsanalyse, begründet von Harvey Sacks, hat die Untersuchung institutioneller wie auch alltäglicher Konversation zum Ziel, wobei der Untersuchungsgegenstand, das Gespräch, als *talk-in-interaction* gefasst werden kann, womit sowohl der hohen Kontextbezogenheit der Methode als auch ihrem Fokus auf Interaktionen Rechnung getragen wird. Deppermann weist darauf hin, dass die Konversationsanalyse in Deutschland auch schon vor ihrer starken Bindung an die diskursive Psychologie zumeist mit anderen kontext- oder interaktionsbezogenen Theorien kombiniert wurde, also selten rein konversationsanalytisch verwendet wurde.⁴²⁰

Diskursive Psychologie hingegen steht in einer wissenssoziologischen Tradition. Das Heranziehen dieses Forschungsansatzes im Rahmen des sensibilisierenden Konzepts ist deswegen möglich, weil psychologische Phänomene als Phänomene des Diskurses verstanden und somit beobachtbar werden. Anders als die reine Konversationsanalyse nimmt die diskursive Psychologie die Darstellung und Begründung von Handlungen in den Fokus.⁴²¹ Ihr Schwerpunkt liegt „in der Erforschung der rhetorischen Verfahren und der interpretativen Strategien, mit denen die Faktizität von Ereignissen konstruiert und die Wahrheit und Glaubwürdigkeit von Darstellungen abgesichert und umkämpft wird“⁴²².

Das Zusammenspiel beider Ansätze ermöglicht einen Blick auf Diskurse, der den dort stattfindenden Austausch zwischen Akteuren deutlicher ausleuchtet, als es Texten deliberativer Demokratietheorie oder den Darstellungen der hier untersuchten Verfahren gelingt. Zugleich bleibt der interaktionistische Grundgedanke deliberativer Diskurskonzeptionen als zentraler Ausgangspunkt der Betrachtung erhalten. Dies unterscheidet Konversationsanalyse bzw. diskursive Psychologie von den anderen Näherungsmöglichkeiten an den Diskurs.

4.2.3.3 *Kognition und Diskurs*

Der Ertrag der Verwendung von Konversationsanalyse und diskursiver Psychologie liegt darin, dass sie einen direkten Bezug zwischen individueller Kognition des Individuums und der Interaktionssituation herstellt. Diese Verbindung betrifft sämtliche Prozesse des Erinnerns, Wissens und Argumentierens. Zugleich wird über diese Verbindung auch eine situationsspezifische Form der Artikulation von Gedanken entwickelt. Dies geschieht keinesfalls unbewusst, sondern ist den Interaktionsteilnehmenden bewusst, wenngleich sie

⁴²⁰ Vgl. ebd., 643 f.

⁴²¹ Vgl. ebd., 644 f.

⁴²² Deppermann: Konversationsanalyse, 653.

damit nicht automatisch in die Lage versetzt werden, sich über die situative Begrenzung hinwegzusetzen.⁴²³

Sprache ist somit ein Resultat von durch den Kontext der Situation determinierter Kognition. Sie hat vor allem sozialen Bezug und kann aus Sicht diskursiver Psychologie sogar unabhängig von einer kognitiven oder psychologischen Dimension erfasst werden.⁴²⁴ Stattdessen sind hier Anknüpfungspunkte an die Sprechakttheorie festzuhalten, da auch die diskursive Psychologie davon ausgeht, dass nicht jede Handlung neu erarbeitet werden muss, sondern die wiederholten Handlungen innerhalb bekannter Kontexte auf Grundlage von Skripten erfolgen. Diese Skripte basieren auf gemachten, diskursiven Erfahrungen und geben die grundsätzliche Handlungsweise in einzelnen Situationen vor. Sie stellen eine wichtige Ressource und einen Bezugspunkt für Diskursteilnehmer dar.⁴²⁵ In deliberativen Diskursen stellt das Befolgen von Skripten eine kognitive Vereinfachung dar, die von anderen Akteuren ausgenutzt werden kann:

„Rezipienten [nutzen] *heuristische Hinweisreize* oder andere inhaltsfremde Informationen, um mit eher geringem kognitiven Aufwand auf der Grundlage von einfachen Mechanismen Urteile zu bilden. Solche Hinweisreize sind z. B. Eigenschaften des Kommunikators (Sachverstand, Sympathie, Glaubwürdigkeit, etc.), die einfache Entscheidungsregeln aktivieren.“⁴²⁶

Aussagen transportieren neben inhaltlichen Argumenten auch nicht-inhaltliche Heuristiken. Welche Wirkung jedes Teilelement der Aussage auf die Entscheidungsfindung der Zuhörer hat, ist individuell verschieden. Problematisch für deliberative Theorien und Modelle, die in der Tradition von Habermas stehen, ist dabei der Umstand, dass dem begründeten Argument nicht automatisch der höhere Einfluss zugesprochen werden kann.⁴²⁷ Die Wirksamkeit der Heuristiken ist umso größer, je geringer das Vorwissen und die Motivation der Teilnehmer ausfallen.⁴²⁸ Wenn deliberative Verfahren die Teilnehmer nach Samplingkriterien auswählen, deren Ziel es ist, eine übermäßige Beteiligung von Interessierten und Informierten zu vermeiden, ist zwangsläufig damit zu rechnen, dass ein Teil der Teilnehmer seine Urteilsbildung auf Grundlage der Heuristiken betreibt.

⁴²³ Vgl. Edwards, Derek: *Discourse and Cognition*, 356 S., London: SAGE Publications 1997, 10.

⁴²⁴ Vgl. ebd., 84 f.

⁴²⁵ Vgl. ebd., 143 f., 164. Siehe auch Steiner: *Foundations*, 101, der aus politikwissenschaftlicher Perspektive darauf verweist, dass inhaltliche Abkürzungen in Diskursen von den Teilnehmern verwendet werden.

⁴²⁶ Erb, Hans-Peter/ Kruglanski, Arie: Ein oder zwei Prozesse?, in: *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 36 (2005), H. 3, S. 117–131, 118.

⁴²⁷ Vgl. Erb/ Kruglanski: Ein oder zwei Prozesse?, 125 f.

⁴²⁸ Vgl. ebd., 121.

4.2.3.4 *Interaktion und Kontextualität*

„In Interaktionen wird die soziale Ordnung [...] hergestellt“⁴²⁹. Interaktionen werden dabei als Abfolge von aufeinander beziehenden Redebeiträgen verstanden, in deren Verlauf sich die soziale Ordnung prozessual herausbildet. Die Art und Weise der Interaktionen ist dabei stets mit der Erfüllung von mit dem Gespräch verbundenen Zielen oder Aufgaben verbunden. Bedeutsamer als soziale oder psychologische Regeln ist dabei der situative Kontext.⁴³⁰ Für die Auseinandersetzung mit praktischen deliberativen Diskursen ermöglicht es diese Sichtweise, das Geschehen auf tatsächlich beobachtbare Vorgänge zu reduzieren und auch die Analyse darauf zu beschränken. Auch wenn die einzelnen Interaktionen durch Flüchtigkeit gekennzeichnet sind⁴³¹, stehen sie einer sozialwissenschaftlichen Analyse näher als psychologische und in der Interaktion selber beobachtbare Phänomene.

Die Interaktionen und damit die soziale Ordnung werden in deliberativen Verfahren durch die Rahmenbedingungen der Verfahren beeinflusst. Diese bestehen in jedem Fall aus dem behandelten Thema, dem Auftrag an die Teilnehmer und den Verfahrensregeln. Ohne einen Rahmen wäre jeder Beitrag offen für eine Vielzahl von Interpretationen. Die Existenz eines Kontextes sowie Wortwahl und Betonung schränken die Interpretationsmöglichkeiten so stark ein, dass sich mit hoher Wahrscheinlichkeit ein gemeinsames Verständnis entwickelt.⁴³² Den Verfahren und ihren Regeln kann somit zumindest eine partielle Steuerung des Diskurses zugeschrieben werden. Die Steuerung wird dadurch vereinfacht, dass Interaktionen selbst automatisch auf das Lösen von Problemen angelegt sind.⁴³³ Denn die Zuhörer betreiben aktiv Kontextualisierung, um einer Beschreibung einen Sinn zuzuschreiben, und der Sprecher verlässt sich darauf, dass sie diese Arbeit erledigen. So wird ein gemeinsames Verständnis von Aussagen entwickelt und das Gespräch zum Management von Intersubjektivität.⁴³⁴ Zu beachten ist allerdings, dass die Hintergrundinformationen, die als Grundlage der Einordnung neuer Informationen dienen, Einfluss auf die daraus gezogenen Schlüsse haben.⁴³⁵ Ein gleiches Verständnis von Sachverhalten ist daher abhängig von übereinstimmenden Hintergrundinformationen. Hier bietet sich für deliberative Verfahren ein möglicher Ansatzpunkt, um Diskurse gelingen zu lassen.

⁴²⁹ Deppermann: *Konversationsanalyse*, 645.

⁴³⁰ Vgl. ebd., 645.

⁴³¹ Vgl. ebd., 646.

⁴³² Vgl. Edwards: *Discourse and Cognition*, 118.

⁴³³ Vgl. Deppermann: *Konversationsanalyse*, 646.

⁴³⁴ Vgl. Edwards: *Discourse and Cognition*, 116 f.

⁴³⁵ Vgl. Ergb/ Kruglanski: *Ein oder zwei Prozesse?*, 120.

4.2.3.5 *Common ground und shared knowledge*

Common ground und *shared knowledge* sind zwei Konzepte, auf deren Grundlage die potentiell vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten von Aussagen eingeschränkt werden. *Shared knowledge* existiert als „reservoir of shared factual information“⁴³⁶ bereits vor der eigentlichen Interaktionssituation und wird in deren Verlauf weiter aufgebaut. Grundsätzlich erklärt *shared knowledge*, wie in Diskursen Informationen und Ansichten vermittelt werden. Neue Informationen haben unterschiedliche Funktionen, sie können inhaltlich vorgängige Konzepte ändern, bestätigen oder überlagern. Sprachlich betrachtet ergänzen sie aber zunächst einmal eine bekannte Informationsstruktur, wobei Aussagen wie Fragen gleichermaßen so strukturiert sind, dass die Zuhörer erkennen können, welcher Teil der Sprachkonstruktion bekannte Informationen enthält und an welchen Stellen eine neue Information das bisherige Wissen zu überlagern beginnt bzw. erfragt wird. Neben grammatikalischen Aspekten kommt hierbei auch der Intonation eine zentrale Rolle zu. Zugleich vermitteln Satzkonstruktion und Intonation den Zuhörern auch, welche Inhalte vom Sprecher als neu oder als gegeben betrachtet werden.⁴³⁷ Eine detailliertere Betrachtung differenziert *shared knowledge* in drei Bereiche: kulturelles und mutuales Wissen sowie pragmatische Intersubjektivität.⁴³⁸

Common ground hingegen ist die Grundlage für Interaktionen, in deren Abfolge *shared knowledge* entstehen kann. Der „gemeinsame Boden“ besteht aus Prozessen des gegenseitigen Verstehens, Glaubens und Vorschlagens. Seine Entwicklung wird dadurch betrieben, dass Sprecher nicht allein Aussagen treffen, sondern sich auch darum bemühen, die Wirkung des Gesagten festzustellen und ob sich diese mit ihrer Intention deckt.⁴³⁹

Auch hier gilt, dass der bestehende *common ground* bzw. das bestehende *shared knowledge* durch den weiteren Verlauf der Interaktion fortentwickelt werden und den jeweils aktuellen Stand für die nächste Aussage darstellen.⁴⁴⁰

⁴³⁶ Edwards: *Discourse and Cognition*, 118 f.

⁴³⁷ Vgl. ebd., 118–120.

⁴³⁸ Vgl. Edwards: *Discourse and Cognition*, 131.

⁴³⁹ Vgl. ebd., 115.

⁴⁴⁰ Hier sind Ähnlichkeiten zur Pfadabhängigkeit in der Politikwissenschaft erkennbar (vgl. Lehbruch, Gerhard: *Der unitarische Bundesstaat in Deutschland. Pfadabhängigkeit und Wandel*, Max-Planck-Inst. für Gesellschaftsforschung, Köln 2002, 17; Beyer, Jürgen: *Pfadabhängigkeit ist nicht gleich Pfadabhängigkeit! Wider den impliziten Konservatismus eines gängigen Konzepts*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 34 (2005), H. 1, S. 5–21, 18, Tabelle 1).

4.2.4 Implikationen für die Forschungsarbeit

Die Erörterung verschiedener Zugänge zu Diskursen verdeutlicht die Kontextbezogenheit konkreter Diskurse. Scheit expliziert das in zweierlei Hinsicht. Zum einen führt er mit Blick auf die Frage der Alltagstauglichkeit des Diskursprinzips aus:

„Das Konzept des Diskurses schien damit als Allzweckwaffe in praktischen Begründungsfragen überhaupt eingesetzt werden zu können. Insofern wären dann gewisse Hoffnungen nicht verfehlt, daß es auch für eher pragmatische Fragen [...] eine brauchbare Strategie sein könnte. Ich meine in der Tat, daß diese Hoffnungen berechtigt sind, [...] wenn man das Diskurskonzept selbst *pragmatisch* interpretiert.“⁴⁴¹

Diskurse finden somit stets unter einmaligen Bedingungen statt; gleichzeitig dürfen die grundlegenden Prinzipien und speziell ihre Operationalisierung den jeweiligen Umständen angepasst werden. Die Kontextualität von Diskursen betrifft zum anderen neben einer strukturell oder organisatorisch variablen Ausgestaltung auch die Inhalte und Argumente, die unter den Teilnehmern ausgetauscht werden:

„Die Triftigkeit von Argumenten, ob ein Grund also ein überzeugender Grund ist, kann sich immer nur im Hinblick auf das Verständnis (und auch das Selbstverständnis) der *Argumentationsteilnehmer selbst* herausstellen.“⁴⁴²

Diskurse und ihre Durchführung auf einer theoretischen Ebene zu betrachten, wie es vielfach in der Debatte um die deliberative Demokratie geschieht⁴⁴³, klammert jedoch die Bindung von Rationalität und Argumentation an einen Kontext aus. Diskurse sind als Teil „eines weit gespannten Netzes ineinander verschränkter Diskurse zu verstehen, das sich unprognostizierbar und ohne Steuerungszentrum fortweht“⁴⁴⁴. Der einzelne Diskurs ist dennoch fassbar und kann eingegrenzt werden. Deliberative Verfahren können so als künstlich auftretendes Ereignis aufgefasst werden, welches temporär in reale Kommunikationsprozesse eingreift, die das Verfahren überdauern.⁴⁴⁵ Im Verfahren treffen Akteure mit unterschiedlichen Hintergründen, Fähigkeiten und Erfahrungen in einer künstlich erzeugten Diskursarena aufeinander. Hier ist die Gefahr groß, dass die Kommunikationsprozesse zu einem höheren Teil aus Vorurteilen, Missverständnissen und Fehlinformationen bestehen als in natürlichen Interaktionssituationen.⁴⁴⁶

Möglichen Steuerungsversuchen deliberativer Verfahren kommt damit eine besondere Bedeutung zu. Über die Beeinflussung des *shared knowledge* und eines *common ground* können die Verfahren die Verständigung zwischen den Teilnehmern ermöglichen. Auch das

⁴⁴¹ Scheit, Herbert: Diskurse etwas anders betrachtet, in: Nennen, Heinz-Ulrich (Hrsg.): Diskurs – Begriff und Realisierung, Würzburg: Königshausen + Neumann, 2000, S. 183–193, 183.

⁴⁴² Ebd., 185.

⁴⁴³ Bhatia: Deliberative Democracy and Illiteracy, 7.

⁴⁴⁴ Kreß: Repräsentation – Partizipation – Diskurs, 213.

⁴⁴⁵ Vgl. Edwards: Discourse and Cognition, 85.

⁴⁴⁶ Vgl. Kreß: Repräsentation – Partizipation – Diskurs, 214.

Diskussionsthema und die Verfahrensregeln können Ausgangspunkte für die Vermittlung zwischen den teilnehmenden Akteuren sein. Vereinfachend und damit diskursfördernd wirkt zudem die zwangsläufig erfolgende Reduktion gesellschaftlicher Komplexität.⁴⁴⁷

Dieses Verständnis über den theoretischen und praktischen Ablauf von Diskursen lag vor der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ansätzen nicht in dieser Tiefe vor. Interaktionen können auf dieser Grundlage besser erfasst und systematisiert werden.

4.3 Politische Soziologie

In diesem Konzept sollen aus dem Bereich der politischen Soziologie jene Punkte zusammengetragen werden, die Aufschluss darüber geben, unter welchen Umständen sich Bürger an demokratischen Entscheidungsprozessen beteiligen. Deliberative Verfahren sind auf die freiwillige Beteiligung von Bürgern angewiesen, so dass sie im Idealfall strukturell sicherstellen können, Bürger in ausreichender Zahl von der Teilnahme überzeugen zu können.

4.3.1 Einflüsse auf das Teilnahme- und Beteiligungsverhalten

4.3.1.1 Erkenntnisse aus der Forschung zum Town Meeting

Das Town Meeting ist eines der in der vorliegenden Studie untersuchten Verfahren. Frank Bryan hat eine große Zahl von Town Meetings mit Hilfe quantitativer Verfahren über einen Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren untersucht.⁴⁴⁸ Besonders ertragreich erscheint sein gewählter Ansatz, das Merkmal einer direktdemokratischen „real democracy“ anstelle der allgemeinen Frage „why do people participate in politics?“ in das Zentrum der Betrachtung zu rücken.⁴⁴⁹ Bryan ist im Zuge seiner Forschung unter der Leitfrage „What are the design factors that may limit or expand the number of people who practice real democracy by attending town meeting?“⁴⁵⁰ auf eine Vielzahl von Punkten gestoßen, die Einfluss auf die Beteiligung der Bürger an ihrem Town Meeting haben:

Kriterium	Mechanismus	Indikatoren	Maßnahme
Themen	Je relevanter ein Thema empfunden wird, desto höher die Beteiligungsrate	Varianz der Beteiligung im Verlauf eines Meetings Schul-/ Erziehungsthemen:	Relevante Themen am Ende

⁴⁴⁷ Vgl. ebd., 227.

⁴⁴⁸ Vgl. Bryan, Frank M.: Direct Democracy and Civic Competence in the Case of Town Meeting, in: ELKIN, Stephen L./ Sołtan, Karol Edward (Hrsg.): Citizen Competence and Democratic Institutions, Pennsylvania State Univ. Press, University Park, Pa. 1999, S. 195–223, 198; Bryan, Frank M.: Real Democracy. The New England Town Meeting and How It Works, Chicago: University of Chicago Press, 2004.

⁴⁴⁹ Bryan: Town Meeting and How It Works, 58. Bryan betont ausdrücklich, dass die allgemeine Forschung zur Partizipation fast ausschließlich repräsentativ-demokratische Systeme in den Blick nimmt, deren Ergebnisse jedoch nur bedingt auf den hier gewählten Kontext übertragbar sind (ebd.: 113).

⁴⁵⁰ Ebd., 90.

		Je stärker die Einbindung dieser Themen, desto höher die Beteiligung	Explizite Einbindung der kontroversen Themen
Einfluss des einzelnen TN	Abstimmung ohne Teilnahme	Teilnahme nimmt ab, wenn Abstimmung ohne Teilnahme an der Beratung möglich ist	Stimmberechtigung an Teilnahme binden
Wetter	Extrem schlechtes Wetter führt zu weniger Teilnehmern		keine
Größe der Gemeinde	Je kleiner die Gemeinde, desto höher die Beteiligung Teilnahme nimmt ab, wenn Bürger erwarten, dass ihre Stimme nicht entscheidend ist.		Gebietskörperschaften (Towns) neu und kleiner zuschneiden Gebietskörperschaften (Towns) so zuschneiden, dass die Bürger von der Möglichkeit ihres Einflusses überzeugt sind.

Tabelle 2: Einflussfaktoren auf die Beteiligung an Town Meetings nach Bryan, Direct Democracy and Civic Competence, 2004

Extremes Wetter hat einen signifikanten Einfluss auf die Teilnahme, wenn beispielsweise Straßen nicht passierbar sind oder die Bürger aufgrund von Sturmwarnungen etc. nicht am Versammlungsort erscheinen. Da dieser Aspekt durch die Verfahren nicht beeinflusst werden kann und die Wahrscheinlichkeit, dass ein solches Phänomen am Versammlungstag auftritt, vergleichsweise gering ist, wird dieser Faktor im Folgenden außer Acht gelassen.

Somit bleiben drei Faktoren übrig, die Bryan folgend von Town Meetings und anderen deliberativen Verfahren beeinflusst werden können: Als Erstes sollten im Zuge der Verfahren Themen diskutiert werden, die für die Bürger relevant sind. Die Relevanzkriterien können vielfältig sein. Bryan verdeutlicht, dass in der Regel lokale Themen, wie die Finanzierung der Schule und die lokale Verausgabung von Steuermitteln insgesamt, Bürger zu einer erhöhten Teilnahme animieren.⁴⁵¹ Zugleich können, wie Townsend detailliert nachzeichnet, aber auch große Themen wie Außenpolitik oder Wertediskurse zum Beratungsgegenstand von Town Meetings werden und eine lebhafte Debatte entfachen. Auch der Aufbau der Agenda ist bedeutsam, um viele Personen als Teilnehmer für möglichst alle Punkte zu gewinnen.

Der zweite Faktor betrifft die Größe der Gemeinde. Es scheint, dass Menschen nur eine bestimmte Größe als den Kernbereich anerkennen, innerhalb dessen sie ernsthaft für lokale Probleme erreichbar sind. Dies ist weniger eine räumliche Frage, sondern scheint vielmehr auf die Anzahl der Personen Bezug zu nehmen, die innerhalb der Gemeinde leben. Kleine Einheiten geben dem einzelnen Bürger automatische höhere Einflussmöglichkeiten, da seine

⁴⁵¹ Vgl. Bryan: Town Meeting and How It Works, 100; ders.: Direct Democracy and Civic Competence, 218.

Stimme relativ an Gewicht zunimmt. Damit wird der dritte Punkt, den man aus Bryans Forschungen ableiten kann, zum bedeutsamsten: Die Bürger müssen Einfluss ausüben können. Die geschieht in jedem Fall dann, wenn im Anschluss an die Deliberation in einer kleinen Gemeinschaft eine bindende Abstimmung erfolgt.

Nicht in der Tabelle vermerkt, aber ein naheliegender Gedanke ist die Vermutung eines Einflusses sozioökonomischer Faktoren. Bryan verdeutlicht die Erwartungen der klassischen Forschungsliteratur, einen starken Zusammenhang zwischen einem hohen sozioökonomischen Status und dem Grad an Partizipation in politischen Prozessen ausmachen zu können.⁴⁵² Für seine Untersuchungseinheit Gemeinde („community“/ „town“) ergibt sich diese Verbindung jedoch nicht. Relevanter für die vorliegende Forschungsarbeit ist allerdings sein nächster Schritt, in dem er die Bedeutung des Kriteriums für das einzelne Mitglied einer Gemeinschaft zu ermitteln versucht.⁴⁵³ Er stellt hierzu fest, dass am ehesten eine Ausgrenzung an den Rändern des Spektrums ausgemacht werden kann: „Moreover, the very well-off are as apt to absent at town meetings as the very disadvantaged. Civic ‚skills‘ associated with high-class status often backfire at New England town meeting.“⁴⁵⁴

Insgesamt aber erweisen sich alle Faktoren als sehr instabil und wenig erklärend für den Umstand unterschiedlicher Beteiligung von Bürgern an Town Meetings. Explizit wird dies auch für den Bildungsgrad bestätigt, der neben dem finanziellen Aspekt ein weiteres zentrales Element des sozioökonomischen Status darstellt.⁴⁵⁵ Dieser Einschätzung stehen jedoch Studien gegenüber, welche die Verteilung und die Art der Wortbeiträge in Zusammenhang mit dem sozioökonomischen Status bringen.⁴⁵⁶

Für die Forschungsarbeit können diese Einsichten als Hinweis darauf verstanden werden, dass die Beteiligung an deliberativen Verfahren in einigen Bereichen beeinflussbar ist. Andere Faktoren sind dagegen nicht steuerbar bzw. in ihrer Wirkungsweise uneindeutig, was sich im Zuge der empirischen Analyse möglicherweise anders darstellt.

⁴⁵² Vgl. Delli Carpini/ Cook/ Jacobs: Public Deliberation, 325 f., die über die Beteiligung am Verfahren hinaus auch auf einen Zusammenhang von sozioökonomischem Status und der Anzahl der Wortbeiträge und deren Bedeutung für den Verlauf des Diskurses hinweisen; vgl. auch Ryfe/ Stalsburg: Participation and Recruitment Challenge, 54.

⁴⁵³ Vgl. Bryan: Town Meeting and How It Works, 114–118.

⁴⁵⁴ Ebd., 121.

⁴⁵⁵ Vgl. ebd., 129. Ebenfalls wichtig erscheint der Hinweis, dass auch Elemente der politischen Kultur wie Parteizugehörigkeit oder politische Einstellung ohne eindeutigen Einfluss auf die Beteiligung der Bürger sind (vgl. Bryan: Town Meeting and How It Works, 129–133), ebenso Bryan: Direct Democracy and Civic Competence, 211; siehe auch Siu/ Stanisevski: Democracy in Motion, 88 f.

⁴⁵⁶ Vgl. z. B. Siu/ Stanisevski: Democracy in Motion, 87 f.

4.3.1.2 Relevante Aspekte aus der politischen Soziologie

Bryan grenzt wiederholt seine Ergebnisse zu Einflussfaktoren der Beteiligung von der „klassischen“ Politikwissenschaft ab. Er begründet dies mit dem Umstand, dass deren Forschung nicht für die Anwendung auf eine direkte lokale Demokratie geeignet sei. Dennoch sollen ausschnittartig auch jene Autoren und Studien herangezogen werden, die allgemeine Aussagen über die Einflussfaktoren auf bürgerliche Beteiligung an politischen Prozessen treffen. Daraus lassen sich einzelne Themen ableiten, die im Rahmen von Beteiligungsverfahren relevant werden und deren Beachtung das Verständnis für die Struktur der Verfahren erhöht.

Herrschaft

In ihrer Untersuchung zu deliberativen Verfahren als Großgruppenverfahren weisen Saam und Kriz wiederholt auf das Element der Herrschaft hin, welches in den Verfahren auf der einen Seite präsent erkennbar bleiben muss und auf der anderen Seite durch eine für die Dauer des Verfahrens gültige Gleichheitsfiktion ausgeglichen wird. Herrschaft soll immer dann in möglichst geringem Maße erfahrbar sein, wenn sich die Bürger in Beratungssituationen befinden. Gefördert wird dies durch die Organisation in Kleingruppen und die Aktivierung zu dialogischem Handeln.⁴⁵⁷ Anstelle von Herrschaft werden dann gemäß dem deliberativen Ideal gegenseitige Anerkennung und Respekt zur Grundlage des Austausches.

Wenn es um Entscheidungen oder Umsetzungsvorschläge geht, ist Herrschaft wieder sehr präsent, da sich die Teilnehmer dazu Regelungen unterwerfen müssen, z. B. hinsichtlich der Abstimmungsmodalitäten, und die Beteiligten mit ihrem Votum selbst versuchen, Herrschaft über anderen politische Akteure auszuüben, wenn diese den Beschlüssen entsprechen sollen.⁴⁵⁸

Struktur der Verfahren

Deliberative Verfahren zeichnen sich häufig durch einen Wechsel zwischen unterschiedlichen Formen aus. Plenumsphasen werden von Arbeiten in Kleingruppen abgelöst oder die Teilnehmer in den Kleingruppen werden im Verlauf des Verfahrens mehrfach neu gemischt. Mit jeder neuen Form ändern sich zugleich auch die Handlungsregeln, und gemeinsam führen diese sich wandelnden Faktoren dazu, dass die Teilnehmer sich nicht in einer Situation oder Kleingruppe einrichten können, sondern wiederholt mit neuen Gruppenkonstellationen konfrontiert werden. Dabei entsteht zu Beginn immer wieder ein Maß an Unsicherheit,

⁴⁵⁷ Vgl. Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen, 12.

⁴⁵⁸ Vgl. Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen, 14.

welches zum einen die Heterogenität erhält und zum anderen (Wieder-)Einstiegsmöglichkeiten für Teilnehmer bildet, die in ihrer bisherigen Gruppe nicht weiter in den Diskurs integriert werden konnten.⁴⁵⁹

Sozioökonomischer Status und Heterogenität

Den Ausgangspunkt können zwei Hinweise von Kersting liefern, der zum einen einen sinkenden Beteiligungswillen an politischen Verfahren diagnostiziert. Dem versuchen deliberative oder direktdemokratische Verfahren durch einen zunehmenden Eventcharakter entgegenzuwirken. Zum anderen sei die Partizipation an und innerhalb der Verfahren an den sozioökonomischen Status und die Sozialisation der Bürger gebunden.⁴⁶⁰

Heterogenität ist eine Zielvorstellung deliberativer Verfahren, so dass zwangsläufig unterschiedliche sozioökonomische Ausgangssituationen aufeinandertreffen. Damit wird es unvermeidlich, dass im Diskurs unterschiedliche und zunächst nicht miteinander kompatible Positionen aufeinandertreffen und die Teilnehmer mit den Grenzen ihres Wissens und ihrer Vermittlungsfähigkeit konfrontiert werden. Die Herausforderung für die Organisatoren und Begleiter der Verfahren besteht deshalb darin, die Vielfalt an Erfahrungen und Lebenswelten produktiv mit Blick auf den Beratungsgegenstand nutzbar zu machen. Die Teilnehmer müssen in die Position versetzt werden, ihr Wissen weitergeben zu wollen und zugleich offen für das Wissen anderer zu sein, mit denen sie keine sozioökonomischen Gemeinsamkeiten teilen. Dies kann nur gelingen, wenn sich die Teilnehmer untereinander mit gegenseitigem Respekt begegnen und das Gegenüber als einer Beteiligung am Verfahren würdig anerkennen.⁴⁶¹ Studien belegen, dass diese Voraussetzungen zumindest erfüllt werden können.⁴⁶²

Wenn eine Gruppenbildung unter diesen Vorzeichen gelingt, dann ergeben sich aus der Ungleichheit und anfänglichen Verständnisschwierigkeiten genau jene Lernchancen, die das Verfahren erzeugen will. Die Organisation des Verfahrens ist es, welche die Ungleichheiten zwischen den Teilnehmern durch eine für die Dauer des Verfahrens gültige „Gleichheitsfiktion“⁴⁶³ überlagert und einen Austausch ermöglicht: „Partizipative Verfahren wenden darüber hinaus unterschiedliche, für das jeweilige Verfahren charakteristische Mechanismen an um die Heterogenität der Teilnehmer in Bezug auf ihr Vorwissen und sonstige Merkmale auszugleichen.“⁴⁶⁴

⁴⁵⁹ Vgl. ebd., 168 f.

⁴⁶⁰ Vgl. Kersting: Evaluation dialogischer Beteiligungsinstrumente, 273 f.

⁴⁶¹ Vgl. Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen, 142.

⁴⁶² Vgl. Pedrini: Deliberative Capacity, 279.

⁴⁶³ Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen, 143.

⁴⁶⁴ Ebd., 143.

Motivation

Die Beteiligung von Bürgern fällt umso höher aus, je eher Teilnehmer davon überzeugt sind, dass die erzielten Resultate im politischen Prozess Einfluss nehmen und umgesetzt werden.⁴⁶⁵

Nach Lindner ist es von zentraler Bedeutung, dass durch die Teilnahme an einem Verfahren Einfluss auf alle Bereiche des Beratungsgegenstands genommen wird und die Beteiligung daher subjektiv als bedeutsam empfunden werden kann. Die Teilnehmer sollen weiterhin Einfluss auf die Agenda nehmen können und über die letztlich erzeugten Vorschläge abstimmen können. Je höher dabei der Einfluss der einzelnen Stimme ist, desto attraktiver wird die Beteiligung.⁴⁶⁶

In vielen Verfahren werden die Teilnehmer in der Großgruppe bzw. einem Plenumsteil mit einer Vielzahl von Informationen konfrontiert, die seitens der Organisatoren als relevant eingeschätzt werden. Dabei steigt mit zunehmender Dauer die Gefahr, dass sich die Teilnehmer in einer passiven Rolle einrichten. Dem kann mit der Organisation anderer Verfahrensabschnitte in Kleingruppen entgegengewirkt werden, die zur aktiven Mitarbeit anregen.⁴⁶⁷

Moderatoren

Im Rahmen von dialogisch ausgerichteten Phasen in den Verfahren ist der Einsatz von Moderatoren sinnvoll, die zwischen den Teilnehmern im Falle von Konflikten vermitteln können.⁴⁶⁸ Sie sollen eine Atmosphäre gegenseitigen Respekts herstellen, welche die Grundlage einer idealen Sprechsituation darstellt.⁴⁶⁹ Diese Aufgabe ist sehr anspruchsvoll, da eine zusammengestellte Gruppe eine individuelle Dynamik entfaltet und nur wenig Möglichkeiten zur Vorbereitung existieren.

Die Moderatorenrolle wird in deliberativen Konzeptionen kaum kritisch reflektiert, obwohl gleichermaßen eingesehen wird, dass selbstregulierende Diskurse nicht möglich sind.⁴⁷⁰

Daher ist es auch an dieser Stelle notwendig, auf Hinweise aus empirischen (Einzelfall-)Studien oder anderen Forschungsgebieten zurückzugreifen.

⁴⁶⁵ Vgl. Saam/ Kriz: Nachhaltigkeit deliberativer Verfahren, 216.

⁴⁶⁶ Lindner, Clausjohann: Kritik der Theorie der partizipatorischen Demokratie, Opladen: Westdeutscher Verlag 1990, 16.

⁴⁶⁷ Vgl. Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen, 23.

⁴⁶⁸ Vgl. Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen, 13.

⁴⁶⁹ Vgl. ebd., 145.

⁴⁷⁰ Vgl. Forester/ Kahane: Micropolitics of deliberation, 229 f.

Saam/ Kriz eröffnen eine Vierfeldermatrix, welche die notwendigen Kompetenzen der Moderatoren veranschaulichen soll: Partizipation im Kontext von Herrschaft; Verständigungsorientierung im Kontext von Zweckrationalität; Kleingruppenarbeit im Kontext einer Großgruppe; Lernen im Kontext von Ungleichheit. Jedes dieser Felder bezieht sich allerdings auf Tätigkeiten, die die Teilnehmer ausüben müssen. Die Moderatoren haben die Aufgabe, für jedes Feld so zu agieren, dass die Tätigkeiten im Sinne des Verfahrens ausgeübt werden. Zudem müssen sie sich auch des Umstandes bewusst sein, dass zwischen den Feldern Spannungsverhältnisse bestehen und z. B. die Betonung von Zweckrationalität einem hohen Maß an Verständigungsorientierung entgegensteht.⁴⁷¹

Für die Beurteilung der Moderatorentätigkeit bietet sich retrospektiv der Abgleich des gewünschten Gruppenzustandes mit dem beobachtbaren. Alternativ kann auch die Sprechsituation als Referenzpunkt für die Moderatorentätigkeit bzw. den Erfolg des Verfahrens herangezogen werden: „Die Bedingungen der idealen Sprechsituation können als kritischer Maßstab dienen, an dem jeder faktisch geführte Diskurs und jeder faktisch erzielte Arbeitskonsens gemessen werden kann.“⁴⁷² Moderationsfehler liegen vor, wenn einzelne Teilnehmer ignoriert werden, die Steuerung der Gruppe aus der Hand gegeben wird, der Moderator Parteilichkeit durchblicken oder sich von Erziehungsgedanken leiten lässt.⁴⁷³

Anerkennung von Experten

Experten werden bei einzelnen Verfahren seitens der Organisatoren hinzugezogen. Sie sollen die Teilnehmer über den Beratungsgegenstand informieren. Von zentraler Bedeutung ist bei der Wahl der Experten, dass durch den Ausweis des jeweiligen Hintergrundes deutlich wird, dass die Organisatoren den Teilnehmern eine Vielfalt an Meinungen zugänglich machen und der Meinungskorridor nicht verengt wird.⁴⁷⁴

Evaluation – Darstellung der Leistungsfähigkeit

In einem letzten Schritt sollen an dieser Stelle noch jene Kriterien diskutiert werden, die seitens der politischen Soziologie an partizipative Verfahren angelegt werden, um deren Qualität zu bestimmen. Saam verweist auf Repräsentativität, Freiwilligkeit der Teilnahme, Unabhängigkeit der Teilnehmer, ausreichenden Vorlauf zur parlamentarischen

⁴⁷¹ Vgl. Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen, 175.

⁴⁷² Ebd., 176.

⁴⁷³ Vgl. ebd., 160 f.

⁴⁷⁴ Vgl. Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen, 155.

Beschlussfassung, Transparenz für Teilnehmer und weitere Interessierte, Verfügbarkeit von Ressourcen, Aufgabenstellung, Verfahrensregeln sowie Effizienz als entscheidende Bewertungskriterien.⁴⁷⁵

Auffällig ist, dass sich diese Kriterien allein um Rahmenbedingungen der Verfahren drehen. Es sind vergleichsweise eindeutig zu messende Kriterien, die spätestens im Vergleich mit anderen Verfahren eine eindeutige Bewertung im Sinne von ‚besser/ schlechter‘ oder ‚mehr/ weniger‘ ermöglichen. Hingegen ist kein Kriterium in der Lage, Aussagen über die Aspekte zu treffen, die innerhalb der Verfahren stattfinden. Die diskursive Qualität, möglicherweise darstellbar als Verteilung der Wortbeiträge oder argumentatives Niveau, wird nicht erfasst.

Untersuchungen, die darauf abzielen, den Diskurs innerhalb des Verfahrens in den Blick zu nehmen, zeichnen sich durch einen sehr hohen Aufwand aus. Neben (teilnehmenden) Beobachtungen⁴⁷⁶ sind vor allem nachgelagerte Interviews mit Teilnehmern oder eingebundenen Experten⁴⁷⁷ die zentralen Quellen, um Eindrücke über den Diskurs und die stattfindende Dynamik unter den Teilnehmern zu erhalten. Es fehlen dabei innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft Kriterien, die ähnlich anerkannt sind wie die oben genannten, um die Befunde in einen größeren Kontext des Vergleichs von vielen Studien und unterschiedlichen Verfahren einzuordnen. Die Lösung für Forschende besteht in der Anfertigung von Einzelfallstudien oder Studien mit unterschiedlichen Verfahren und einem Vergleich der untersuchten Fälle ohne eine Generalisierung.⁴⁷⁸

Ergänzend: Demokratiemessung

Neben Forschungen, die speziell auf die Voraussetzungen für die Beteiligung von Bürgern an demokratischen Prozeduren ausgerichtet sind, kann aus der Demokratiemessung als Teilbereich der Vergleichenden Politikwissenschaft ergänzend der Hinweis gewonnen werden, dass Beteiligung als notwendiges Gelingenskriterium deliberativer Verfahren von einer grundlegenden rechtlichen und materiellen Ausstattung abhängig ist.⁴⁷⁹ In den letztgenannten Bereich können der Zugang zu Bildung, Kommunikationsmitteln und (soziale) (Chancen-)Gleichheit integriert werden, wobei auch hier keine Zielvorgaben oder Mindestmaße genannt werden.

⁴⁷⁵ Vgl. Saam: Nachhaltigkeit transformativer Verfahren, 263 f.

⁴⁷⁶ Exemplarisch Hauschildt, Mirjam: Analyse eines Bürgerbeteiligungsverfahrens zu ethisch-politischen Fragen der Verteilung von Gesundheitsgütern. Vergleich der inhaltlichen Ergebnisse der Lübecker Konferenz mit einer kanadischen citizens jury zu diesem Themenkomplex, Dissertation, Göttingen 2012.

⁴⁷⁷ Vgl. z. B. das Vorgehen von Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen.

⁴⁷⁸ Wenngleich dies von Saam/ Kriz (Partizipation in Großgruppen) versucht wird.

⁴⁷⁹ Ergänzend kann hier auf die Anmerkung von Schaal/ Ritzi (Empirische Deliberationsforschung, 13) verwiesen werden: „Es ist eine stehende Erkenntnis der empirischen Wahlforschung, dass politische Partizipation positiv mit Bildung, sozialem und ökonomischem Status korreliert.“

4.3.2 Implikationen für die Forschungsarbeit

Das dritte sensibilisierende Konzept eröffnet neue und geschärfte Zugänge für die Arbeit mit dem empirischen Material. Im Kern wurden verschiedene potentiell relevante Aspekte vorgestellt, die verdeutlichen, unter welchen Voraussetzungen sich Bürger in politische Beteiligungsverfahren einbinden lassen.

Bedeutsam scheint es, bei der Planung und Durchführung deliberativer Verfahren die Lebenswirklichkeit der Bürger in Betracht zu ziehen. Diese ist vor allem durch die Faktoren der Notwendigkeit und Wirksamkeit geprägt. Das gewählte Thema muss erfahrbar und subjektiv relevant sein und die Beteiligung tatsächlich Konsequenzen für die politischen Entscheidungen haben. Begünstigt sind demnach Verfahren auf lokaler Ebene zu konkreten Sachfragen. In den Verfahren können einzelne Punkte strukturell oder durch individuelles Handeln der leitenden Akteure beeinflusst werden. Dazu zählen die Präsenz bzw. bewusste Abwesenheit von Herrschaft, die Fokussierung auf Diskurse als Grundlage der Beratung und Wechsel unterschiedlicher Phasen.

Unklar bleiben andere Aspekte hinsichtlich der Frage, wie ihr Einfluss auf Teilnahme und Beteiligung ist. Darunter fallen das Sozialkapital, das Ausmaß persönlicher sozialer Freiheiten sowie formale und materielle Chancengleichheit, worunter die Einbindung in Kommunikationsstrukturen und das Bildungsniveau fallen.⁴⁸⁰

4.4 Lernen

Die Auseinandersetzung mit deliberativen Verfahren hat verschiedentlich den Aspekt bestimmter Eigenschaften aufscheinen lassen, die für ein Handeln im Sinne deliberativer Ideale hilfreich sind: Bürger sollen im Verfahren ihre jeweiligen Standpunkte vertreten, sich gegenseitig überzeugen oder zumindest Verständnis für abweichende Positionen entwickeln. Dazu müssen Informationen verarbeitet und reflektiert werden, um anschließend vor dem Hintergrund der individuellen Persönlichkeit und konstituierender Erfahrungen Einfluss auf die Einstellung zum Beratungsgegenstand zu nehmen. Grundvoraussetzung dieser Handlungen ist, dass die Teilnehmer in der Lage sind, im Verlauf des Verfahrens zu lernen.

Ähnlich wie der Diskurs ist der Aspekt des Lernens in der normativen deliberativen Demokratietheorie nur in geringem Maße reflektiert. Aus politikwissenschaftlicher Sicht können als Orientierungspunkte nur Konzepte staatsbürgerlicher Kompetenzen ergänzt

⁴⁸⁰ Vgl. Neubauer, Deane E.: Some Conditions of Democracy, in: *The American Political Science Review* (1967), Vol. 61, No. 4, S. 1002–1009, 1002.

werden, die als Gegenentwurf zu einem in ökonomischen Dimensionen verharrenden politischen Denken entwickelt wurden.⁴⁸¹ Die Relevanz von Lernprozessen in deliberativen Verfahren wird erkannt⁴⁸², wenngleich die genauere Analyse der Zusammenhänge schwerfallen mag, da der Begriff selbst nicht als erschlossen aufgefasst werden kann:

„Lernen aber [...] ist ganz und gar nicht durchschaut. Die zahlreichen Versuche, es verständlich zu machen oder es zu erklären, überbrücken notdürftig eine grundsätzliche Versagung. Lernen können wir nämlich lediglich in seinen Ergebnissen erkennen, als Vollzug entzieht es sich uns vollständig. Wir können zwar notwendige neuronale Bedingungen erforschen, hinreichende Gründe dafür, dass *jemand etwas als etwas* lernt, ergeben sich aus diesen Befunden nicht.“⁴⁸³

Für die empirische Untersuchung soll in diesem sensibilisierenden Konzept mit Hilfe eines zweischrittigen Vorgehens – Diskussion gegenstandsangemessener Lerntheorien und eine Ergänzung um Aspekte staatsbürgerlicher Kompetenzen – ein Verständnis von Lernen erarbeitet werden, das den Besonderheiten deliberativer Verfahren gegenüber angemessen und sensibel ist.

4.4.1 Phänomenologische Lerntheorie – Lernen als Erfahrung

Die bisherige Auseinandersetzung mit deliberativer Demokratie und deliberativen Verfahren legt nahe, Lernen als einen Prozess zu betrachten, der in der gesamten Verfahrensdauer stattfindet. Käte Meyer-Drawe und ihr lerntheoretischer Ansatz werden nachfolgend herangezogen, da die Autorin Lernen in diskursiver Form zum Ausgangspunkt nimmt, was kompatibel zu deliberativen Konzepten erscheint.

Ob Lernen bereits mit der Einladung zu einem deliberativen Verfahren beginnt oder erst mit Beginn der Gruppendiskussion, ist weniger von Bedeutung als der Umstand, dass der Beginn des Lernens nicht zu steuern ist.⁴⁸⁴ Es setzt immer dann ein, wenn eine entsprechende Situation dafür geschaffen wird. Dies muss explizit keine bewusst konstruierte Lernsituation sein, sondern in Analogie zu den grundlegenden Annahmen des Pragmatismus und symbolischen Interaktionismus eine Situation, in der „das Vertraute seinen Dienst versagt und das Neue noch nicht zur Verfügung steht“⁴⁸⁵. In diesen Situationen werden Erfahrungen im

⁴⁸¹ Vgl. Soltan, Karol Edward: Civic Competence, Attractiveness, and Maturity, in: Elkin, Stephen/ Soltan, Karol Edward (Hrsg.): Citizen Competence and Democratic Institutions, University Park: Pennsylvania State University Press 1999, S. 17–37, 17.

⁴⁸² Vgl. Fitzpatrick: Deliberative democracy, critical rationality and social memory, 316: „Many authors have made the connection between deliberative reform and education, [...] the aim being to strengthen political culture through more informed, discursive, respectful and open public participation and debate.“

⁴⁸³ Meyer-Drawe, Käte: Diskurse des Lernens, München: Wilhelm Fink 2012, 31.

⁴⁸⁴ Vgl. Meyer-Drawe: Diskurse des Lernes, 16, 193.

⁴⁸⁵ Ebd., 15.

Umgang mit dem Neuen gemacht, wobei Lernen „in pädagogischer Perspektive und in strengem Sinne eine Erfahrung“ ist.⁴⁸⁶

In Abgrenzung zum Denken oder Erleben definiert Meyer-Drawe Erfahrung als eine überraschende Situation ohne vorherige Intention des Bewusstseins, wobei die Erfahrung nicht mit den bisherigen Erwartungen vereinbar scheint.⁴⁸⁷ Der Erfahrungsbegriff, auf den Meyer-Drawe ihr Lernverständnis maßgeblich bezieht, ist unter der Einschränkung zu verstehen, dass sich vor dem eigentlichen Erfahren ein antizipierendes Vorverständnis darüber herausgebildet hat, dass der Status quo mit etwas Neuem konfrontiert wird: „Wir sind immer schon von anderen Menschen, aber auch von Dingen und von uns selbst in Anspruch genommen, bevor wir in bestimmter Weise davon sprechen.“⁴⁸⁸ Die sich daraus ergebende Ambivalenz im Umgang mit Vorwissen stellt Meyer-Drawe treffenderweise dann wie folgt dar: „Dabei kann das Bekannte auf das zu Erkennende vorweisen. Es kann sich aber auch als Gewohnheit mit der Neigung zur Dogmatik herausstellen und so im Wege stehen.“⁴⁸⁹

Lernen ist aber nicht allein in spontanen Situationen und Handlungen angesiedelt. Diese stellen vielmehr eine Manifestation des bereits begonnenen Umbruchs dar, von dem nicht zu sagen ist, wie weit er schon vorangeschritten ist. Wesentlich und der Spontanität entgegengesetzt ist der Faktor Zeit, der seine Bedeutung daraus erlangt, dass der Mensch im Zuge des Lernens zögert. Unter Rückgriff auf Blumenberg (1980) argumentiert Meyer-Drawe, dass Menschen nicht auf erste Impulse reagieren, sondern diese Impulse durch „Verzögerung, Innehalten, Nach-Denken“⁴⁹⁰ verarbeiten. Ausgelöst werden diese eher passiven Reaktionen durch das Verständnis der genannten Impulse als Irritationen: „Staunen und Verwunderung durchtrennen die fließende Zeit und verursachen eine Art Starre, einen Zustand der Benommenheit, dessen Bedeutung für den Kehr-Lernprozess bereits Sokrates zu schätzen wusste.“⁴⁹¹

4.4.2 Diskursives Lernen

Einen anderen, als weitere Näherung zu verstehenden Vorschlag zum Verständnis von Lernen in Diskursen hat Miller vorgelegt, der die Bedeutung der Gruppensituation als notwendige Bedingung für Lernprozesse hervorhebt:

⁴⁸⁶ Ebd., 15.

⁴⁸⁷ Vgl. ebd., 188 f.

⁴⁸⁸ Ebd., 189.

⁴⁸⁹ Ebd., 27. Vgl. auch Miller, Max: Sozialtheorie: Dissens. Zur Theorie diskursiven und systemischen Lernens, Bielefeld: transcript Verlag, 2006, 208.

⁴⁹⁰ Meyer-Drawe: Diskurse des Lernens, 202.

⁴⁹¹ Ebd., 28.

„Aber der Einzelne kann nur dann etwas grundlegend Neues erlernen, wenn seine Lernprozesse eine integrative Komponente eines sozialen Interaktionsprozesses darstellen.“⁴⁹²

Mit der Wahl dieses Ansatzes wird die Lücke zwischen der vergleichsweise abstrakten Position Meyer-Drawes zum Verständnis und verschiedenen Betrachtungsweisen von Lernen einerseits und den Kernmerkmalen deliberativer Demokratie andererseits geschlossen. Denn Miller leitet die Grundlagen seiner soziologischen Lerntheorie vom kommunikativen Handeln Habermas' ab.⁴⁹³

Bedeutsam ist, analog zur phänomenologischen Lerntheorie, Vorwissen, welches über Faktenwissen hinausgeht. Dieses Vorwissen kann sowohl auf Gründe zurückgeführt werden als auch in Gesprächen argumentativ eingesetzt werden.⁴⁹⁴ Beide Aspekte setzen dabei die Existenz eines subjektiven Rationalitätsstandards voraus, vor dem Informationen reflektiert werden können und die Entscheidung getroffen wird, was für das Individuum als guter, d. h. vernünftiger Grund akzeptiert wird.⁴⁹⁵

Die Abkehr von einer allgemein geteilten Rationalität erfolgt aber nicht vollständig. Zwar wird ihre Entwicklung als individuell von den in der Sozialisierung gemachten Erfahrungen abhängig betrachtet. Doch kann sie im Sinne Piagets auch einen universalistischen Anspruch haben.⁴⁹⁶ Zudem kann argumentiert werden, dass die Sozialisierung, zum Beispiel über staatliche Erziehungssysteme der Schule, von vergleichsweise ähnlichen Erfahrungen geprägt wird, so dass auch die individuellen Rationalitätsstandards einander ähnlich sind.

Das Erhalten einer gemeinsamen Grundlage von Rationalität ist notwendig für ein Lernen, welches Einzelpersonen nicht möglich ist. Nur in Kommunikationssituationen, in denen „kollektive Lösungen für interindividuelle Koordinationsprobleme zu entwickeln“⁴⁹⁷ sind, können Lernprozesse erst ausgelöst werden. Lernen erfolgt bei Miller über Argumentationen, die intersubjektiv über das Medium der Rationalität transportiert werden. Im gesellschaftlichen Kontext wird Lernen zu einem – wenngleich auch sehr erwünschten – Nebenprodukt von lösungsorientierten Diskursen.⁴⁹⁸

⁴⁹² Miller, Max: Beiträge zur Soziogenese der Handlungsfähigkeit: Kollektive Lernprozesse. Studien zur Grundlegung einer soziologischen Lerntheorie, Frankfurt a. M. 1986, 5.

⁴⁹³ Vgl. ebd., 10.

⁴⁹⁴ „Als Argument lässt sich eine Folge von Aussagen darstellen [...]. Eine solche Folge von Aussagen ist genau dann ein Argument, wenn einige der Aussagen unmittelbar akzeptiert werden und die anderen Aussagen daraus [...] abgeleitet werden können. Die *Logik des Arguments* befasst sich mit der Frage, welches die legitimen Übergänge sind“ (Miller: Diskursives Lernen, 15, 40).

⁴⁹⁵ Vgl. Miller: Kollektive Lernprozesse, 12 f.

⁴⁹⁶ Vgl. ebd., 14.

⁴⁹⁷ Ebd., 21.

⁴⁹⁸ Vgl. Miller: Diskursives Lernen, 197

Dabei wird in einem ersten Schritt eine gemeinsame Grundlage, das kollektiv Geltende (analog zu verstehen als *common ground* in der deliberativen Demokratie) geschaffen⁴⁹⁹, von der aus ein kollektives Problem diskutiert werden soll. Die verschiedenen Standpunkte sollen durch Explikation der individuellen Rationalitätskonzepte vermittelt werden, wobei der Austausch der Gründe einer jeweiligen Auffassung die eigentliche Argumentation darstellt. Im Zuge der Argumentation versuchen alle Teilnehmer, den Bereich des kollektiv Geltenden auf ihren Standpunkt zu erweitern, da dies im Falle des Gelingens bedeutet, dass der Standpunkt allgemein geteilt wird.⁵⁰⁰ Lernprozesse stellen sich immer dann ein, wenn das vorhandene Wissen ausgeschöpft ist bzw. sich einer anderen Argumentation gegenüber als unterlegen erweist.⁵⁰¹ Dabei wird der Augenblick des Lernens wie von Meyer-Drawe als spontaner Akt dargestellt: „Mit dem Fortschreiten eines Diskurses kann Neues entstehen in Form eines strukturell neuen Argumentes, das die beteiligten Personen unterwartet treffen und sie eventuell sogar in größtes Erstaunen versetzen kann.“⁵⁰²

Rationalität wird in diesem Prozess durch die Explikation von Differenzen verschiedener Standpunkte erreicht, wodurch in einem ersten Schritt das Wissen über die Differenzen steigt und in einem zweiten Schritt das Wissen über Differenzen zu einer Annäherung an übergeordnete, als rational anerkannte Perspektiven führt. Zugleich kommt es auch verstärkt dazu, in der Auseinandersetzung mit ihnen zu lernen.⁵⁰³ Die notwendigen Fähigkeiten für die Festlegung eines *common grounds* – Rechtfertigung, Kohärenz und Zirkularität der Sprache –, der die Grundlage der Argumentation und den Lösungskorridor darstellt, werden bereits ab dem Kindesalter sukzessive erlernt.⁵⁰⁴

Während der Aspekt des Erwerbs von Fähigkeiten vergleichsweise unkonkret bleibt, ist auf zwei wichtige Punkte hinzuweisen, die sich aus Millers Ausführungen ergeben: Argumentationen müssen nicht unbedingt auf dem Austausch rationaler Gründe erfolgen. Dies ist der Idealfall⁵⁰⁵, aber bedeutsamer scheint die Verschiebung des kollektiv Geltenden auf den eigenen Standpunkt zu sein, was grundsätzlich auch durch Argumentationen jenseits allgemein anerkannter rationaler Gründe möglich ist. Zudem ist selbst im Fall eines rationalen Diskurses zu beachten, dass es sich um eine gruppenbezogene Rationalität handelt, bei der nur jene Gründe entscheidend sind, die in der Gruppe verbalisiert werden.⁵⁰⁶

⁴⁹⁹ Vgl. ebd., 17.

⁵⁰⁰ Vgl. Miller: Kollektive Lernprozesse, 27–31; Miller: Diskursives Lernen, 236.

⁵⁰¹ Vgl. Miller: Kollektive Lernprozesse, 322.

⁵⁰² Miller: Diskursives Lernen, 218.

⁵⁰³ Vgl. Miller: Diskursives Lernen, 289 f.

⁵⁰⁴ Vgl. Miller: Kollektive Lernprozesse, 115.

⁵⁰⁵ Vgl. ebd., 320.

⁵⁰⁶ Vgl. Millers Hinweis auf differierende Kompetenzniveaus zwischen Gruppen (Diskursives Lernen, 18).

4.4.3 Staatsbürgerliche Kompetenzen – theoretische Konzepte

Ergänzend zu einer lerntheoretischen Perspektive erscheinen auch Hinweise aus dem eher theoretisch angelegten Forschungszweig zu (staats)bürgerlichen Kompetenzen (*civic competences*) für eine Einschätzung relevant zu sein, welche notwendigen Eigenschaften Teilnehmer mitbringen müssen, um an deliberativen Lernprozessen substantiell mitarbeiten zu können. Zentrale Quelle ist der Sammelband von Elkin/ Soltan (*Citizen Competence and Democratic Institutions*), dessen Ziel es ist, den Forschungsstand und die Breite der rezipierten Ansätze darzustellen.

Die Ursprünge der Fragestellung, welche Kompetenzen Bürger benötigen, um sich angemessen am existierenden politischen System beteiligen zu können, reichen bis ins 15. Jahrhundert zurück.⁵⁰⁷ Der Fokus der festgestellten Kompetenzen hat sich dabei bis heute verschoben; ein zunächst individuell nutzenorientiertes Verständnis wich bis heute einem Kompetenzbegriff, der das Individuum als untrennbar mit der demokratischen Gemeinschaft verbunden betrachtet und bei dem Kompetenzen gleichzeitig Mittel und Zweck sind. Demokratie wird vor diesem normativen Verständnis zu einem erzieherischen Projekt, das seine Werte im Zuge der ständigen Anwendung selber reproduziert. Wiederholte Partizipation bringt die demokratische Persönlichkeit erst hervor, wobei sie die menschlichen Eigenschaften *thought, feeling and action* positiv beeinflussen kann.⁵⁰⁸

Jenseits aller Schwierigkeiten, diese Annahmen empirisch überprüfen zu können, zeigt das Konstrukt zum Umgang mit politischen Informationen von Popkin/ Dimock mögliche Grenzen demokratischer Lernprozesse auf. Ihrem Argument folgend ist die Aufnahme zusätzlicher Informationen über politische Themen vom bereits vorhandenen politischen Wissen abhängig. Dies kann als politisches Basiswissen verstanden werden, welches es dem Einzelnen ermöglicht, Unterschiede zwischen Politikern, Parteien und Positionen festzustellen. Die Autoren heben hervor, dass Personen mit einem geringen Kontextwissen die neuen Informationen vor allem mit ihrem Eindruck vom Charakter des übermittelnden Agenten (z. B. einem Abgeordneten) verbinden. Je höher hingegen das Kontextwissen, desto unabhängiger erfolgt die Verarbeitung vom Agenten.⁵⁰⁹ Für deliberative Verfahren erwachsen daraus zwei Optionen: Entweder erweitern sie das Kontextwissen aller Teilnehmer so weit,

⁵⁰⁷ Vgl. Mansbridge, Jane: On the Idea that Participation Makes Better Citizens, in: Elkin, Stephen L./ Soltan, Karol Edward (Hrsg.): *Citizen Competence and Democratic Institutions*, University Park: Pennsylvania State Univ. Press. 1999, S. 291–326, 296.

⁵⁰⁸ Vgl. Mansbridge: *Participation Makes Better Citizens*, 311–313.

⁵⁰⁹ Vgl. Popkin, Samuel/ Dimock, Michael: Political Knowledge and Citizen Competence, in: Elkin, Stephen/ Soltan, Karol Edward (Hrsg.): *Citizen Competence and Democratic Institutions*, University Park: Pennsylvania State University Press 1999, S. 117–146, 127–136.

dass diese zusätzliche Informationen unabhängig von der sprechenden Information bewerten, oder sie machen sich diesen Punkt zunutze, um die Rolle von beratenden Experten in den Diskursen zu stärken.

4.4.4 Implikationen für die Forschungsarbeit

Deliberative Verfahren eröffnen eine Lernsituation, die gleichermaßen die Teilnehmer als Individuen wie auch als Gruppe betrifft. Wie dargestellt wurde, lassen sich Prozesse diskursiven Lernens abstrakt modellieren; eine Umsetzung in der Praxis erfolgt allerdings ohne Erfolgsgarantie, denn das Moment des Lernens lässt sich nicht erkennen und daher auch nicht bewusst steuern.⁵¹⁰ Für die in Kapitel 6 erfolgende empirische Auseinandersetzung mit deliberativen Verfahren hat das sensibilisierende Konzept dennoch einen relevanten Beitrag geleistet, da nun verschiedene Aspekte des Lernens in ihrer Form und Wirkungsweise bekannt sind, die in den idealtypischen Verfahrensbeschreibungen erkennbar sein sollten und im Idealfall von den Begründern der Verfahren auch reflektiert, d. h. letztlich bewusst verwendet wurden.

Erstens ist hier die direkte Interaktion zwischen Individuen zu nennen, die sich gegenseitig über ihre jeweiligen Kenntnisse und Ansichten informieren. Heterogenität unter den Teilnehmern ist dabei ein zentraler Mechanismus, mit dem Lernchancen für die Teilnehmer generiert werden können, die über ein geringes Vorwissen und einen nur losen Bezug zum Thema verfügen.⁵¹¹ Denn besonders informierte oder betroffene Teilnehmer haben die Gelegenheit, ihre Kenntnisse und Eindrücke zu vermitteln. Als Medium dient hierbei die Sprache, die Informationen des Sprechenden über den Gegenstand vermittelt als auch dessen Einschätzung und Verständnis zum Ausdruck bringt.⁵¹²

Zweitens ist ein grundlegendes Wissen oder Erahnen im Sinne von Meyer-Drawes verwendetem Lernverständnis notwendig, damit auch weniger gut informierte Teilnehmer Anknüpfungspunkte an die Diskussion haben und in den Lernprozess einsteigen können.⁵¹³ In der Praxis zeigt sich dies in Studien wie der von Saam/ Kriz, die den Umfang des im Verfahren Gelernten von zwei Bezugspunkten abhängig machen: erstens vom Vorwissen der Teilnehmer über den Beratungsgegenstand und zweitens von der dem Gegenstand

⁵¹⁰ Vgl. Meyer-Drawe: Diskurse des Lernens, 193.

⁵¹¹ Vgl. Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen, 27.

⁵¹² Vgl. ebd., 26.

⁵¹³ Alle Teilnehmer müssen somit zumindest über eine Vorstruktur des Beratungsgegenstandes und der Umstände der Beratung verfügen (vgl. Meyer-Drawe: Diskurse des Lernens, 19, 27 f.). Letztere sind bedeutsam, da andernfalls die Beratungs- und Lernsituation nicht annehmbar wäre für die Teilnehmer/Lernenden.

zugesprochenen Relevanz.⁵¹⁴ Diese beiden ersten Punkte ermöglichen einen Austausch mit der Perspektive, aus den Beiträgen anderer Teilnehmer heraus spontane Kreativität zu entwickeln, die sich in eigenen Beiträgen niederschlägt und Abweichungen von der vorgefassten Meinung ermöglicht.⁵¹⁵

Drittens sollten deliberative Verfahren den Faktor Zeit im Kontext von Lernprozessen berücksichtigen. Auf Meyer-Drawe aufbauend wurde dargelegt, dass Lernen auf eine „produktive Störung und Verzögerung“⁵¹⁶ angewiesen ist. Die Verfahren könnten dies zum Beispiel dadurch ermöglichen, dass sie entscheidende, argumentative Gruppenphasen unterbrechen, entweder durch Pausen oder durch vortragsähnliche Abschnitte, die den Teilnehmern größeren Freiraum zur individuellen Reflexion geben.

Zusätzlich lassen sich speziell aus Millers Lerntheorie „zumindest drei elementare und wirkungsmächtige Ursachen für Lernblockaden“⁵¹⁷ ableiten. Dabei handelt es sich erstens um intendierte Lernblockaden, d. h. bewusst herbeigeführte Blockaden durch Handlungen und Intentionen der beteiligten Akteure.⁵¹⁸ Zweitens können nicht-intendierte Lernblockaden auftreten und drittens können sie sich objektiv aus dem Diskurs entwickeln.⁵¹⁹ In der Konsequenz führen Lernblockaden zu einem Vorrang strategischer Interessen vor einer im Diskurs erreichbaren Verständigung.⁵²⁰ Ihr Auftreten wird möglich, wenn es nicht gelingt, einen kollektiv geteilten Boden (*common ground*) für alle Akteure zu finden, was Miller pointiert als „zerrissene Diskurswelten“⁵²¹ darstellt. Auch auf Hinweise zu Lernblockaden kann vor dem Hintergrund der in diesem Unterkapitel erarbeiteten Erkenntnisse im Rahmen der empirischen Analyse geachtet werden.

4.5 Verdichtung theoretischer Ausgangspunkte und der Erwartungshaltung

In Kapitel 2.3 wurden Erkenntnisinteresse und Forschungsfrage formuliert, die ihren Ursprung maßgeblich in der dort skizzierten Forschungslücke haben. Durch die sensibilisierenden Konzepte wurden vier ausgewählte Zugänge hinsichtlich ihrer Relevanz für den Untersuchungsgegenstand ausgearbeitet. Dies veranschaulicht die folgende Abbildung 4.

⁵¹⁴ Vgl. Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen, 26.

⁵¹⁵ Vgl. Meyer-Drawe: Diskurse des Lernens, 190.

⁵¹⁶ Ebd., 28.

⁵¹⁷ Miller: Diskursives Lernen, 229.

⁵¹⁸ Miller beschreibt die Bedeutung von Macht ein als „Vermögen, nicht lernen zu müssen“ (ebd., 230).

⁵¹⁹ Vgl. ebd., 229.

⁵²⁰ Vgl. ebd., 230 f., 231, Fn. 28.

⁵²¹ Ebd., 234.

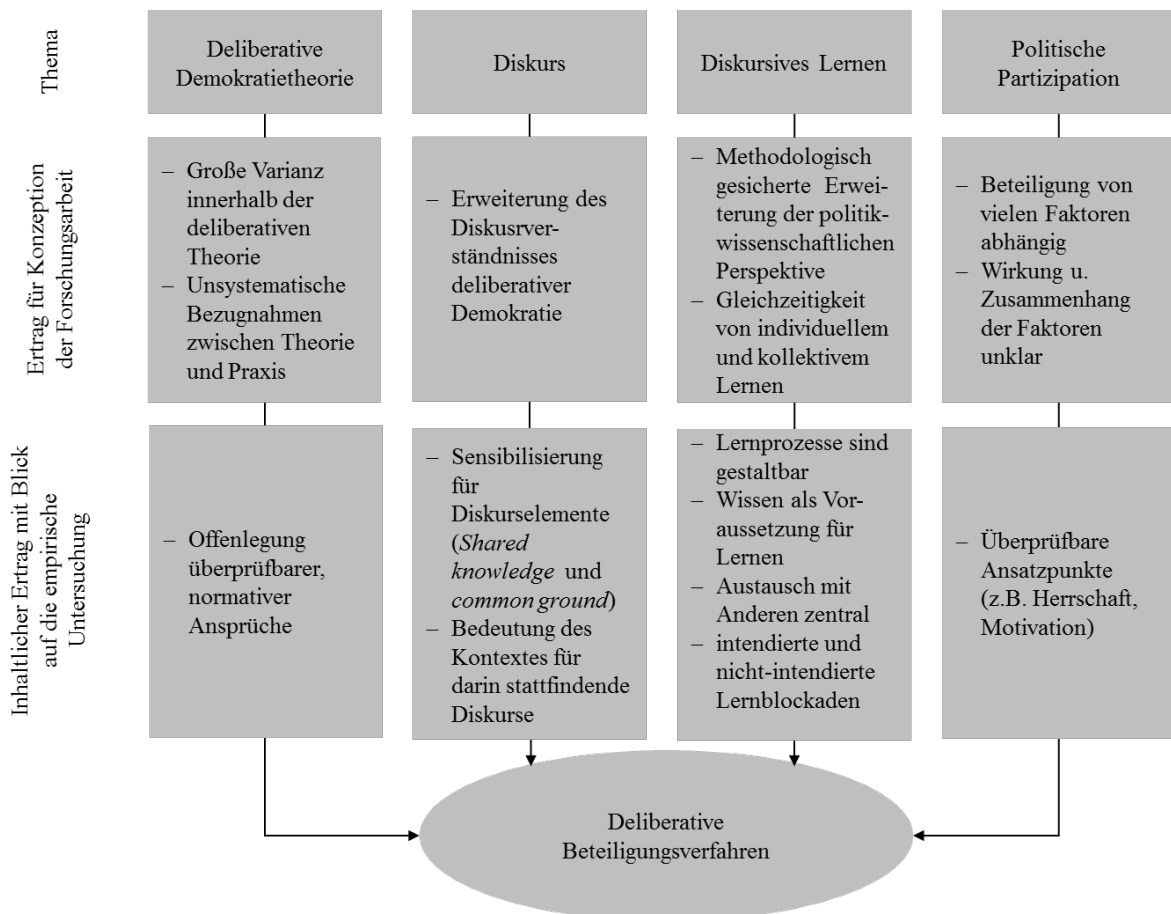


Abbildung 4: Verwendete sensibilisierende Konzepte als Zugänge zum empirischen Material

Mit dieser übergeordneten Ebene korrespondieren konkrete Ergebnisse, die einerseits den konzeptionellen Ertrag illustrieren und andererseits das theoretisch gespeiste Vorwissen für die empirische Analyse handhabbar gestalten.

Damit ist die Näherung an deliberative Verfahren abgeschlossen und kann transparent dargestellt werden. Mit der Vielschichtigkeit der Resultate steigt auch die Komplexität der Analyse: Die losen und unsystematischen Bezüge zwischen deliberativen Verfahren und deliberativer Demokratiethorie erlauben keine verkürzten Interpretationen, bei denen Theorieelemente zur Kontextualisierung verwendet werden können. Dazu hat sich die Distanz zwischen Theorie und Praxis, aber auch zwischen verschiedenen theoretischen Ansätzen als zu groß erwiesen, selbst wenn die Designer der Verfahren nach eigener Aussage auf spezifische Ausprägungen deliberativer Theorie Bezug nehmen. In den Bereichen Sprache, Diskurs und Lernen hat sich ebenfalls ein differenzierter Blick auf den Untersuchungsgegenstand ergeben. Dieser ist besonders wertvoll, da er die Konstrukte, die in der deliberativen Theorie erwähnt, aber nicht hinreichend expliziert werden, greifbar und operationalisierbar gestaltet. Für die Analyse des Materials steht so eine deutlich gestiegene

Zahl an Begriffen und Konzepten zur Verfügung, die in den Texten erkannt werden können und die Kodierarbeit gegenstandsnäher gestalten.

5 Materialauswahl, Sampling und Fallauswahl

Nach den Kapiteln 2 bis 4 wurden neben Forschungsfrage und Forschungsdesign die verwendete Methodik und das Vorwissen dargestellt. Alle Punkte bezogen sich auf deliberative Verfahren als Untersuchungsgegenstand. Die in diesem Kapitel erfolgende Beschreibung der untersuchten Fälle rundet zusammen mit der Offenlegung der Samplingstrategie, einer Diskussion des herangezogenen empirischen Materials sowie Erläuterungen zu den geführten problemzentrierten Interviews die notwendigen Vorarbeiten vor Eintritt in die empirische Analyse ab.

5.1 Material und Quellen

Qualitativ-interpretative Forschung fokussiert im Zuge der Datenerhebung vor dem Verständnis von „Forschung als Kommunikation“⁵²² stark auf interaktive Erhebungssituationen im Feld. Dies geschieht mit dem Ziel, den „Forschungsgegenstand“ (z. B. Interviewpartner oder zu beobachtende Situationen) möglichst in seinem Alltagsumfeld zu belassen. Zudem können in kommunikativen Prozessen die „Motive, Reflexionen und Hintergrundkonstruktionen der handelnden Menschen“⁵²³ wesentlich besser erfasst und einer Auswertung zugeführt werden. Entscheidend für die Materialauswahl ist der Umstand, dass sämtliche in die Analyse einbezogene Texte die soziale Realität widerspiegeln und in realen sozialen Prozessen entstanden sind.⁵²⁴

Für die vorliegende Forschungsarbeit wurde eine umfangreiche Dokumentenanalyse von Texten zu den ausgewählten Verfahren durchgeführt. Dabei handelt es sich, sofern verfügbar, um Primärtexte der Begründer oder Designer deliberativer Verfahren. Sollten diese nicht bzw. nicht im benötigten Umfang verfügbar sein, wie z. B. beim Town Meeting, wurde auf zentrale Autoren Bezug genommen, die sich intensiv mit dem betroffenen Verfahren aus einer Perspektive der Sekundärliteratur auseinandergesetzt haben. Zusätzlich wurden auch Materialien einbezogen, die im Zuge oder Nachgang der praktischen Durchführung der Verfahren erzeugt wurden, z. B. Berichte oder Aussagen von Teilnehmern oder begleitende Dokumente wie die gesetzlichen Vorgaben über den Ablauf eines Town Meetings. Diese Texte sind der Forschung vorgängig und haben ihren Wert vor allem in der

⁵²² Kromrey/ Strübing: Empirische Sozialforschung, 105.

⁵²³ Kromrey/ Strübing: Empirische Sozialforschung, 105.

⁵²⁴ Vgl. Behnke/ Baur/ Behnke: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, 283.

Vergegenständlichung sozialer Praxis.⁵²⁵ Hinweise aus der praktischen Anwendung der Verfahren, vorwiegend aus Einzelfallstudien, finden ebenfalls Berücksichtigung.⁵²⁶ Diese Kombination gewährleistet unterschiedliche verfahrensbezogene Perspektiven und stellt insgesamt eine ausreichende Menge an empirischem Material für die Analyse jedes einzelnen Verfahrens zur Verfügung.

Den überwiegenden Teil des Materials stellen veröffentlichte wissenschaftliche Texte dar, deren Entstehung von der Materialgewinnung in Vergleich zu anderen qualitativen Untersuchungen abweicht. Entscheidend ist jedoch der Umstand, dass sämtliche in die Analyse einbezogene Texte die soziale Realität widerspiegeln und in realen sozialen Prozessen entstanden sind.⁵²⁷ Mit Blick auf die untersuchten wissenschaftlichen Texte ist dies insofern zutreffend, als die Forschungsfrage auf den Idealzustand der deliberativen Verfahren aus Sicht ihrer Begründer abzielt. Die Kommunikation des subjektiv bestimmten Idealzustands erfolgt in einer wissenschaftlichen Community neben Tagungen vor allem über Fachzeitschriften und Fachbücher, auf die in Form von Rezensionen und kritischer Auseinandersetzung in den gleichen Medien reagiert wird.⁵²⁸ Vor diesem Hintergrund können die untersuchten Texte als in realen sozialen Prozessen entstanden angesehen werden.

Bei der Betrachtung der ausgewählten Texte ist davon auszugehen, dass jeder Satz einen Teil der Wirklichkeit abbildet und einer Tatsache der Wirklichkeit zugeordnet werden kann. Im Text verschriftlichte Theorien verhalten sich zu einzelnen Sätzen wie in der Wirklichkeit eine Kausalstruktur zu einzelnen Ereignissen.⁵²⁹ Die Materialien entsprechen de facto einer Selbstdarstellung deliberativer Verfahren, deren Entwicklung, Zielen und Vorzügen, wie man sie in ähnlicher Form auch bei Unternehmen findet, deren soziale Praxis auf dieser Grundlage ebenfalls untersucht werden kann.⁵³⁰ Der notwendige Entdeckungszusammenhang zwischen Theoriebildung und Datenmaterial als Abbild sozialer Wirklichkeit wird somit gewahrt. Dem Forschenden bleibt durch die Beschränkung auf Textmaterial zwar der Zugang zu Kommunikationsebenen nonverbaler Art verwehrt, doch wird in der Forschung die semantische Struktur des Untersuchungsgegenstands als besonders ergiebig für die Analyse

⁵²⁵ Vgl. Kromrey/ Strübing: Empirische Sozialforschung, 247.

⁵²⁶ Einzelfallstudien zu deliberativen Verfahren weisen das Problem auf, den Verlauf eines Verfahrens reflektieren zu können (vgl. Saam/ Kriz: Partizipation in Großgruppen, 123).

⁵²⁷ Vgl. Behnke/ Baur/ Behnke: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, 283.

⁵²⁸ Vgl. Müller, Christina: Fachzeitschriften und Scientific Community – Eine Untersuchung über die Nutzung von Fachzeitschriften der Erwachsenenbildung. Diplomarbeit 2006, URL: <http://www.die-bonn.de/doks/mueller0602.pd> (Stand: 2006) [Zugriff: 12.02.2016], 3 f.; Aretz, Hans-Jürgen: Zwischen Kritik und Dogma: Der wissenschaftliche Diskurs, Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag 1990, 155 f.

⁵²⁹ Vgl. Behnke/ Baur/ Behnke: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, 22 f.

⁵³⁰ Vgl. Kromrey/ Strübing: Empirische Sozialforschung, 246.

eingeschätzt.⁵³¹ Aus Gesichtspunkten der GTM ist eine Materialauswahl nach den dargestellten Gesichtspunkten unproblematisch, da neben Interviews und Beobachtungen letztlich alle Textdokumente und Artefakte Gegenstand der Untersuchung werden können.⁵³²

Die einbezogenen Aufsätze und Paper wurden vollständig untersucht. Bei Monographien war dies aufgrund der Textmenge forschungsökonomisch nicht sinnvoll, so dass der Fokus auf die Textteile gelegt wurde, in denen sich die Autoren schwerpunktmäßig mit deliberativen Verfahren auseinandersetzen.

Ergänzend zur dargestellten Materialauswahl wurden problemzentrierte Interviews geführt. Diese hatten zum Ziel, einzelne Aspekte aus verschiedenen Blickwinkeln auszuleuchten, die bei der Dokumentenanalyse nicht ausreichend erfasst werden konnten. Als Interviewpartner wurden Experten mit unterschiedlichen Hintergründen ausgewählt, die über einen direkten oder wissenschaftlich ausgerichteten indirekten Zugang zum Untersuchungsgegenstand verfügen.

5.2 Theoretisches Sampling zur Auswahl der Fälle

5.2.1 Hintergrund des theoretischen Samplings

Aus dem sensibilisierenden Konzept zur deliberativen Demokratie lassen sich auch Hinweise für eine angemessene Auswahl der Fälle gewinnen. Die Strategie der Fallauswahl erfolgt gemäß der GTM nach dem theoretischen Sampling, wofür die bis hierhin gewonnenen Erkenntnisse strukturierend nutzbar gemacht werden können.

Einerseits ist der Kontext von Deliberation hilfreich, denn für die Untersuchung sollen nur partizipative Verfahren analysiert werden, die eine direkte Beteiligung der Bürger zum Gegenstand haben. Diese zeichnen sich durch eine detaillierte Konzeption des Rahmens und der Regeln aus, innerhalb dessen Deliberation stattfinden soll. Andererseits soll zugleich die Vielfalt von Organisationsmöglichkeiten deliberativer Verfahren abgebildet werden. Dies erlaubt im Anschluss an die empirische Untersuchung den Vergleich darüber, wie ähnliche Strukturmerkmale in verschiedenen Verfahren wirken.

Problematisch ist eine Erwartungshaltung, welche die strukturelle Berücksichtigung deliberativer Normen zum Gradmesser für die Güte von Verfahren macht: „Real-life deliberation can be compared against an ideal model of epistemic deliberation, but it will not and should not mirror it.“⁵³³ Insofern erscheint es zielführender, bereits die Fallauswahl

⁵³¹ Vgl. ebd., 245.

⁵³² Vgl. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 27; Douglas: Inductive theory, 49.

⁵³³ Chappell: Justifying deliberative democracy, 83.

entlang eines stärker deskriptiv ausgerichteten Samplings vorzunehmen, um so das Spektrum deliberativer Arrangements auszuleuchten.

Das theoretische Sampling sieht eine offene Fallauswahl vor, die parallel zur laufenden Analyse erfolgt. Der Forscher begibt sich ins Feld, nimmt erste Daten auf und beginnt mit der Analyse. Aus seinen dabei gewonnenen Erkenntnissen ergeben sich Hinweise, an welchen Aspekten Datenmaterial fehlt.⁵³⁴ Er schafft sich somit selber eine

„analytische Basis [für die Entscheidung, S. B.] welche Daten als nächstes zu erheben sind und wo er diese finden kann. [...] Dieser Prozeß der Datenerhebung [wird] durch die sich entwickelnde Theorie *kontrolliert*.“⁵³⁵

So wird mit fortschreitender Analyse sukzessive eine konzeptuelle Repräsentativität hergestellt. Ist dieser Punkt erreicht, so erhält der Forscher damit die Rechtfertigung für die Entscheidung, kein weiteres Material für die Untersuchung des jeweiligen Falls hinzuzuziehen. Es bleibt allerdings stets eine subjektive Entscheidung, auf deren Grundlage die theoretische Sättigung als erreicht angesehen wird.⁵³⁶

Das hier vorgenommene Sampling wählt die Fälle nach maximalen Kontrasten aus, um die Breite und Varianz des Untersuchungsgegenstands zu beleuchten. Auf diese Weise kann die Analyse auf fallübergreifende Phänomene und deren Ausprägungsmöglichkeiten fokussiert werden.⁵³⁷ Die so getroffene Auswahl entspricht einer heterogenen Stichprobe, die „sich besonders zur Erstellung von Theorien und zur Beschreibung der Variabilität eines Phänomens“⁵³⁸ eignet und eine vergleichsweise große Menge an forschungsrelevanten Hinweisen verspricht.⁵³⁹

Die Auswahl der Fälle und ihr Verhältnis zueinander stellen die Grundlage für Bestrebungen dar, den einzelnen Fall zu überwinden, und sollten daher überzeugend begründet werden. Daher wird das theoretische Sampling um ein stützendes Korsett in Form eines aus der Theorie abgeleiteten Schemas ergänzt. Auf diese Weise wird sichergestellt, dass das Spektrum deliberativer Verfahren abgedeckt wird und die entwickelten Forschungsergebnisse Aussagekraft für dieses Spektrum besitzen. Die Kombination von theoretischem Sampling mit einer ordnungsgebenden Heuristik entspricht zu berücksichtigenden „forschungspraktischen

⁵³⁴ Vgl. Hülst: *Grounded Theory*, 16 f.

⁵³⁵ Strauss: *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, 2. Aufl., 70.

⁵³⁶ Vgl. Strübing: *Grounded Theory* 2008, 35.

⁵³⁷ Vgl. Mey/ Mruck: *Handbuch Qualitative Forschung*, 616; Kelle/ Kluge: *Vom Einzelfall zum Typus*, 48.

⁵³⁸ Schreier, Margit: Fallauswahl, in: Mey, Günter/ Mruck, Katja (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*, Wiesbaden: VS Verlag 2010, S. 238–251, 244. Im Kern entspricht das dargestellte Vorgehen auch einer qualitativen Stichprobe, deren Verwendung gerade dann sinnvoll ist, „wenn über den Gegenstand bereits hinreichende Erkenntnisse vorliegen, um eine [...] Vorab-Identifikation relevanter Faktoren vornehmen zu können“ (ebd.: 246).

⁵³⁹ Vgl. Kelle/ Kluge: *Vom Einzelfall zum Typus*, 48.

Erwägungen“⁵⁴⁰, einer hohen Gegenstandsbezogenheit im Sinne der GTM⁵⁴¹ und wird als plausibel eingeschätzt.⁵⁴²

Das für die Auswahl verwendete und leicht modifizierte dichotome Schema von Gutmann und Thompson⁵⁴³ kann als „lokales Konzept“ bzw. als dem „Problemfeld“⁵⁴⁴ nahestehendes Konzept zur Sortierung der Verfahren beitragen. Die Dichotomie hilft dabei, die Anzahl möglicher Faktorkombinationen zu beschränken, so dass die Berücksichtigung weiterer Kriterien unproblematisch ist.⁵⁴⁵

Mit dem Strukturierungsvorschlag von Fung hätte ein komplexeres Schema zur Einordnung deliberativer Verfahren zur Verfügung gestanden.⁵⁴⁶ Fung stellt insgesamt acht Kriterien vor mit jeweils mehreren möglichen Ausprägungen. Jedoch besteht der Ansatzpunkt des von ihm veröffentlichten Beitrags darin, einen Überblicksartikel zum Stand deliberativer Beteiligungsverfahren vorlegen zu wollen. Sein Strukturierungsvorschlag ist daher nur bedingt theoretisch geleitet, sondern maßgeblich aus empirischer Perspektive konzipiert, sprich von existierenden Verfahren beeinflusst. Diese fungieren zwangsläufig als Prototypen für bestimmte Ausprägungen einzelner Kriterien und nehmen so auch Einfluss auf die Herleitung und Beschreibung der Kriterien. Der in dieser Arbeit verwendete Ansatz ist vollständig theoriegeleitet und daher unabhängiger von bereits existierenden Formen deliberativer Beteiligungsverfahren.

Die nachfolgenden Samplingkriterien wurden als Grundlage zu Auswahl der Fälle verwendet, wobei neben der Beschreibung des Kriteriums seine dichotomen Ausprägungen von Bedeutung sind, die dazu genutzt werden, die Fälle einzuordnen.

5.2.2 Samplingkriterien

Funktion der Beratung

„Deliberative democrats disagree about whether deliberation has only instrumental value [...] or whether it also has expressive value“.⁵⁴⁷ Der ersten Ansicht folgend handelt es sich bei der Deliberation um ein Verfahren der Entscheidungsfindung, welches grundsätzlich in

⁵⁴⁰ Baumgarten, Britta/ Lahusen, Christian: Politiknetzwerke – Vorteile und Grundzüge einer qualitativen Analysestrategie, in: Hollstein, Betina/ Straus, Florian (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse, Wiesbaden: VS Verlag 2006, S. 177–197, 189.

⁵⁴¹ Dazu Strauss, Anselm L./ Corbin, Juliet M.: Grounded theory research: Procedures, canons, and evaluative criteria, in: Qualitative Sociology (1990), Vol. 13, Number 1, S. 3–21, 8: „Sampling in grounded theory proceeds [...] in terms of concepts, their properties, dimensions, and variations“.

⁵⁴² Vgl. Brüsemeister, Thomas: Qualitative Forschung. Ein Überblick, Wiesbaden: VS Verlag 2008, 174.

⁵⁴³ Vgl. Gutmann/ Thompson: Why Deliberative Democracy?, 21–39. Neben der Integration zusätzlicher Kriterien wurden einzelne Punkte aus dem Schema für die Fallauswahl nicht berücksichtigt.

⁵⁴⁴ Kelle/ Kluge: Vom Einzelfall zum Typus, 48.

⁵⁴⁵ Vgl. Schreier: Fallauswahl, 245.

⁵⁴⁶ Vgl. Fung: Recipes for Public Spheres, 340 ff.

⁵⁴⁷ Gutmann/ Thompson: Why Deliberative Democracy?, 21.

Konkurrenz zu anderen Verfahren (demokratischer) Willensbildung steht. Die Entscheidung für Deliberation beruht auf der Grundlage des Bewertungskriteriums, bessere bzw. besser zu rechtfertigende Ergebnisse produzieren zu können. Ein expressives Verständnis von Deliberation liegt dann zugrunde, wenn das Verfahren neben der Entscheidungsfindung explizit oder implizit weitere Funktionen, z. B. für das soziale Miteinander, ausübt.⁵⁴⁸ Dieses Verständnis kann Partizipation im Sinne einer republikanischen Denktradition über das Verfahren hinaus auf eine sozial-emotionale sowie eine gesellig-expressive Dimension ausdehnen.⁵⁴⁹

Prozedural oder substantiell

Prozedurale Modelle erzeugen die Legitimität der Entscheidungen über das Verfahren selbst, wodurch der Beratungsprozess in den Mittelpunkt rückt.⁵⁵⁰ Sofern die aufgestellten Regeln von allen Beteiligten eingehalten werden, sind die Ergebnisse stets optimal im Sinne deliberativer Demokratie: „Charakteristisch ist, dass der Diskurs *die Vermutung* höherwertiger Begründbarkeit seines Outputs in sich trägt.“⁵⁵¹ Die Güte von Entscheidungen rekuriert so immer auf die Einhaltung der Verfahrensregeln. Die Beachtung von der Deliberation vorgängigen Normen oder Beschränkungen würde die Fairness innerhalb der Verfahren beeinträchtigen. Auch individuelle Freiheitsrechte können erst durch ein offenes Verfahren legitimiert werden.⁵⁵² Alle Themen werden als gleich bedeutsam anerkannt und die Teilnehmer einer Deliberation sind in der Lage, ein Thema losgelöst von einem möglichen Spill-over auf andere Bereiche zu behandeln.⁵⁵³

Dieser Ansicht steht ein substantielles Demokratieverständnis gegenüber, wonach ein demokratisches Verfahren über den reinen Prozess hinausgeht. Mit Blick auf die immanente gegenseitige Anerkennung der Teilnehmer als freie und gleiche Bürger werden automatisch Prinzipien, wie z. B. Freiheitsrechte, in das Verfahren eingebracht, vor denen die später erbrachten Ergebnisse bestehen können müssen.⁵⁵⁴

⁵⁴⁸ Vgl. ebd., 21 f.

⁵⁴⁹ Vgl. Biedermann, Horst: *Junge Menschen an der Schwelle politischer Mündigkeit*, Münster: Waxmann 2006, 147.

⁵⁵⁰ Vgl. Lösch: *Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit*, 150.

⁵⁵¹ Schaal/ Heidenreich: *Politische Theorien der Moderne*, 23.

⁵⁵² Vgl. Gutmann/ Thompson: *Why Deliberative Democracy?*, 24.

⁵⁵³ Vgl. Bohman, James: *Deliberative Democracy and Effective Social Freedom*, in: Bohman, James/ Rehg, William (Hrsg.): *Deliberative Democracy – Essays on Reason and Politics*, London: MIT Press 1997, S. 321–348, 322, sowie die Kritik von Löwbrand/ Khan: *The Deliberative Turn in Green*, 52.

⁵⁵⁴ Vgl. Gutmann/ Thompson: *Why Deliberative Democracy?*, 24; Cohen: *Deliberation and Democratic Legitimacy*, 431.

Im Idealfall werden beide Ausprägungen miteinander in Einklang gebracht, so dass vorgängig vereinbarte Normen einerseits Einfluss auf den Ablauf des Verfahrens nehmen und zugleich im Zuge des Verfahrens geändert werden können.⁵⁵⁵

Konsens oder Mehrheitsentscheidung

Das Ziel eines deliberativen Diskurses ist die Herstellung eines Ergebnisses. Dieses kann entweder als Konsens unter allen Teilnehmern herausgebildet werden, wenn im Zuge des Diskurses Teilnehmer die gleiche Position einnehmen. Sollte dies nicht gelingen, so sollen im Zuge der Deliberation zumindest die Argumente der Gegenseite gehört und verstanden werden. In diesen Fällen bleiben unterschiedliche Standpunkte bestehen, so dass am Ende eine Abstimmung notwendig wird.⁵⁵⁶ Je größer die Gruppe und je informierter die abstimmenden Personen sind, desto wahrscheinlicher entspricht das Abstimmungsergebnis einer richtigen Entscheidung, so die Rechtfertigung von Abstimmungsverfahren.⁵⁵⁷ Dieses Verständnis entspricht der liberalen Auffassung von Deliberation, die Differenzen hinsichtlich politischer Präferenzen und Lösungsansätze als wertvoll erachtet, solange das Merkmal des gegenseitigen Respekts erhalten bleibt.⁵⁵⁸

Ein konsensorientiertes Verfahren zielt auf die Erzeugung eines *common good* ab, welches Ausdruck tiefer Kooperation der Bürger untereinander ist. Ein Konsens bedarf zumeist eines hochwertigen Diskurses, wobei zwischen den Verfahren unterschieden werden muss, die einen Konsens als formales Erfolgs- oder Abschlusskriterium aufweisen, und jenen, in denen sich der Konsens im Zuge der Deliberation natürlich ergibt.⁵⁵⁹ Die Herstellung eines Konsenses ist nicht planbar und stellt vor allem eine Idealvorstellung dar.⁵⁶⁰

Inklusivität

Die Unterscheidung, ob in einer globalisierten und stark interdependenten Weltgemeinschaft lokale Entscheidungen auch vor Personen deliberativ legitimiert werden müssen, die keinen Status als Staatsbürger haben,⁵⁶¹ lässt sich auf die Frage ummünzen, welcher Personenkreis in deliberativen Verfahren teilnahmeberechtigt ist. Die Frage der Inklusivität stellt sich als übergeordnetes Skalenproblem dar, wobei es nicht mehr darum geht, bis zu welchem Anteil

⁵⁵⁵ Vgl. Gutmann/ Thompson: *Why Deliberative Democracy?*, 26.

⁵⁵⁶ Vgl. ebd., 26 f.

⁵⁵⁷ Vgl. Chappell: *Justifying deliberative democracy*, 84.

⁵⁵⁸ Vgl. Gutmann/ Thompson: *Why Deliberative Democracy?*, 27 f.

⁵⁵⁹ Vgl. Schaal/ Ritzki: *Empirische Deliberationsforschung*, 16.

⁵⁶⁰ Vgl. Steiner: *Foundations*, 139.

⁵⁶¹ Vgl. Gutmann/ Thompson: *Why Deliberative Democracy?*, 36 f.; vgl. Benhabib, Seyla: *Die politischen Grundlagen kosmopolitischer Normen*, Frankfurt a. M.: Campus Verlag 2008, 23–25 zum deliberativen Paradoxon.

Personen aus der Grundgesamtheit an der Deliberation teilnehmen dürfen, sondern um die Frage, wie die Grundgesamtheit gebildet wird. Hier werden definatorische Einschränkungen, z. B. unter dem Begriff der Wahlberechtigten, und prozedurale Mindestanforderungen, wie die gegenseitige Anerkennung aller Teilnehmenden, gleichermaßen relevant.⁵⁶²

Gesellschaftliche Reichweite

Deliberative Verfahren können entweder ausschließlich in einem genuin politischen Kontext angewendet werden oder zusätzlich in anderen gesellschaftlichen Bereichen genutzt werden. Wenn sich die mit den Verfahren verbundenen Hoffnungen im Zuge der Anwendung realisieren lassen, wäre eine Beschränkung auf politische und in dieser Hinsicht letztlich gesetzgeberische relevante Sachverhalte besonders zu begründen. Hier ist vor allem ein von Habermas und Rawls getragenes Argument bedeutsam, wonach deliberative Prinzipien, unabhängig vom Grad ihrer Bestimmtheit, die Zivilgesellschaft strukturieren und damit die freie Willensbildung einschränken. Sie würden letztlich in die Freiheit des Einzelnen eingreifen, sein privates Gesellschaftsleben unabhängig von deliberativen Praktiken zu organisieren.⁵⁶³

Dem gegenüber wird vor allem das normative Argument politischer Bildung vertreten. Wenn Deliberation als erstrebenswertes Mittel zur Regelung politischer Konflikte betrachtet wird, sollte seine Verwendung von den beteiligten Bürgern nicht als fremdartig und ungewohnt rezipiert werden.⁵⁶⁴

Beratung oder bindende Entscheidung

Unabhängig davon, ob im Verfahren eine Entscheidung durch Konsensfindung oder Mehrheitsbeschluss herbeigeführt wird, kann der Impact entweder direkt gesetzgebende Bedeutung haben oder er dient als zusätzliche Entscheidungshilfe für die gewählten Repräsentanten, welche das Votum aus der Deliberation aufgreifen und umsetzen sollen.

Letzteres würde den Wert von Deliberation auf die Erzeugung eines gesellschaftlichen Meinungsbildes beschränken, wengleich es möglicherweise anderen Mitteln wie Meinungsumfragen überlegen ist. Diese Einschätzung marginalisiert den impliziten Verpflichtungsgrad, der mit der Sichtbarwerdung einer Bürgermeinung einhergeht.

⁵⁶² Vgl. Parkinson, John: Legitimacy Problems in Deliberative Democracy, in: Political Studies 51 (2003), H. 1, S. 180–196, 181.

⁵⁶³ Vgl. Gutmann/ Thompson: Why Deliberative Democracy?, 33.

⁵⁶⁴ Vgl. ebd., 35. Deliberative Verfahren wie die Planungszelle betonen ebenfalls die Notwendigkeit einer vermehrten Anwendung und Vorteile der damit einhergehenden staatsbürgerlichen Erziehung. Allerdings ist damit nicht automatisch gemeint, dass auch nicht-politische Felder mit diesen Verfahren geregelt werden sollten.

Labor- oder Real-World-Deliberation

Als ergänzendes Kriterium zu den von Gutmann und Thompson übernommenen wird die von Schaal und Ritzi vorgenommene Unterscheidung zwischen Verfahren unter Laborbedingungen und jenen, die im Bereich der „Real-World-Deliberation“ verortet werden können, berücksichtigt. Real-World-Deliberation wird dabei als Zusammenschluss von Bürgern und zivilgesellschaftlichen Akteuren im Rahmen eines deliberativen Prozesses definiert.⁵⁶⁵ Charakteristisch ist für diese Verfahren, dass keine Auswahl der Teilnehmer stattfindet und eine mögliche wissenschaftliche Begleitung keinen Einfluss auf den Ablauf des Verfahrens ausübt.

Dem gegenüber stehen Verfahren, die eine strenge Regulierung der Deliberation vorsehen. Dies kann bei der Auswahl der Teilnehmer, der Durchstrukturierung des Diskurses oder dem Versuch, das diskursive Machtgefälle zwischen den Teilnehmern auszugleichen, zum Tragen kommen. Im Extremfall entsteht eine Situation, die naturwissenschaftlichen Experimenten im Labor ähnelt, wobei die einflussnehmenden Variablen reduziert werden und der Prozess der Deliberation in kontrollierbare Elemente aufgeteilt wird. Es kann davon ausgegangen werden, dass die strengere Kontrolle der Deliberation dazu führt, dass die normativen Erwartungen in einem höheren Maß erfüllt werden als bei Real-World-Deliberationen.⁵⁶⁶

Zusammenfassende Darstellung

Das auf Gutmann und Thompson aufbauende, leicht modifizierte und ergänzte Raster legt die mögliche Bandbreite deliberativer Verfahren dar:

Kriterium	Ausprägung nach Gutmann/ Thompson	
Funktion der Beratung	instrumentell Ergebnisse erzielen	expressiv Ergebnisse erzielen + gemeinschaftsstiftende Funktion
Ergebnisrahmen des deliberativen Prozesses	pluralistisch Meinungsvielfalt möglich, Abstimmung notwendig	konsensual Ergebnisse in Sinne eines <i>common good</i> , vollständige Einigkeit aller Beteiligten
Inklusivität	Wahlberechtigte Alle Wahlberechtigten einer Gebietskörperschaft sind potentiell teilnahmeberechtigt.	Betroffene nach Gebietskörperschaft Auch Nicht-Wahlberechtigte sind potentiell teilnahmeberechtigt.
Gesellschaftliche Reichweite	politische Institutionen Behandlung originär politischer Themen	Zivilgesellschaft Ausdehnung auf nicht politische Bereiche
Anspruch des Verfahrens	prozedural Das Verfahren allein erzeugt bereits	substantiell Ergänzung des Verfahrens um

⁵⁶⁵ Vgl. Schaal/ Ritzi: Empirische Deliberationsforschung, 12.

⁵⁶⁶ Vgl. Schaal/ Ritzi: Empirische Deliberationsforschung, 18.

	gute bzw. gerechte Outcomes	Rechte und Freiheiten
Einfluss der Deliberation	beratend Ergebnisse dienen eigentlichen Entscheidungsträgern zur Orientierung	bindend Beschlüsse müssen durch Exekutivorgane umgesetzt werden
Authentizität	Laborverfahren Das Verfahren hält steuernde Elemente bereit, die sich z. B. auf die Teilnehmerauswahl auswirken.	Real-World-Deliberation Jenseits der Verfahrensregeln gibt es keine Steuerungs- oder Selektionsmechanismen

Tabelle 3: Samplingkriterien in Anlehnung an Gutmann/ Thompson 2004

Eine Unterscheidung nach national ausgerichteten Verfahren und internationalen Verfahren entfällt, weil die gewählten Verfahren einen regionalen bis nationalen Rahmen betreffen. Verfahren, die auf internationaler Ebene vergleichbar wären, existieren nicht. Ein Grund mag die für Politik bestehende Notwendigkeit sein, die Zugehörigkeit zur Gruppe der potentiell Beteiligten transparent zu bestimmen.⁵⁶⁷

Das Raster bildet zusätzlich einen „allgemeineren Verstehenskontext“, der es ermöglicht, einen Fall in Beziehung mit anderen zu setzen, wodurch sich die Varianz mehrerer Fälle innerhalb des Forschungsfeldes offenbart.⁵⁶⁸ Die Fallauswahl kann vor diesem Hintergrund durchgeführt werden. Eine Reflexion in Kapitel 5.3.7 greift das vorgestellte Raster noch einmal auf, um die Begründetheit der ausgewählten Fälle zu verdeutlichen.

5.3 Fallauswahl und Falldarstellung

Als Fall wird in dieser Arbeit ein deliberatives Verfahren in seinem idealtypischen Ablauf definiert. Der Fall und seine Analyse beginnen mit dem ersten Schritt des Verfahrens, in der Regel einem Mechanismus zur Teilnehmerauswahl oder einer allgemeinen Einladung. Abgeschlossen ist der Fall nach dem letzten im Verfahren beschriebenen Element, zumeist ist dies eine Abstimmung oder das Verfassen einer Empfehlung, in manchen Fällen schließt daran noch ein Debriefing der Teilnehmer an. Die Fälle haben gemeinsam, dass sie in strukturierter Form Deliberation zwischen Bürgern, mitunter auch unter Einbindung von politischen Eliten oder anderen Stakeholdern ermöglichen. Ihnen wird zugetraut, gleichzeitig durchführbar und einflussnehmend zu sein: „These initiatives represent deliberative democracy’s potential for cashing in its normative promise“⁵⁶⁹.

Die im Rahmen der Untersuchung berücksichtigten Verfahren bedürfen vor der empirischen Analyse einer detaillierten Beschreibung. So wird auch verdeutlicht, auf welche Weise der

⁵⁶⁷ Vgl. Mouffe: Das demokratische Paradox, 61.

⁵⁶⁸ Vgl. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 281.

⁵⁶⁹ Richey: Motivated Reasoning, 540.

gewählte Fall Aufmerksamkeit erregt hat und in die Untersuchung einbezogen wurde.⁵⁷⁰ Dem Forscher ist es Strauss folgend freigestellt, wie er die Darstellung der Fälle aufbaut und welche Aspekte der Fälle er systematisch hervorhebt; damit ist allerdings auch festgelegt, dass es sich um bewusste und nicht intuitive Entscheidungen handelt.⁵⁷¹ Ziel der Falldarstellung in dieser Arbeit ist eine einheitliche Darstellung, so dass die Fälle auf „einer mittleren Generalisierungsebene [...] intensiv, [...] dicht und ausführlich“ beschrieben werden.⁵⁷² Die Beschreibung der Fälle kann als Auftakt zu einem „Dialog mit der Empirie“⁵⁷³ verstanden werden, dessen Ziel darin besteht, „die Spezifität, Kontextualität und Tiefgründigkeit des Falles“⁵⁷⁴ für die Analyse nutzbar zu machen.

Jeder Fall wird hinsichtlich seines Ursprungs, Ablaufs, der Formen der Anwendung und der zentralen, in der Forschungsliteratur auffindbaren Kritikpunkte beschrieben. Gerade weil im Verlauf der späteren Theoriebildung vor allem Einzelaspekte betrachtet werden, erscheint es sinnvoll, jedes Verfahren einmal in komprimierter Form zu präsentieren. Der eigentlichen Analyse soll damit nicht vorgegriffen werden.⁵⁷⁵

5.3.1 Deliberative Polling

5.3.1.1 Hintergrund und Entstehung

Im Rahmen der Untersuchung stellt Deliberative Polling (gleichbedeutend auch als Deliberative Poll bezeichnet) eines der am besten dokumentierten Verfahren dar. Dies hängt einerseits mit der vergleichsweise hohen Anzahl an Durchführungen zusammen, andererseits zeichnet sich das Verfahren durch eine intensive wissenschaftliche Begleitung aus, die ein Monitoring während des Ablaufs und eine mehrstufige Evaluation umfasst. Der Verfahrensbegründer selbst, James Fishkin, trägt diesem Umstand Rechnung und bezeichnet das Deliberative Polling als (Quasi-)Experiment⁵⁷⁶, so dass die Einteilung im Zuge des Sampling in die Kategorie der Labordeliberation naheliegend ist.

Ausgangspunkt des Deliberative Polling ist die Erkenntnis, dass die gewöhnliche Umfrageforschung, bei der Personen auf Basis ihres individuellen Kenntnisstands ihre Einstellung zu unterschiedlichen Themen äußern sollen, keine belastbaren Ergebnisse

⁵⁷⁰ Brüsemeister: Qualitative Forschung, 55.

⁵⁷¹ Vgl. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 282 ff.

⁵⁷² Ebd., 282.

⁵⁷³ Kromrey/ Strübing: Empirische Sozialforschung, 243.

⁵⁷⁴ Ebd., 244.

⁵⁷⁵ Exemplarisch dafür die analytische Fallbeschreibung (vgl. Langhorst, Kristine/ Schwill, Meike:

Exemplarische Fallanalysen, in: Krüger, R. (Hrsg.): Sozialberatung, Wiesbaden: VS Verlag 2011, S. 218–228, 219).

⁵⁷⁶ Vgl. u. a. Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 495.

erbringt.⁵⁷⁷ Diesem verzerrten Meinungsbild setzt Fishkin das Ideal einer informierten Öffentlichkeit gegenüber, bei der Teilnehmer einer Befragung weitreichende Informationen über den Gegenstand besitzen und ihre Meinung dazu in ihrem Umfeld diskursiv validieren.⁵⁷⁸

Den eigenen Anspruch formuliert Fishkin folgendermaßen: „The resulting difference between well-informed and actual public opinion brings us to Deliberative Polling, whose goal is to narrow the gap.“⁵⁷⁹ Das Schließen der Lücke ist jedoch seiner Meinung nach nur unter Überwindung zweier Hindernisse möglich: das der „rationale ignorance“, das von Anthony Downs geprägte Phänomen, wonach eine eingehende Beschäftigung mit politischen Fragen, die man als Einzelner kaum beeinflussen kann, unvernünftig ist⁵⁸⁰, sowie die Bindung an Peergruppen. Diese stellen Bezugsgruppen im Umfeld des Einzelnen dar, mit denen er sich über Sachverhalte austauscht und seine Meinung sukzessive bildet. Problematisch ist dabei die Tendenz, dass diese Gruppen zumeist homogen sind und nicht das gesamte mögliche Meinungsspektrum abbilden, was zu einer Begrenzung der diskursiv erzeugten Präferenzen führt.

In den Veröffentlichungen zu einzelnen Polls nehmen die Beschreibung der Resultate und gemessenen Veränderungen einen großen Stellenwert ein. Dies betrifft sowohl den Umfang als auch den Grad detaillierter Beschreibungen und Diskussionen einzelner Indikatoren.⁵⁸¹ Die wissenschaftliche Begleitung der Polls kann als Validierung des Konzepts angesehen werden.

Seit 1994 werden Deliberative Polls auf dieser Grundlage in unterschiedlichen Kontexten durchgeführt. Ein Großteil wurde in den USA auf bundesstaatlicher Ebene durchgeführt, weitere Polls fanden in Großbritannien und Australien und anderen Staaten statt. Die Themenwahl umfasste dabei unter anderem währungs-, energie-, gesundheits- und sicherheitspolitische Fragestellungen.⁵⁸²

Die Praxistauglichkeit kann als gegeben angesehen werden, was nicht nur die Zahl von inzwischen mehr als 30 Anwendungen nahelegt. Alle durchgeführten Verfahren konnten

⁵⁷⁷ Vgl. Fishkin, James S./ Luskin, Robert C./ Jowell, Roger: Deliberative Polling and Public Consultation, in: Parliamentary Affairs (2000), H. 53, S. 657–666, 657 f.

⁵⁷⁸ Vgl. Fishkin, James S.: The Televised Deliberative Poll: An Experiment in Democracy, in: Annals of the American Academy of Political and Social Science (1996), H. 546, S. 132–140, 134.

⁵⁷⁹ Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 458.

⁵⁸⁰ Vgl. Ackerman, Bruce/ Fishkin, James S.: Deliberation Day, in: The Journal of Political Philosophy 10 (2002), H. 2, S. 129–152, 133.

⁵⁸¹ Vgl. exemplarisch Luskin/ Fiskin/ Jowell: Considered Opinions, 466–483, sowie übergreifend die Zusammenstellung der Ergebnisse auf <http://cdd.stanford.edu/polls/docs/summary/>.

⁵⁸² Vgl. Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 462; sowie Fishkin/ Luskin/ Jowell: Deliberative Polling and Public Consultation, 661 f. Einen Überblick bis zum Jahr 2008 bietet die Darstellung unter <http://cdd.stanford.edu/polls/docs/flyers/DP-timeline.pdf>.

vollständig abgeschlossen werden und wurden evaluiert. Zudem gelang es in fast allen Fällen, die Deliberation via TV Dritten zugänglich zu machen.⁵⁸³

5.3.1.2 *Beschreibung und Ablauf des Verfahrens*

Ein Deliberative Poll ist stets gleich konzipiert und lässt sich in drei Phasen unterteilen. In der ersten Phase erfolgen Teilnehmersauswahl und die Vorbereitung der Teilnehmer für die eigentliche Deliberation. Auftakt ist eine standardisierte Meinungsumfrage zur Kontaktaufnahme. Aus den Teilnehmern wird dann auf Grundlage eines auf Repräsentativität angelegten Sampling-Verfahrens ein „Mikrokosmos“⁵⁸⁴ der Gesellschaft erzeugt.

Zur Vorbereitung erhalten die Teilnehmer Informationsmaterialien, mit denen sie sich auf das Thema und das Treffen vorbereiten können. Die Informationen sollen so aufbereitet sein, dass durchschnittlich informierte Bürger sie zur Vorbereitung auf den Poll nutzen können und alle zum Thema geäußerten Standpunkte und Argumente kennen.⁵⁸⁵

Die zweite Phase umfasst das eigentliche Verfahren und besteht aus einem in der Regel zwei- bis dreitägigen Treffen aller Teilnehmer. Dabei wechseln sich Kleingruppen- und Plenumsphasen ab. Die Kleingruppenphasen unter der Leitung von ausgebildeten Moderatoren dienen vor allem der Diskussion der Mitglieder über das Thema und vorliegende Lösungsvorschläge bzw. Meinungen von Politikern und Experten. Aufgabe der Moderatoren ist es, „to involve everyone in the discussion, and to make sure that no individuals dominated the discussion“⁵⁸⁶. Als potentiell dominante Teilnehmer werden Personen betrachtet, die überdurchschnittlich gut informiert sind, über gute rhetorische Fähigkeiten verfügen oder aufgrund persönlicher Betroffenheit durch das Thema versuchen, starken Einfluss auf die Diskussion zu nehmen.⁵⁸⁷ Die Plenumsphasen sollen die Ergebnisse der einzelnen Kleingruppen zusammenführen. Darüber hinaus stellen sich auch Experten und Vertreter verschiedener Parteien den Fragen im Rahmen dieser Plenumsitzungen.⁵⁸⁸

Die dritte Phase dient der Evaluation und der Messung des Einstellungswechsels. Sie beginnt mit dem Ende der Deliberationsphase, bei der die Teilnehmer als Abschluss noch einmal jenen Fragebogen ausfüllen, mit dem sie zu Beginn des Verfahrens den ersten Schritt zur Teilnahme unternommen haben. Hier soll sich nach Auffassung von Fishkin zeigen, in

⁵⁸³ Vgl. u. a. Luskin/ Fishkin/ Jowell: *Considered Opinions*, 462; Luskin et al. 2002: 2.

⁵⁸⁴ Fishkin: *The Televised Deliberative Poll*, 135.

⁵⁸⁵ Vgl. Luskin/ Fishkin/ Jowell: *Considered Opinions*, 459 f.

⁵⁸⁶ Fishkin: *The Televised Deliberative Poll*, 138.

⁵⁸⁷ Vgl. ebd., 139.

⁵⁸⁸ In Einzelfällen nahmen die Experten und Politiker auch an den Kleingruppenphasen teil, um dort intensiver über das Thema des Polls und ihre Meinung dazu zu diskutieren (vgl. dazu bspw. Luskin/ Fishkin/ Jowell: *Considered Opinions*, 463 inkl. Fußnote 30; Luskin et al. 2002: 3).

welchem Maße sich die Einstellungen der Teilnehmer durch das Verfahren geändert haben bzw. aufgrund zusätzlicher Informationen eine Verfestigung der prädeliberativen Meinung eingetreten ist.⁵⁸⁹ Um die Dauerhaftigkeit der Einstellungsänderungen abzusichern, werden die Befragungen zum Teil schriftlich, zum Teil in Form von Telefoninterviews mit dem Abstand von mehreren Monaten wiederholt.⁵⁹⁰

Eine Besonderheit gewinnt Deliberative Polling durch die Tatsache, dass die Diskussionen der Teilnehmer sowie die Beiträge der Experten in Zusammenfassungen im TV übertragen werden. Dahinter steht die Erwartung eines Spill-over an Dritte, die sich nicht aktiv am Poll beteiligen können, deren Ansichten aber aufgrund der gegebenen Repräsentativität der anwesenden Teilnehmer vertreten sind.⁵⁹¹

5.3.1.3 Kritische Bewertung

Deliberative Polling kann vor dem Hintergrund seiner Struktur und der praktischen Erfahrungen in der Durchführung als Sinnbild aller Rationalitätserwartungen aufgefasst werden, die mit dem Konzept deliberativer Demokratie verbunden werden. Die Daten der Forschergruppe um Fishkin können überzeugend belegen, dass sich im Zuge des Verfahrens vorgängige Policy-Präferenzen ändern bzw. aufgrund von Argumenten verfestigen und die erhoffte Reinigung von Präferenzen nachweislich eintritt.⁵⁹²

Hier ist jedoch zu beachten, dass die Ergebnisse als Auseinandersetzung des Individuums mit Informationen und Ansichten anderer entstehen und nicht Resultate eines kollektiven Entscheidungsprozesses sind.⁵⁹³ Teilnehmer sind strukturell nicht auf Augenhöhe mit Fachexperten und -politikern, sondern stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihnen. Sie können nur allgemeine Positionen entwickeln, aber keinen konkreten Beitrag zu einer Verbesserung politischen Handelns leisten.⁵⁹⁴ Die mit deliberativer Demokratie verbundene Idee radikaler Demokratie kommt daher laut Schaal/ Ritzki hier nicht zum Tragen, da der Einfluss der Teilnehmer sich nicht auf die Themensetzung und die Verfahrensregeln erstreckt, so dass es sich beim Deliberative Polling um „keine genuine Institution des deliberativen demokratischen Rechtsstaats“ handelt. Der TV-Übertragung können aus dem gleichen Argument „advokatorisch-paternalistische Züge“ angelastet werden, da sie dem zuschauenden

⁵⁸⁹ Vgl. Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 466.

⁵⁹⁰ Vgl. ebd., 463, Fn. 31.

⁵⁹¹ Vgl. Fishkin, James S.: Consulting the Public through deliberative Polling, in: Journal of Policy Analysis and Management 22 (2003), H. 1, S. 128–133, 131.

⁵⁹² Vgl. Schaal/ Ritzki: Empirische Deliberationsforschung, 10 f.

⁵⁹³ Vgl. Richardson, Henry S.: Public Opinion and popular will, in: Kahane, David/ Weinstock, Daniel/ Leydet, Dominique/ Williams, Melissa (Hrsg.): Deliberative democracy in practice, UBC Press 2010, S. 177–193, 189.

⁵⁹⁴ Vgl. Fung: Recipes for Public Spheres, 354.

Bürger keine Interaktionsmöglichkeiten bietet, sondern ihn mit Blick auf „gute“ Demokratie und „richtige“ Diskursführung belehrt.⁵⁹⁵

Empirisch kaum evaluiert ist der Einfluss der TV-Übertragung auf nicht teilnehmende Bürger. In der Theorie soll auf diese Weise die Teilnehmerbeschränkung des Deliberative Polling kompensiert werden. Tatsächlich eröffnet dieser Kommunikationsweg dem Zuschauer vor allem die Möglichkeit zu überprüfen, inwieweit er sich vertreten fühlt, wodurch ihm faktisch nur die innersubjektive Deliberation bleibt.⁵⁹⁶

⁵⁹⁵ Schaal/ Ritzi: Empirische Deliberationsforschung, 11.

⁵⁹⁶ Vgl. Schaal/ Heidenreich: Politische Theorien der Moderne, 247.

5.3.2 Planungszelle

5.3.2.1 Hintergrund und Entstehung des Verfahrens

Die Planungszelle wurde von dem Soziologen Peter Dienel an der Universität Wuppertal entwickelt. Ihr Ziel, die Bürger zu wesentlichen Akteuren von Planungsverfahren zu machen, ist vor dem Hintergrund der politischen und administrativen Starre in Deutschland zum Zeitpunkt ihrer Entwicklung in den 1970er-Jahren zu betrachten. Vor diesem Hintergrund muss auch der vergleichsweise bescheidene Anspruch bewertet werden, für die Bürger im Rahmen einer „Mitwirkungs-Maschine“ [...] punktuell optimale Beteiligungsvoraussetzungen zu erstellen und zu sichern“⁵⁹⁷. Die Erstellung der Bürgergutachten beschränkt die Beteiligung der Bürger auf die Beratung von Politik und Verwaltung. Bürger und verantwortliche Akteure sollen durch eine Planungszelle in einer gemeinsamen Arena zusammengeführt und Konflikte befriedet werden.⁵⁹⁸ Durch das zu erwartende hohe Rationalitätsniveau der Planungsergebnisse sollen diese auch ohne formalen Anspruch auf Umsetzung im politischen und administrativen Prozess Beachtung finden.⁵⁹⁹ Den Bürger sieht Dienel dazu in einer zentralen, gestalten wollenden Rolle, die an eine Erneuerung des aktiven Staatsbürgers erinnert. Erst dieser Bürger ist in der Lage, die Planungszelle aus der Position des rational agierenden Souveräns als notwendiges und nützliches Instrument zu schätzen und sich interessiert und engagiert an ihr zu beteiligen.⁶⁰⁰

Etwa 300 Planungszellen wurden in den vergangenen Jahren in Deutschland eingesetzt, zumeist auf lokaler Ebene.⁶⁰¹ Weitere Planungszellen wurden in anderen Ländern durchgeführt. Es handelt sich daher um ein erprobtes Verfahren, dessen Ablauf im Zuge der Anwendung vielfach wissenschaftlich evaluiert und in seiner Struktur auf Grundlage der Evaluationen bei Bedarf angepasst wurde.⁶⁰²

⁵⁹⁷ Dienel, Peter C./ Grabe, Detlef: Zukünftige Energiepolitik – Ein Bürgergutachten, München: High Tech 1985, 23.

⁵⁹⁸ Vgl. Dienel, Hans-Liudger: Die Planungszelle im Einsatz: Bürgervoten für die Kommunal- und Verwaltungsreform in Rheinland-Pfalz, in: Beck, K./ Ziekow, J. (Hrsg.): Mehr Bürgerbeteiligung wagen, VS Verlag, Wiesbaden 2011, S. 169–177, 173.

⁵⁹⁹ Vgl. Dienel: Demokratie funkelt wieder, 2.

⁶⁰⁰ Für das Ideal des Staatsbürgers vgl. ebd., 1; ebenso Dienel, Peter C.: Die Planungszelle. Der Bürger plant seine Umwelt. Eine Alternative zur Establishment-Demokratie, Opladen: Westdeutscher Verlag 1978, 92. Für die Rationalität des Souveräns siehe exemplarisch Dienel: Demokratie funkelt wieder, 5 und Bernotat, Ingar: Die Laienplanerrolle, Frankfurt a. M.: Lang 1980, 95.

⁶⁰¹ Vgl. Bernotat: Die Laienplanerrolle, 96.

⁶⁰² Vgl. Dienel: Die Planungszelle im Einsatz, 174.

5.3.2.2 Beschreibung und Ablauf des Verfahrens

Das Modell der Planungszelle kommt seit mehr als 40 Jahren zur Anwendung. In dieser Zeit wurden auch konzeptionelle Änderungen vorgenommen. Exemplarisch sei hier auf die ursprünglich veranschlagte Dauer der Verfahren von drei Wochen und die in den ersten Entwürfen noch existierende Teilnahmepflicht („Planpflicht“) für ausgewählte Bürger verwiesen.⁶⁰³ Die folgende Darstellung greift nur auf die aktuelle Ausgestaltung der Planungszelle zurück.

Die Entscheidung, eine Planungszelle durchzuführen, wird durch die politischen Gremien auf lokaler Ebene getroffen, wobei im Vorfeld eine enge Abstimmung mit der Verwaltung notwendig ist, da diese das Verfahren aktiv mit personellen Ressourcen unterstützen muss. Es gibt kein formales Verfahren, wie eine Planungszelle seitens der Bürger einberufen werden kann.

Eine Kurzbeschreibung des Verfahrens liefert Dienel selbst:

„25 Teilnehmer, 2 Prozessbegleiter (w/m) und 1 Tagungsassistent arbeiten 4 Arbeitstage, je 8 Stunden, davon täglich 1 Stunde Mittagspause und vor- und nachmittags je eine halbe Stunde Kaffeepause. So ergeben sich pro Tag 4 Arbeitseinheiten, insgesamt also 16 Arbeitseinheiten.“⁶⁰⁴

Die Teilnehmersauswahl erfolgt im Rahmen einer Zufallsauswahl aus Daten des Einwohnermeldeamtes.⁶⁰⁵ Die ausgewählten Teilnehmer werden angeschrieben, dann erfolgt ein Kontaktgespräch bei den Teilnehmern zu Hause, bei dem die Erwartungen und Fragen zum Ablauf geklärt werden. Anders als beim Deliberative Polling werden im Vorfeld den Teilnehmern jedoch keine Informationen über den Beratungsgegenstand übermittelt.⁶⁰⁶

Das Verfahren sieht die Einrichtung paralleler Planungszellen zum gleichen Thema vor, „um die Verlässlichkeit eines Bürgergutachtens qualitativ abzusichern“⁶⁰⁷. Jede Planungszelle stellt eine Kleingruppe dar, die in zentralen Inforunden mit den anderen Kleingruppen vernetzt wird, um beispielsweise bei Eintritt in das Verfahren den Ablauf und die Zielsetzung zu erläutern. Die eigentliche Arbeit erfolgt in Kleingruppen, „ohne dass es einem Prozessbegleiter oder Mediator gestattet wäre, dabei anwesend zu sein“⁶⁰⁸. Um Verfestigungen und die Herausbildung gruppeninterner Hierarchien zu vermeiden, werden die Gruppen in regelmäßigen Abständen neu gemischt.

Prozessbegleiter treten nur in Plenumsituationen auf. Ihre Aufgabe ist zum einen, als Fachexperten Sachwissen über den Beratungsgegenstand zu vermitteln. Diese Aufgabe

⁶⁰³ Vgl. Dienel: Demokratie funkelt wieder, 6; Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 80.

⁶⁰⁴ Dienel: Demokratie funkelt wieder, 10.

⁶⁰⁵ Vgl. ebd., 8.

⁶⁰⁶ Vgl. ebd., 5.

⁶⁰⁷ Ebd., 10.

⁶⁰⁸ Ebd., 9.

übernehmen zumeist Mitarbeiter oder Referenten der mit der Planung betrauten Verwaltungseinheit.⁶⁰⁹ Zum anderen sind sie für einen funktionierenden Gruppenprozess verantwortlich, der die Grundlage rationaler Ergebnisse bildet. Das Aufgabenspektrum ist in diesem Bereich detailliert beschrieben.⁶¹⁰

Die Finanzierung der Verfahren erfolgt in den meisten Fällen über „Forschungseinrichtungen und Institute freier Träger“⁶¹¹. Angestrebt ist allerdings, die Planungszelle in ein Beteiligungsinstrument staatlichen Handelns umzuwandeln, so dass Organisation, Durchführung und Finanzierung dann von der öffentlichen Hand zu tragen wären.⁶¹²

5.3.2.3 Kritische Bewertung

Der empirische Befund spricht für die erfolgreiche Durchführbarkeit von Planungszellen. Dennoch kann aus dem Blickwinkel einer substantiellen deliberativen Demokratietheorie Kritik an dem Verfahren geübt werden. Durch die Beschränkung auf Planungsaufgaben und den bewussten Verzicht auf partizipative Elemente im Rahmen einer bindenden Beschlussfassung reproduziert die Planungszelle die Einstellungen der institutionalisierten Akteure und Eliten aus der Zeit ihrer Entwicklung. Beratung der Verwaltung und Politik im Gegenzug für Informiertheit der Bürger entspricht einer vorsichtigen Bürgerbeteiligung, welche die internen Abläufe von Verwaltungshandeln nicht zwangsläufig transparent macht oder ändern kann.

Diese Einsicht ist umso überraschender, als das angestrebte Ideal des interessierten und aktiven Staatsbürgers deutlich über einen beratenden Einfluss hinausgehen müsste. Gerade bei Verweisen auf das Bild des antiken Bürgers bleibt unverständlich, warum die Konzeption keine weiterführenden Ansprüche erhebt.

5.3.3 Deliberative Governance

5.3.3.1 Hintergrund und Entstehung des Verfahrens

Deliberative Governance ist das am stärksten institutionalisierte Verfahren des Samplings. Dies ist nicht allein durch die Verankerung in kommunalen Gremien der Verwaltung und Politik zu konstatieren, sondern vor allem dem Umstand geschuldet, dass das Konzept auch

⁶⁰⁹ Vgl. Dienel: *Der Bürger plant seine Umwelt*: 204. Ergänzend zu diesen Hearings können auch Orts- und Besichtigungstermine durchgeführt werden (vgl. ebd., 97).

⁶¹⁰ Vgl. 1978: 98 f.

⁶¹¹ Dienel: *Demokratie funkelt wieder*, 19.

⁶¹² Vgl. ebd., 19. Der Beleg aus dem Jahr 2002 verdeutlicht, dass Bestrebungen zur Institutionalisierung des Verfahrens bislang keinen Erfolg hatten.

auf zivilgesellschaftlicher Ebene wirksam ist. So sind z. B. Nachbarschaftsorganisationen, Elemente des Service Learnings und die politische Bildung von Schülerinnen und Schülern Teil von Deliberative Governance.⁶¹³ Dieser umfassende Anspruch korrespondiert mit dem ursprünglichen Ziel, alle Formen zivilgesellschaftlichen Engagements einheitlich zu organisieren.⁶¹⁴

Deliberative Governance wird in Hampton, Virginia in den USA angewendet und sollte angesichts einer wirtschaftlich problematischen Lage und eines von Lokalpolitikern diagnostizierten sozialen Verfalls der Gemeinde eine neue Form des Zusammenhalts geben.⁶¹⁵ Es ist schwierig, das Konzept als Ganzes in die Untersuchung einzubeziehen, da es aus einer Vielzahl von Beteiligungsmöglichkeiten und deliberativen Arenen besteht, die zum Teil sehr unterschiedlich organisiert sind. Der Fokus liegt in dieser Arbeit auf einem Beteiligungskonzept für Schüler der Highschool, bei dem fortlaufende Qualifikationsmaßnahmen und wachsende Beteiligungs- und Einflussmöglichkeiten zusammenfallen. Einerseits wird so einem zentralen Gedanken des Gesamtkonzepts entsprochen, der auch in anderen Teilen erkennbar ist und demzufolge die politische Bildung der Jugend der Schlüssel für ein dauerhaft funktionierendes Gemeinwesen sei. Andererseits zeigt sich bei dieser Fokussierung sehr deutlich der steuernde Charakter der Deliberative Governance.⁶¹⁶ Andere Programmteile werden ergänzend und kontextualisierend einbezogen. Die Qualifizierung und Einbindung in kommunalpolitische Prozesse erfolgt seit 1996.⁶¹⁷ Das Monitoring ist sehr eng, da die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler verschiedene Stufen absolvieren und diese als Voraussetzung für die Teilnahme an der nachfolgenden Stufe dienen. Deliberative Governance kann für Hampton als etabliert und anerkannt betrachtet werden. Überregionale Sichtbarkeit hat es beispielsweise durch die Berücksichtigung als Finalist beim Reinhard Mohn Preis 2011 erhalten.⁶¹⁸ Besonders relevante Autoren, deren Texte Ausgangspunkte der Analyse darstellen, sind Carmen Sirianni und Cindy Carlson.⁶¹⁹

⁶¹³ Vgl. Schor, Diana/ Tillmann, Christina: Hampton, USA: Deliberative Governance. in: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Vitalizing through participation, Reinhard Mohn Prize 2011, S. 89–110, Gütersloh 2011, URL: http://www.vitalizing-democracy.org/site/downloads/94_265_Case_Study_Hampton.pdf, 100 f.

⁶¹⁴ Vgl. Potapchuk, William R./ Carlson, Cindy/ Kennedy, Joan: Growing governance deliberatively: Lessons and inspiration from Hampton, Virginia, in: Gastil, John/ Levine, Peter (Hrsg.): The deliberative democracy handbook, San Francisco: Jossey Bass 2005, S. 254–268, 257.

⁶¹⁵ Vgl. ebd., 255.

⁶¹⁶ Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 92 f.

⁶¹⁷ Vgl. Carlson, Cindy: Youth with Influence: The Story of the Youth. Planner Initiative in Hampton, Virginia, in: Children, Youth and Environments 15 (2005), H. 2, S. 211–226, 212.

⁶¹⁸ Vgl. Bertelsmann Stiftung: http://www.vitalizing-democracy.org/index.php?page=viewcompiler&id_view=142&menucontext=43, letzter Zugriff: 15.12.2014). Mit der Verleihung des Preises sollen Personen oder Organisationen ausgezeichnet werden, „die sich um wegweisende Lösungen zu gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen verdient gemacht haben“

5.3.3.2 Beschreibung und Ablauf des Verfahrens

Deliberative Governance ist der Sammelbegriff für eine größere Zahl von Maßnahmen und Verfahren, die strukturelle Übereinstimmungen hinsichtlich des angestrebten Outputs aufweisen:

“Today, the City government engages citizens across the entire city in multiple ways. The City enables opportunities for engagement on issues that pertain to a particular constituency [...]. Citizens can also engage in a wide range of citywide consultation process, through which citizens have a chance to express views on issues important to them and their constituencies as well as learn about other people’s viewpoints.”⁶²⁰

Das Konzept zielt dabei vor allem auf die Ausbildung junger Menschen ab, denen Gemeinwohlorientierung und Bereitschaft zum Engagement als aktiv gelebte Werte vermittelt werden. Dies wird explizit betont: „Young people were at the heart of this message“⁶²¹.

Die Youth Commission besteht aus 25 Schülern der Stadt, die sich selbst für die Tätigkeit in der Kommission bewerben können. Dabei ist neben allgemeinen Angaben zur Person auch die Beantwortung von drei Fragen notwendig, auf deren Grundlage, neben guten Schulleistungen, die Auswahl der Kandidaten erfolgt. Diese werden in einer zweiten Runde zu Gesprächen eingeladen.⁶²² Die bestehende Kommission unterbreitet dem Stadtrat die ausgewählten Mitglieder als Vorschläge, der Stadtrat ernennt die Mitglieder der Youth Commission.⁶²³ Die Amtszeit beträgt zwei Jahre. Die Bewerber verpflichten sich, im Falle einer Ernennung an den regelmäßigen Sitzungen der Youth Commission teilzunehmen, und verlieren ihren Status, wenn sie dieser Verpflichtung nicht nachkommen.

Das Gremium wählt einen Vorsitzenden und dessen Stellvertreter. Die Sitzungen ähneln dabei denen parlamentarischer Gremien. Sie sind in der Regel öffentlich und werden protokolliert. Der genaue Ablauf der Sitzungen ist nicht in den By-laws (den lokal gültigen Regeln) festgehalten. Es erfolgt der Verweis auf die gültigen Regeln des Bundesstaates oder *Robert’s*

(Selbstbeschreibung, Bertelsmann Stiftung: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/reinhardt-mohn-preis/>).

⁶¹⁹ Cindy Carlson hat die Strukturen von Deliberative Governance in Hampton mitentwickelt und durch ihre praktische Tätigkeit in verschiedenen Positionen auch operativ geprägt (vgl. Sirianni, Carmen: Youth Civic Engagement: Systems Change and Culture Change in Hampton, Virginia, in: Circle Working Paper (2005), H. 31, S. 1–22, 3; Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 92). Carmen Sirianni ist Soziologin an der Brandeis University und hat in vielen Veröffentlichungen die Entwicklung des Projekts wissenschaftlich aufgearbeitet.

⁶²⁰ Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 93.

⁶²¹ Ebd., 92.

⁶²² Hampton Youth Commission: Bewerbungsformular 2014–2015 (2014), URL: <http://hampton.gov/DocumentCenter/View/4435> [Zugriff: 27.07.2015]: 3. Ältere Dokumente sprechen von 24 Kommissionsmitgliedern.

⁶²³ Vgl. Hampton Youth Commission: By-laws vom 04.03.2013 (2013), URL: <http://hampton.gov/DocumentCenter/View/1344> [Zugriff: 27.07.2015], Artikel II.

Rules of Order, die auch für das Town Meeting die prozeduralen Details regeln.⁶²⁴ Die Entscheidungen sollen gemäß Artikel 4, Absatz/ Section 7 der By-laws einstimmig erfolgen und damit einen Konsens darstellen, können aber auch durch Mehrheitsbeschluss gefasst werden. Zweimal im Jahr präsentiert die Kommission ihre Arbeit und ihre Forderungen dem Stadtrat. Für ihre Arbeit werden die Jugendlichen von erfahrenen Kommissionsmitgliedern und externen Beratern unterstützt.⁶²⁵

Die Youth Commission bildet einen formalen Bestandteil des lokalen politischen Entscheidungsprozesses. Sie handelt wie ein formal eigenständiges Gremium, wird in ihrer Arbeit jedoch maßgeblich durch eine übergeordnete Organisation unterstützt, die sich in Hampton für zivilgesellschaftliches Engagement insgesamt einsetzt.⁶²⁶

5.3.3.3 Kritische Bewertung

Im Vergleich zu anderen Verfahrensbeschreibungen bleibt Deliberative Governance bzw. die Youth Commission vergleichsweise unkonkret. In der Literatur wird der Einfluss der Youth Commission gegenüber vergleichbaren Arrangements positiv hervorgehoben. Zusätzlich werde den Jugendlichen ein höheres Maß an Wertschätzung in ihrer Tätigkeit entgegengebracht und ihre Integration in gesellschaftliche und politische Zusammenhänge werde positiv befördert.⁶²⁷

Die Einflussmöglichkeiten werden von vielen Richtlinien und hohen Zugangshürden begleitet. So haben bei der Beurteilung neuer Bewerber die aktuellen Amtsträger sowie Coaches und Mentoren entscheidenden Einfluss.⁶²⁸ Hier besteht ein möglicher Konflikt mit dem eigenen Anspruch, offen für alle Interessierten zu sein und gleichzeitig keine elitistische Vereinigung darzustellen.⁶²⁹

5.3.4 Zwischenbewertung und Neuorientierung

Nach einer Auseinandersetzung mit den ersten drei Fällen bietet es sich im Sinne des theoretischen Samplings an, die Auswahl weiterer Fälle gezielt mit Blick auf noch nicht abgedeckte Felder des verwendeten dichotomen Schemas zu betreiben. Zugleich können auf Grundlage des Schemas die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Deliberative Polling, Planungszelle und Deliberative Governance betrachtet werden. Gemeinsam ist allen drei

⁶²⁴ Vgl. Hampton Youth Commission: By-laws, Art. 4, 7.

⁶²⁵ Vgl. Sirianni: Youth Civic Engagement, 8.

⁶²⁶ Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 98.

⁶²⁷ Vgl. ebd., 110.

⁶²⁸ Vgl. Sirianni: Youth Civic Engagement, 8.

⁶²⁹ Vgl. ebd., 8.

Verfahren, dass sie den Zugang der Teilnehmer am Verfahren regulieren. Eine andere Gemeinsamkeit der drei bislang vorgestellten Verfahren ist der Vorschlagscharakter ihrer Ergebnisse. Ihnen fehlt somit gesetzgebende Kraft.

Kontrastierend dazu erscheint es ertragreich, Verfahren einzubeziehen, deren Ergebnisse für die Organe der jeweiligen Gebietskörperschaften – sei es Parlament, Regierung oder Verwaltung – bindend sind. Town Meetings in den Staaten Neuenglands in den USA entsprechen dieser Vorgabe. Sie werden seit mehreren hundert Jahren angewendet, stehen allen Bürgern einer Stadt zur Teilnahme offen und haben eine Entscheidungsbefugnis. Damit wäre zugleich ein Verfahren einbezogen, welches ohne ein Sampling zur Teilnehmerauswahl auskommt und das keine sich ändernden (Klein-)Gruppenphasen kennt. Als weiteres Kontrastverfahren werden Konsensuskonferenzen in die Untersuchung einbezogen, da auch bei ihnen die Bürger in einer Gruppe unabhängig von begleitenden Akteuren ein Ergebnis formulieren. Zudem findet eine offensichtliche Trennung zwischen den Beratern und den Bürgern statt.

5.3.5 Town Meeting (Vermont)

5.3.5.1 Hintergrund und Entstehung des Verfahrens

„The archetypical micro deliberative event is the New England town hall meeting.“⁶³⁰ Town Meetings gelten seit über 200 Jahren als Inbegriff demokratischer Mitbestimmung innerhalb einer Gemeinde. Trotz einer tendenziell abnehmenden Beteiligungsrate (14 Prozent im Schnitt in den Jahren 1970–1997) wird es als Teil der Identität der Bürger betrachtet und entfaltet neben seiner politischen auch eine soziale Wirkung. Entwickelt wurden die Verfahren in den Staaten Neuenglands und nur dort kommen sie flächendeckend zur Anwendung. Der historische Ursprung des Verfahrens ist unklar, möglich erscheint eine allmähliche Entwicklung originär englischer Institutionen unter den Gegebenheiten einer neuen Umgebung.⁶³¹ Zugleich werden Verbindungen zur antiken griechischen Demokratie hergestellt.⁶³²

Die Bezugnahme auf einen Verfahrensbegründer ist im Falle der Town Meetings nicht möglich. Zudem unterscheiden sich Konstruktion und Ablauf nicht nur zwischen einzelnen Staaten, sondern auch innerhalb eines Staates. Dennoch betont auch die Forschung an

⁶³⁰ Chappell: A tension between ideal and practice, 298.

⁶³¹ Vgl. Zimmerman, Joseph F.: The New England town meeting, Westport: Praeger Publishers, 1999, 23 f.

⁶³² Vgl. Bryan: Town Meeting and How It Works, 1–13.

verschiedenen Stellen die großen Gemeinsamkeiten aller Town Meetings.⁶³³ Für die später erfolgende Analyse wurde eine Eingrenzung des Town Meetings auf den Bundesstaat Vermont vorgenommen. Vor allem im Zuge der Recherche und zu Vergleichszwecken wurden Dokumente zum Bundesstaat Maine herangezogen.

5.3.5.2 Beschreibung und Ablauf des Verfahrens

Town Meetings in Vermont können unterschiedlich organisiert sein – so gibt es neben offenen Meetings auch solche, in denen zuvor gewählte Repräsentanten zusammenkommen. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal zu den bereits vorgestellten Verfahren äußert sich in der Abstimmungsprozedur, die entweder von den Anwesenden vor Ort oder im Rahmen eines Australian Ballot durchgeführt wird. Die hier berücksichtigten Dokumente betreffen die Organisationsform in *floormeetings* ohne Australian Ballot.⁶³⁴

In der Regel werden Town Meetings einmal im Jahr abgehalten, am sogenannten Town Meeting Day, meist am ersten Dienstag im März. Durch Bekanntmachung (*warning*) werden die Bürger auf Ort, Zeit und die vom *selectboard*⁶³⁵ vorgeschlagenen Themen hingewiesen. Bürger können im Vorfeld Petitionen einreichen, die ebenfalls auf die Agenda gelangen, sofern 5 Prozent der registrierten Wähler diese Initiativen unterstützen. Vor dem eigentlichen Meeting werden von den *selectmen* Informationsveranstaltungen angeboten, in denen über die zur Diskussion stehenden Sachverhalte informiert wird.⁶³⁶

Das Meeting selbst beginnt mit der Wahl des Moderators aus der Mitte der Anwesenden. Der Moderator nimmt im Verlauf des Town Meetings eine zentrale Rolle ein, da er für einen regelkonformen Ablauf des Meetings und die Wahrung der Rechte jedes Teilnehmers zuständig ist. Zugleich steht er selbst unter steter Beobachtung durch die Anwesenden und muss sich bemühen, nicht zu eng mit dem *selectboard* verbunden zu sein.⁶³⁷ Der Moderator und die Anwesenden arbeiten die auf der Agenda stehenden Punkte der Reihe nach ab, wobei

⁶³³ DeSantis, Victor/ Hill, David: Citizen Participation in Local Politics: Evidence from New England Town Meetings, in: State & Local Government Review 36 (2004), H. 3, S. 166–173, 173, Fn. 1: „The six New England states are the only place in the country in which town meeting government is used and therefore the only region in the country in which such a study can be undertaken. We make no statistical generalization to all of New England but are confident that our analysis is reflective of town meeting participation.“ Ähnlich auch Townsend, Rebecca: Deliberation and Democracy – Ethnography of rhetoric in a New England Town Meeting 2004, Paper AAI3136786. <http://scholarworks.umass.edu/dissertations/AAI3136786>, 176.

⁶³⁴ Eine Verwendung des Australian ballot hat automatisch zur Folge, dass Bürger abstimmen können, ohne sich an der vorgängigen Deliberation beteiligt zu haben (vgl. A Citizen’s Guide to Vermont Town Meeting 2008: 16).

⁶³⁵ Das *selectboard* sind die von der Gemeinschaft der Bürger gewählten Personen, die administrative und exekutive Aufgaben erfüllen. Zumeist handelt es sich um Ehrenämter mit langer Tradition (vgl. Übersicht der Ämter in A Citizen’s Guide to Vermont Town Meeting 2008: 15).

⁶³⁶ Vgl. Zimmerman: New England Town Meeting, 85 f.

⁶³⁷ Vgl. Zimmerman: New England Town Meeting, 90; vgl. Townsend: Rhetoric in a New England Town Meeting, 192.

das Vorgehen in der Regel stets identisch ist: Ein Punkt wird aufgerufen und zugleich wird eine Person gebeten, in dessen Sinne zu sprechen. Im Anschluss daran erfolgt eine Diskussion, an der sich alle registrierten Wähler beteiligen dürfen. Für das Town Meeting zentrale Regeln stellen einerseits die Wendung an den Moderator⁶³⁸ dar sowie andererseits die Vorgabe des „speaking to the issue“, was vom Moderator kontrolliert wird.

Am Ende einer Debatte über einen Punkt erfolgt eine Abstimmung. Es gilt die einfache Mehrheit. Aufgrund der Dauer eines Town Meetings⁶³⁹ und der Möglichkeit, das Meeting zu verlassen oder verspätet teilzunehmen, ändert sich die Zahl der Teilnehmer ständig.

5.3.5.3 Kritische Bewertung

Town Meetings, als offene *floormeetings* organisiert, stehen allen registrierten Wählern offen; andere Personen dürfen dort nur in Ausnahmefällen sprechen, keinesfalls jedoch abstimmen. Dennoch sind sie von den gefassten Beschlüssen direkt betroffen, so dass die Gefahr besteht, Politik auf dem Rücken der Ausgeschlossenen zu machen.⁶⁴⁰ Die geringe Beteiligung an Town Meetings wird erst dann problematisch, wenn einzelne soziale Gruppen unterrepräsentiert sind. Die Repräsentativität der beschließenden Versammlung ist daher nur bedingt gegeben, was ein Grund dafür ist, dass einzelne Gemeinden inzwischen ein repräsentatives Town Meeting anwenden, bei dem die Vertreter zuvor von den Bürgern gewählt werden.

5.3.6 Konsensuskonferenz

5.3.6.1 Hintergrund und Entstehung des Verfahrens

Das mit dem Begriff Konsensuskonferenz bezeichnete Verfahren ist unter anderem als Bürgerkonferenz bekannt. Zudem wird es vielfach im Bereich der Technikfolgenabschätzung verwendet, so dass auch dieser Begriff mitunter genutzt wird, um das Verfahren zu benennen. In dieser Arbeit wird unter Konsensuskonferenz das dänische Modell verstanden, auf das sich auch Simon Joss als einer der maßgeblichen Autoren bezieht.⁶⁴¹ Dieses Modell hat seinen Ursprung in Beratungen über medizinische Fragen aus den 1970er-Jahren in den USA. Die

⁶³⁸ Vgl. Townsend: Rhetoric in a New England Town Meeting, 163.

⁶³⁹ Zumeist gibt es keine zeitliche Begrenzung. Das Verfahren läuft so lange, bis alle Tagesordnungspunkte behandelt wurden.

⁶⁴⁰ Vgl. Scoville, O. J.: Liquidating Town Government in Decadent Rural Areas of Maine, in: The Journal of Land & Public Utility Economics 13 (1937), H. 3, S. 285–291, 287; ebenso Bryan: Town Meeting and How It Works, 5.

⁶⁴¹ Vgl. Joss, Simon: Die Konsensuskonferenz in Theorie und Anwendung, Stuttgart 2000, 1.

Beteiligten berieten sich und erstellten zu jedem Thema Abschlussdokumente.⁶⁴² In Dänemark wurde dieses Modell ab 1987 adaptiert und demokratisiert. Entscheidend ist die ausschließliche Einbeziehung von Laien, die von Experten beraten werden und auf diese Weise Teil eines „gesellschaftsweiten Diskurs- und Politikberatungsprozess[es]“⁶⁴³ werden. Eine Institutionalisierung hat das Verfahren durch die Anerkennung des dänischen Parlaments bereits 1985 erfahren.⁶⁴⁴

Ähnlich wie die anderen ausgewählten Verfahren steht im Zentrum der Konsensuskonferenz eine stärkere Einbindung von Bürgern, allerdings liegt der Fokus in diesem Verfahren nur mittelbar auf politischen Fragestellungen. Vielmehr sollen „Diskussion und Bewertung von aktuellen, gesellschaftsrelevanten Themen aus Wissenschaft und Technik“⁶⁴⁵ das Ziel sein:

„Der Begriff ‚Konsensuskonferenz‘ bezeichnet also eher den gemeinsamen Weg des Laienpanels bezüglich der Formulierung der Fragen, der Auswahl der Experten und der Evaluation der erhaltenen Information, und nicht einen absolut erforderlichen Konsens bezüglich der Schlussfolgerungen.“⁶⁴⁶

Die Jury-ähnliche Struktur soll moralisch aufgeladene und damit urteilsähnliche Ergebnisse produzieren, die vor allem dem Alltagsdenken entspringen. Damit soll der Verwissenschaftlichung der Diskurse durch Experten entgegengewirkt werden.⁶⁴⁷ Nach Joss ist der Einsatz dieses Verfahrens sinnvoll, wenn das zu behandelnde Thema gesellschaftspolitisch aktuell und thematisch gut abgrenzbar ist, Bezug zu neuen technologischen Entwicklungen hat und Bedarf an Expertenwissen aufweist.⁶⁴⁸ Daher ist die Konsensuskonferenz nicht allein als Beteiligungsinstrument für Bürger zu sehen, sondern gleichermaßen als korrigierendes Mittel für die geschlossenen wissenschaftlichen und politischen Fachdiskurse.⁶⁴⁹ Im Unterschied zu den anderen Fällen ist eine intensive inhaltliche Vorbereitung Teil des Verfahrens, die auch begleitet und damit faktisch kontrolliert wird.

Konsensuskonferenzen werden seit dem Ende der 1980er Jahre in vielen europäischen Ländern abgehalten. Eine Übersicht findet sich bei Joss⁶⁵⁰; seitdem sind noch weitere Anwendungen hinzugekommen.⁶⁵¹ Eine breite begleitende wissenschaftliche Rezeption, die

⁶⁴² Jørgensen 1995: 17.

⁶⁴³ Joss: Die Konsensuskonferenz, 13.

⁶⁴⁴ Diese wurde 2011 allerdings wieder aufgehoben (vgl. The Loka Institute).

⁶⁴⁵ Joss: Die Konsensuskonferenz, 1.

⁶⁴⁶ Ebd., 23.

⁶⁴⁷ Vang: Consensus development conference, 67.

⁶⁴⁸ Vgl. Joss: Die Konsensuskonferenz, 30.

⁶⁴⁹ Vgl. Blok, Anders: Experts on public trial: on democratizing expertise through a Danish consensus conference, in: Public Understand. Sci. (2007), H. 16, S. 163–182, 163 f.

⁶⁵⁰ Vgl. Joss: Die Konsensuskonferenz, 68 f.

⁶⁵¹ Vgl. u. a. The Loka Institute.

sowohl aus praxisnahen Analysen als auch theoretischen Auseinandersetzungen besteht, erfolgt zeitlich verzögert:

„Eine vertiefte politik- und sozialwissenschaftliche Reflektion darüber hat erst im Verlauf des vermehrten Gebrauchs der Konsensuskonferenzen außerhalb Dänemarks eingesetzt.“⁶⁵²

Ein hoher Grad an Professionalisierung ist auch den Hinweisen zur Organisation und Planung der Verfahren zu entnehmen, die sowohl den finanziellen Aufwand wie auch die zeitliche Planung und die Wahl gut geeigneter Örtlichkeiten berücksichtigen.⁶⁵³

5.3.6.2 Beschreibung und Ablauf des Verfahrens

Konsensuskonferenzen bestehen aus drei Verfahrensabschnitten. Zunächst werden die Teilnehmer ausgewählt und im Rahmen von Vorbereitungsworkshops mit dem Thema und begleitenden Fakten vertraut gemacht. Die Auswahl erfolgt mit dem Ziel, die Gesamtbevölkerung innerhalb des Samples nach den Kriterien Geschlecht, Alter, Bildungsniveau, Familienstand, Wohnort abzubilden. Zugleich soll Befangenheit vermieden und Bindung an das Verfahren frühzeitig sichergestellt werden.⁶⁵⁴

Dazu werden Zeitungsinserte geschaltet oder durch eine Zufallsauswahl Personen festgelegt, die dann kontaktiert werden. Die Bürger, die an dem Verfahren teilnehmen wollen, bilden das Laienpanel, welches mindestens zehn Personen umfassen sollte. In der Praxis werden die Panels etwas größer angelegt, um auch im Fall, dass Einzelne die Teilnahme im Verlauf des Verfahrens abbrechen, die Mindestzahl an Teilnehmern gewährleisten zu können.⁶⁵⁵

In zwei Vorbereitungswochenenden werden die Teilnehmer inhaltlich auf den Beratungsgegenstand vorbereitet. Grundlage bildet ein Informationsdokument, welches bereits vorab versendet wird.

„Im Verlauf der zwei Wochenenden müssen drei Zielsetzungen erreicht werden: (I) das Laienpanel ist mit der Idee, dem Ablauf und dem angestrebten Ziel der Konsensuskonferenz eingehend vertraut; (II) das Laienpanel arbeitet konstruktiv und effektiv als eine Gruppe zusammen; und (III) der Inhalt der Konsensuskonferenz ist festgelegt.“⁶⁵⁶

⁶⁵² Joss: Die Konsensuskonferenz, 18.

⁶⁵³ Vgl. ebd., 31–33.

⁶⁵⁴ Ebd., 35.

⁶⁵⁵ Vgl. Schick Tanz, Silke/ Naumann, Jörg: Ablauf und Methode – die erste bundesweite Bürgerkonferenz, in: Schick Tanz, Silke/ Naumann, Jörg (Hrsg.): Bürgerkonferenz: Streitfall Gendiagnostik. Ein Modellprojekt der Bürgerbeteiligung am bioethischen Diskurs, Wiesbaden: VS Verlag 2003, S. 57–68, 59.

⁶⁵⁶ Joss: Die Konsensuskonferenz, 41.

Am Ende der beiden Wochenenden sollen Informationsdefizite beseitigt und fünf bis zwölf Hauptfragen für die eigentliche Konferenz erarbeitet sein.⁶⁵⁷

Bei der eigentlichen Konferenz treffen die Laien im zweiten Schritt auf die Mitglieder eines zusammengestellten Expertenpanels, welches nach vergleichbaren Kriterien zusammengesetzt wurde wie das Laienpanel, wobei neben der fachlichen Expertise eine gute Kommunikationsfähigkeit verlangt wird. Die Vorauswahl treffen die Organisatoren des Verfahrens; letztendlich wählen die Laien daraus jene Experten aus, die sie mit ihren Fragen konfrontieren wollen.⁶⁵⁸ Am ersten Tag werden die Hauptfragen in Form von Kurzreferaten und einer schriftlichen Zusammenfassung beantwortet. Die folgenden Tage sind dialogischer angelegt, da die Teilnehmer Ad-hoc-Fragen formulieren können und die Experten zu anderen möglichen Standpunkten befragen. Die Trennung zwischen beiden Gruppen bleibt formal bestehen; de facto können sie als eine Einheit betrachtet werden, da alle Beteiligten das Ziel haben, sich gegenseitig zu überzeugen bzw. in ihren aktuellen Standpunkten herauszufordern.⁶⁵⁹ Ab dem zweiten Tag arbeiten die Laien zusätzlich an einem gemeinsamen Bericht, der am vierten Tag der Öffentlichkeit vorgestellt und mit den Experten diskutiert wird. Später wird ein Bericht, der das Abschlussdokument der Konferenz bildet, verwendet. Der dritte Abschnitt einer Konsensuskonferenz umfasst den Transfer in politische Entscheidungsgremien, wobei es Aufgabe der Organisatoren ist, für einen möglichst großen Impact zu sorgen.⁶⁶⁰

5.3.6.3 *Kritische Bewertung*

Problematisch erscheint die mitunter ungenaue Ausrichtung des Verfahrens. Weite Teile der Beschreibung deuten darauf hin, dass Bürger im Zentrum stehen, Experten anhören und befragen sowie das politisch relevante Abschlussdokument erstellen. In einzelnen Passagen scheint der Beitrag der Teilnehmer jedoch weniger bedeutsam auszufallen: „Die Idee ist, die wissenschaftlich-technische Bewertung des Themas durch Experten und die von Interessenvertretern geführten Diskussionen mit einer Evaluation durch Laien zu ergänzen.“⁶⁶¹ Der Einfluss der bürgerschaftlichen Perspektive scheint sich dabei auf Detailkorrekturen an durch die anderen Akteure erarbeiteten Präferenzen zu beschränken. Vielfach werden Konsensuskonferenzen abgehalten, um aus verschiedenen bereits

⁶⁵⁷ Vgl. Schicktanz/ Naumann: Die erste bundesweite Bürgerkonferenz, 61 f.

⁶⁵⁸ Vgl. Joss: Die Konsensuskonferenz, 37.

⁶⁵⁹ Vgl. Jensen, Casper Bruun: Citizen Projects and Consensus-Building at the Danish Board of Technology: On Experiments in Democracy, in: Acta Sociologica 48 (2005), H. 3, S. 221–235, 231.

⁶⁶⁰ Vgl. ebd., 224, 229.

⁶⁶¹ Joss: Die Konsensuskonferenz, 22.

vorliegenden Konzeptionen jene auszuwählen, die gesamtgesellschaftlich am ehesten akzeptiert wird⁶⁶², oder um grundlegende Defizite aller zur Wahl stehenden Konzeptionen aufzuzeigen. Die Konsenskonferenz erlangt damit einen primär vermittelnden und die bestehenden Positionen legitimierenden Charakter:

„Beteiligungsverfahren, wie die Konsensuskonferenz, dienen der Anregung dieses Öffentlichkeitsdiskurses. Sie helfen der Vermittlung und Verständigung zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Sie sollen das öffentliche Bewusstsein von der gegenseitigen Wechselwirkung zwischen Wissenschaft – Technologie und Gesellschaft – Politik stärken und die aktive Teilnahme der Bürger am Prozess der Folgenabschätzung fördern.“⁶⁶³

Die Rezeption des Verfahrens konzentriert sich in einem hohen Maße auf den Einfluss von Konsensuskonferenzen auf das politische Handeln und spätere Entscheidungen. In den Darstellungen geht dies zulasten einer Analyse der stattfindenden deliberativen Prozesse, die zumeist reißbrettartig skizziert werden.⁶⁶⁴

5.3.7 Zusammenführung Sampling und Fallauswahl

Durch das Sampling und die Fallbeschreibungen ist es gelungen, das Forschungsfeld der deliberativen Verfahren breit auszuleuchten. Im Rahmen der Fallauswahl wurde dargestellt, wie auf Grundlage des theoretischen Samplings versucht wurde, mit jedem neu in die Untersuchung einbezogenen Fall weitere Aspekte des Untersuchungsgegenstandes und seiner Varianz in die empirische Untersuchung einzubringen. Die Beschreibung der Verfahren wurde bereits stets nach den gleichen Kriterien durchgeführt, um so Unterschiede in Konstruktion und Zielsetzung der Verfahren zu verdeutlichen. Die Einordnung der Verfahren in das Raster soll dies systematisieren.

Zu beachten ist hierbei, dass es sich in einigen Fällen um eine Sowohl-als-auch-Zuordnung handelt und die Verfahren daher auf der Grenze der Ausprägungen verortet wurden. Die Anordnung der Verfahren in einer Zelle und ihr jeweiliger Abstand zur Mitte bzw. zu den Seiten vermitteln den Eindruck einer nominalen Einordnung. So liest sich im Kriterium Authentizität Deliberative Polling stärker als ein Laborverfahren als die Planungszelle. Die

⁶⁶² „Zur Begründung dieser Forderung [nach einer Beteiligung der Öffentlichkeit, S. B.] wird vor allem angeführt, daß durch die breite Partizipation von Nicht-Fachleuten die kognitiven Grundlagen von Technikfolgenabschätzungen verbessert, *ihre Glaubwürdigkeit und Akzeptanz erhöht* [Herv. S. B.] und ihr Konfliktlösungspotential und ihre politische Legitimation verstärkt werden können.“ (Paschen, Herbert: Technikfolgenabschätzung in Deutschland – Aufgaben und Herausforderungen, in: Petermann, Th./ Coenen, R. (Hrsg.): Technikfolgen-Abschätzung in Deutschland – Bilanz und Perspektiven, Frankfurt a. M.: Campus Verlag 1999, S. 77–93, 82)

⁶⁶³ Joss: Die Konsensuskonferenz, 20.

⁶⁶⁴ Vgl. exemplarisch Joss, Simon: Danish consensus conferences as a model of participatory technology assessment: an impact study of consensus conferences on Danish Parliament and Danish public debate, in: Science and Public Policy 25 (1998), H. 1, S. 2–22; Seifert, Franz: Local steps in an international career: a Danish-style consensus conference in Austria, in: Public Understanding of Science 15 (2006), H. 1, S. 73–88.

sich so entwickelnde Sortierung entspricht dem Verständnis des Forschers nach Abschluss der empirischen Auswertung zur eigentlichen Forschungsfrage. Sie dient vor allem zur Orientierung und zur Verdeutlichung eines Verfahrens im Verhältnis zu den anderen untersuchten Fällen. Sie ist nicht empirisch begründet.

Deliberative Polling (DP)	Town Meeting (TM)	Planungszelle (PZ)	Deliberative Governance (DG)	Konsensuskonferenz (KK)
Kriterium	Ausprägung nach Gutmann/Thompson			
Funktion der Beratung	instrumentell KK DP		expressiv PZ TM DG	
Entscheidungsfindung	pluralistisch TMI DP DG		konsensual PZ KK	
Legitimation der Entscheidung	repräsentativ PZ DG KK DP			partizipatorisch TM
Geographische Reichweite	staatlich begrenzt TM PZ DG KK DP			international
Gesellschaftliche Reichweite	politische Institutionen DP PZ TM KK			Zivilgesellschaft Ausdehnung auf nicht politische Bereiche DG
Anspruch des Verfahrens	prozedural DP KK PZ		DG	substantiell TM
Einfluss der Deliberation	Beratend DP KK PZ		DG	Bindende Entscheidung TM
Authentizität	Laborverfahren DP KK PZ		DG	Real-World-Deliberation TM

Tabelle 4: Verortung der Fälle im entwickelten Schema

Auffällig ist, dass trotz des Bestrebens, möglichst alle Zellen des Schemas mit zumindest einem Verfahren abzudecken, einzelne mögliche Ausprägungen unbesetzt geblieben sind. So sind alle Verfahren national begrenzt, in einigen Fällen (Town Meeting, Deliberative Governance) ist die Anwendung auf die lokale Ebene beschränkt. Dennoch wird die Fallauswahl als repräsentativ für das Untersuchungsfeld bewertet. Die Varianten deliberativer Beteiligungsverfahren scheinen keine weiteren Ausprägungen aufzuweisen. Der Samplingprozess kann damit begründet abgeschlossen werden.

5.4 Problemzentrierte Interviews (PZI)

Die Notwendigkeit, über Interviews zusätzliche Daten zu erheben, wurde erst im Zuge der Auswertung und beginnenden Theoriebildung deutlich. Die Dokumentenanalyse verdeutlichte, dass die Vorstellungen über das Geschehen in deliberativen Arenen, welche durch die Verfahren konstruiert werden, nur wenige konkrete Darstellungen enthielten. Diese Lücke soll durch problemzentrierte Interviews geschlossen werden.

5.4.1 Hintergrund und Einordnung in die Methodologie und Methodik der Forschungsarbeit
Problemzentrierte Interviews (PZI) wurden vor allem von Andreas Witzel geprägt, der in verschiedenen Beiträgen ihren Aufbau und Fokus beschrieben hat. Die vorliegende Forschungsarbeit orientiert sich maßgeblich an einem in englischer Sprache erschienenen Werk, gemeinsam verfasst mit Herwig Reiter, dessen Ziel wie folgt formuliert wird:

“[...] the technique is so far hardly accessible to the wider international audience. The present book fills this gap by providing an authoritative yet concise and applied introduction to the background and history, scope, technique and application of the method.”⁶⁶⁵

Die Vereinbarkeit mit der Grounded Theory wird von Witzel/ Reiter explizit betont⁶⁶⁶, wodurch zwangsläufig eine Übereinstimmung mit den Kernaussagen des symbolischen Interaktionismus besteht. Die Gemeinsamkeiten betreffen zentrale erkenntnistheoretische Positionen und stellen die Kernelemente der GTM aus Sicht der Datenerhebung dar. So wird die Auseinandersetzung mit den Befragten als ein interaktiver Prozess verstanden, bei dem das Gegenstandswissen des Befragten und das Vorwissen des Interviewers in einer diskursiv-dialogischen Rekonstruktion des Problems zusammenfallen.⁶⁶⁷ Dabei sind gleichermaßen induktiv erzeugtes Wissen, welches im Moment des Interviews entsteht, und deduktives Wissen, welches in die Interviewsituation eingebracht wird, von Bedeutung. Letzteres gibt den Rahmen für die Struktur des Interviews und letztlich auch die Auswahl der Befragten vor; es ist allerdings auch hier nicht als geschlossenes Konstrukt zu begreifen, sondern entspricht dem vorläufigen Charakter sensibilisierender Konzepte.⁶⁶⁸

Die Steuerung des Gesprächs liegt beim Interviewer, für den das verfolgte Erkenntnisinteresse und sein in sensibilisierenden Konzepten geordnetes und reflektiertes Vorwissen handlungsleitend sind. Witzel/ Reiter beschreiben die Rolle des Interviewenden mit Bildern von „well-informed traveller[s]“:

⁶⁶⁵ Witzel, Andreas/ Reiter, Herwig: The Problem-centered Interview, London: SAGE Publications 2012, 9.

⁶⁶⁶ Vgl. exemplarisch ebd., 27 f., 101 ff. Für die Rückbindung an den symbolischen Interaktionismus vgl. ebd.: 20 f. Vgl. auch Witzel, Andreas: Das problemzentrierte Interview, in: Jüttemann, Gerd (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder, Weinheim: Beltz 1985, S. 227–255, 233.

⁶⁶⁷ Vgl. Witzel/ Reiter: Problem-centered Interview, 18 f.

⁶⁶⁸ Vgl. Witzel/ Reiter: Problem-centered Interview, 15, 25 f.; Witzel: Das problemzentrierte Interview, 231.

“They have certain priorities and expectations and start the journey on the basis of background information obtained beforehand. Yet the trip they will finally make, and the story he will tell about it afterwards, depend on the people they meet on the road and on their insider knowledge.”⁶⁶⁹

Das Zitat betont einerseits die Subjektivität von Forschung, die sich in Aspekten der Themenwahl, Auseinandersetzung mit Vorwissen, Auswahl der Gesprächspartner etc. zeigt. Andererseits wird mit dem Verweis auf das *insider knowledge* der Befragten auch das Verhältnis im Zuge des Gesprächs deutlich, welches sich in einer ambivalenten Wechselbeziehung manifestiert: Der Fragende legt den Rahmen und die ihn interessierenden Themen fest. Die genaue Ausgestaltung erfolgt aber idealerweise durch den Befragten, der die Themen aufgreift und mit Erfahrungen und Informationen füllt:

“The main purpose of problem centring is the facilitation of a conversation structure that helps to uncover the actual perspectives of individuals on a particular problem in a systematic and dialogical way.”⁶⁷⁰

Daraus resultiert für den Fragenden die Herausforderung, die Fragen gleichzeitig konkret wie offen zu formulieren. Konkretisierung ist notwendig, um von den Befragten Antworten zu erhalten, die nahe an ihrer subjektiven Sicht und ihren Erfahrungen sind. Offenheit wird benötigt, damit die Befragten Einsichten vermitteln können, die über die eigentliche Frage hinausgehen und möglicherweise ursprünglich nicht intendiert waren.⁶⁷¹

5.4.2 Problembeschreibung

Die PZIs wurden in der vorliegenden Studie als ergänzende Form der Datenerhebung durchgeführt. Der Untersuchungsgegenstand der deliberativen Verfahren wurde bereits in der Auseinandersetzung mit den Dokumenten der Verfahrensbegründer detailliert untersucht. Für die PZIs bedeutet dies, dass ein Fokus auf einzelne Aspekte gelegt werden kann, die bis dahin noch nicht hinreichend aus dem Material deutlich geworden sind.

Im Kern sind dies Fragen rund um die Prozesse innerhalb deliberativer Diskurse, die dazu führen, dass am Ende der Deliberation Einstellungsänderung, Rationalitätsniveau der Argumentation und Konsensorientierung als erwünschte Resultate entstehen können.⁶⁷² Der deliberative Diskurs und die in ihm ablaufenden Prozesse machen somit die Problemstellung

⁶⁶⁹ Witzel/ Reiter: Problem-centered Interview, 2.

⁶⁷⁰ Ebd., 24.

⁶⁷¹ Vgl. ebd., 15.

⁶⁷² Der Rahmen, der die in den Interviews behandelten Themen eingrenzt, konstituiert sich damit zugleich aus den sensibilisierenden Konzepten und den bis zum Zeitpunkt der Erhebung gewonnenen Erkenntnissen aus der Analyse. Auf diese Weise werden reflektiertes Vorwissen, Forschungswissen und neu erworbenes Kontextwissen miteinander in Beziehung gesetzt (vgl. Witzel/ Reiter: Problem-centered Interview, 41–47).

aus.⁶⁷³ Die *Problemzentrierung* ist dabei nicht als Einengung der Befragten im Zuge des Interviews zu verstehen, sondern vielmehr „that the respondent is encouraged and supported in reconstructing research problems by means of practical problems“⁶⁷⁴. Die Befragten definieren im Gespräch somit maßgeblich die Bedeutung der vom Forschenden als „problematisch“ eingebrachten Punkte.

5.4.3 Erstellung des Leitfadens und „Planung“ des Interviews

PZIs sollen den Befragten die Möglichkeit zu Erzählpassagen geben und zugleich strukturiert sein. Ein klassisches Frage-Antwort-Schema soll durch passende Fragen aufgebrochen werden, die an den Alltagserfahrungen der Befragten anschließen. Damit ist impliziert, dass sich die Fragen dem Befragten vollständig erschließen und seinem Kenntnisstand entsprechen.⁶⁷⁵

Der Leitfaden stellt die Grundlage für das Erfüllen dieser Ansprüche dar; in seiner Konzeption ist zu reflektieren, in welchem Maße die einzelnen Fragen geeignet sind, dies zu leisten. Zusätzlich bildet der Leitfaden ein entscheidendes Kriterium zur Vergleichbarkeit verschiedener Interviews, strukturiert das Gespräch und bietet Anhaltspunkte, um Schwierigkeiten überwinden zu können.⁶⁷⁶ „The interview guide should be short, not overloaded, and well-arranged.“⁶⁷⁷ Der Leitfaden sollte nur wenige vollständig ausformulierte Fragen beinhalten, sondern vor allem die Richtung von Fragen aufzeigen, die in der Interviewsituation dann konkretisiert werden. Das Gespräch erhält so einen natürlichen Charakter⁶⁷⁸ und lässt eine Beziehung innerhalb des Gesprächs entstehen, die nur für den Fragenden als reine Forschungsbeziehung wahrzunehmen ist.⁶⁷⁹

Unter diesen Vorzeichen lässt sich das PZI nicht vollständig planen, lediglich die Rahmenbedingungen und beabsichtigte Fragekomplexe können vorbereitet und in die einzelnen Phasen des Interviews integriert werden: „Im konkreten Befragungsprozeß [bleibt der Interviewer] immer auf ‚ad-hoc-Strategien‘ angewiesen.“⁶⁸⁰

Vor diesem Hintergrund wurden, ergänzend zur Vorabinformation, die geführten Interviews mit wenigen zentralen Hinweisen zum Forschungsprojekt und dem Ablauf des Gesprächs eingeleitet. Von besonderer Bedeutung war es dabei, die Aufmerksamkeit der Befragten zu

⁶⁷³ Vgl. ebd., 4.

⁶⁷⁴ Ebd., 6.

⁶⁷⁵ Vgl. ebd., 51.

⁶⁷⁶ Vgl. ebd., 51.

⁶⁷⁷ Ebd., 53.

⁶⁷⁸ Vgl. Witzel/ Reiter: Problem-centered Interview, 53.

⁶⁷⁹ Vgl. ebd., 62.

⁶⁸⁰ Witzel: Das problemzentrierte Interview, 235.

erregen, was durch die Offenlegung des Wissensproblems (*knowledge problem*⁶⁸¹) des Forschenden gegenüber dem Befragten als Experten versucht wurde. Zu den in der einführenden Erklärung vermittelten Informationen gehörten auch Hinweise zum weiteren Umgang mit den erhobenen Daten, die Form der Dokumentation während des Interviews (Tonband und Notizen) und die Anonymisierung.

Strukturiert wurden die Interviews vorab in verschiedene Bereiche. Jeder Bereich wurde mit einer Eröffnungsfrage eingeleitet und durch Folgefragen ergänzt. Die Eröffnungsfrage als offizieller Start des Interviews soll die narrative und dialogorientierte Struktur des PZI zur Geltung bringen und als Antwort einen längeren Beitrag des Befragten (*storytelling*) hervorrufen⁶⁸², der von besonderem Wert für das gesamte Interview und die Analyse betrachtet wird: „The opening account is the main hub for exploring the issue.“⁶⁸³ Dies kann insbesondere dadurch erreicht werden, dass nach einer Entwicklung über einen Zeitraum hinweg oder nach dem Umgang mit Routinen gefragt wird. Die Antwort wird aus Sicht des PZI als „largely ,*uncontaminated*“⁶⁸⁴ aufgefasst, worunter zu verstehen ist, dass sich in der Eingangserzählung der Problembereich aus Sicht des Befragten darstellt und ohne weitere Einflüsse des Interviewers entfalten soll. Entscheidend ist hierbei die Fähigkeit des Interviewers, die Art und Weise zu erkennen, wie der Befragte mit der Eröffnungsfrage umgeht.⁶⁸⁵ Dies kann für den weiteren Verlauf nutzbar gemacht werden, um ihn entweder mit darauf zugeschnittenen Fragen zu unterstützen oder bewusst mit anderen Sichtweisen zu konfrontieren. Auf Unterbrechungen soll daher verzichtet werden; Punkte, die eine weitere Vertiefung erfordern könnten, werden in den nächsten Interviewabschnitt verlagert.

Die Folgefragen sind in einem engen Zusammenhang zur Eröffnungsfrage und der ersten Antwort der Befragten zu sehen. Ihre Funktion besteht darin, weitere Informationen zu generieren. In ihrer Ausgestaltung sollen sie explizit Bezug zur Antwort des Befragten herstellen, um so auch in dessen Augen legitim zu erscheinen.⁶⁸⁶ In diesen Folgefragen kommt der dialogische Charakter des PZI in besonderer Weise zur Geltung. Das Wissen des Fragenden kann dabei vervollständigt werden und seine Vorannahmen über das Thema und die Zusammenhänge geklärt werden.⁶⁸⁷ Die Betrachtung des Interviews verdeutlicht auch die

⁶⁸¹ Witzel/ Reiter: Problem-centered Interview, 65.

⁶⁸² Vgl. ebd., 67.

⁶⁸³ Ebd., 76.

⁶⁸⁴ Ebd., 70.

⁶⁸⁵ Vgl. ebd., 71.

⁶⁸⁶ Vgl. Witzel/ Reiter: Problem-centered Interview, 71, 76.

⁶⁸⁷ Vgl. ebd., 76.

gemeinsame Wissensproduktion, die nur durch die Beteiligung beider Akteure erreicht werden kann.⁶⁸⁸

Dem Fragenden stehen dazu verschiedene Strategien zur Verfügung, die entweder zusätzliches Wissen und Material generieren oder ein besseres Verständnis über das bereits generierte Wissen und Material ermöglichen:

Allgemeine Erkundung	Erzeugung von Material
Start des Gesprächs, Verwendung erzählgenerierender Fragen	Einladung an den Befragten, seine Sicht auf ein Problem zu erzählen
Detailfragen	Spezifizierung von Themen, Problemen, Hintergrund
Erfahrungs- und Alltagsbeispiele	Stimulation des Gedächtnisses, Rekonstruktion des Kontextes, Anbindung an die Lebenswelt des Befragten
Ad-hoc-Fragen	Vervollständigung des Informationsbedarfs, Grundlage für Vergleichbarkeit von Themenkomplexen
Wiederholte thematische Vergleiche	Konzeptuelle Klärung, thematische Differenzierung
Spezifische Erkundung	Erzeugung von Verständnis
Spiegeln	Kognitive Strukturierung für Interviewer und Befragten, kommunikative Validierung
Verständnisfragen	Klärung von Begriffen, Fakten; Erarbeitung eines gemeinsam geteilten Verständnisses
Konfrontation	Provokation, um weitere Spezifizierungen zu offenbar widersprüchlichen Aussagen zu erhalten

Tabelle 5: PZI Kommunikationsstrategien (Witzel/ Reiter: Problem-centered interview, 78)

Diese Techniken sollen in einer möglichst alltäglich wirkenden Gesprächsatmosphäre zur Anwendung kommen und es dem Befragten ermöglichen, wie im Rahmen eines alltäglichen Gesprächs die Folgefragen in unterschiedlicher Länge zu beantworten.

Im Nachgang zu jedem Interview wurde ein Postskript angefertigt, welches die Funktion eines „Self-Debriefing“ übernimmt.⁶⁸⁹ Diese Dokumente halten Eindrücke und zu diesem Zeitpunkt relevante Details zur Situation vor, während und nach dem Interview fest: „Postscripts complement the tape recording with information about the immediate context, the place and atmosphere of the interview as well as non-verbal and (positive and negative) emotional aspects.“⁶⁹⁰ Der Fragende expliziert dabei seine Vorinterpretationen, was die eigentliche, nachgelagerte Auswertungsphase entlastet.⁶⁹¹

⁶⁸⁸ Vgl. ebd., 79.

⁶⁸⁹ Vgl. Witzel/ Reiter: Problem-centered Interview, 95.

⁶⁹⁰ Ebd., 96.

⁶⁹¹ Vgl. Witzel: Das problemzentrierte Interview, 234.

Die genaue Ausformulierung von Fragen und die Gewichtung einzelner Themen variiert je nach Interview und erwarteter Expertise der Befragten. So erklärt sich auch, dass einzelne Themen nicht mit allen Personen besprochen wurden. Der Fokus lag auf dem erwarteten Beitrag jedes Gesprächspartners zur Näherung an die internen Prozesse in deliberativen Diskursen. Dies führt zu individualisierten Leitfäden als Grundlage für die Gespräche (vgl. Anhang 1).

5.4.4 Interviewsituation und Vorabinformation

Die Interviews wurden im vertrauten Umfeld der Befragten geführt. Die Wahl des Interviewortes wurden den Befragten überlassen. Seitens des Fragenden wurden als Alternativen das Büro des Fragenden sowie ein öffentlicher oder privater Platz nach Wahl des Befragten genannt. Eine gelungene Vorabinformation an die Befragten stellt in allen Interviewsituationen eine Herausforderung dar, da hier unterschiedliche Interessen zusammenfallen: Erstens können Interviewpartner nur gewonnen werden, wenn vorab das Thema zumindest grob ausgeleuchtet wird und der Beitrag der Befragten dazu als relevant dargestellt werden kann.⁶⁹² Zweitens erfordern forschungsethische Erwägungen gemäß dem Prinzip der informierten Einwilligung, dass sich die Befragten der Bedeutung der Interviews (inklusive der späteren Auswertung und Veröffentlichung) bewusst sind.

Die befragten Experten wurden in Vorabgesprächen, bei denen um ihre Teilnahme gebeten wurde, darüber informiert, dass im Fokus die Analyse und der Vergleich deliberativer Verfahren stehen. Je nach Hintergrund der Experten wurde herausgestellt, an welcher Stelle ihr spezifischer Beitrag liegen könnte. So wurde eine in der Mediatoren- und Coachingausbildung tätige Person darüber informiert, dass in den Verfahren zum Teil Moderatoren eingesetzt würden, ohne dass auf deren Schulung und genaue Aufgaben eingegangen würde. Zudem wurden sie darauf hingewiesen, dass ihre Perspektive nur eine von mehreren darstellen solle. Auf diese Weise sollte den Befragten verdeutlicht werden, dass sie tatsächlich nur vor dem Hintergrund ihres Tätigkeitsfeldes und ihrer Erfahrungen befragt würden.

5.4.5 Auswahl der Gesprächspartner

Leitend bei der Auswahl der Gesprächspartner war der Aspekt, dass alle Befragten mit Problemen ihres Alltags konfrontiert wurden und auf vorhandenes, praktisches Wissen zurückgreifen sollten. Aus diesem Grund fiel die Wahl der Interviewpartner auf Personen, die

⁶⁹² Vgl. Witzel/ Reiter: Problem-centered Interview, 62.

sich professionell mit der (Teil-)Organisation oder (Teil-)Durchführung von deliberativen Diskursen beschäftigen.

Herr Kramer⁶⁹³: Wissenschaftler aus dem Bereich der Psychologie an einer deutschen Hochschule, freiberuflich tätig in der Ausbildung von Moderatoren. Erwartet wurden von diesem Gespräch Einsichten in die Ausbildung von Moderatoren und die vermittelten Fähigkeiten, Gespräche leiten bzw. beeinflussen zu können. Weiterhin sollte es um das Selbstverständnis der Moderatoren gehen. Mit Blick auf das Lernen in deliberativen Diskursen standen die Möglichkeiten von Moderatoren im Fokus, Wissen und Argumente zwischen den Teilnehmern zu vermitteln und innerhalb der Moderatorenrolle Personen zu unterstützen, die Schwierigkeiten aufzuweisen scheinen, am Diskurs teilzunehmen. Neben dem praktischen Wissen in der Moderation und Moderatorenausbildung sollte dabei auch auf den wissenschaftlichen Hintergrund von Herrn Kramer zurückgegriffen werden.

Herr Veit: Geschäftsführer eines Unternehmens, welches Kommunen bei der Organisation von Bürgerbeteiligung unterstützt. Seine Einbeziehung in die Befragung sollte Aufschluss über die Strukturierung von Verfahren nach Auftragseingang liefern. Weiterhin sollte erörtert werden, welche Relevanz die deliberativen Normen wie gegenseitiges Verständnis und Rationalität besitzen und wie die Struktur der Verfahren diese befördern kann. Die Durchführung von Ortsterminen und Leitung von Gesprächen wurde hier ebenfalls aufgegriffen, und auch hier lag ein Schwerpunkt auf der Frage, welche Eingriffsmöglichkeiten sich im laufenden Verfahren für Moderatoren oder andere Akteure ergeben.

Frau Brenner: Wissenschaftlerin aus dem Bereich Erziehungswissenschaften an einer deutschen Hochschule. Die Befragte verfügt über ein breites Wissen über die praktischen Abläufe und die Steuerung deliberativer Diskurse. Schwerpunktartig resultiert diese Erfahrung aus dem schulischen Kontext, sowohl in Situationen des Klassenverbands wie auch auf Ebene mit Elternversammlungen. Gleichermaßen führt und begleitet sie Diskurse im wissenschaftlichen Kontext, u. a. als Herausgeberin einer Zeitschrift, die den diskursiven Charakter in Behandlung eines Themas explizit und strukturell befördert.

Frau Dreher: Verantwortliche Mitarbeiterin für die Bürgerbeteiligung und Kommunikation in der Stadtverwaltung einer Kommune mit etwa 20.000 Einwohnern. Sie organisiert

⁶⁹³ Die Namen wurden im Zuge der Anonymisierung vergeben.

Informationsveranstaltungen und Stadtspaziergänge zu Themen, die im Rahmen von Bürgerbeteiligung beraten werden sollen, und ist für die Erstellung von Informationsmaterial zuständig. Als Expertin aus der Praxis und Vertreterin einer Kommune wurde erwartet, dass sie vor allem Einsichten bezüglich des konkreten Ablaufs von Verfahren sowie der möglichen Dynamik in den Verfahren geben kann.

5.4.6 Anonymisierung

Die Anonymisierung von erhobenen Daten entspricht einer Forderung, die sich direkt aus dem forschungsethischen Kriterium der Nicht-Schädigung ergibt. In der konkreten Umsetzung der Vorgaben wurde auf die Vorschläge von Gläser/ Laudel zurückgegriffen, die Empfehlungen dafür aussprechen, wie Namen, Daten, Ereignisse und andere Details, die in Reinform zu einer Identifikation der Interviewpartner führen können, anonymisiert werden.⁶⁹⁴ Zur Information für die Gesprächspartner wurde ein Dokument erstellt, welches seitens des Forschers die Pseudonymisierung sowie die Berücksichtigung weiterer Wünsche der Befragten zusichert. Die Befragten erklärten mit ihrer Unterschrift, dass die erhobenen Daten für das Forschungsprojekt verwendet werden durften. Sie konnten zusätzlich zwischen der absoluten Anonymisierung und der weniger strengen faktischen Anonymisierung wählen.⁶⁹⁵

Die mögliche Datenfreigabe wurde erst nach dem Abschluss des Interviews besprochen, damit die Erhebungssituation nicht durch mögliche Bedenken der Befragten nach einer zuvor erteilten Freigabe beeinflusst wurde. Zudem erschien es für die Befragten leichter zu sein, die Entscheidung im Nachgang zu treffen und dabei auf den Verlauf des Interviews zurückblicken zu können. Allen Befragten wurde die Möglichkeit gegeben, das Transkript des Interviews zu erhalten. Zudem hatten die Befragten die Gelegenheit, sich grundsätzlich gegen die Verwendung ihrer Daten auszusprechen.

5.4.7 Transkription

Die Transkription überführt das Tondokument des Interviews in Textform, so „dass eine Ähnlichkeitsbeziehung zwischen dem (Gesprächs)verhalten und seiner Notation auf dem

⁶⁹⁴ Vgl. Gläser, Jochen/ Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, Wiesbaden: VS Verlag 2009, 279–281.

⁶⁹⁵ Vgl. Medjedović, Irena/ Witzel, Andreas: Wiederverwendung qualitativer Daten. Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Interviewtranskripte, Wiesbaden: VS Verlag 2010, 75. Alle Interviewpartner entschieden sich für die faktische Anonymisierung.

Papier besteht“⁶⁹⁶. Damit entstehen Tertiärdaten, die zwangsläufig durch Selektionen und Reduktionen gegenüber dem eigentlichen Gespräch gekennzeichnet sind. Um diesen Verlust zu minimieren, werden je nach Fragestellung und Fachdisziplin aufwendige Transkriptionssysteme verwendet.⁶⁹⁷ Die existierenden Systeme unterscheiden sich dabei vor allem hinsichtlich der Genauigkeit der Wiedergabe der gesprochenen Sprache, wobei Forscher mit Blick auf die Untersuchungsfrage das effizienteste vertretbare System wählen dürfen.⁶⁹⁸ Allerdings sind auch diese Systeme eher als Vorschläge zu betrachten, denn „für die Transkription von Interviewprotokollen gibt es bislang keine allgemein akzeptierten Regeln“⁶⁹⁹.

Bei den hier verwendeten Interviews ist der Inhalt maßgeblich. Sprachliche, rhetorische oder grammatikalische Aspekte spielen keine Rolle. Sprachlich und grammatikalisch wurden nur leichte Anpassungen des Gesagten vorgenommen, vor allem um die Verständlichkeit der betroffenen Passagen zu erhöhen. Phonetische und linguistische Besonderheiten der Betonung wurden hingegen ignoriert. Da andererseits Kommentare wie Pausen, längere Unterbrechungen oder Lachen berücksichtigt wurden, entstand letztlich eine Mischform aus literarischer Umschrift und kommentierter Transkription.⁷⁰⁰ Die Transkripte stellen die Grundlage für die empirische Analyse mit der GTM dar.⁷⁰¹ Die Verschriftlichung erfolgt dabei für alle Interviews nach einem einheitlichen und dem Untersuchungsziel angemessenen Transkriptionssystem.⁷⁰²

6 Empirische Analyse

6.1 Gang der Theoriebildung

In diesem Kapitel kommen die bereits diskutierten Verfahrensschritte und Arbeitsweisen der GTM in einem dreistufigen Vorgehen zur Anwendung. In Kapitel 3.2 wurden sie bereits

⁶⁹⁶ Kowal, Sabine/ O’Connell, Daniel C: Zur Transkription von Gesprächen, in: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung – Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag 2008, S. 437–447, 438.

⁶⁹⁷ Vgl. ebd., 440.

⁶⁹⁸ Vgl. Höld, Regina: Zur Transkription von Audiodaten. In: Buber, Renate/ Holzmüller, Harthmut H. (Hrsg.): Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen, Wiesbaden: Gabler Verlag 2009, 655–668, 658.

⁶⁹⁹ Gläser/ Laudel: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse, 193.

⁷⁰⁰ Vgl. Gläser-Zikuda, Michaela: Qualitative Auswertungsverfahren, in: Reinders, Heinz/ Ditton, Hartmut/ Gräsel, Cornelia/ Gniewosz, Burkhard (Hrsg.): Empirische Bildungsforschung, Wiesbaden: VS Verlag 2011, S. 109–119, 111. Siehe auch Strübing’s Hinweis hinsichtlich geringerer Anforderungen an Transkripte, deren Ziel die „vergleichend angelegte deskriptive Darstellung von Informationen“ (Strübing: Qualitative Sozialforschung, 106) ist.

⁷⁰¹ Vgl. Pickel/ Pickel: Qualitative Interviews, 448, 449.

⁷⁰² Vgl. Gläser/ Laudel: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse, 293.

theoretisch diskutiert und in einen Zusammenhang mit der Methodologie gesetzt. Im Zentrum der GTM steht nicht das Nacherzählen von Einzelfällen, sondern die Suche nach einer übergreifenden zentralen Kategorie und eine auf dieser Grundlage formulierte Theorie mittlerer Reichweite. Die Beantwortung der Forschungsfrage nach den Strukturmerkmalen deliberativer Verfahren wird im Zusammenhang möglich, wobei sich zeigen wird, dass jede der drei Stufen des Kodierens einen speziellen Beitrag dazu leistet.

In einem ersten Schritt (Kapitel 6.2) werden die für das einzelne Verfahren relevanten Erkenntnisse unter Rückkopplung an die Daten als zentrale Themen vorgestellt.⁷⁰³ Die Darstellung ist noch auf das einzelne Verfahren beschränkt und soll es stärker und analytischer konturieren.⁷⁰⁴ Es handelt sich hierbei nicht um einen Arbeitsschritt der GTM, da eben keine fallübergreifende Analyse erfolgt. Dennoch wurden für die Entwicklung der zentralen Themen die Techniken des offenen Kodierens angewendet. Die Begrenzung auf die einzelnen Verfahren bietet neben einem inhaltlichen Ertrag die Möglichkeit, das praktische Arbeiten mit der GTM in einem übersichtlichen Bereich nachvollziehen zu können.

Der zweite Schritt umfasst das axiale Kodieren (Kapitel 6.3) und stellt die Herausbildung von gemeinsamen Kategorien ins Zentrum. Diese stellen Strukturmerkmale deliberativer Verfahren dar, die in einem dritten Schritt (Kapitel 6.4) unter einer Schlüsselkategorie miteinander in Beziehung gesetzt werden.

Aufgrund des iterativ-zyklischen Forschungsstils stellt die schriftliche Darstellung einer GTM-Arbeit eine Herausforderung auf gleich drei Ebenen dar. Dies sind erstens eine strukturierte Darstellung der einzelnen Schritte der Theorieentwicklung und zweitens die nachvollziehbare Darstellung des gesamten Forschungsprozesses, was vor dem Hintergrund der Gütekriterien bedeutsam ist. Dazu kommt noch drittens die Anforderung, die Geschichte hinter den Daten und damit den roten Faden zu erzählen.⁷⁰⁵ Die Menge des Materials und die zahlreichen Codes, denen jeweils mehrere Textstellen zugewiesen wurden, konnten mit Hilfe der Software MAXQDA strukturiert und übersichtlich in einer Form dargestellt werden, die sich bedingt in einen Fließtext überführen lässt. Für die Analyse der fünf Verfahren wurden die relevanten Textstellen in 68 Dokumenten kodiert.⁷⁰⁶ Im Zuge des Kodierens wurden 2.637 Textstellen markiert und einem oder mehreren der 181 Codes zugeordnet.

⁷⁰³ Der Begriff Kategorien wird an dieser Stelle bewusst vermieden, da Kategorien erst im verfahrensübergreifenden Vergleich entstehen und damit gerade über den Einzelfall hinausgehen.

⁷⁰⁴ Dieses Vorgehen erfolgt analog zu von Bargen (2013: 164, Abbildung 5), die aus Kombination von mehrstufiger Typenbildung und inhaltsanalytischem Vorgehen das berufliche Selbstverständnis von Lehrkräften erarbeitet und dieses anschließend mit den definierten Idealtypen abgleicht.

⁷⁰⁵ Vgl. Aßmann: Doing connectivity, 231.

⁷⁰⁶ Einige Dokumente, die zum Abschluss der empirischen Arbeit keine Kodierungen mehr aufwiesen bzw. nicht im Text der Arbeit verwendet werden, sind nach dem Literaturverzeichnis gesondert ausgewiesen. Das

Während die Theorieentwicklung schrittweise eine zunehmende Abstraktion und die Fokussierung auf Kategorien und deren Beziehungsgeflecht nahelegt, wäre im Sinne eines transparenten Forschungsprozesses die stetige Rückkopplung der fortschreitenden Erkenntnisgewinnung an die Daten ebenso von zentraler Bedeutung wie eine Skizzierung des tatsächlichen chronologischen Ablaufs, der eben nicht in voneinander zu trennenden Schritten erfolgt.⁷⁰⁷ Darüber hinaus muss eine angemessene Balance zwischen Analyse und sie stützenden Materialbezügen hergestellt werden. Ein hoher Anteil an Datenpräsentation sichert die gemachten analytischen Schlüsse ab, allerdings ist „diese Art der Präsentation [...] tendenziell mit einer spärlichen Konzeptualisierung der Daten und dem Glauben an die Vorzüge einer direkten Dateninspektion verbunden“⁷⁰⁸.

Als Ausweg wird in dieser Arbeit ein darstellerischer Mittelweg gewählt. Die detaillierte Arbeit am Material mit den Techniken der GTM und der Entwicklung von Kodes und Kategorien wird anhand eines Einzelfalls illustriert. Die Merkmale der GTM sollen so in ihrer Anwendung beobachtbar werden, wobei der zentrale Punkt aus Sicht des Forschers darin besteht, die enge und dauerhafte Bindung zwischen Daten und den daraus entwickelten Analysen belegen zu können.⁷⁰⁹ Auch der iterative und zwangsläufig reflexive Charakter der Methode kann so dargestellt werden.⁷¹⁰ Jenseits der Beispiele werden belegende Daten und die Illustration der jeweiligen Techniken in geringerem Maße verwendet, um den Entstehungsprozess der Theorie lesbarer und verständlicher zu gestalten. Die nachfolgende grafische Darstellung soll das Vorgehen visualisieren:

Ausbleiben eines zusätzlichen Ertrags war bei ihrer Einbeziehung nicht abzusehen und stützt die Position, dass die theoretische Sättigung erreicht wurde.

⁷⁰⁷ Vgl. die Ausführungen in Kapitel 3.2.2.

⁷⁰⁸ Corbin, Juliet M./ Strauss, Anselm L./ Hildenbrand, Astrid: Weiterleben lernen. Verlauf und Bewältigung chronischer Krankheit, Bern: Huber 2010, 31.

⁷⁰⁹ Vgl. ebd., 31.

⁷¹⁰ Vgl. Aßmann: Doing connectivity, 232, die ein ähnliches Vorgehen gewählt hat.

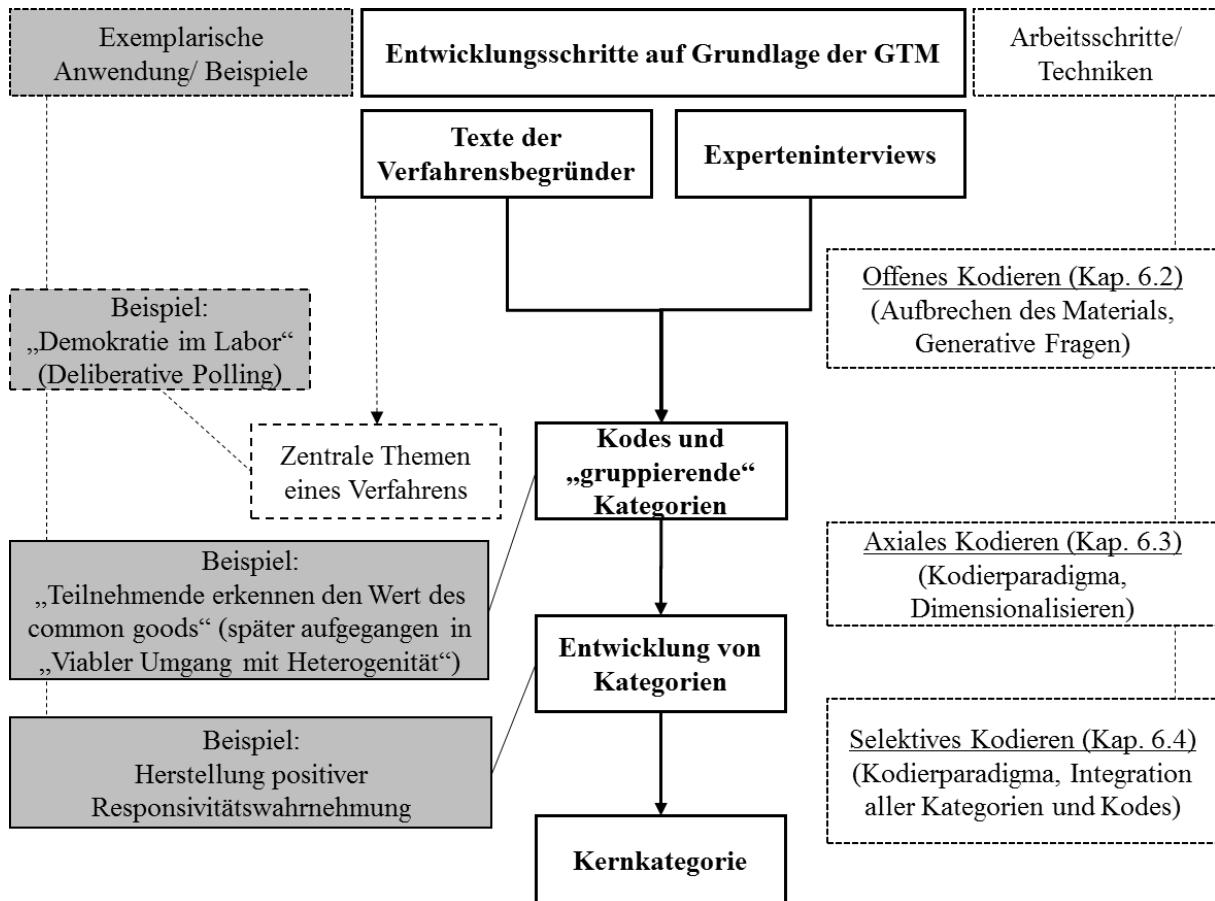


Abbildung 5: Schematische Darstellung des empirischen Arbeitens

Deutlich wird dabei, dass die zentralen Themen in ihrer Entwicklung unabhängig bzw. ohne Konsequenzen für die weiteren Phasen des Kodierens sind und auch keinen Einfluss auf jene Codes haben, die verfahrensübergreifend erarbeitet wurden.

Belege aus dem Material werden direkt im Text im Anschluss an den Beleg mit ihrer Herkunft gekennzeichnet. So wird der Unterschied zu flankierenden und konzeptionell erklärenden Literaturverweisen deutlich. Zusätzlich zu den Angaben des Kurzbelegs wird jeder dieser Belege um einen Hinweis ergänzt, aus welchem Verfahren er entstammt:

- DP = Deliberative Polling
- PZ = Planungszelle
- TM = Town Meeting
- DG = Deliberative Governance
- KK = Konsensuskonferenz

Auf diese Weise wird die Verankerung der einzelnen theoriebildenden Schritte in allen untersuchten Verfahren sowie den Interviews deutlich. Zur genaueren Einordnung wird neben der Seitenzahl auch der Absatz angegeben, so dass folgendes Erscheinungsbild entsteht: Verfahren, Autor: Kurztitel, Seite, Abs. Bei Interviewzitatzen wird die gängige Form Person: Absatz verwendet.

Der Einfluss des Forschers kann im Zuge der GTM nicht aus dem Forschungsprozess ausgeblendet, sondern nur transparent gemacht werden, weil erst sein aktives Zutun die empirische Arbeit ermöglicht: „Wir [die Anwender der GTM, S. B.] ‚machen‘ Sinn aus den Daten, sie sprechen nicht zu uns“⁷¹¹. Jedoch, und dies zeigen die verschiedenen Schritte der Analyse, erfolgen der Umgang mit dem Material und die Theorieentwicklung regelgeleitet. Dies betrifft die Zuordnung von Textstellen zu Codes, deren Gruppierungen zu Subkategorien, die Funktionen von Subkategorien als Elemente von Kategorien und die Beschreibung der Kategorien als Phänomene. Auf dieser Grundlage wird entlang der vorgenommenen Schritte zur Theoriebildung argumentiert, dass erarbeitete Zusammenhänge als Ist-Zustand formuliert und abgebildet werden können.⁷¹²

Zur besseren Orientierung werden vor dem Einstieg in die empirische Arbeit die dabei häufig verwendeten Begriffe in Kurzform präzise definiert, wobei die Zusammenfassung auf den Arbeiten in den Kapiteln 3.2.3.1 und 6.3.2 aufbaut:

<i>Kode</i>	Benennung von Textstellen, die eine Gemeinsamkeit der Passagen zum Ausdruck bringt.
<i>Kategorie</i>	Ist den einzelnen Codes übergeordnet und wird aus zueinander passenden Codes gebildet. Die Kategorie stellt übergeordnet und abstrakter das Gemeinsame der ihr untergeordneten Codes dar. Mit dem Abstraktionsgrad steigt die Entfernung vom empirischen Material.
<i>Kodierparadigma</i>	Heuristik, welche die verschiedenen Codes in ihrer Funktion zur Kategorie und dem durch sie repräsentierten Phänomen einordnet.
<i>Eigenschaften</i>	Merkmal einer Kategorie, einer Eigenschaft einer Kategorie oder eines Codes.
<i>Dimensionen</i>	Ausprägungen der Eigenschaften.
<i>Dimensionalisieren</i>	Prozess der Entwicklung von Dimensionen.

Tabelle 6: Kurzdefinition zentraler methodischer Begriffe in Anlehnung an Strauss/ Corbin 1996

⁷¹¹ Strübing: Wider die Zwangsverheiratung, 150.

⁷¹² Aßmann (Doing connectivity, 253) beispielsweise hat sich angesichts dieser Einschränkungen für eine vorsichtiger Darstellung entschieden: „Diese zwei Überlegungen führten dazu, dass in der vorliegenden Arbeit die im Kodierparadigma erfassten Bedingungen und Handlungsstrategien mit dem Zusatz ‚mögliche‘ versehen wurden. Uneingeschränkt von ‚ursächlichen‘ oder ‚intervenierenden‘ Bedingungen zu sprechen, erschien der Verfasserin zu absolut [...]“

6.2 Offenes Kodieren

Der Ablauf des Kodierens sieht vor, dass sich der Forscher unter dem Eindruck seiner Forschungsfrage und der forschungsleitenden Theorien dem Datenmaterial nähert und Fragen an den Text stellt.⁷¹³ Diese Fragen sollen ein „Aufbrechen“ des Textes⁷¹⁴ ermöglichen, so dass die Oberfläche des Textes durchstoßen wird und tieferliegende Zusammenhänge erkannt werden können. Dadurch wird das Material für die nachfolgenden Untersuchungsschritte aufbereitet.⁷¹⁵

In der Praxis erfolgt hier eine Mischform von deduktivem und induktivem Kodieren.⁷¹⁶ Dies ergibt sich aus der Forschungshaltung, die ein rein deduktives Kodieren ablehnt und zugleich die Unmöglichkeit eines rein induktiven Kodierprozesses herausstellt. Das Vorwissen ermöglicht die Formulierung von generativen Fragen, vor deren Hintergrund die Kodierung mit Blick auf das Erkenntnisinteresse fokussiert erfolgen kann.⁷¹⁷ Entscheidend ist jedoch gleichermaßen, offen an die Texte heranzugehen, denn erst in der Auseinandersetzung mit dem Material werden die Kodes formuliert.⁷¹⁸ Zunächst wurde textimmanent kodiert; nachdem vorläufig das gesamte für ein Verfahren herangezogene Material auf diese Weise bearbeitet wurde, konnte in einem zweiten Schritt textübergreifend kodiert werden.⁷¹⁹

In der konkreten Auseinandersetzung mit dem Material wurde in weiten Teilen nach Sinnabschnitten⁷²⁰ kodiert. Die relevanten Teile der Daten wurden dazu im Zuge eines ersten Lesens identifiziert und anschließend intensiv analysiert.⁷²¹ Vor der Einsicht, dass das verwendete Material nicht explizit für die Untersuchung erzeugt wurde, erscheint dieses dem Gesamttext gegenüber gröbere Vorgehen vertretbar und forschungsökonomisch.

⁷¹³ Vgl. Behnke/ Baur/ Behnke: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, 364.

⁷¹⁴ Vgl. dazu explizit Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 91.

⁷¹⁵ Vgl. ebd., 58.

⁷¹⁶ Diese Mischung beider Formen ist in vielen Forschungsarbeiten vorzufinden (vgl. Behnke/ Baur/ Behnke: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, 362 f.). Im Kodierprozess wurden sowohl theoretische Kodes als auch In-vivo-Kodes vergeben (vgl. Hülst: Grounded Theory, 10).

⁷¹⁷ Vgl. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. Aufl., 44. Hierbei zeigt sich, dass sensibilisierende Konzepte auf den Kodiervorgang Einfluss nehmen, aber zugleich auch durch die im Zuge der Analyse entwickelten Konzepte ergänzt bzw. verdrängt werden können (vgl. Bowen: Grounded Theory and Sensitizing Concepts, 14 f.).

⁷¹⁸ Vgl. Hülst: Grounded Theory, 7.

⁷¹⁹ Vgl. Behnke/ Baur/ Behnke: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, 364.

⁷²⁰ Entweder ganze Absätze eines Textes oder in aufeinanderfolgenden Sätzen aufgefundene Sinnzusammenhänge.

⁷²¹ Vgl. Allen: A Critique of Using Grounded Theory, 2.

6.2.1 Beispiel: Deliberative Polling – vom Material zu Konzepten

6.2.1.1 *Das offene Kodieren – Kodes als Indikatoren für relevante Phänomene*

Im Zuge der Kodierungen wurde für jedes Verfahren eine MAXQDA-Datei angelegt. In diese Datei wurden nach und nach die Dokumente eingepflegt, die im Rahmen der Analyse verwendet werden sollten. Diese Dateien inklusive der an einzelnen Kodierungen hinterlegten Memos⁷²² stellten die erste Stufe der Kodierarbeit dar. Am Beispiel des Deliberative Polling soll im Folgenden der Arbeitsprozess der GTM veranschaulicht werden. Es soll der Weg vom Material zu zwei zentralen Themen und darüber hinaus Ansätze zum axialen Kodieren aufgezeigt werden. In der praktischen Forschungsarbeit endete die Auseinandersetzung mit dem einzelnen Verfahren spätestens an einer Stelle, die, mit GTM-Begriffen ausgedrückt, zwischen dem offenen und dem axialen Kodieren liegt, und wurde durch eine verfahrensübergreifende Betrachtungsweise ersetzt.

6.2.1.2 *Umfang und Ablauf des Analyseprozesses*

Das Deliberative Polling stellte das erste im Rahmen der Forschungsarbeit untersuchte Verfahren dar. Der Kodierprozess umfasste in einem ersten Schritt acht Dokumente. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden weitere sechs Dokumente hinzugezogen. In allen Dokumenten fungierte der Verfahrensbegründer James Fishkin als Autor oder Ko-Autor. Der Forscher geht davon aus, dass die Materialien vor allem sein Verständnis von Deliberative Polling transportieren.

Zwischen diesen beiden Phasen, in denen die Dokumente des Verfahrens bearbeitet wurden, wurde an anderen Verfahren und den methodischen Grundlagen unter dem Eindruck der ersten Auseinandersetzung mit dem Material gearbeitet. Die Erkenntnisse und Hinweise aus der Auseinandersetzung mit den später kodierten Dokumenten wurden auf die zu Beginn bearbeiteten Dokumente angewendet, indem diese in Auszügen ein zweites Mal kodiert wurden. Daher tauchen sie vereinzelt in beiden Auswertungsphasen auf.

⁷²² Memos sind Notizen, die während der Entwicklung einer Grounded Theory an verschiedenen Elementen hinterlegt werden: „Hierbei werden Gedanken schriftlich fixiert, Kodierungen werden mit Bedeutungen gefüllt. Diese Memos stellen [...] ein Kernstück der Grounded Theory Methodologie dar, da sie die Forschenden zwingen, die Daten und Kodes frühzeitig zu analysieren.“ (Krüger, Paula/ Meyer, Imke K: Review Essay: A Journey through Grounded Theory 2007, URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/226/497> [Zugriff: 15.02.2016]). Eine ausführlichere Darstellung erfolgt im anschließenden Unterkapitel dieser Arbeit.

Autoren	Titel	Anzahl Seiten ⁷²³	Anzahl Kodierungen
Erste Phase der Auswertung			
Luskin/ Fishkin/ Jowell (2002)	Considered Opinions: Deliberative Polling in Britain	32	134
Luskin/ Fishkin/ Jowell/ Park (1999)	Learning and Voting in Britain: Insights from the Deliberative Poll	27	26
Fishkin (2002)	Consulting the Public through Deliberative Polling	6	10
Ackermann/ Fishkin (2002)	Deliberation Day	43	11
Luskin/ Fishkin (2005)	Deliberative Polling, Public Opinion, and Democracy: The Case of the National Issues Convention	30	25
Fishkin/ Luskin/ Jowell (2000)	Deliberative Polling and Public Consultation	10	16
Iyengar/ Luskin/ Fishkin (2003)	Facilitating Informed Public Opinion: Evidence from Face-to-face and Online Deliberative Polls	25	10
Fishkin (1996)	The Televised Deliberative Poll: An Experiment	9	20
Zweite Phase der Auswertung			
Farrar/ Fishkin/ Green/ List/ Luskin/ Levy (2010)	Disaggregating Deliberation's Effects: An Experiment within a Deliberative Poll	15	6
List/ Luskin/ Fishkin/ McLean (2006)	Deliberation, Single-Peakedness, and the Possibility of Meaningful Democracy: Evidence from Deliberative Polls	40	0
Fishkin (2008)	Deliberative Poll. Jenseits von Polling Alone	10	18
Fishkin/ He/ Luskin/ Siu	Notes and Comments Deliberative Democracy in an Unlikely Place: Deliberative Polling in China	14	14
Fishkin/ Luskin (2005a)	Experimenting with a democratic ideal: Deliberative Polling and Public Opinion	15	8
Fishkin/ Farrar (2005)	Deliberative Polling – From Experiment to community resource	11	9
Luskin/ Fishkin/ Jowell (2002)	Considered Opinions: Deliberative Polling in Britain	-	-
Luski/ Fishkin/ Jowell/ Park (1999)	Learning and Voting in Britain: Insights from the Deliberative Poll	-	-
		287	307

Tabelle 7: Deliberative Polling – Übersicht verwendeter Materialien

Die Tabelle zeigt, welche Materialien zur Analyse der Strukturmerkmale im Deliberative Polling herangezogen wurden. Die in der Tabelle aufgeführte Anzahl der Kodierungen gibt keinen Aufschluss über deren Relevanz. An der Anzahl lassen sich allerdings typische Entwicklungen im Kodierprozess ablesen. Das erste Dokument „Considered Opinions: Deliberative Polling in Britain“ erhielt im ersten Durchgang fast 300 Kodierungen. Dies konnte als Einstieg in das Feld des Deliberative Polling verstanden werden. Bei später kodierten Dokumenten sowie der zweiten Kodierung dieses Dokuments lag der Fokus wesentlich stärker auf der Forschungsfrage und bereits erarbeiteten vorläufigen Konzepten. Ursprünglich als relevant erachtete Kodierungen verloren vor diesem Hintergrund an

⁷²³ Die Anzahl der Seiten umfasst das gesamte Dokument inklusive etwaiger Endnoten und des Literaturverzeichnisses. Während Letzteres nicht in den Kodierprozess einbezogen wurde, geschah dies bei End- bzw. Fußnoten sehr wohl.

Bedeutung und wurden gelöscht. So erklärt sich auch die gesunkene Zahl auf 134 Kodierungen. Die inhaltlichen Wiederholungen in verschiedenen Dokumenten führten im weiteren Verlauf dazu, dass mit fortschreitendem Kodierprozess die Anzahl der vergebenen Codes pro Dokument absank, bis die Einbeziehung weiterer Dokumente keinen zusätzlichen Erkenntnisgewinn versprach und somit die theoretische Sättigung erreicht war.

6.2.1.3 Erschließung des Materials mittels generativer Fragen

Die Näherung an das Material erfolgte vor allem durch die Verwendung sogenannter generativer Fragen, die ein Aufbrechen des Textes ermöglichen sollen.⁷²⁴ Die generativen Fragen entspringen zum einen dem Erkenntnisinteresse und der Forschungsfrage. Zum anderen erfahren sie eine Präzisierung durch die sensibilisierenden Konzepte, deren Ertrag darin zur Geltung kommt, die Fragen auf das Erwartbare wie das Mögliche oder Überraschende auszurichten. Strübing sieht in generativen Fragen die Chance, den rein deskriptiven Vergleich von Textstellen und Bezügen auf theoretische Konzepte zu überwinden und zu individuellen Ad-hoc-Hypothesen zu gelangen.⁷²⁵ Die Materialien zum Verfahren Deliberative Polling wurden u. a. mit folgenden Fragen konfrontiert:

- Auf welche Weise will das Verfahren Bürger zur Teilnahme bewegen?
- Wie ist der deliberative Diskurs organisiert?
- Wie erfolgen Bezüge auf deliberative Ideale?
- Wie werden Ideale in die Verfahrensstruktur überführt?
- Was ist das Ziel eines Verfahrensmerkmals oder -abschnitts?
- Was „tut“ das Verfahren? Wo und wie ist es aktiv bzw. an welchen Stellen gibt es nur einen Rahmen vor?⁷²⁶

Diese Umgangsweise mit den Daten orientiert sich in hohem Maße an den Vorschlägen von Strauss/ Corbin, die den Prozess des Fragenstellens und des Ausdifferenzierens von Fragen detailliert darstellen.⁷²⁷ Veranschaulicht werden soll die Arbeit mit generativen Fragen anhand einer Passage aus dem Deliberative Polling. Hier wird erkennbar, dass sich die

⁷²⁴ Vgl. Strübing: *Grounded Theory*, 16 f.

⁷²⁵ Vgl. Strübing: *Just do it?*, 331.

⁷²⁶ Vgl. Böhm, Andreas/ Legewie, Heiner/ Muhr, Thomas: *Kursus Textinterpretation: Grounded Theory 2008*, URL: http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/2662/ssoar-2008-bohm_et_al-kursus_textinterpretation_ground_theory.pdf?sequence=1 [Zugriff: 25.08.2015], 36–38.

⁷²⁷ Vgl. Strauss/ Corbin: *Grounded Theory*, 57–61. Siehe dazu ebenfalls das Beispiel (S. 45–48), welches den Prozess der Auseinandersetzung mit dem Material nachzeichnet.

Verfahrens begründer mit der Informationsgabe als notwendige Bedingung für ein Funktionieren des Verfahrens auseinandersetzen:

were making clear were to induce attitude change. It isn't—as Merkle's own language seems to recognize. Instead, he describes the purpose—correctly as far as he goes—as being “to determine *if* the NIC experience would lead to opinion change” (1996: 610, italics ours). But that is not the whole or most visible purpose. The more basic and more visible purpose, which he misses, is to expose the participants to relevant information and provide them with opportunities and incentives to think through and discuss the issues. This is the most evident “demand,” the only one stressed in our dealings with participants. It is a “demand” we hope they do recognize and fulfill.

Abbildung 6: Beispiel für eine kodierte Textstelle im offenen Kodieren⁷²⁸

Der Umgang mit dieser beispielhaften Textstelle wirkt in Textform möglicherweise befremdlich. In der praktischen Arbeit sind die nachfolgenden Fragen oftmals gleichzeitig, spontan und ein wenig diffuser aufgekommen. Die Verschriftlichung dieser Überlegungen dient vor allem der Veranschaulichung der Prozesse im offenen Kodieren:

Die Teilnehmer werden Informationen ausgesetzt („expose“), hieraus lassen sich wiederum Fragen generieren, die an den Text gestellt werden: Durch wen und in welcher Form (als Bücher, Info-/ Handzettel, Vorträge, Filme etc.)? Als Gruppe oder einzeln? Impliziert das Wort „aussetzen“, dass die Teilnehmer nur passiv bleiben und nicht in eine Interaktion treten dürfen? Was sind relevante Informationen („relevant“)? Wer beurteilt Informationen als relevant und welche Kriterien liegen dieser Beurteilung zugrunde? Wie ändern sich die Handlungen der Teilnehmer durch die Informationsgabe und gibt es Unterschiede in den Veränderungen?

Was genau kann unter Informationen verstanden werden? Handelt es sich allein um Faktenwissen, welches vermittelt wird, oder auch um Argumentationen, die auf diesen Fakten aufbauen? Welchen intellektuellen Anspruch stellen die Informationen an die Rezipienten – wie ist das sprachliche Niveau zu bewerten, werden Vorkenntnisse vorausgesetzt?

Bedeutet bereitstellen oder versorgen („provide“), dass die Teilnehmer in eine Abhängigkeit geraten? Ist die Verfahrensstruktur die einzige Zugangsmöglichkeit, Anreize zu verspüren?

In welchen Dimensionen werden Anreize („incentives“) gegeben? Sind die Anreize für alle Teilnehmer gleichermaßen attraktiv? Warum ist es aus Sicht des Verfahrens notwendig, Anreize zu setzen? Wie wirkt sich die Anreizstruktur auf den angestrebten Austausch unter den Teilnehmern aus? An welchen Stellen werden Anreize gesetzt – zur Aktivierung oder nachträglich als Belohnung?

⁷²⁸ Luskin, Robert C./ Fishkin, James S.: *Deliberative Polling, Public Opinion, and Democracy: The Case of the National Issues Convention*. Slightly revised from a paper presented at the annual meeting of the American Political Science Association, Boston 2005: 17, 3. Abs.

Die vorgenommene Auseinandersetzung mit dieser Textstelle soll veranschaulichen, wie über das Stellen von Fragen Aspekte verbalisiert werden, die über den Wortlaut selbst hinausgehen. Der Erkenntnisgewinn dieser Fragen ist noch sehr gering, kann aber genutzt werden, um weitere Textstellen vor diesem Hintergrund zu untersuchen und Ansätze von Antworten miteinander in Beziehung zu setzen. In Fällen, in denen die Resultate oder Ad-hoc-Hypothesen als relevant für die weitere Arbeit angesehen wurden, fand eine Dokumentation in Form von Memos statt, in denen erste Hinweise auf Codes und Zusammenhänge zwischen Codes festgehalten wurden:

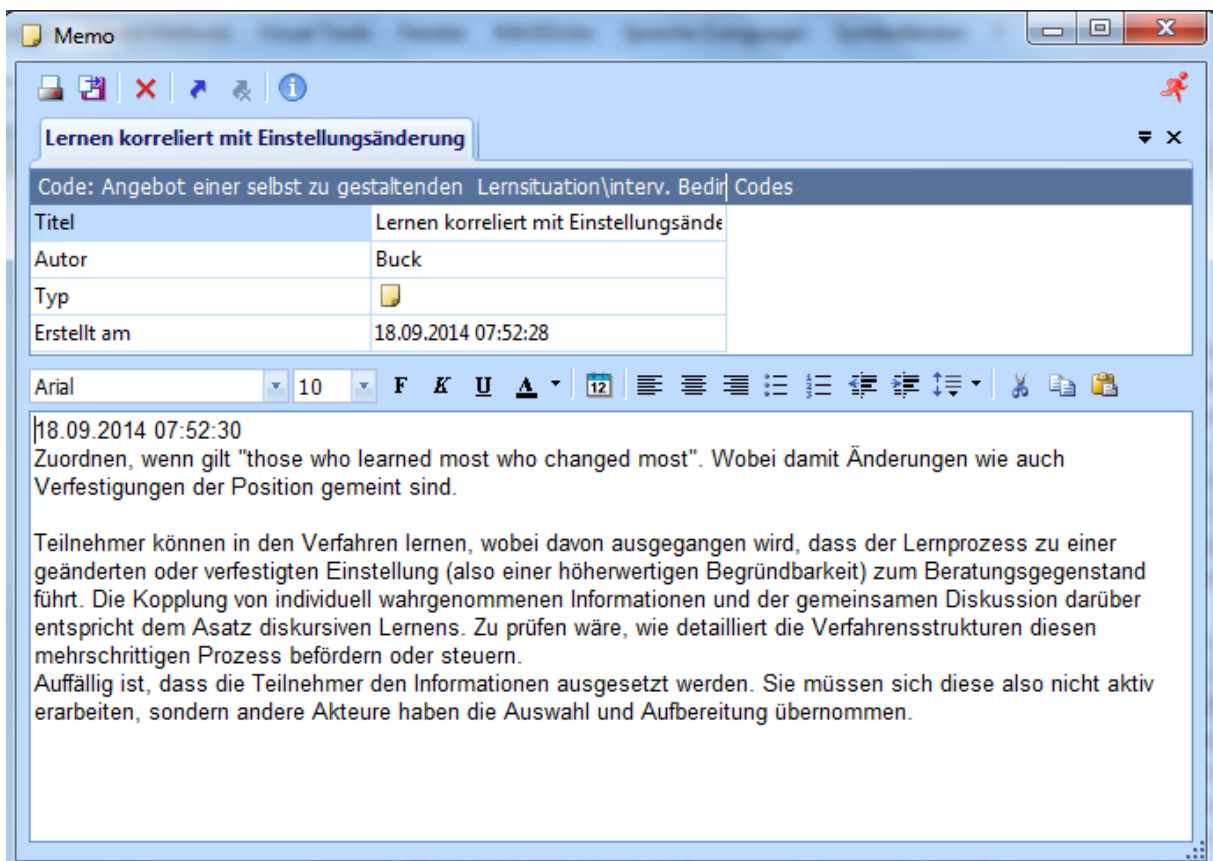


Abbildung 7: Beispiel für ein Memo im offenen Kodieren

Jedes Memo zu einem Code ist in der MAXQDA-Datei diesem Code eindeutig zugeordnet. Es beginnt mit einer Definition, welche Aussagen dem Code zugeordnet werden dürfen. Auf diese Weise soll vermieden werden, dass sich die Bedeutung eines Codes bei fortlaufender Analyse unbemerkt verschiebt.

Ein großer Teil dieser ersten konzeptuellen (Vor-)Überlegungen wurde später verworfen bzw. anders als zunächst gedacht in Kategorien integriert. Der Umgang mit dem Material und generativen Fragen stellt den ersten Schritt eines ständigen Ausprobierens dar, was einem

Kerngedanken der GTM genauso entspricht wie frühe Versuche, die gewonnenen Eindrücke schriftlich zu konzeptualisieren.⁷²⁹

6.2.1.4 Zentrales Thema „Herausbildung des rationalen Staatsbürgers“

Die „Herausbildung des rationalen Staatsbürgers“ ist die Formulierung des Ziels, welches mit Deliberative Polling verbunden ist. „Herausbildung“ beschreibt einen Prozess, in dem die Teilnehmer geformt oder in irgendeiner Form verändert werden, so dass ein Unterschied zwischen den Phasen vor, während und nach dem Verfahren ausgemacht werden kann. Als Ausgangspunkt nimmt Deliberative Polling das Problem der *rational ignorance*:

“On most issues, a relatively limited portion of the public has well-formed policy preferences; most people do not pay enough attention to current affairs to have solidly based opinions about most major issues. They are, in Anthony Downs’s well-known phrase, ‘rationally ignorant’.” (DP, Fishkin/ Luskin/ Jowell: *Deliberative Polling and Public Consultation*, 658, 4. Abs.)

Somit fehlt Bürgern nicht allein Wissen, sondern auch Interesse, sich mit politischen Fragen auseinanderzusetzen und dieses Wissen zu erwerben:

“In other words, a person has little effective incentive to behave in the way we would like ideal citizens to behave.” (DP, Fishkin: *The Televised Deliberative Poll*, 133, 1. Abs.)

Deliberative Polling bietet den teilnehmenden Bürgern eine Möglichkeit, größeren Einfluss auf Sachverhalte zu nehmen, als dies bei einer allgemeinen Wahl möglich wäre:

“A deliberative poll overcomes the conditions that foster rational ignorance. Instead of one vote in millions, a participant in the deliberative poll has one vote in several hundred. He or she has every reason to invest in political information and to be attentive to the conflicting claims in political debate. Each member of a national sample of several hundred will have a big part to play in a major national event, one watched by viewers around the country.” (DP, Fishkin: *The Televised Deliberative Poll*, 134, 5. Abs.)

“It changes the incentives for citizens to seriously deliberate on public issues.” (DP, Fishkin: *The Televised Deliberative Poll*, 134, 2. Abs.)

Dahinter steht die Überlegung, dass Bürger im Kern dann bereit sind, zusätzlichen Aufwand zu betreiben, um zu einer informationsgesättigten Meinung zu gelangen, wenn sich dieser Aufwand in ihren Augen lohnt. Die mit dem Deliberative Polling angestrebten Ziele gehen daher über eine Meinungsbildung zum debattierten Sachverhalt hinaus und betreffen auch das dem Verfahren nachgelagerte staatsbürgerliche Handeln der Bürger:

“At the time the initial interview, 72.8% of our participants indicated they would definitely vote. By the end of the deliberative weekend, that percentage had risen to 85.8%. In the event, moreover, nearly everyone voted (to go by self-reports). When we called just after the election, 95.3% of our participants reported having done so.” (DP, Luskin et al.: *Learning and Voting*, 12, 4. Abs.)

⁷²⁹ Vgl. Strauss/ Corbin: *Grounded Theory*, 170.

Die „Herausbildung des rationalen Staatsbürgers“ beruht auf einer stark lenkenden Verfahrensstruktur. Wie auch im zweiten zentralen Thema „Demokratie im Labor“, das nachfolgend vorgestellt wird, ist der fest vorgegebene Rahmen von zentraler Bedeutung, weil durch ihn erwünschte Beteiligungsmöglichkeiten eröffnet werden. Angeleitet werden sie dabei durch Moderatoren, welche die angestrebten Ziele auf operativer Ebene verfolgen:

“The aim is for each participant to become better informed and refine their individual views, whether in opposition to or in support of preponderant opinion. Our interest is not in reaching an agreed verdict but in measuring opinions – and opinion change – by pre- and postdeliberation confidential questionnaires.” (DP, Fishkin/ Luskin/ Jowell: Deliberative Polling and Public Consultation, 661, 3. Abs.)

“Yet again the balance is important.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 460, 1. Abs.)

Moderatoren sollen die Teilnehmer nicht in ihren Beiträgen einschränken, aber den Fokus der Diskussion in Kleingruppen auf den Beratungsgegenstand ausrichten und den Austausch einer Vielfalt von Argumentationen und Sichtweisen befördern:

“No formal limit is placed in how long individuals may speak, but the moderator actively encourages participation from all members of the group and tries to keep the group on task by systematically canvassing various perspectives and concerns identified in the background materials and represented by individual group members.” (DP, Fishkin/ Farrar: From experiment to community resource, 74 f., 2. Abs.)

Dabei ist es zentral, dass neben der Menge der Argumente auch möglichst alle Mitglieder der Kleingruppe Diskussionsbeiträge leisten:

“Second, the moderators were trained to involve everyone in the discussion, and to make sure that no individuals dominated the discussion.” (DP, Fishkin: The Televised Deliberative Poll, 138 f., 5. Abs.)

Im Kern sind diese Diskussionen entscheidend für die später gemessene Einstellungsänderung gegenüber dem Zeitpunkt vor Eintritt in das Verfahren. Eine Vielfalt unterschiedlicher Ansichten und Motivationen hilft den Beteiligten offenbar, ihre eigene Position auf Grundlage der vorgebrachten Argumente zu ändern oder zu festigen. Das Verfahren macht allerdings keinen Unterschied zwischen Kleingruppen- und Plenumsphasen:

“The formal on-site deliberations consisted of three ‘deliberative sessions’, each involving both small-group discussions and plenary questions-and-answers with panels of policy experts and advocates.” (DP, Farrar et al.: An Experiment, 339, 6. Abs.)

Diese Gleichsetzung überrascht, da sich die Phasen deutlich unterscheiden. So haben Plenumsphasen einen eher informierenden Charakter für die Teilnehmer, die in eine eher passive Rolle fallen:

“The panelists in the plenary sessions respond to the questions formed in small groups. These are not simple questions of fact, to which there are undebatably right and wrong

answers. Rather, they concern the policy alternatives' consequences and costs, the tradeoffs they may entail, and the like. [...] It is important that the panelists represent a balanced set of perspectives." (DP, Luskin/ Fishkin: Experimenting with a Democratic Ideal, 288, 5. Abs.).

Die Teilnehmer können die von Experten und Politikern im Rahmen der Plenumsitzung geäußerten Meinungen nicht direkt diskutieren. Dem gegengenüber zeichnen sich die deutlich längeren Kleingruppenphasen durch aktive Meinungsbildung und Austausch aus:

"The small group discussions. The participants spend the largest portion of the working time on-site in groups of ten to fifteen or twenty, led by trained moderators, to discuss the probable consequences of the various policy proposals and how those consequences should be weighed. Random assignment, following on random sampling, means that the discussions feature a far wider variety of perspectives than most participants are likely to encounter in real life, where they talk mostly with others very like themselves. The moderators also help ensure that competing arguments are heard, again to a degree rare or unknown in real life." (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 459, 6. Abs.)

Die Verfahrensstruktur sowie die konkrete Ausgestaltung einzelner Abschnitte lassen so eine angestrebte Politisierung der Teilnehmer erkennen, bei der individuelle, möglicherweise nicht politische Präferenzen zu Sachverhalten über den Austausch mit anderen und ein Mehr an Informationen zu politischen Meinungen transferiert werden. Gesellschaftsmitglieder werden auf diese Weise zu politisch Informierten und Handelnden, idealerweise über die Dauer des Verfahrens hinaus.

Rationalität vervollständigt schließlich die Zielvorstellung des Verfahrens, da staatsbürgerliches Handeln auf Grundlage einer informationsgesättigten Meinung ausgeübt werden soll. Das Verfahren eröffnet deshalb den Zugang zu ausgewogenen Informationen:

"The exposure to information in a carefully balanced briefing booklet laying out the main proposals being discussed by political leaders and the arguments being made for and against them." (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 459, 5. Abs.)

Zusätzlich werden Experten und Politiker hinzugezogen:

"Every aspect of the process is designed to give participants a chance to consider a topic in a balanced way, discussing information about all sides of a case in small groups and with balanced panels of experts, politicians and decision-makers with different points of view, and then to register their opinions in questionnaires that insulate individuals from social pressures to conform." (DP, Fishkin/ Luskin/ Jowell: Deliberative Polling and Public Consultation, 665, 1. Abs.)

Der genaue Mechanismus, mit dem Rationalität erzeugt wird, bleibt allerdings ungenannt. Da das Verfahren auch keine Wertung vornimmt, welche Position zu einem Sachverhalt rationaler im Vergleich zu den Alternativen ist, gibt es keinen objektiven Maßstab dafür. Im Kern kann und muss jede Position als rational aufgefasst werden, die auf Grundlage ausreichender und ausgewogener Informationen besteht und in sich konsistent oder logisch

ist. Daher bedarf im Sinne der Verfahrensbegründer die Frage nach einem tatsächlich höheren Grad an Rationalität keiner Beantwortung:

“The rationale of Deliberative Polling requires that such changes be not merely random bouncing around, nor the outgrowth of some purely social dynamic, but rather the product of learning and reflection, of coming to see consequences for valued goals more clearly and weigh them more carefully – in short, that the post-deliberation opinions be, for many participants, at least, more considered.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 474, 2. Abs.)

Stattdessen wird Rationalität mit Informiertheit operationalisiert, die Messungen zugänglich ist und offenbar Einfluss auf die Präferenzen der Teilnehmer ausübt:

“Information does matter, both at the individual level and in the aggregate.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 458, 1. Abs.)

Die Rekonstruktion dieses Themas sollte verdeutlichen, wie der Weg vom Datenmaterial zur Benennung des Themas verlaufen ist. Zu sehen ist, dass hier recht eng am Material gearbeitet wurde. Zu den einzelnen vorgestellten Aspekten gibt es jeweils noch weitere Belege, deren Einbeziehung den exemplarischen Charakter dieses Unterkapitels überfordert hätte.

Bei der „Herausbildung des rationalen Staatsbürgers“ handelt es sich nicht um einen feststehenden Begriff innerhalb des Materials, sondern um eine Zusammenführung verschiedener Aspekte, die zueinander eine hohe strukturelle Passung aufweisen. Der transformierende Charakter findet durch den Begriff des Staatsbürgers ein Ziel, welches wiederum durch das Attribut der Rationalität auf eine Weise präzisiert wird, die dem Verfahren eine normative Überlegenheit gegenüber anderen Mechanismen zuschreibt. Die Entwicklung des rationalen Staatsbürgers wird nicht dem Zufall überlassen, sondern, wie im folgenden Abschnitt dargestellt, durch die Verfahrensstruktur befördert.

6.2.1.5 Zentrales Thema „Demokratie im Labor“

Hinweise auf die Relevanz dieses Aspekts finden sich in direkten Textpassagen und können darüber hinaus auch anderen Textteilen implizit entnommen werden. Als „Demokratie im Labor“ soll hier verstanden werden, dass demokratische Regeln und Werte ungestört zur Geltung kommen sollen. Im Sinne eines Laborexperiments werden verzerrende Einflüsse außen vor gehalten und in der demokratischen Gemeinschaft selbst kontrolliert und unwirksam gemacht.

Die Rekonstruktion des Wegs vom Material zu diesem Thema beginnt mit direkten Verweisen im Text:

“And it is a social-scientific quasi-experiment, capable of shedding light on questions central to both political behaviour and democratic theory.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 459, 2. Abs.)

“Deliberative Polling is not only an effort to improve the public dialogue but also a quasi-experiment capable of shedding light on the effects of political information, thought, and discussion on political views and behaviors.” (DP, Luskin et al.: Learning and Voting, 2, 5. Abs.)

“Technically, this is only a *pre-or quasi-experiment*, to follow Campbell and Stanley’s distinctions, both because it lacks the full measure of experimental control characteristic of laboratory experiments and because it lacks a true, i.e. randomly assigned, control group.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 460, 3. Abs.)⁷³⁰

Die zuletzt vorgenommene Differenzierung zwischen einem offiziellen Experiment und einem Quasi-Experiment, wie es im Deliberative Polling stattfindet, ist eine formale oder technische Begründung. Es werden zwei Argumente dafür angeführt, denen zufolge es sich nicht um ein echtes Experiment handelt: Das Fehlen einer echten Kontrollgruppe bezieht sich allerdings nur auf den Umgang und die Bedeutung der Ergebnisse, nicht auf den Labor- oder Experimentcharakter im Verlauf der Durchführung. Auch der zuerst genannte Aspekt, das Fehlen vollständiger Kontrolle unter Laborbedingungen, bezieht sich auf Aspekte, die vor oder nach der eigentlichen Deliberation liegen.⁷³¹ Im Ergebnis scheinen die Autoren den Begriff Experiment abschwächen zu wollen, wobei auch der Faktor der Beobachtung und Kontrolle weniger präsent erscheint und erscheinen soll.

Der Gedanke an eine Laborsituation wurde durch die Nennung des zentralen Ziels verstärkt, welches mit Deliberative Polling erreicht werden soll: die Herstellung einer informationsgesättigten Meinung, welche der Bürger zum Ausdruck bringen soll:

“The Deliberative Poll is an innovative means of gauging and communicating mass preferences, not as they are but as they would be with fuller information and reflection.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 459, 2. Abs.)

Damit wird unterschieden zwischen realen Präferenzen und solchen, die im Zuge des Verfahrens künstlich herbeigeführt werden:

“The deliberative poll attempts to model what the public would think, if it were truly engaged by the issues.” (DP, Fishkin: The Televised Deliberative Poll, 132, 1. Abs.)

Der bereits festgestellte Experimentcharakter kommt dabei noch einmal zur Geltung und der Begriff „transformed“ drückt deutlich aus, dass die Teilnehmer im Verfahren durch das Setting des Verfahrens verändert werden und folglich Objekte der Veränderung sind:

“In a sense, a deliberative poll is an actual sample from a hypothetical society – a hypothetical version of our actual society transformed by the opportunity to become more informed” (DP, Fishkin: The Televised Deliberative Poll, 134, 6. Abs.).

⁷³⁰ Hierzu finden sich weitere vier explizite Belege in weiteren Dokumenten sowie implizite Bezugnahmen.

⁷³¹ Vgl. Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 460.

Der angestrebte Idealzustand ist in der realen Welt nicht anzutreffen; daher ziehen sich die Verfahrensbegründer mit dem Deliberative Polling in eine geschützte Umgebung zurück, in der sie diesen Zustand herstellen und über die Dauer des Verfahrens erhalten können. Nebenbei lassen sich die auftretenden Effekte besser messen:

“At the end, question the participants again, using the same instruments as at the beginning.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 459, 1. Abs.)

Eine Vorher-Nachher-Messung verdeutlicht, dass die Teilnehmer nur mit Blick auf ihre Einstellungsänderung zum Beratungsgegenstand von Interesse sind und sich in anderen Dimensionen möglichst nicht zwischen den beiden Befragungen verändert haben. Weiterhin ist auffällig, dass sich die Messungen allein auf das Outcome konzentrieren, jedoch den Prozess, also was während des Verfahrens geschieht, nicht erfassen. Allerdings scheinen die so vorgenommenen Evaluationen Resultate im Sinne der Verfahrensbegründer zu belegen:

“Do increased information and thought alter the multivariate distribution of opinion? Yes, they do. On a sizeable majority of policy items, opinions underwent statistically significant net change.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 467, 1. Abs.)

Die Darstellung der Messinstrumente und gemessenen Daten nimmt einen zentralen Platz in den Materialien zum Deliberative Polling ein. Der „Messung der Einstellungsänderung“ wurden während des ersten Kodierprozesses als Oberbegriff 34 Kodierungen zugeordnet; zusammen mit den untergeordneten Codes sind es 75 Kodierungen.⁷³² Die untersuchten Texte setzen sich eingehend mit der Ergebnisdarstellung auseinander. Auf diese Weise werden Resultate produziert, deren Erscheinungsbild in hohem Maße wissenschaftlichen Charakter besitzt.

Angesichts der dargestellten Selbstbezeichnung („Quasi-Experiment“), der Zielsetzung (Messung von informationsgesättigten und reflektierten Einstellungen) und der Auswertung bzw. Darstellung von Daten wurde die Laborsituation zu einem zentralen Bild für das Verfahren, welches durch weitere Aspekte konturiert wurde.

Zunächst ist die Isolation der Teilnehmer für die Dauer des Verfahrens zu nennen, die unbeeinflusst von ihrem gewohnten Umfeld in einen Austausch treten sollen:

“Transport them to a single site, where they can spend several days grappling with the issues.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 458, 3. Abs.)

Als Nächstes wurde der Aufwand auffällig, mit dem die Initiatoren kontrollieren wollen, welche Informationen an die Teilnehmer vor und während des Verfahrens gelangen:

⁷³² Der Kode „Messung der Einstellungsänderung“ wies mit Blick auf den Vergleich aller Fälle nur eine geringe Relevanz auf, so dass die ihm zugeordneten Textstellen im weiteren Verlauf der Analyse vor allem den Bereichen „echte Einstellungsänderung“ sowie „Lernen korreliert mit Einstellungsänderung“ zugeordnet wurden.

“Send them balanced, accessible briefing materials to help inform them and get them thinking more seriously about the same subject(s).” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 458, 3. Abs.)

Neben ausgewogenen Informationen ist es wichtig, die Materialien so aufzubereiten, dass die Teilnehmer leicht in die Auseinandersetzung damit einsteigen:

“The more basic and more visible purpose [...] is to expose the participants to relevant information and provide them with opportunities and incentives to think through and discuss the issues.” (DP, Luskin/ Fishkin: Deliberative Polling, Public Opinion, and Democracy, 17, 3. Abs.)

Dieses Vorgehen ist in Abgrenzung zum unregulierten Informationserwerb zu sehen, der im Alltag stattfindet:

“Note by contrast that materials consumed under natural conditions are generally skewed by selective exposure.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 459, 5. Abs.)

Des Weiteren ist auf die hohe Bedeutung von Repräsentativität der Teilnehmer zu verweisen. Um diesem Kriterium zu entsprechen, betreiben die Verfahrensbegründer einen großen Aufwand:

“In the General Election Deliberative Poll, we began with an area probability sample drawn and interviewed by National Centre for Social Research (SCPR), the independent research institute responsible for the British Election Studies. The sample consisted of 1,891 named respondents randomly drawn from the electoral registers for ninety randomly drawn constituencies in England, Scotland, and Wales. Of these 1,891, 1,210 were interviewed, for an initial response or interview rate of roughly 64%.” (DP, Luskin et al.: Learning and Voting, 3, 1. Abs.)

“With the aid of numerous phone calls to pursue the undecided, reassure the doubtful and keep in touch with the already committed, a total of 301 respondents appeared on the day. This admittedly self-selected subsample was also highly representative, as we shall see.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 463, 2. Abs.)

In diesem Zusammenhang taucht erneut eine Verbindung von prozeduralen oder strukturellen Verfahrenselementen und demokratischen Idealen auf:

“For external validity, Deliberative Polling has the great strength, compared to most experiments, of starting with a probability sample. This is also important, from the standpoint of democratic theory, to the goal of representation.” (DP, Luskin/ Fishkin: Deliberative Polling, Public Opinion, and Democracy, 4, 1. Abs.)

Neben einer Validität der Resultate soll die Herstellung von Repräsentativität auch auf inhaltlicher Ebene positiv wirksam werden, indem sie ein Zusammentreffen unterschiedlicher sozioökonomischer Ausgangslagen und Lebenswelten aktiv befördert:

“Random assignment, following on random sampling, means that the discussions feature a far wider variety of perspectives than most participants are likely to encounter in real life, where they talk mostly with others very like themselves.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 459, 6. Abs.)

All diese Aspekte verdichteten für den Forscher das Bild der Laborsituation, wobei das zentrale Motiv die Kontrolle ist, welche der Versuchsleiter in einem solchen Setting über seinen Untersuchungsgegenstand ausübt. Die Verfahrensbegründer, die in dieser Hinsicht als Versuchsleiter aufgefasst werden können, nutzen diese Kontrolle, um die Vielfalt an Einflüssen, die unweigerlich im Rahmen zwischenmenschlicher Interaktionen oder Großgruppenverfahren auftreten, zu regulieren.

Durch die Kontrolle des Ortes, des Zugangs für Teilnehmer und die Dokumentation des Verfahrens sollen Einstellungswandel messbar werden, die auf eine sachgegenstandsbezogene Informationsweitergabe reduziert sind, um so die Relevanz der eingespeisten Informationen feststellen zu können. Die Interaktion mit anderen Teilnehmern dient der Reflexion, um neue Informationen einordnen zu können und die Hintergründe, warum welche Person jene Information für relevant hält:

“The deficit of citizens is not just a matter of factual information or of time to think about issues. It is also a matter of deliberation, that is discussing issues with others with different experiences, holding different views and representing varied and sometimes conflicting interests. Ordinary people simply do not discuss politics a great deal, and when they do, it is chiefly with others like themselves and of a similar cast of mind, for everyone moves in limited social circles and selects conversational partners partly on the grounds that their friends and companions think as they do.” (DP, Fishkin/ Luskin/ Jowell: *Deliberative Polling and Public Consultation*, 658, 5. Abs.)

Deliberation ist folglich in diesem Verfahren instrumentell zu betrachten und hat über die Vermittlung von Informationen, Perspektiven und Hintergründen der Teilnehmer keinen eigenen Wert. Was sich genau im Zuge der Interaktion zwischen den Teilnehmern abspielt, ist für die Verfahrensbegründer nicht vollständig erklärbar:

“We are still in the process of sorting these matters out, but the variables that lie closest to the heart of the Deliberative Poll’s rationale have to do with cognitive involvement, with thought and information.” (DP, Luskin/ Fishkin: *Deliberative Polling, Public Opinion, and Democracy*, 13, 5. Abs.)

Unter der Annahme, dass die grundlegenden Interaktionsprozesse stabil sind, ist eine tiefere Erforschung aber auch nicht notwendig, da der Deliberationsprozess als konstantes Instrument im Rahmen des Laborexperiments fungiert.

„Demokratie im Labor“ integriert in der Gesamtschau neben strukturierenden Verfahrenselementen und Formen von Evaluation und Analyse auch Funktionen deliberativer Diskurse.

6.2.1.6 *Interaktion beider Themen*

Wie zuvor erwähnt, erfolgt die Beschreibung der zentralen Themen parallel zur eigentlichen Theoriebildung. Obwohl die Techniken des offenen Kodierens verwendet werden, findet an dieser Stelle kein offenes Kodieren im Sinne der GTM statt. Gleiches gilt auch für die folgenden Ausführungen zum Verhältnis der beiden Themen. Diese haben ebenfalls illustrierenden Charakter bei reduzierter Komplexität, da mit ihnen exemplarisch veranschaulicht wird, wie die als relevant identifizierten Themen zueinander in Beziehung stehen. Dies darf nicht mit dem regelgeleiteten axialen Kodieren in der GTM gleichgesetzt werden, welches in Kapitel 6.3 dargestellt wird.

Der Aspekt der Kontrolle, der in der „Demokratie im Labor“ herausgestellt wurde, ist notwendig, um den rationalen Staatsbürger auf eine Weise hervorzubringen, wie sie im Deliberative Polling verankert ist. Denn die Herausbildung des rationalen Staatsbürgers ist das erklärte Ziel und erst die genannten wissenschaftlichen Begleitumstände ermöglichen eine Erfolgskontrolle.

Wenn man sich das Bild einer Laborsituation vor Augen führt, wird auch verständlich, aus welchem Grund eine Abschottung der Teilnehmer für die Dauer des Verfahrens betrieben wird. Es erklärt sich auch, wie die Forscher durch aus ihrer Sicht ausgleichende Eingriffe, also durch die Platzierung von Moderatoren und den Einsatz von unterschiedlichen Fachexperten, einerseits die Kontrolle über Verfahren und Diskurs erhalten und damit andererseits weiterhin das Ziel des Verfahrens verfolgen: zu prüfen, wie informierte Bürger über einen Sachverhalt entscheiden. So wird auch verständlich, dass das Verfahren eine Meinungsbildung, entweder in Form eines Präferenzwechsels oder einer Präferenzverfestigung, durch die Gabe von Informationen nur anregen möchte. Es soll offen bleiben, wie die Teilnehmer die Informationen verwerten, bzw. dies ist de facto das eigentliche Ergebnis der nachgelagerten Befragung im Vergleich zur Befragung vor dem Verfahren.

Die dargestellten Laborbedingungen haben dabei die Funktion, Teilnehmern, Experten, Forschern, der (medialen) Öffentlichkeit zu signalisieren, dass alle Einflüsse jenseits der Informationsgabe stabil gehalten werden, so dass die Teilnehmer keinen weiteren meinungsbildenden Faktoren ausgesetzt sind. Erst durch dieses Maß an Kontrolle ist das Deliberative Polling in der Lage, auf der Grundlage von rational verorteten zusätzlichen Informationen es den Teilnehmern zu ermöglichen, Präferenzen herauszubilden.

Bei dieser Betrachtung wird deutlich, dass die zwei erarbeiteten zentralen Themen nicht auf einer Ebene stehen, obwohl sie beide konstituierend für das Deliberative Polling sind. Die dargelegte Analyse zeigt, dass „Demokratie im Labor“ eine notwendige Bedingung für das

Verfahren darstellt. Die Elemente dieses Themas schaffen den Rahmen für ein Verfahren, welches ohne weiteren Input jedoch ohne Ziel verbleibt.

“The merit of deliberative polling is that it employs social science methods to produce evidence about informed public opinion. Every aspect of the process is designed to give participants a chance to consider a topic in a balanced way” (DP, Fishkin/ Luskin/ Jowell: *Deliberative Polling and Public Consultation*, 665).

Dieses Zitat beleuchtet das Verhältnis beider Bereiche und stellt die mit der Struktur verbundene Zielrichtung deutlich heraus. Dieses Verhältnis findet sich ebenfalls bei der Betrachtung und Einordnung einzelner Verfahrensmerkmale, wie exemplarisch zwei Belege zur Abschottung der Teilnehmer veranschaulichen:

“Transport them to a single site, where they can spend several days grappling with the issues, discussing them with one another in randomly assigned, moderated small groups” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: *Considered Opinions*, 458).

“As a starting point on the issue of crime, the weekend sample was an almost perfect representation of the nation gathered together in a single place. The challenge for the experiment was whether they would change over the course of the weekend.” (DP, Fishkin: *The Televised Deliberative Poll*, 137)

Vor diesem Hintergrund kann die „Herausbildung des rationalen Staatsbürgers“ als integrierendes Thema des Deliberative Polling angesehen werden. „Demokratie im Labor“ differenziert es um ein funktionales bzw. organisatorisches Element aus.

6.2.2 Zentrale Themen der Verfahren

Nachfolgend werden nun die zentralen Themen für jedes Verfahren vorgestellt. Diese sind das Nebenprodukt des offenen Kodierens und besitzen keine Aussagekraft über das einzelne Verfahren hinaus; sie beziehen sich allein auf die spezifischen Verfahren. Doch gerade weil ab der Ebene des axialen Kodierens, das nach der Identifikation zentraler Themen erfolgt, eine zunehmende Loslösung vom in sich geschlossenen Verfahren stattfindet, erscheint es sinnvoll und verständnisfördernd, jene Charakteristika eines Verfahrens vorzustellen, die es individuell ausmachen. Damit wird auch die analytischere Perspektive gegenüber den Fallbeschreibungen deutlich.

6.2.2.1 Planungszelle – „Revitalisierung des Staatsbürgers“ und „rationaler Souverän“

Der Planungszelle kann als zentrales Thema die „Revitalisierung des Staatsbürgers“ zugeordnet werden. Der Verfahren hilft nach seinem Selbstverständnis dabei, den Beteiligungsmangel im vor allem auf Wahlen basierenden politischen System zu überwinden. Es greift die Wünsche der Bürger auf, die sich stärker einbringen wollen und erst auf diese Weise ihrer Bürgerrolle gerecht werden:

„Vor allem aber verhilft diese ‚Mitmach-Industrie‘ den Menschen zu einer von ihnen offenbar seit langem vermissten Identität als Bürger.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 1, 3. Abs.)

Die Revitalisierung ist möglich, da Planungszellen den Bürger in einen „status activus“ versetzen, wobei mehr Beteiligungsmöglichkeiten zwingend mit der Möglichkeit einhergehen müssen, dass die Beteiligung zu substantiellen politischen Ergebnissen führt:

„Den entsprechenden Elementen seiner Bürgerrolle soll hier der ‚status activus‘ gegenübergestellt werden, nämlich diejenigen Möglichkeiten des Bürgers, mit gesicherter Aussicht auf Wirkung in das öffentliche Geschehen eingreifen zu können.“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 187, 3. Abs.)

Bedeutsam ist hier die Funktion der gewachsenen Beteiligung. Sie soll die Bürger näher an den Staat heranführen und verloren gegangenes Vertrauen wiederherstellen:

„Die Teilnahme am Lösungsprozeß und die Einsicht in die Lösbarkeit der bearbeiteten Probleme dürften nicht nur ein Vertrauen in die Vernünftigkeit und Angemessenheit der getroffenen Entscheidungen bewirken, das entwickelte Vertrauen läßt sich gleichzeitig auf das Gesamtsystem übertragen.“ (PZ, Bernotat: Die Laienplanerrolle, 96, 2. Abs.)

Die Planungszellen haben somit die Funktion, staatliche Politiken zu korrigieren; allerdings dürfen sie nicht als Gegenentwurf zum allgemeinen politischen Handeln staatlicher Akteure aufgefasst werden. Sie sollen vielmehr die Bindung zwischen Staat und Staatsbürgern stärken. Eine auf diese Weise erweiterte Bürgerrolle spiegelt sich auch in der stärkeren Verfolgung des *common good* durch die Bürger:

„Die Bürgerinnen und Bürger sind hier nicht damit beschäftigt, ihre mitgebrachten Eigeninteressen, etwa als Einzelhändler oder als Pkw-Besitzer, durchzusetzen. Sie versuchen vielmehr, das in ihrer Aufgabe versteckte Allgemeininteresse zu entdecken. Und sie identifizieren sich damit.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 9, 5. Abs.)

Die Planungszelle positioniert sich dabei als Mittler zwischen Staat und Bürger. Sie bietet den Rahmen, um von staatlicher Seite aus Planungsaufträge an die Bürger zu vergeben, bindet in diesen Prozess Akteure aus Politik und Verwaltung ein und koppelt durch die entstehenden Bürgergutachten die Ergebnisse des Verfahrens auf die staatlichen Akteure zurück. Die Bedeutung der Rolle des Staatsbürgers kann auch daran ermessen werden, dass er in der Planungszelle zum vom Staat beauftragten Akteur wird:

„Die Teilnahme an dem genannten aufgabenorientierten Gruppenprozeß stellt dem Einzelnen eine als sinnvoll interpretierbare Position zur Verfügung. Er wird als Mitplaner, Mitbewerter oder Mit-Kontrollleur quasi in der Rolle des Beraters oder Gutachters in Anspruch genommen.“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 77, 1. Abs.)

Ein weiteres Thema ist der „rationale Souverän“. Die teilnehmenden Bürger müssen aus Sicht des Verfahrensbegründers zwangsläufig qualitativ hochwertige Ergebnisse produzieren:

„Die Bürgerempfehlungen münden so in hocheffektive und kostengünstige Vorgaben zur Bewältigung jeweils eines akuten Problems.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 2, 1. Abs.)

Weiterhin soll das Verfahren auch in problematischen Sach- oder Wertefragen zur Anwendung kommen, da die Mechanismen – Identifikation mit der eigenen Staatsbürgerrolle und rationales Handeln – in diesen Fällen gute Ergebnisse hervorbringen können:

„Die zwei Jahre seit der Übergabe des Bürgergutachtens haben gezeigt, dass Planungszellen mit ihren Empfehlungen gerade in schwierigen, kontroversen Entscheidungen ihre größte Wirkung entfalten. Sie erleichtern damit kollektiv bindende Entscheidungen.“ (PZ, Dienel: Die Planungszelle im Einsatz, 170, 2. Abs.)

Rationalität wird analog zu Deliberative Polling über das Verfahren hergestellt. Die Informationsgabe ist auch hier der zentrale Schritt, um den Teilnehmern ein rationaleres Urteil über den Beratungsgegenstand zu ermöglichen:

„Grundlegend für das Mitmachen bei der Erörterung eines gemeinsamen Problems ist eine hinreichende Informiertheit. Wer mitreden will, muss informiert sein.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 5, 4. Abs.)

Ebenfalls findet eine Filterung der Informationen statt, die darauf angelegt ist, das folgendermaßen formulierte Ziel zu erreichen:

„[...] die didaktisch effektive und inhaltlich kontrovers organisierte Präsentation der erforderlichen Informationen.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 7, 4. Abs.)

Die Struktur des Verfahrens soll die Steigerung des Rationalitätsniveaus ermöglichen, wobei der Organisation der Diskurse in Kleingruppen die größte Bedeutung zukommt. Die Einbindung von Prozessbegleitern sowie Experten soll grundsätzlich unterstützend wirken, allerdings nicht in der Kleingruppenarbeit:

„Während der vier PZ-Tage ist daher die meiste Zeit für problemorientierte Gespräche vorgesehen, die man gemeinsam mit vier anderen Personen führt, ohne dass es einem Prozessbegleiter oder Mediator gestattet wäre, dabei anwesend zu sein.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 9, 3. Abs.)

In den Diskursen ergeben sich die größten Lernchancen, wobei das Verfahren neben der Ausrichtung auf den Beratungsgegenstand auch die Lernperspektiven für die Teilnehmer betont:

„Wichtiger und quantitativ erheblicher sind demgegenüber die positiven Folgen, die dem einzelnen oder dem System als Auswirkungen dieser Situation zuwachsen: Die gewonnenen Kenntnisse sind wiederverwendbar. Der einzelne kann jederzeit darauf zurückgreifen. Ein Gebiet, in dem man ‚sich auskennt‘, macht sicherer in der Interaktion mit dem politischen Alltag und geeigneter für die Mitwirkung in anderen Beteiligungsformen wie Partei oder Verband.“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 194, 1. Abs.)

Hier wird der Zusammenhang zwischen den beiden zentralen Themen deutlich. Rationalitätssteigerung wird mit Blick auf die zu findende Lösung für den Beratungsgegenstand verstanden. Zugleich sollen aber auch Kenntnisse und Kompetenzen vermittelt und trainiert werden, die außerhalb des Verfahrens die revitalisierte Staatsbürgerrolle unterstützen.

6.2.2.2 *Town Meeting* – „Gemeinschaftsstiftende Konfrontation“

Das Town Meeting ist vor allem von dem Gedanken einer Gemeinschaft geprägt, deren Mitglieder sich aktiv in die Gestaltung des gesellschaftlichen Miteinanders einbringen. Aus historischer Perspektive und der demographischen Situation in weiten Teilen der Vereinigten Staaten ist das Verfahren eher auf kleine Gruppen zugeschnitten, bei denen neben der Beratung über Sachverhalte auch die soziale Gemeinschaft gestärkt werden soll.

Das zentrale Thema stellt das Motiv der „gemeinschaftsstiftenden Konfrontation“ dar, dessen Wirkungsweise ihren Ausgang darin findet, dass das Town Meeting durch seinen offenen Diskurs geeignet sein soll, das Gemeinwohl zu berücksichtigen:

“When they talk about the town, Selby’s citizens seem not only to hope but to expect that the town meeting will make policy and the townspeople elect officers on the grounds of common interest” (TM, Mansbridge: *Beyond adversary democracy*, 78, 2. Abs.).

Die Offenheit gibt Raum für unterschiedliche Auffassungen des Gemeinwohls, wobei die persönlichen Beziehungen unter den Beteiligten dabei helfen, Verständigung über ein geteiltes Verständnis zu erreichen. Die Teilnehmer fühlen sich untereinander verpflichtet:

“In Selby, the people who volunteer their time, money, of land for town projects talk about ‘the town’ almost as if it were part of their family.” (TM, Mansbridge: *Beyond adversary democracy*, 74, 1. Abs.).

Der formale Charakter des Verfahrens entspricht dieser auf Vertrauen basierenden Form der Willensbildung. Denn das Town Meeting stellt mit seinen wenigen Regeln einen vergleichsweise losen Rahmen für den Austausch der Bürger untereinander dar. Zum Aspekt des Vertrauens gehört auch, dass sich die Teilnehmer eigenständig um die Berücksichtigung von Minderheiten kümmern:

“What these procedures mean to the participants who enact them is that order will protect the minority. [...] It is acceptable to have agreement. It is also acceptable to have disagreement; in fact it is frequently encouraged through the Moderator’s occasional request as he searches among the raised hands for speakers: ‘Ok, someone we haven’t heard from.’ Participants will remark on the deliberation process during their presentations, reassuring one another that the disagreement, no matter how relevant and strongly held, is part and parcel of the democratic process/forum/communication event known as Town Meeting.” (TM, Townsend: *Rhetoric in a New England Town Meeting*, 155, 2. Abs.)

Auf diese Weise nimmt das Verfahren für sich in Anspruch, seine eigenen diskursiven Voraussetzungen selbst reproduzieren zu können. Eine lebendige, nur gering formalisierte Debatte soll die Grundlage zur Vermittlung staatsbürgerlicher Kompetenzen bilden. Dem Town Meeting als „school of democracy“⁷³³ kommt neben der gemeinschaftsstiftenden auch eine staatsbürgerlich-erziehende Funktion zu:

⁷³³ Bryce 1992: 601 (in Bryan: *Direct Democracy and Civic Competence*, 195).

“The people who attend town meeting with some regularity, it seems to me, learn fundamental respect for the rule of law. They learn about minority rights and they learn about respect. They learn how to suffer fools. They learn how to accept defeat and victory.” (TM, Bryan: Direct Democracy and Civic Competence, 213, 6. Abs.)

Aus Sicht des Town Meeting sind Demokratie und ein funktionierendes Gemeinschaftsleben jedoch nicht als ein Konsens aller Beteiligten realisierbar. Einer Einigung muss zwangsläufig ein konfrontativer Diskurs vorausgehen. Die geringe Regelungsdichte ermöglicht es, bei der Konfrontation vom Ideal eines rationalen, verständigungsorientierten Diskurses abzuweisen, so dass die „dark side(s) of civic engagement“⁷³⁴ zutage treten, die Teilnehmer im Verfahren und auch für künftige Teilnahmen abschrecken können:

“Participation in face-to-face democracies is not automatically therapeutic: it can make participants feel humiliated, frightened, and even more powerless than before.” (TM, Mansbridge: Beyond adversary democracy, 71, 3. Abs.)

Emotionale oder irrationale Beiträge können strukturell nicht gefiltert werden, so dass die Beteiligten sich diesen Situationen stellen müssen, auch wenn dies in einzelnen Fällen abschreckend sein kann:

“While the direct contact and communication of town meetings may be admirable to many, some citizens are in fact turned off by the lack of civility of the face-to-face interactions at town meetings” (TM, DeSantis/ Hill: Citizen Participation, 172, 2. Abs.)

Da eine bindende Abstimmung direkt im Anschluss an die Debatte erfolgt, besteht die Chance, dass sich Beiträge basierend auf rhetorischem Geschick, Lautstärke oder Penetranz durchsetzen:

“[...],the angry or dissident people are taking up more of the debate. The moderator sit there and listen’ and ,the people making the most noise are usually in the minority.’ ” (TM, Townsend: Rhetoric in a New England Town Meeting, 187, 2. Abs.)

So entsteht eine sehr anspruchsvolle Diskurssituation, da einerseits im Sinne des Gemeinwohls gehandelt werden soll, was gegenseitigen Respekt und Vertrauen impliziert, und es andererseits erlaubt ist, Partikularinteressen respektlos anderen Teilnehmern gegenüber zu vertreten. Das Verfahren als Ort der Diskussion oder der Konfrontation stellt dennoch nach eigenem Verständnis eine soziale oder gesellschaftliche Klammer dar, um die Teilnehmer jenseits der Debatte zusammenzuhalten:

“Some people you never see except at Town Meeting. ‘How’s the family?’ you ask. ‘Sorry to hear about your father. Has the baby started walking yet?’ To a Selectboard member, you ask, ‘How’s the Town? Sorry to hear about the grader. Has the new Zoning Administrator started yet?’ ” (TM, Gilles: A final word on town meeting, 9. Abs.)

⁷³⁴ Fiorina, Morris P.: Extreme voices: A dark side of civic engagement, in: Skocpol, Theda/ Fiorina, Morris (Hrsg.): Civic engagement in American democracy, Washington D. C.: Brookings Institute 1999, S. 395–425, 395, wobei der Autor über zwischenmenschliche Probleme als Konsequenz deliberativer Verfahren hinausgeht und auch die Gemeinwohlorientierung der durch diese Verfahren produzierten Ergebnisse in Frage stellt.

6.2.2.3 *Deliberative Governance – „Institutionalisierung deliberativer Strukturen“ und „Anleitung zu einem gemeinschaftsorientierten Handeln“*

Das Projekt Deliberative Governance besteht aus verschiedenen Maßnahmen und deliberativ strukturierten Gremien. Die vielfältigen Erscheinungsformen lassen sich auf die beiden zentralen Themen „Institutionalisierung deliberativer Strukturen“ sowie „Anleitung für ein gemeinschaftsorientiertes Handeln“ zurückführen, die das Verfahren maßgeblich prägen. Die Kombination beider Merkmale soll zu einer besseren Politik auf lokaler Ebene führen, deren Grundlagen ein hohes Diskursniveau und vorausschauende Planung sind:

“Collaborative partnerships between the city, community stakeholders and citizens have worked to create a better, more effective and more accountable government.” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 103, 1. Abs.)

Die Herstellung öffentlicher Güter ist das messbare Output dieser Prozesse:

“The city has enabled multistakeholder partnerships to emerge and coalesce around top community priorities that citizens identify through deliberative conversations; then, they move on to action, with the city and stakeholders co-producing public goods, such as safer streets, better schools and a more cohesive community.” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 89, 1. Abs.)

Die Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure – Stadtverwaltung, Lokalpolitik, Bürger und weitere Interessenten wie z. B. Unternehmen – wird in einem sehr hohen Maße formalisiert und institutionalisiert. So ist auch die große Zahl von gebildeten Gremien zu erklären, die einen Teil der als gemeinschaftlich zu erfüllenden Aufgaben bearbeiten:

“These initiatives were not meant to become yet another city department in charge of running programs. Instead, their role was to support an ongoing deliberative process of consulting stakeholders, identifying priorities and then translating them into concrete programs. [...] Dozens of civic groups covering a broad spectrum of activities would emerge under the umbrella of these initiatives, including neighborhood associations, parent groups, youth groups, several city commissions with citizens in advisory roles and community-based schools that provided training to and enhanced [sic!] the skills of local citizens.” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 93, 3. Abs.)

Umgekehrt gibt es nur wenig Raum für nicht in dieser Form organisiertes bürgerschaftliches Engagement:

“A second favorable aspect of Hampton’s political culture is its efficient city government, which (perhaps paradoxically) causes relatively few grassroots groups to form.” (DG, Potapchuk/ Carlson/ Kennedy: Growing governance deliberatively, 257, 2. Abs.)

Bürgerschaftliches Engagement jenseits der über Deliberative Governance organisierten Strukturen wird problematisiert, da die Einbindung dieser Gruppen in das Gesamtkonzept fehlt und sie daher schwach organisiert sind und wenig effektiv ihre Ziele vertreten können.

Deliberative Governance bietet demgegenüber einen institutionellen Rahmen, der die unterschiedlichen Interessen gesellschaftlicher Gruppen gleichwertig integrieren soll. Entscheidend ist der Umstand, dass dieser Rahmen nicht nachträglich um die bereits existierenden Gruppen herum gebildet wurde, um z. B. ihre Effizienz oder Vernetzung zu

verbessern. Vielmehr wurde er top-down von der Stadtverwaltung bzw. kommunalen Politik vorgegeben:

“ ‘Leadership with a vision’ made the difference, as city leaders were willing to take a calculated risk to create an initiative and to subsequently hand it over to a community that had ‘no clue how to take care of it.’ ” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 95, 1. Abs.)

Die Aussage deckt sich auch mit einem Hinweis von Schor/ Tillmann, der hier noch einmal aufgegriffen werden soll, diesmal mit Blick auf die soeben dargestellte Top-down-Entwicklung: „Dozens of civic groups covering a broad spectrum of activities would *emerge under the umbrella* [Herv. S. B.] of these initiatives“⁷³⁵.

Der Stadt, verstanden als Gemeinschaft administrativer und politisch handelnder Akteure, kommt hierbei eine steuernde Rolle zu. Sie gibt Impulse für die zivilgesellschaftliche Entwicklung, indem sie das institutionelle Setting zusätzlichen Aktivitäten der Bürger in den Bereichen öffnet, die aus Sicht der Stadt davon profitieren könnten:

“Expectations are very clear. The city government enables neighborhood work and creates opportunities, while citizens must also act. City-neighborhood partnerships coalesce around priorities identified by residents in each neighborhood. [...] Today, less emphasis is placed on individual neighborhood plans because needs have already been identified in the course of the long history of neighborhood planning. [...] Neighborhood priorities usually match up with strategic goals in the community plan through a natural (rather than forced) process.” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 95, 2. Abs.)

Die beiden zentralen Themen des Verfahrens greifen stark ineinander: Einerseits fußt Deliberative Governance auf der starken „Institutionalisierung deliberativer Strukturen“ unter Kontrolle der Stadt, andererseits ist das Verfahren darauf ausgerichtet, als „Anleitung für ein gemeinschaftsorientiertes Handeln“ durch die Bürger zu fungieren. Das darin enthaltene Erziehungsziel ist dabei die engagierte Beteiligung an den bereitgestellten zivilgesellschaftlichen Gruppen:

“But Hampton’s investment is done very intentionally with an eye to ever higher levels of performance for those moving up the pyramid, and hence more effective decision making and problem solving on the city’s various boards and commissions.” (DG, Sirianni: Building Municipal Systems, 31, 2. Abs.)

Zu unterscheiden sind hierbei die Phasen der Etablierung der Strukturen und ihrer Reproduktion. Die erste Phase war geprägt durch geringe Erfahrungen in der Organisation von und im Umgang mit der Einbeziehung der Bürger. Sobald diese Strukturen stabil waren, konnte der Fokus auf ihre Erhaltung verlagert werden. Diese zeichnet sich durch ein stufenweises Kompetenzvermittlungsmodell aus, welches sich an Schülerinnen und Schüler richtet:

⁷³⁵ DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 93, 3. Abs.

“The Hampton system of youth civic engagement (YCE) is built upon three structured pathways for civic engagement. Visually depicted as a pyramid with three pathways, the system engages youth to progressively access more demanding civic roles and responsibilities” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 100, 3. Abs.).

Neben Kompetenzen sollen über die Jahre den Jugendlichen auch Eigenschaften vermittelt werden, die deren Beteiligung an den deliberativen Strukturen wahrscheinlich machen:

“Youth commissioners develop a progressively more expansive civic skill set through formal training and various kinds of formal and informal mentoring by a well-coordinated network of adults and youth within and outside of city government.” (DG, Sirianni: Investing in Democracy, 128, 1. Abs.)

Auf diese Weise werden die Jugendlichen gezielt auf eine Staatsbürgerrolle vorbereitet:

“As we continue to evolve as a youth-friendly ‘village’, we do watch trends, study key indicators, track tangible successes, and gather testimonials from young people as they grow with us. From our experience in Hampton, there is a link between civic engagement attitudes and behaviors that translate into citizenship as adults.” (DG, Sirianni: Cultivating, 4, 3. Abs.)

Dies wirkt sich z. B. auf die Wahlbeteiligung aus, die in der Gruppe der Jugendlichen, die in die verschiedenen Projekte eingebunden war, deutlich über der Vergleichsgruppe liegt.

Die Stadt und ihre Projekte sind darauf angewiesen, dass die ausgebildeten Jugendlichen sich dauerhaft im Stadtgebiet ansiedeln:

“The investment is also made in such a way that ‘relational organizing’ remains at the heart of the city’s strategy to transform institutional cultures and provides a continuous stream of leaders who will stay in the city or return after college.” (DG, Sirianni: Building Municipal Systems, 31, 2. Abs.)

Entscheidend für diese Effekte ist in jedem Fall, dass deliberative Strukturen regelmäßig zur Anwendung kommen und im Zuge der Institutionalisierung immer wieder neu die Möglichkeit für Jugendliche eröffnen, in den Qualifikationsprozess einsteigen zu können.

6.2.2.4 Konsensuskonferenz – „Bürgermeinung an Politik vermitteln“

Die Konsensuskonferenz nimmt in ihrer Ausgestaltung die Funktion eines Vermittlers zwischen Bürgern einerseits und politischen und fachlichen Eliten andererseits ein. Während Deliberative Polling den rationalen Staatsbürger hervorbringen will, Deliberative Governance die Einbindung des Individuums in die lokale Gemeinschaft betreibt, die Planungszelle einen idealisierten Staatsbürgerbegriff nach antikem Vorbild reaktivieren möchte und das Town Meeting sich als *school of democracy* begreift, ist die Konsensuskonferenz als Vermittlung der Bürgermeinung an die Politik zu verstehen. Zwar findet ein Austausch zwischen Fachexperten, Politikern und Bürgern statt, jedoch besteht die Zielsetzung darin, eine informierte Bürgermeinung in den politischen Prozess einzuspeisen:

“A basic principle in the work of the DBT is that technology assessment should: include the wisdom and experience of ordinary citizens/lay people; integrate the knowledge and tools of experts; respect the political processes and the working conditions of policy-makers; and build on the democratic tradition in Denmark.” (KK, Andersen/ Jæger: Scenario workshops and consensus conferences, 333, 1. Abs.)

Zunächst werden die ausgewählten Bürger inhaltlich über den Beratungsgegenstand informiert. Experten, deren Beratungskompetenz ansonsten in parlamentarische Ausschüsse eingeht, geben Informationen, wobei die Teilnehmer des Verfahrens in der stärkeren Position sind. Sie stellen Fragen und arbeiten einen zuvor festgelegten Katalog ab. Anschließend werden die Resultate in Form eines Schlussberichts in die politischen Gremien, z. B. Parlamente eingebracht. Dort sollen sie als Position informierter Bürger wahrgenommen werden. Das Verfahren bringt somit keine politische Entscheidung hervor, sondern erarbeitet eine zusätzliche Position für den parlamentarischen Diskurs. Damit soll der durch die Verfahrensbegründer wahrgenommenen Schwäche entgegengetreten werden, dass die Position der Bürger nicht automatisch ausreichend durch die Abgeordneten repräsentiert wird. Aufgrund seiner Ausgestaltung mit den Elementen der Expertenauswahl und Anhörung der Experten ähnelt das Verfahren einem Parlamentsausschuss, in dem anstelle von Abgeordneten Bürger über politische Themen beraten und Empfehlungen entwickeln sollen. Das Ergebnis soll eine Stellungnahme sein, die den politischen Diskurs um eine zusätzliche Perspektive bereichert:

„Schließlich soll durch die Bürgerkonferenz die von Experten besetzte Diskussionskultur durch [...] einen qualifizierten Beitrag einer Gruppe von Bürgern ergänzt werden.“ (KK, Zimmer: Begleitende Evaluation, 8, 8. Abs.)

Es könnte erwartet werden, dass die Ergebnisse von Konsensuskonferenzen gleichermaßen einen bestimmenden und den Lösungskorridor einschränkenden Charakter haben. Dazu müsste das Verfahrensergebnis eindeutige Präferenzen zum Ausdruck bringen, wie mit der debattierten Fragestellung umgegangen werden soll. Politische Themen sind jedoch vielfach hochkomplex, die zu treffenden Entscheidungen weitreichend. Wenn nun Laien im Rahmen einer Konsensuskonferenz aufgerufen sind, ein eindeutiges Bürgervotum zu formulieren, dann muss damit gerechnet werden, dass dieses Votum zurückhaltend ausfällt, wie beispielsweise eine Stellungnahme zur pränatalen Diagnostik:

„Die unreflektierte und unserer Meinung nach zu stark ausgeweitete Anwendung der pränatalen Diagnostik verursacht viele Ängste und Unsicherheiten. Dies liegt unter anderem an mangelnder Aufklärung und einer unbefriedigenden Beratungslage. Es ist uns wichtig, hier eine Verbesserung herbeizuführen.“ (KK, Bürgervotum, 92, 2. Abs.)

Gerade durch die Interaktion mit verschiedenen Experten wird den teilnehmenden Bürgern die Komplexität des Sachverhaltes veranschaulicht. Diese Fachleute vertreten

unterschiedliche Positionen. Eindeutige Entscheidungen durch das Verfahren können dann nur schwer hervorgebracht werden. Die Beteiligten kommen stattdessen oft zu einem Ergebnis, das inhaltlich keinen zusätzlichen Ertrag gegenüber parlamentarischen Diskursen liefert:

„Das Bürgervotum brachte keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse, betrachtete aber das bekannte Wissen aus einer etwas anderen Sicht, eben aus Bürgersicht.“ (KK, Zimmer Phasen des Meinungsbildungsprozesses, 76, 3. Abs.)

Die Legitimation des Verfahrens beschränkt sich damit nur auf seinen inklusiven bzw. partizipativen Charakter. Hinsichtlich des Outcomes spiegeln die zurückhaltend formulierten Stellungnahmen der Konsensuskonferenzen jene parlamentarischen Abwägungsprozesse, denen sie durch ein entschlossenes Bürgervotum eigentlich eine Richtung vorgeben sollen.

Für politische Akteure kann das Verfahren eine stützende Funktion übernehmen, da die Teilnehmer Schwierigkeiten bei der Entscheidungsfindung selbst erlebt haben. Dies kann zu einem größeren Verständnis für die gewählten Vertreter führen können, die bei Beratungsgegenständen ebenfalls keine eindeutige Entscheidung fällen wollen; jedoch entsteht dabei nicht automatisch ein Ergebnis, das aufgrund seines Rationalitätsniveaus den vorgängig formulierten Vorschlägen überlegen oder auch nur ebenbürtig ist.

6.2.2.5 Zentrale Themen im Überblick

Für jedes Verfahren wurden zentrale Themen entwickelt und vorgestellt. Diese sind als ein Nebenprodukt des offenen Kodierens zu betrachten, was im Sinne der Forschungslogik der GTM keinen Einfluss auf den weiteren Prozess der Theoriebildung hat. Entscheidend für diese Einschränkung ist der Umstand, dass zur Entwicklung der zentralen Themen eine material-, aber keine fallübergreifende Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial erfolgte. Der Wert dieser Themen ist in einer tiefergehenden Analyse jedes Verfahrens zu sehen.

Verfahren	Zentrale Themen
Deliberative Polling	Herausbildung des rationalen Staatsbürgers Demokratie im Labor
Planungszelle	Revitalisierung des Staatsbürgers Rationaler Souverän
Town Meeting	Gemeinschaftsstiftende Konfrontation
Deliberative Governance	Institutionalisierung deliberativer Strukturen Anleitung zu einem gemeinschaftsorientierten Handeln
Konsensuskonferenz	Bürgermeinung an Politik vermitteln

Tabelle 8: Übersicht der zentralen Themen (bezogen auf die einzelnen Verfahren)

Die zentralen Themen bringen deutlich die unterschiedlichen Schwerpunkte der Verfahren zum Vorschein, die aus den Verfahrensbeschreibungen und weiteren untersuchten Dokumenten nicht auf den ersten Blick in dieser Deutlichkeit ersichtlich waren. Rationalität, der Staatsbürgerbegriff und Gemeinschaftsorientierung tauchen wiederholt auf und nehmen in der Selbstdarstellung der Verfahren eine zentrale Position ein. Dies sind Faktoren, welche die Verfahren im Zuge der praktischen Durchführung realisieren möchten, und es sind Elemente, die auch den normativen Ansprüchen deliberativer Demokratietheorie entsprechen.

6.2.3 Beispiel „Teilnehmer erkennen den Wert des *common good*“ – Entwicklung verfahrensübergreifender Kodes

Die Reichweite der vorgestellten zentralen Themen bleibt auf das einzelne Verfahren beschränkt. Fallübergreifend zu arbeiten erfordert die Entwicklung von Kodes, welche Konzepte abbilden, die in allen untersuchten Verfahren wirksam sind und ergänzend in den Interviews angesprochen wurden. Die Entwicklung eines Kodes geht nahtlos in die Bildung von Kategorien über, da der Kode einerseits konstituierender Bestandteil einer Kategorie ist und andererseits sein Zuschnitt und sein Verständnis von der Kategorie abgeleitet werden.

Das gesamte Material wurde mit Blick auf gemeinsame Strukturmerkmale deliberativer Beteiligungsverfahren und die Theoriebildung fallübergreifend kodiert. In der praktischen Arbeit bedeutete dies, dass auch das Material neu hinzugezogener Verfahren oder der Interviews vor dem Hintergrund bereits entwickelter Kodes bearbeitet wurde. Der Vergleich von Textstellen zeigte Ähnlichkeiten oder Unterschiede auf, wodurch eine gemeinsame Einordnung von Textstellen oder ihre Abgrenzung voneinander begründet werden konnte. In diesem Zusammenhang wurden mitunter bereits vergebene Kodes umformuliert, so dass ihre Benennung präziser das Gemeinsame der zugeordneten Textstellen zum Ausdruck bringen konnte.

Der Kode „Teilnehmer erkennen den Wert des *common good*“ eignet sich als Beispiel für das verfahrensübergreifende Kodieren, da in ihm Kodierungen aus allen untersuchten Verfahren enthalten sind und weil das mit ihm beschriebene Konzept⁷³⁶ verdeutlicht, wie das Arbeiten mit der GTM zu materialgebundenen Resultaten gelangen kann, die über eine reine Deskription hinausgehen. Die nachfolgende Tabelle beinhaltet eine Auswahl der zugeordneten Kodierungen:

⁷³⁶ Zu beachten ist hier der Unterschied zwischen einem Kode als ein Konstrukt, dem Textstellen zugeordnet werden und welches diese mit einer integrierenden Benennung repräsentiert, sowie Konzepten. Konzepte sind abstrakter und stellen „den Übergang von der Empirie zur Theorie“ dar (Strübing: Qualitative Sozialforschung, 123).

	Zitat	Konzeptueller Wert ⁷³⁷
Deliberative Polling	<p>“After deliberation, the participants’ priorities shifted towards projects benefiting the entire town. In that important sense, at least, they appear to have become more public spirited.” (DP, Fishkin et al.: Unlikely Place, 7, 3. Abs)</p> <p>“With the stakes this high, it is morally irresponsible to choose the politician with the biggest smile or the biggest handout. Rather than asking the question, ‘What’s good for me?’, the good citizen asks ‘What’s good for the country.’ ” (DP, Ackerman/ Fishkin: Deliberation Day, 143, 3. Abs.)</p>	<p>Fokus der TN <i>verschiebt</i> sich auf <i>common good</i>,</p> <p>Gemeinschafts- statt Partikularinteressen, auch hier dynamisch</p>
Town Meeting	<p>“When they talk about the town, Selby’s citizens seem not only to hope but to expect that the town meeting will make policy and the townspeople elect officers on the grounds of common interest, not according to which faction has the most votes.” (TM, Mansbridge: Beyond adversary democracy, 78, 2. Abs.)</p> <p>“Because the poorest old-timers and working-class newcomers often assume both that the town has a common good and that others are more capable of determining and acting on that good than they are, many of them willingly accept their less than average power. A machinist who moved to Selby twenty years before and has never been to town meetings says, ‘I figure to let the people who know more about it run it.’ ” (TM, Mansbridge: Beyond adversary democracy, 87, 2. Abs.)</p>	<p>TM als etabliertes Verfahren, Fokus auf <i>common good</i> wird anerzogen</p> <p>TN wägen möglichen eigenen Beitrag ab, problematisch: subjektives Empfinden führt zu Selbstexklusion</p>
Planungszelle	<p>„Daß die Planungszelle Situationen bietet, in denen gesamtgesellschaftliche Werte ‚Vorfahrt haben‘, hängt u. a. mit folgenden Sachverhalten zusammen: Die Aufgabenstellung der Planungszelle provoziert den Einsatz gesamtgesellschaftlicher Wertvorstellungen.“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 192, 6. Abs.)</p> <p>„Die Bürgerinnen und Bürger sind hier nicht damit beschäftigt, ihre mitgebrachten Eigeninteressen [...] durchzusetzen. Sie versuchen vielmehr, das in ihrer Aufgabe versteckte Allgemeininteresse zu entdecken. Und sie identifizieren sich damit.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 9, 4. Abs.)</p>	<p>Aktives Handeln des Verfahrens</p> <p>Abkehr von Partikularinteressen</p>
Deliberative Governance	<p>“By working with city officials, they also learn about their local government, its potential for positive change and the constraints it operates within. Citizens realize that the government can’t do it all, and that they also have a responsibility to take action.” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 106, 1. Abs.)</p> <p>“The city has enabled multistakeholder partnerships to emerge and coalesce around top community priorities that citizens identify through deliberative conversations; then, they move on to action, with the city and stakeholders co-producing public goods[...].” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 89, 2. Abs.)</p>	<p>Aktivierung der TN zu gemeinschaftsorientiertem Handeln</p> <p>Verfahren stellt Struktur für gemeinschaftliches Handeln bereit</p>
Konsensus-konferenz	<p>“As members of a citizen panel, they [ordinary citizens, S. B.] also look at technology from the perspective of an informed public with a responsibility for the development of society.” (KK, Andersen/ Jæger: Scenario workshops and consensus conferences, 334, 8. Abs.)</p> <p>„[...] wollte das TA-Zentrum ‚einfache Bürger‘ in die Diskussion einbeziehen, die in ihrem täglichen Leben von der Stromversorgungsthematik betroffen sind.“ (KK, Bütschi: TA mit Bürgerbeteiligung, 29, 2. Abs.)</p>	<p>Teilnehmer können gemeinwohlorientiert handeln.</p> <p>Einbindung von Betroffenen ist angemessen</p>
Interview Frau	<p>„Deshalb habe ich auch dieses Bürgerforum gegründet. Man sagt mir immer, das ist die Gruppe der Therapiebedürftigen, die da sitzen. Ich sage: ‚Nein, das ist die Gruppe, die in eurem politischen System nicht zu Wort gekommen ist oder sich nicht hat durchsetzen können. Aber trotzdem sind sie aktiv, sie haben gute Ideen und sie sind interessiert am Gemeinwohl‘.“ (Frau Dreher: 77)</p>	<p>Veranstalter erkennen Gemeinwohlorientierung bei den TN</p>
Interview Herr Veit	<p>„Und der dritte, eigentlich mindestens genauso wichtige Aspekt, ist, dass die Kommune wesentlich enger zusammenrückt. Also, das ist das, was wir feststellen. Dass sich Bürger wieder viel stärker mit ihrer Kommune identifizieren und sich auch mit den Vorhaben der eigenen Stadt stärker identifizieren.“ (Herr Veit: 28)</p>	<p>Stärkere Zusammenarbeit befördert den Fokus auf das <i>common good</i></p>

Tabelle 9: Entwicklung des Kodes „Teilnehmer erkennen den Wert des *common good*“

⁷³⁷ In der Spalte „konzeptueller Wert“ soll schlagwortartig dargestellt werden, welche Relevanz in den Textstellen erkannt wurde, da dies die Grundlage für die Zuordnung der Textstellen zu einem Kode darstellt.

Die Zugehörigkeit dieser und weiterer Textstellen, auch aus den Interviews, ergibt sich nicht allein aus der Nennung des Begriffs *common good*. Dieser wird zwar in den meisten Fällen genannt oder impliziert, die Spalte „Konzeptueller Wert“ in Tabelle 9 veranschaulicht jedoch, welchen Beitrag die Textbelege zur Entwicklung des Kodes geleistet haben.

Zunächst ist in den Kodierungen auffällig, dass in den aufgeführten Textstellen eine Dynamik zum Ausdruck kommt, die bei der Benennung des Kodes im Wort „erkennen“ verankert wurde. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass die Verfahren Einfluss auf die Teilnehmer nehmen und etwas in ihnen „auslösen“. Besonders deutlich wird dies im ersten Beleg, da hier die Dynamik durch die Verfahrens begründer selbst erkannt wurde („shifted“). Bei den Teilnehmern setzt mit Beginn des Verfahrens ein Prozess ein, der den Blick von Partikular- hin zu Gemeinschaftsinteressen lenkt. Bedeutsam erscheint der Unterschied zwischen den eher singulär, experimentell eingesetzten Verfahren und dem verstetigten Verfahren Town Meeting. Erstere charakterisieren die Veränderung als im Verfahren auftretend:

„Die Bürgerinnen und Bürger [...] versuchen vielmehr, das in ihrer Aufgabe versteckte Allgemeininteresse zu entdecken.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 9, 4. Abs.)

Demgegenüber stellt das Town Meeting heraus, dass bei den Teilnehmern bereits vor dem Verfahren eine Erwartungshaltung existiert, die dem Verfahren sowie den teilnehmenden Bürgern eine Gemeinwohlorientierung zuschrieb:

“When they talk about the town, Selby’s citizens seem not only to hope but to expect that the town meeting will make policy and the townspeople elect officers on the grounds of common interest.” (TM, Mansbridge: Beyond adversary democracy, 78, 2. Abs.)

Eine Erklärung können hierfür die regelmäßigen Durchführungen des Town Meetings und die damit verbundenen Gelegenheiten zur Teilnahme sein. Hier liegt möglicherweise der Vorteil eines Verfahrens, welches offen für alle Bürger einer Gemeinde ist.

Das Konzept geht über den Erkenntnisprozess bezüglich des *common good* aber noch hinaus, denn die Zitate verdeutlichen, dass die Teilnehmer auf die Erkenntnis eines Vorhandenseins von Gemeinwohl aktiv reagieren. Sie wollen ihren individuellen Beitrag zur bestmöglichen Erreichung des von ihnen erkannten Gemeinwohls leisten. Die Textausschnitte zeigen, dass die Reaktionen unterschiedlich ausfallen können. Im Interview spricht Herr Veit von einer Identifizierung, die einsetzt. In der Planungszelle folgt auf das Erkennen des *common good* eine Umorientierung der Handlungen, die nun auf das Erreichen des Gemeinwohls ausgerichtet ist. Die gemeinsam geteilten und für wichtig empfundenen Interessen und Werte dürfen diffus bleiben, sofern ein Bewusstsein für ihre Existenz entwickelt wurde. Das Erkennen des *common good* stellt sich im Rahmen deliberativer Diskurse als ein notwendiges

Zwischenergebnis dar, dessen Entstehung von den Verfahren maßgeblich befördert wird, aber nur von den Teilnehmern selbst realisiert werden kann.

Der Kode „Teilnehmende erkennen den Wert des *common good*“ stellt exemplarisch für andere Kodes die Reichweite des durch ihn aufgezeigten Konzepts dar. Seine Prozesshaftigkeit, die durch ihn ausgelösten Konsequenzen und die offenbar vorhandene Beeinflussbarkeit durch Mechanismen der Verfahren weisen darauf hin, dass er nur im Zusammenhang mit anderen Kodes verstanden werden kann.

Bei einer alleinigen Betrachtung bleibt beispielsweise unklar, wie der Prozess des Erkennens durch die Verfahren beeinflusst werden kann. Hinweise hierzu gibt es, jedoch wurde im Forschungsprozess deutlich, dass ihre Integration in den Kode eine Überfrachtung dargestellt hätte. Naheliegender erschien es, beeinflussende Elemente in weiteren Kodes zu bündeln, die im Kodierparadigma⁷³⁸ unter *Strategien* eingeordnet werden. Gleichmaßen wurde der Kode von nahestehenden, aber dennoch anders gelagerten Konzepten getrennt, die z. B. im Kode „Identifikation mit der Gruppe“ Ausdruck finden. Die Differenz kann anhand von zwei Textstellen dieses Kodes charakterisiert werden:

„In den Gruppen entsteht so etwas wie eine familiäre Situation.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 9, 1. Abs.)

“In HELPLINE, as in Selby, face-to-face meetings were better at developing community than dealing with conflict. The meetings reminded the staff of its solidarity and allowed people who rarely saw one another to take in the others’ point of view.” (TM, Mansbridge: Beyond adversary democracy, 149, 1. Abs.)

„Identifikation mit der Gruppe“ beschreibt stärker die Art und Weise, wie die Teilnehmer miteinander umgehen. Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit soll im Zuge des Verfahrens entstehen und wird durch die Verfahren aktiv befördert. Allerdings bezieht sich das Konzept auf die zwischenmenschliche Ebene, während das Erkennen des *common good* einen gegenstandsbezogenen Aspekt fokussiert, der über die Anwesenden hinaus von Bedeutung ist. Auch dieser Kode wurde der Annahme der Rolle als Konsequenz des Phänomens „viabler Umgang mit Heterogenität“ zugeordnet. Sie stellen somit zwei gleichermaßen konstituierende Konzepte dieser Subkategorie dar.

⁷³⁸ Vgl. Kapitel 6.3.2.

6.3 Axiales Kodieren

Das axiale Kodieren soll die Daten unterschiedlicher Verfahren und Ursprünge miteinander in Beziehung setzen, um auf diese Weise ein tieferes Verständnis über die gemeinsamen Strukturmerkmale deliberativer Beteiligungsverfahren zu entwickeln. Dieser Arbeitsschritt der GTM zielt auf eine zunehmende Loslösung vom Material ab, die gleichzeitig intuitiv und regelgeleitet erfolgt. Die Befolgung von vorgeschlagenen Arbeitsweisen darf dabei nicht darüber hinwegtäuschen, dass die hervorgebrachten Ergebnisse auf dem individuellen Verständnis vom Material und dem jeweiligen Zugang zum Forschungsgegenstand beruhen.

Im Zentrum des axialen Kodierens stehen einzelne Codes, denen zugetraut wird, andere Codes sinnvoll zu integrieren und sie auf diese Weise zu Bestandteilen ihrer selbst zu machen. Die zentralen Codes werden in diesem Moment zu Kategorien. Ihnen können beispielsweise Codes zugeordnet werden, die einen erklärenden Charakter für die Kategorie haben oder ihren Hintergrund ausleuchten. Auch andere Formen von Beziehungen zwischen untergeordneten Codes oder zwischen Codes und der Kategorie sind möglich. In Anlehnung an Strauss (Grundlagen qualitativer Sozialforschung) bzw. Strauss/ Corbin (Grounded Theory) empfiehlt Strübing die Verwendung des Kodierparadigmas, welches die erarbeiteten Zusammenhänge nachvollziehbar strukturieren soll. Auf diese Weise wird die Kategorie nicht nur inhaltlich dichter beschrieben, sondern es entsteht auch eine analytische Tiefe über die inneren Zusammenhänge.⁷³⁹

Im Zuge dieses Arbeitsschrittes wurden vier Kategorien entwickelt, die nacheinander vorgestellt werden. Zunächst erfolgt eine kurze inhaltliche Beschreibung. Anhand von Beispielen aus dem Material werden anschließend die verschiedenen Bestandteile oder Subkategorien illustriert und in ihren Ausprägungen beschrieben. Um das Verhältnis der einzelnen Teile zur Hauptkategorie darzustellen, wird auf das Kodierparadigma zurückgegriffen. Auch in diesem Teil der Arbeit wird die erste Kategorie detaillierter als die anderen dargestellt, um so die Balance zwischen dem Ausweisen der empirischen Begründbarkeit und einer Fokussierung auf die Theoriebildung zu wahren.

Wenn bei diesen Ausführungen von Handlungen eines Verfahrens die Sprache ist, so ist dies als verkürzte Formulierung für den Umstand zu lesen, dass die Verfahrensstruktur einzelne Akteure mit Handlungsmöglichkeiten versieht, die strukturstabilisierend wirken und das Erreichen der Verfahrensziele befördern sollen. Es handeln also stets Individuen, allerdings handeln sie als Moderatoren, Helfer oder Organisatoren im Sinne der Verfahrensidee und transportieren in ihren Handlungen die Ideale und Ansprüche des Verfahrens. Beispiele für

⁷³⁹ Vgl. Strübing: Qualitative Sozialforschung, 120.

Handlungen der Verfahren bzw. im Sinne der Verfahren können z. B. die Überleitung zum nächsten Verfahrensabschnitt oder ein Verweis auf einzuhaltende Diskursregeln durch einen Moderator sein.

6.3.1 Techniken des axialen Kodierens

Für das axiale Kodieren werden in der Literatur verschiedene Hilfsmittel genannt, die den Prozess der Kategorienbildung begleiten können. Die Klassifizierung als Techniken soll nicht über ihren Vorschlagscharakter hinwegtäuschen. Durch ihre Anwendung kann es gelingen, Beziehungen zwischen den Codes zu finden und zu klären sowie Hierarchien zwischen Codes zu entwickeln. Auf diese Weise wird ein Beitrag zur Theoriebildung geleistet.

Zu beachten ist, dass die einzelnen Techniken nach Ermessen des Forschers angewendet werden. Nicht jede Textstelle wird mit ihnen bearbeitet; ihre Verwendung erfolgt immer mit dem Bestreben, ein größeres Verständnis für die jeweilige Textstelle, das Verhältnis von Textstellen zueinander oder den Kontext zu entwickeln, innerhalb dessen eine Textstelle zu verstehen ist.

<i>Flip-Flop-Technik</i>	Das zentrale Konzept wird auf den Kopf gestellt. Wie wäre es bzw. welche Konsequenzen hätte es, wenn sich die Situation/ Ausgangslage etc. genau andersherum darstellen würde? ⁷⁴⁰
<i>Schwenken der roten Fahne</i>	Eine Textstelle oder ein Memo wird auf Signale hin betrachtet. Diese können in Wörtern oder Sätzen verborgen sein. Auf diese Weise wird das Selbstverständliche fragwürdig. Beispiele sind Formulierungen wie „nie“, „immer“, „es kann unmöglich sein“ oder „unbedingt“. ⁷⁴¹
<i>Detailanalyse von Textstellen</i>	Eine bedeutsam erscheinende Textstelle wird ins Zentrum der Betrachtung gerückt und auf vielfältige Weise versucht, sie zu interpretieren. Dann wird in den Daten nach unterstützenden Hinweisen gesucht, auch für scheinbar abwegige Interpretationsansätze. ⁷⁴²
<i>Enge Vergleiche</i>	Ein Konzept wird mit einem ähnlichen, aber dennoch anderen Konzept verglichen. Auf diese Weise können feine Unterschiede und Gemeinsamkeiten bestimmt werden. ⁷⁴³
<i>Entfernte Vergleiche</i>	Ein Konzept wird mit einem ganz entfernten oder fremden Konzept verglichen. Ein bekanntes Beispiel lautet: „How is a priest like a prostitute?“ Bei der Benennung von Gemeinsamkeiten der auf den ersten Blick sehr unterschiedlichen Konzepte können die zentralen Aspekte des interessierenden Konzepts plötzlich stärker zutage treten. ⁷⁴⁴

Abbildung 8: Übersicht verschiedener Techniken des axialen Kodierens

Kelle/ Kluge schlagen ergänzend die Verwendung von Synopsen vor, um das Material und die bisherigen Ergebnisse verdichtet betrachten zu können.⁷⁴⁵

⁷⁴⁰ Vgl. Strauss/ Corbin: Grounded Theory, 64–66.

⁷⁴¹ Vgl. ebd., 70 f.

⁷⁴² Vgl. ebd., 61–63.

⁷⁴³ Vgl. ebd., 66–69.

⁷⁴⁴ Vgl. Strübing, Jörg: Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils, Wiesbaden: VS Verlag/ Springer 2014, 19 f.

⁷⁴⁵ Vgl. Kelle/ Kluge: Vom Einzelfall zum Typus, 39

6.3.2 Kodierparadigma und Dimensionalisieren

Das Kodierparadigma stellt eine zentrale Heuristik in der GTM dar, welche die Strukturierung von Codes und die Entwicklung von Kategorien ermöglicht. Das Mittel der Heuristik ist das „Befragen eines Phänomens aus verschiedenen Perspektiven [...] [wodurch] ein Angebot zur Verknüpfung situativ-interaktiver Momente mit Prozesse auf entfernteren und abstrakteren Ebenen von Gesellschaftlichkeit gemacht wird“⁷⁴⁶.

In der Forschungsliteratur wird das Kodierparadigma aus unterschiedlichen Perspektiven kritisiert. Strübing, als Verfechter eines gegenstandsorientierten und damit eher undogmatischen Einsatzes des Kodierparadigmas, setzt sich in einer Replik auf Bruno Hildenbrand mit den Argumenten diverser Autoren und Forschungstraditionen auseinander, wobei er auch darauf hinweist, dass die Kritik an dieser Heuristik auch von Glaser und damit aus der Grounded Theory heraus geäußert wird.⁷⁴⁷ Für die Frage, ob und wie das Kodierparadigma methodisch konsistent anzuwenden ist, kann auf Strüblings Position verwiesen werden, die Heuristik pragmatisch und praxisorientiert zu nutzen. So tritt er dem Einwand, das Kodierparadigma degradiere die GTM zu einem Handwerk, mit dem Hinweis entgegen, dass auch eine „Kunstlehre“ [...] nicht mit künstlerischer Freiheit verwechselt werden“⁷⁴⁸ dürfe. Eine Überbetonung des Kunstbegriffs und der damit verbundenen Kreativität führe dagegen zu einem Defizit bei dem Versuch, „Befunde systematisch-analytisch im Wechselspiel von Daten, Theorie und Methoden herauszuarbeiten“⁷⁴⁹.

In der Literatur finden sich eine Vielzahl von Variationen des Kodierparadigmas und der Bedeutung seiner jeweiligen Elemente.⁷⁵⁰ Da die hier verwendete GTM eng an die Verständnisse von Strauss, Strauss/ Corbin und Strübing angelehnt ist, wird auch beim Kodierparadigma auf den Vorschlag dieses Autorenstrangs zurückgegriffen:

⁷⁴⁶ Vgl. Strübing: *Qualitative Sozialforschung*, 121.

⁷⁴⁷ Vgl. Strübing: *Wider die Zwangsverheiratung*.

⁷⁴⁸ Vgl. ebd., 148.

⁷⁴⁹ Vgl. ebd., 149.

⁷⁵⁰ Vgl. z. B. Bellmann, Anja/ Wagner, Bernd: *Performative Sachlernprozesse in Kontaktzonen im Museum*, in: *Frühe Bildung* 4 (2015), H. 4, S. 189–195, 191.

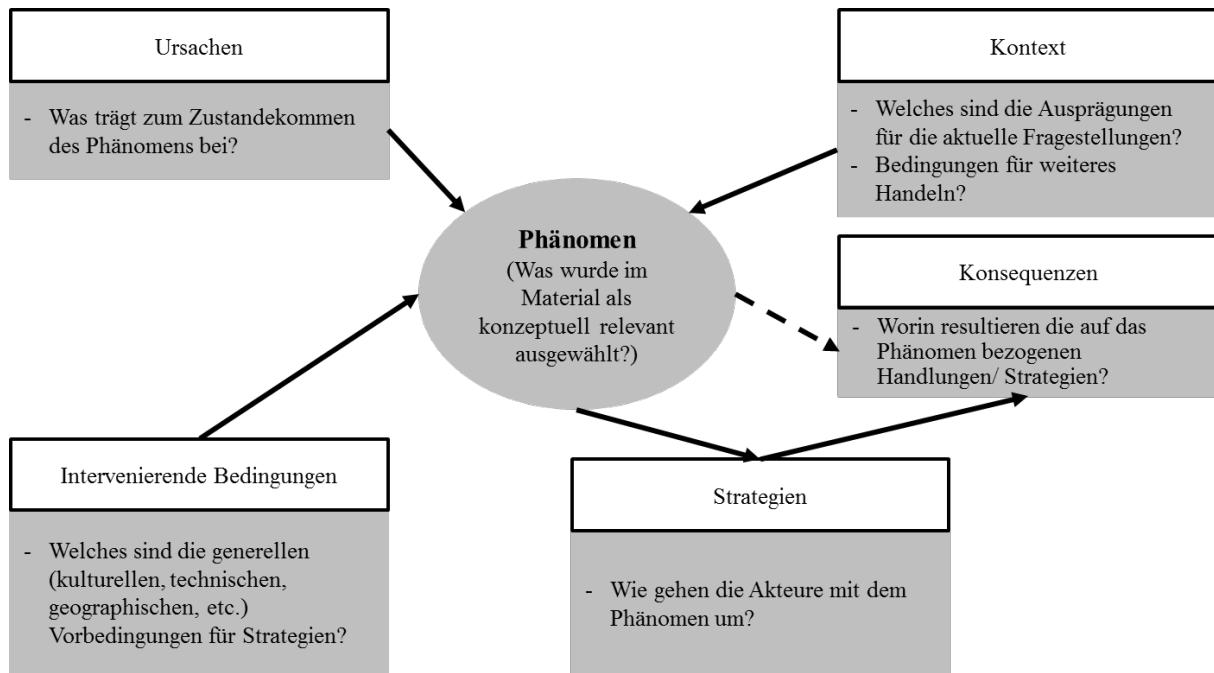


Abbildung 9: Kodierparadigma nach Strübing: Grounded Theory, 25

Die in den grau unterlegten Kästchen formulierten Fragen präzisieren die abstrakten Elemente des Kodierparadigmas. Diese sollen Forschenden helfen, Teilaspekte eines Phänomens voneinander zu trennen und entsprechend ihrer Funktion einzuordnen. Ursachen, Strategien und Konsequenzen sind hinsichtlich ihrer Funktion im Kodierparadigma ohne zusätzliche Erläuterungen verständlich. Die Abgrenzung zwischen Kontext und intervenierenden Bedingungen, zu verstehen als ein weiterer, größerer Kontext, ist hingegen oftmals schwierig. Auch Strübing sieht hier eher graduelle Unterschiede, jedoch ist dies nicht mit einer Beliebigkeit der Zuordnung gleichzusetzen:

„Für die Theoriebildung ist es wichtig den Unterschied zwischen konkreten, eher situationsgebundenen Eigenschaften des Phänomens und allgemeinen, eher sozialstrukturellen, ökonomischen etc. Zusammenhängen im Blick zu behalten, um das Verhältnis von Fallspezifik und verallgemeinerbaren Strukturmerkmalen angemessen konzipieren zu können.“⁷⁵¹

Die abgebildeten Pfeile können im weiteren Sinne als „hat Auswirkung auf“ verstanden werden. Eine Kausalität im engeren Sinne tritt dabei nicht in jedem Fall auf, da das Phänomen unterschiedlich stark ausgeprägt sein kann und auch die anderen Teile des Kodierparadigmas fallabhängig unterschiedlich ausgestaltet sind. Im Gegenzug für diese eher zurückhaltende Interpretationsmöglichkeit von Beziehungen zwischen den Elementen des Kodierparadigmas erhält der Forscher die Möglichkeit, alle Fälle aus der Perspektive eines gemeinsam geteilten Phänomens analysieren zu können.

⁷⁵¹ Strübing: Grounded Theory, 27.

Die verwendeten Begrifflichkeiten des Paradigmas bedürfen einer kurzen Erläuterung, wobei den Definitionen von Strauss/ Corbin gefolgt wird:

<i>Phänomen</i>	Die zentrale Idee, das Ereignis oder Geschehen. Alles innerhalb des Kodierparadigmas ist auf das Phänomen ausgerichtet oder geht von ihm aus: „Worauf verweisen die Daten? Worum dreht sich die Handlung/ Interaktion eigentlich?“
<i>Ursächliche Bedingung</i>	Faktoren oder Ergebnisse, in deren Folge das Phänomen auftritt.
<i>Kontext</i>	Anordnung von Ereignissen und Vorfällen, die zu dem Phänomen gehören. Auch: Bedingungsgeflecht, in dem das Phänomen wirksam wird.
<i>Intervenierende Bedingung</i>	Der breitere strukturelle Kontext. Theoretisch unbegrenzt. In der Analyse muss festgelegt werden, was relevant ist, d. h. sich auf Interaktionen rund ums Phänomen auswirkt.
<i>Handlungen u. Interaktionen/ Strategien</i>	Auftreten bzw. Nicht-Auftreten von prozessualen, zweckgerichteten und zielorientierten Handlungen, werden von intervenierenden Bedingungen beeinflusst.
<i>Konsequenzen</i>	Die Resultate der Interaktionsstrategien bezüglich des Phänomens.

Abbildung 10: Elemente des paradigmatischen Modells nach Strauss/ Corbin (1996: 79–85)

Strübing verweist auf die pragmatisch-interaktionistischen Hintergründe des Kodierparadigmas, denen zufolge Handlungen strukturbildenden Charakter für weitere Handlungen besitzen.⁷⁵² Das Kodierparadigma ist in seinem Aufbau dementsprechend geeignet, den Rahmen von Handlungen und ihre Konsequenzen für anschließende Handlungen erfassen und darstellen zu können. Das Ergebnis des axialen Kodierens unter Verwendung des Kodierparadigmas ist

„eine Serie von Theorie-Miniaturen, von denen jede in sich den Kern einer Erklärung aufweist – indem sie das jeweils fokussierte Phänomen erklären und in seinen Konsequenzen bestimmen kann –, die aber noch nicht so weit ist, dass eine befriedigende Antwort auf die Forschungsfrage zu erkennen wäre.“⁷⁵³

Für die Arbeit mit der GTM ist es entscheidend, die so entstehende Anordnung des Materials und die entwickelten Konzepte mit Aussagen über Intensität, Qualität oder Quantität der Beziehungen zu verbinden. Auf diese Weise werden die Variationen offensichtlich, in denen ein Phänomen oder die Eigenschaft eines Phänomens auftreten kann. Dieser Arbeitsschritt wird als Dimensionalisieren bezeichnet, der in allen drei Kodierschritten der GTM angewendet wird.⁷⁵⁴ Durch ihn wird es möglich, verschiedene Ausprägungen eines Phänomens in unterschiedlichen Fällen zu entdecken und zugleich in den Unterschiedlichkeiten verschiedene Facetten eines Phänomens zu erkennen.⁷⁵⁵ Die Dimension

⁷⁵² Vgl. Strübing: Qualitative Sozialforschung, 121.

⁷⁵³ Ebd., 121.

⁷⁵⁴ Vgl. Mey, Günter/ Mruck, Katja: Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven, in: Mey, Günter/ Mruck, Katja (Hrsg.): Grounded Theory Reader, Wiesbaden: VS Verlag, 2011, S. 11–48, 39.

⁷⁵⁵ Vgl. Strübing: Grounded Theory, 23; Strauss/ Corbin: Grounded Theory, 51 f.

stellt damit ein nach außen hin klar abgrenzbares Kontinuum dar, innerhalb dessen eine Variabilität möglich ist, wobei hier im Sinne der qualitativen Forschungshaltung eine ordinale Skalierung ausreicht.

In der nachfolgenden Beschreibung der Kategorien werden etwaige Dimensionen von Eigenschaften in Form eines bipolaren Kontinuums aufgezeigt:

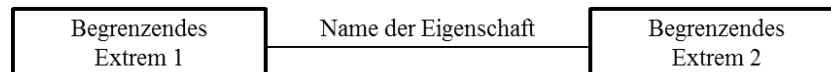


Abbildung 11: Darstellung einer Eigenschaft und ihrer Ausprägungsmöglichkeiten

Die Benennung der Eigenschaft und ihrer Extreme erklärt sich aus dem jeweiligen Textabschnitt. Die Bedeutung dieser methodischen Ausführungen wird in Kombination mit empirischen Belegen veranschaulicht; auch aus diesem Grund wird die erste Hauptkategorie vergleichsweise detailliert vorgestellt.

6.3.3 Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung

6.3.3.1 Responsivität

Responsivität ist der tragende Gedanke dieser Kategorie. Ihrer Entwicklung sollen daher kurze Ausführungen zum hier verwendeten Responsivitätsbegriff vorangestellt werden. Unter dem Begriff kann das Ausmaß verstanden werden,

„in dem politische Wünsche in politische Entscheidungen umgesetzt werden. Für den Mainstream der liberal-partizipativen Demokratietheorie gilt, dass ein demokratisches System umso demokratischer ist, je mehr Präferenzen der Bürgerinnen und Bürger realisiert werden“⁷⁵⁶.

Ähnlich definiert Geißel den Begriff als „die weitgehende Übereinstimmung zwischen dem Handeln des politischen Personals mit den Wünschen der Wähler“⁷⁵⁷. Responsivität stellt eine der zentralen Säulen eines inklusiven demokratischen Systems dar.⁷⁵⁸ Ein Mindestmaß an Responsivität in politischen Systemen ist notwendig; jedoch scheint es für politische Handelnde schwierig zu sein, eine produktive Balance zwischen dem Befolgen von Wählerwünschen und dem Nutzen davon unabhängiger Gestaltungsspielräume zu finden. Ritzi/ Schaal weisen darauf hin, dass die Berücksichtigung der Präferenzen input- oder outputorientiert erfolgen kann. Im Falle einer Output-Responsivität werden die tatsächlichen Ergebnisse politischen Handelns als Gradmesser für die Orientierung an den Präferenzen der

⁷⁵⁶ Vgl. Ritzi, Claudia/ Schaal, Gary S.: Politische Führung in der „Postdemokratie“, in: APuZ (2010), 2–3, S. 9–15, 10 f.

⁷⁵⁷ Vgl. Geißel: Responsivität und Responsivitätswahrnehmung, 1240.

⁷⁵⁸ Kersting, Norbert: Innovative Partizipation: Legitimation, Machtkontrolle und Transformation, in: ders.: Politische Beteiligung, Wiesbaden: VS Verlag 2008, S. 11–39, 14.

Bürger herangezogen.⁷⁵⁹ Responsivität setzt in jedem Fall voraus, dass die Bevölkerung ihre Interessen und Anforderungen an politische Akteure kennt und artikulieren kann. Ansonsten ist es den Akteuren nicht möglich, responsiv zu handeln.⁷⁶⁰

Geißel betont, dass die Wahrnehmung von Responsivität durch die Bürger nicht mit der tatsächlichen Responsivität übereinstimmen muss.⁷⁶¹ Diese Differenz zwischen Responsivität und ihrer Wahrnehmung öffnet den Blick für Strategien politischer Akteure oder Institutionen, mit denen sie die Responsivitätswahrnehmung durch die Bevölkerung steigern wollen. Für deliberative Verfahren ist es in diesem Fall wichtiger, als responsiv wahrgenommen zu werden, als es tatsächlich auch zu sein.

6.3.3.2 *Beschreibung des Phänomens*

Die untersuchten deliberativen Beteiligungsverfahren stehen mit Ausnahme des Town Meetings in den Neuenglandstaaten der USA vor der Herausforderung, dass sie von den Bürgern als neu und unbekannt wahrgenommen werden. Vielfach werden sie als einmalige Experimente oder Events aufgefasst, deren Einfluss auf politische Entscheidungen zweifelhaft ist. Im Extremfall werden die Verfahren als pseudodemokratische Strukturen betrachtet, die von Verwaltung und Politik eingeführt wurden, um den Anschein des Interesses nach staatsbürgerlicher Partizipation zu demonstrieren:

„Bürger verschreien so etwas oft als Pseudobürgerbeteiligung. Was ich auch verstehen kann, wenn ich mal mir die letzten Jahre und Jahrzehnte angucke, was da passiert ist. Und möchten dafür ihre Zeit nicht investieren und opfern.“ (Herr Veit: 26)

Zwar können deliberative Verfahren in der konkreten Durchführung bei den Beteiligten diese Eindrücke nachhaltig zerstreuen; dazu ist es jedoch notwendig, aus Bürgerinnen und Bürgern Interessierte bzw. Teilnehmer zu machen. Erst dann können die mit der Teilnahme an den Verfahren und mit der deliberativen Demokratie insgesamt verbundenen Hoffnungen überhaupt Realität werden. Nach einer ersten Erfahrung scheinen Bürger leichter für weitere Teilnahmen zu gewinnen zu sein:

„Unsere Erfahrung ist aber, die wir machen konnten, je öfter wir das in einer Stadt gemacht haben und sich auch rumgesprachen hat, dass diese Ergebnisse, die dort erarbeitet wurden auch tatsächlich in der Politik behandelt wurden und dort diskutiert wurden. [...] Aber sobald die Bürger wissen, das wird ernstgenommen, was wir erarbeiten, je größer wird der Zulauf.“ (Herr Veit: 26)

Der Output der Verfahren korrespondiert im Idealfall mit den Wünschen der Bürger, die diese in die Verfahren eingebracht haben. Die Fähigkeit, die Präferenzen der Bürger in politische

⁷⁵⁹ Vgl. Ritz/ Schaal: Politische Führung, 11.

⁷⁶⁰ Vgl. Chambers: Deliberation and Mass Democracy, 66.

⁷⁶¹ Vgl. Geißel: Responsivität und Responsivitätswahrnehmung, 2141, 1255.

Entscheidungen zu transferieren, muss von den Verfahren mangels vorheriger Erfahrungen zunächst glaubhaft behauptet werden, um auf diese Weise eine positive Responsivitätswahrnehmung zu generieren. Den Verfahren muss seitens der Bürger zugetraut werden, das politische Handeln in ihrem Sinne beeinflussen zu können, da andernfalls kaum Anreize für eine Beteiligung bestehen, die wiederum ausschlaggebend für den Erfolg sind.⁷⁶²

6.3.3.3 *Entwicklung der Kategorie und Darstellung ihrer Ausgestaltung*

Die Kategorie „Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung“ gliedert sich in Subkategorien, deren empirische Verankerung für diese Kategorie zumindest ansatzweise veranschaulicht werden soll. Die der Arbeit als Anhang beigefügte MAXQDA-Datei bietet darüber hinaus die Möglichkeit, alle Kodierungen einzusehen und nachzuvollziehen. Die Belege in der linken Spalte von Tabelle 10 zeigen, dass Texte zu allen untersuchten Verfahren und zu einigen Experteninterviews in dieser Kategorie relevant sind. Die Spalte in der Mitte veranschaulicht den konzeptuellen Wert der Textstellen und die Zuordnung zu einem Kode bzw. einer Subkategorie. Die rechte Spalte zeigt die Anzahl der Codierungen der jeweiligen Subkategorie.

Erkennbar wird unter „Notwendigkeit der Teilnehmergeinnung“ die selbstempfundene Aufgabe, Bürger zur Teilnahme zu bewegen. „Bürger wollen teilnehmen“ zeigt, dass die Aufgabe im idealtypischen Verfahrensablauf erfüllt wird.

⁷⁶² Vgl. Fung: Recipes for Public Spheres, 347.

„Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung“ (Auswahl empirischer Belege)			
Zitate aus Verfahrensdokumenten oder Experteninterviews	Konzeptueller Wert	Subkategorie (Kodes)	
<p>“In Hampton, deliberation is not an ‘event’, as it is in so many other places. Instead, deliberation is integral to deep reforms that have changed government and governance, reweaving and strengthening the community’s civic infrastructure.” (DG, Potapchuk/ Carlson/ Kennedy: Growing governance deliberativley, 255, 5. Abs.)</p> <p>„Bürgerbeteiligung wird funktionieren, wenn es ein kontinuierliches, zuverlässiges Verfahren ist, das selbstverständlich durchgeführt wird.“ (Frau Dreher, 129)</p>	<p><i>Verfahren in der Stadt verankert</i></p> <p><i>Zusammenarbeit anerkannter Akteure</i></p>	Bekanntheitsgrad (erreichte Institutionalisierung)	70
<p>“It’s the best theatre you’ll see anywhere, and it’s entirely unrehearsed.” (TM, Gilles, A final word on Town Meeting)</p> <p>„Das Forschungsprogramm mit dem Titel ‚Deliberative Polling‘[...] experimentiert mit solch einer formlosen, beratenden Institution.“ (DP, Fishkin: Jenseits von „Polling Alone“, 83, 2. Abs.)</p>	<p><i>Unterhaltungscharakter</i></p> <p><i>Experiment erregt Aufmerksamkeit</i></p>	Bekanntheitsgrad (Event)	
<p>“The Town has been meeting on this day each year, hearing the reports, voting on the same articles, doing the business of the Town, for more than 200 years”. (TM, Gilles: A final word on Town Meeting)</p> <p>“When it comes to civic competence, no political institution in America claims a more prestigious historical litany than town meeting.” (TM, Bryan: Direct Democracy and Civic Competence, 195, 1. Abs.)</p>	<p><i>Alter des Verfahrens</i></p> <p><i>Berufung auf Vergangenheit</i></p>	Bekanntheitsgrad (Bezug auf Tradition)	
<p>“Because the participant samples in all Deliberative Polls are fully representative, these results can be taken as indicative of the state of public opinion with an attentive and informed public.” (DP, Iyengar/ Luskin/ Fishkin Facilitating Informed Public Opinion, 5, 6. Abs.)</p>	<i>Die Resultate sind gültig, weil die Teilnehmerschaft repräsentativ ist.</i>	Notwendigkeit der Teilnehmergeinnung (Validität durch Repräsentativität)	
<p>“The DBT recruits participants by sending invitations to a random sample of 2000 people. Those who want to participate must write a letter to the DBT with some information about themselves and their motives to be part of the panel. Among these (about 120–150 applicants) the citizen panel is composed of participants with varied backgrounds regarding age, gender, education, occupation and geographical location.” (KK, Andersen/ Jæger: Scenario workshops and consensus conferences, 335, 1.+2. Abs.)</p>	<i>Verfahren stellen Repräsentativität selbst her.</i>	Notwendigkeit der Teilnehmergeinnung (Auswahl durch Sampling)	59
<p>„Die Bürger machen hervorragend mit bei uns. Hervorragend.“ (Frau Dreher: 30)</p>	<i>Bürger fühlen sich zur Teilnahme animiert.</i>	Bürger wollen teilnehmen	26
<p>„Ein Resultat dieses Mangels an Beteiligungsmöglichkeiten sind enttäuschte Erwartungen und eine damit verbundene apathische Grundhaltung, die der Bürger weiterhin den Fragen gegenüber an den Tag legt, die von der Apparatur für ihn entschieden werden. Die Skepsis sieht sich fortlaufend bestätigt.“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 20, 3. Abs.)</p>	<i>Teilnahmewunsch größer als bei anderen demokratischen Verfahren</i>	Bürger wollen teilnehmen (Differenz zu „normaler“ Politik erkennbar)	
<p>“Questionnaire recipients also were requested to make a similar rating of the overall quality of town meeting decisions. Ratings were provided by 104 town officers. Eighteen (17%) considered the quality to be excellent, seventy-five (72%) selected good, and eleven (11%) selected fair; no respondent selected poor.” (TM, Zimmerman: New England Town Meeting, 98, 5. Abs.)</p>	<i>Verfahren arbeiten reflektiert</i>	Belege für Verfahrensbedeutung (Evaluation)	57

Zitate aus Verfahrensdokumenten oder Experteninterviews (Fortsetzung)	Konzeptueller Wert	Subkategorie (Kodes)	
“At the same time, the deliberative experience scarcely made the participants soft on crime. Large and unchanged majorities supported restoring the death penalty, ensuring that ‘life sentences ... mean life’ (italics original), and making ‘prison life ... tougher and more unpleasant’. And on the items most directly related to punishment or prison, apart from those about ‘criminals who are not a big threat to society’, the net changes were mostly from highly punitive to somewhat less punitive.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 469, 2. Abs.)	<i>Outcome-legitimation</i>	Belege für Verfahrensbedeutung (Resultat)	
“When asked to reflect upon their relationship with city employees, residents have said that: ‘We have relationships, and we have contacts’; and ‘They always care for us. They’d always get back to us with an answer. It was always, what can we do for you?’ ” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 95, 3. Abs.)	<i>Handeln der Stadt wird positiv wahrgenommen</i>	Belege für Verfahrensbedeutung (Besonderheit DG: Responsivität)	
„Für den künftigen Laienplaner wird die Mitgliedsrolle bereits bei der Unterzeichnung des Arbeitsvertrages bewußtseinsfähig.“ (PZ, Bernotat: Die Laienplanerrolle, 88, 2. Abs.)	<i>Arbeitsvertrag als Symbol für Wertigkeit der Planertätigkeit</i>	Angebot zum Ausleben der Staatsbürgerrolle (Beauftragung der Bürger)	85
„Schließlich führt die Mitarbeit in der Planungszelle zur Übernahme von Fertigkeiten und Einstellungen, die weitere, für den einzelnen möglicherweise neue Aktivitäten auslösen. Man hat sich in einem Umfang informiert und qualifiziert, daß sich eine Fortsetzung dieses Engagements nahelegt.“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 198, 3. Abs.)	<i>Nach Teilnahme näher am Ideal des Staatsbürgers</i>	Angebot zum Ausleben der Staatsbürgerrolle (Besonderheit PZ: Versprechen von Kompetenzerwerb)	
“Being an informed participant in Amherst government is an obligation. Participants value openness of information and access to procedures.” (TM, Townsend: Rhetoric in a New England Town Meeting. 288, 2. Abs.)	<i>Bürger spüren Verpflichtung</i>	Angebot zum Ausleben der Staatsbürgerrolle (Appell an tugendhafte Motivation)	
“Radio, magazines and newspapers were already carrying proposals and arguments from political leaders to the public, and public opinion polls would complete the conversation by carrying the public’s views back to political leaders. It would be, he said, as if everybody were ‘in one great room’.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 456, 2. Abs.)	<i>Sicht der Bürger an die Politik spiegeln</i>	Sprachrohr für die Bürger sein	34
“Town meetings offer citizens the opportunity to come together with others and participate in a community’s political affairs.” (TM, DeSantis/ Hill: Citizen Participation, 166, 3. Abs.)	<i>Bringing the people together/ sozialer Aspekt</i>	Handeln für die lokale Gemeinschaft	30
“The topics have been crime policy (April 1994), Britain’s role in the European Union (June 1995), the future of Britain’s monarchy (July 1996), the May 1997 General Election (April 1997), and the future of the National Health Service (July 1998).” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 461, 4. Abs.)	<i>„Harte“ politische Themen</i>	Behandlung relevanter Themen	42
„Motivation: Freie Zeit allein reicht allerdings nicht aus. Die Bürgerin und der Bürger müssen auch motiviert sein, an der Lösung des Problems mitzuwirken. Der genaue Überblick über die hier möglichen Motivationen ergibt, dass hier eine relativ harte Form der Motivationssicherung, nämlich die finanzielle Vergütung, eingesetzt werden muss.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 6, 6. Abs.)	<i>Bezahlung für Teilnahme</i>	We want you	67
„Das Wichtigste ist jedoch, dass die Teilnehmer davon überzeugt werden, dass ihre Stimme von Bedeutung ist.“ (DP, Fishkin: Jenseits von „Polling Alone“, 83, 2. Abs.)	<i>Beitrag der Teilnehmer ist relevant</i>	Versprechen der Einflussnahme	66

Tabelle 10: Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung – exemplarische Belege zu den Kategorieninhalten

Aus den Codes und Subkategorien lassen sich verschiedene Mittel erkennen, mit deren Hilfe Responsivität den Bürgern gegenüber signalisiert wird, um sie zur Teilnahme zu bewegen. Erstens werden „Belege für (die) Verfahrensbedeutung“ genannt, um erfahrungsbasiert den Einfluss der Verfahren zu unterstreichen. Zweitens wird den Bürgern die Teilnahme als eine Möglichkeit dargestellt, in der Funktion als Staatsbürger agieren zu können, wobei dies mit dem Hinweis einhergeht, dass es kaum bessere Gelegenheiten gebe, in der Rolle des Staatsbürgers zu handeln. Drittens bewerben die Verfahren die mit der Teilnahme grundsätzlich verbundenen konkreten Einflussmöglichkeiten, wie das „Handeln für die lokale Gemeinschaft“, die Einflussnahme auf politische relevante Themen sowie die Perspektive, als Sprachrohr der nicht anwesenden Bürger zu fungieren. Viertens wird der Aufruf zur Beteiligung mit finanziellen Anreizen verbunden („We want you“). Die Bezahlung der Teilnehmer signalisiert, dass das Verfahren und die Einbindung von Bürgern so bedeutsam sind, dass dafür finanzielle Ressourcen aufgewendet werden. Die GTM bietet mit dem Prozess des Dimensionalisierens und der Verwendung des Kodierparadigmas eine Heuristik, um die dargestellten Subkategorien auszuleuchten und sie nachvollziehbar miteinander in Beziehung zu setzen.

6.3.3.4 Konzeptuelle Anordnung im Kodierparadigma

Die bisherigen Informationen zur Kategorie „Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung“ vermitteln einen eher diffusen Eindruck ihrer Bedeutung im Rahmen der Forschungsfrage. Zur Verdeutlichung der Relevanz wird das Kodierparadigma (Kapitel 6.3.3.4) verwendet, womit der Kategorie zugleich mehr Tiefe verliehen wird.⁷⁶³

⁷⁶³ Die Begriffe *Phänomen*, *Ursachen/ ursächliche Bedingungen*, *Kontext*, *intervenierende Bedingungen*, *Strategien* und *Konsequenzen* werden im Folgenden kursiv gesetzt werden, wenn damit die Elemente des Kodierparadigmas gemeint sind.

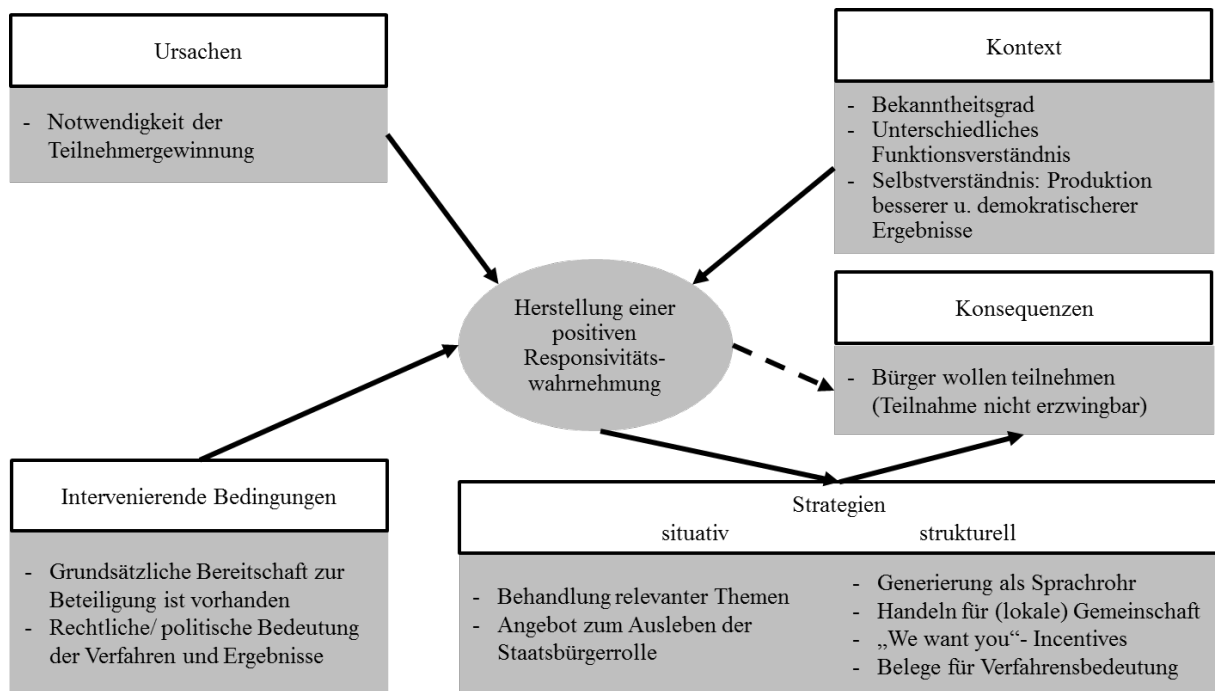


Abbildung 12: Kodierparadigma zur Kategorie „Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung“

In der textlichen Beschreibung des Phänomens entsprechend den Elementen des Kodierparadigmas werden für diese Kategorie weniger Belege aus dem Datenmaterial angeführt als bei den nachfolgenden Kategorien, da im vorangegangenen Teil die Belege bereits aufgelistet wurden.

Ursachen

Für diese Kategorie ist zunächst darauf hinzuweisen, dass im empirischen Material keine *Ursachen* oder *ursächlichen Bedingungen* genannt werden, welche das hier beschriebene *Phänomen* auslösen. Die Verfahren möchten positiv wahrgenommen werden, wobei das Verständnis dieses Attributs je nach Verfahren variiert; sie erklären aber nicht, aus welchem Grund eine positive Wahrnehmung erforderlich ist. Das vergleichende Arbeiten zwischen mehreren Fällen und die Kontextualisierung der Verfahren als Teil von gesellschaftlichen und politischen Strukturen ermöglicht allerdings die Beschreibung einer zentralen *Ursache*. Demnach benötigen die Verfahren eine gewisse Teilnehmerzahl, um überhaupt – entsprechend ihren jeweiligen Regeln – durchgeführt werden können. Ihr Gelingen bzw. ihre Existenz sind bedroht, wenn es nicht gelingt, ausreichend Teilnehmer zu gewinnen. Einige Verfahren arbeiten mit einem Sampling und wählen aus der Menge der grundsätzlich Interessierten nur jene aus, die den jeweiligen Samplingkriterien entsprechen. Die Darstellung der eigenen Responsivität soll daher nicht nur eine große Zahl von Personen überzeugen, sondern muss auch verschiedene gesellschaftliche Gruppen ansprechen.

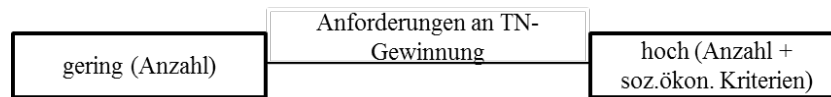


Abbildung 13: Ausprägungen der Eigenschaft Anforderungen an Teilnehmergeewinnung

Wie dargestellt, eröffnet diese Unterscheidung einen Raum, in dem die Verfahren unterschiedlich verortet werden können. Die geringsten Anforderungen weist das Town Meeting auf, dessen einzige Einschränkung für Teilnehmer darin besteht, dass sie Bürger der Kommune und wahlberechtigt sein müssen. Am anderen Ende dieser Dimension steht das Deliberative Polling, welches qua Selbstverständnis nur funktionieren kann, wenn die Zusammensetzung der Teilnehmer ein Abbild der Gesellschaft darstellt.

Erschwerend kommt hinzu, dass der Beteiligungswille von Bürgern nicht automatisch gegeben ist.⁷⁶⁴ Die Maßnahmen der Verfahren müssen die potentiellen Teilnehmer nicht nur über das Stattfinden eines Verfahrens informieren, sondern auch zur Beteiligung bewegen. Qualitative Faktoren spielen hierbei nur eine untergeordnete Rolle, wenngleich Herr Kramer auf diese Aspekte hinweist:

„So dass jetzt jemand, ich nehme mal ein Extrembeispiel [...], einfach ein Problem hat, dem intellektuell zu folgen. Und auch wenn das politisch gewünscht ist, dass der sich daran beteiligt, das Problem kann ich ja nicht rausmoderieren aus der Gruppe, ne.“ (Herr Kramer: 80)

Intervenierende Bedingungen

Hinsichtlich der *intervenierenden Bedingungen*, die auch hier als weiterer und allgemeinerer Kontext zu verstehen sind, kann in stärkerem Maße auf die Einsichten aus den sensibilisierenden Konzepten (vgl. Kapitel 4) zurückgegriffen werden. Die untersuchten deliberativen Verfahren sind zum Teil institutionell verankert, d. h., die erzielten Resultate haben entweder direkt gesetzgebende Wirkung (Town Meeting) oder werden gemäß den gesetzten Regularien in den politischen Prozess eingespeist. Für andere Verfahren gilt dies nicht; sie stellen zunächst ein zusätzliches Beteiligungsinstrument für Bürger dar, etwaige Übernahmen in gesetzgebende Verfahren beruhen auf Einzelfallabsprachen oder sind von der Wirkungsmacht der erzielten Resultate abhängig, wie eine Aussage von Frau Dreher belegt:

⁷⁶⁴ Für keines der Verfahren existiert ein Zwang zur Teilnahme. Auch im Fall eines Samplings ohne vorherige Zustimmung der Bürger (Planungszelle) ist es möglich, die Teilnahme zu verweigern (vgl. auch Fung: *Recipes for Public Spheres*, 347).

„Das hat das ganze Konzept vom Bürgermeister gekippt. Das war sehr spannend. Weil, als die Ergebnisse feststanden, wir mussten ja die Ergebnisse präsentieren, eine Stunde vorher war der Bürgermeister noch nicht bereit, seine Idee aufzugeben. Und er hat dann da gestanden. Ich habe ihm gesagt: ‚Sie erklären den Bürgern jetzt, was aus M wird.‘ Und dann habe ich gesagt: ‚Es ist relativ Wurst, was Sie denen erklären, Sie können denen auch erklären, da kommt eine Sternegastronomie hin. Sie müssen es nur aushalten.‘ Und er hat sich dann hingestellt und hat gesagt: ‚M wird ein Ort für X-Stadt.‘ “ (Frau Dreher: 38)

Es ist davon auszugehen, dass der rechtliche Rahmen Einfluss auf die Bereitschaft der Bürger hat, sich an deliberativen Verfahren zu beteiligen. Jedoch gibt es keine eindeutigen Befunde, welche die Formulierung eindeutiger Zusammenhänge erlauben.

Weiterhin stehen die Verfahren in einem weiteren Kontext, der geprägt ist von der grundsätzlichen Bereitschaft der Bürger, sich an politischen Verfahren dieser Art zu beteiligen.⁷⁶⁵ Wobei diese Bereitschaft mitunter auf eine (latent) ablehnende Haltung der politisch Verantwortlichen bzw. der Verwaltung trifft:

„Im Moment haben wir die Situation, dass der Politiker sagt: ‚Ich lasse mir doch nicht von den Bürgern sagen, was ich zu entscheiden habe.‘ Dass der Gutachter sagt: ‚Ich weiß das besser als die Bürger.‘ “ (Frau Dreher: 30)

„Laien sollen planen? Wir werden unseren Verkehr nicht von Nichtfachleuten planen lassen! Das kann doch nur der Fachmann! Der hat eine jahrelange Ausbildung hinter sich.‘ “ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 91, 5. Abs.)

Mit Blick auf ein konkretes Verfahren kann eine ablehnende Haltung der Verantwortlichen oder Experten möglicherweise dazu führen, dass die Teilnehmer sich nicht ernst genommen fühlen; jedoch ergeben sich aus dem Material nicht ausreichend viele Belege, die diese Vermutung stützen.

Kontext

Ausgelöst durch *Ursachen* und eingebunden in den abstrakteren Kontext zeigt sich das *Phänomen* „Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung“ in einem engeren Rahmen konkreterer Umstände, dem *Kontext*. Allen Verfahren gemeinsam ist die Selbstsicht, Ergebnisse mit höherer systemischer und demokratischer Performanz hervorbringen zu können, womit sie den aus demokratietheoretischer Perspektive formulierten Hoffnungen entsprechen (vgl. Kap 4.1).

Dahinter stehen jedoch zwei unterschiedliche Verständnisse vom Auftrag eines deliberativen Verfahrens. In einigen Fällen (Deliberative Polling oder Konsensuskonferenz) handelt es sich um ein Instrument, welches allein eine Beteiligung der Bürger ermöglichen soll. In anderen

⁷⁶⁵ Vgl. hierzu Kildea: A Little More Conversation?, 313: „But the experience of the three forums from the 1990s suggests that, once those choices are made and plans are in place to invite people to engage in organised deliberation, citizens will rise to the occasion.“

Fällen (Planungszelle oder Deliberative Governance) trägt das Verfahren einen impliziten Erziehungsgedanken in sich, der im Verlauf an die Teilnehmer vermittelt werden soll. Hier kommt der Gedanke einer *school of democracy* zum Tragen. Die konkreten Strategien zur Teilnehmergeinnung, wie z. B. eine finanzielle Vergütung, können sich ähneln. Allerdings unterscheiden sich die Motive für die Bezahlung der Teilnehmer, so dass eine Differenzierung anhand des Funktionsverständnisses sinnvoll ist:

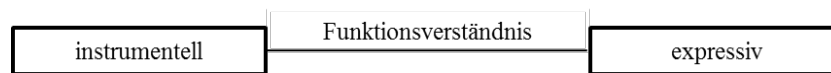


Abbildung 14: Ausprägungen der Eigenschaft Funktionsverständnis

Eine weitere zentrale Unterscheidung kann hinsichtlich des Bekanntheitsgrades bzw. der Verankerung in der lokalen Gemeinschaft ausgemacht werden. Etablierte Verfahren wie das Town Meeting oder Deliberative Governance haben bereits die Möglichkeit, bei der Vermittlung ihrer Responsivitätsfähigkeit auf vorhandene Erfahrungen der Bürger aufzubauen.



Abbildung 15: Ausprägungen der Eigenschaft Bekanntheitsgrad

Neben Tradition können auch ein Eventcharakter und eine Verankerung des Verfahrens im Institutionengefüge der Kommune den Bekanntheitsgrad erhöhen. Bekanntheitsgrad und Funktionsverständnis sind mit Blick auf die Responsivitätswahrnehmung relevant; allerdings lässt sich aufgrund der Datenlage keine Aussage darüber treffen, welche Bedeutung ihnen zuzuschreiben ist.

Gleiches gilt für den sozioökonomischen Status der potentiellen Teilnehmer, der in den Daten vielfach thematisiert wird, aber hinsichtlich seiner Relevanz nicht eindeutig gewertet werden kann.

Strategien

Die Strategien beschreiben den Umgang mit dem *Phänomen*, was im konkreten Fall alle Aspekte umfasst, mit denen die Verfahren Bürger zur Teilnahme bewegen wollen. Dass es sich um bewusste Handlungen der für die Verfahren verantwortlichen Akteure handelt, veranschaulicht folgendes Beispiel aus der deliberative Governance:

“In the early days, the attendance of high-profile city employees (e.g., Terry O’Neill, the division’s administrator) helped give ‘the neighborhood process prestige’ and motivate local individuals to come and participate as well.” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 95, 3. Abs.)

Einige Strategien kommen situativ zur Anwendung, wie Verweise auf die Behandlung relevanter politischer Themen oder die Möglichkeit, im Verfahrensverlauf seiner staatsbürgerlichen Pflicht nachzukommen.

Andere Strategien sind demgegenüber in der Verfahrensstruktur angelegt und beeinflussen die Responsivitätswahrnehmung unabhängig von der einzelnen Durchführung. Darunter fallen beispielsweise die Gabe von Incentives oder Verweise auf die Funktion des Verfahrens als Sprachrohr für Bürger.⁷⁶⁶ Die letztgenannte Funktion greift dabei das grundsätzliche Misstrauen von Bürgern gegenüber der Politik auf.⁷⁶⁷

Situative ausgeübte Strategien	Strukturell verankerte Strategien
Behandlung relevanter Themen	„We want you“-Incentives
Angebot zum Ausleben können der Staatsbürgerrolle	Generierung als Sprachrohr
	Handeln für (lokale) Gemeinschaft
	Belege für Verfahrensbedeutung

Tabelle 11: Strategien zur Teilnehmermobilisierung

Bezüglich der Anreize scheint es bedeutsam, ihre Wirkung zu reflektieren. Gewünscht ist, dass die Gabe von Geld bzw. die Übernahme von Kosten oder Bereitstellung von z. B. Unterkunft oder Kinderbetreuung die Hemmschwelle zur Teilnahme senkt. Etwaige mit der Teilnahme verbundene finanzielle Hindernisse sollen so beseitigt werden. Verfolgen Verfahren diese Strategie – in der vorliegenden Untersuchung tun dies alle Verfahren mit Ausnahme des Town Meetings –, muss der dafür eingesetzte Betrag eine bestimmte Höhe haben, um substantiell wirksam zu werden. Neben der Beseitigung möglicher Hürden für eine Teilnahme wird damit auch eine bestimmte Wertschätzung ausgedrückt:

„Wenn in unserer Gesellschaft für irgendetwas Geld gezahlt wird, so belegt das die ‚Wirklichkeit‘ dieses Sachverhaltes. Durch die finanzielle Vergütung wird dem Planungszellen-Teilnehmer die gesellschaftliche Ernsthaftigkeit der Gutachterposition, die er einnimmt, unmißverständlich verdeutlicht.“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 82, 3. Abs.)

Damit ist eine untere Grenze bestimmbar, ab deren Überschreiten Incentives erst wirksam werden. Zu beachten ist dabei die mögliche Konkurrenz zwischen dem staatsbürgerlichen Anreiz, der um eine Teilnahme im Sinne des Gemeinwesens wirbt, und einem monetären Anreiz, der eine finanzielle Besserstellung durch die Teilnahme verspricht. Wie Sandel ausführt, ist nicht davon auszugehen, dass sich die beide Anreize ergänzen⁷⁶⁸; stattdessen

⁷⁶⁶ Vgl. Fung: Recipes for Public Spheres, 347.

⁷⁶⁷ Vgl. Steiner: Foundations, 26.

⁷⁶⁸ Vgl. Sandel, Michael: Was man für Geld nicht kaufen kann: Die moralischen Grenzen des Marktes, Berlin: Ullstein 2012, 98.

legen Studien nahe, dass der finanzielle Anreiz die Wirkung staatsbürgerlicher Argumente mindert.⁷⁶⁹

Die obere Grenze wird durch die Gefahr der Korruption gezogen⁷⁷⁰: Der normative Anspruch, den die Verfahren an sich selbst stellen, verbietet es ihnen, Bürger zur Teilnahme zu bewegen, indem ihnen übermäßige Geldbeträge in Aussicht gestellt werden. Das Zeigen von Wertschätzung entspricht nicht dem Angebot, durch die Teilnahme einen Nebenverdienst erwirtschaften zu können. Der Teilnahmewunsch aus einem Interesse am Politischen oder am Gemeinwesen heraus darf nicht auf diese Weise unterlaufen werden. Auch die Planungszelle, in der Teilnahme am Verfahren als zu vergütende Arbeit betrachtet wird, verhindert strukturell eine mögliche Missdeutung der Bezahlung. Denn hier ist de facto nur eine einmalige Teilnahme möglich; die Zufallsauswahl verhindert eine aktive und wiederholte Bereiterklärung durch Einzelne, und auch die Selbstreflexion zeigt, dass die Gabe von Geld nur notgedrungen zur Motivation eingesetzt wird, wenn die intrinsische, staatsbürgerliche Motivation nicht ausreichen sollte.⁷⁷¹

Alle Verfahren werben um Beteiligung mit dem Verweis auf ihre Fähigkeit, die Beratung von Themen und darauf gründende politische Entscheidungen im Sinne der Gemeinschaft der Bürger zu betreiben. Dabei steht ein Handeln für die – zumeist lokale – Gebietskörperschaft als zu erwartendes Ergebnis im Raum, während der Prozess der Erarbeitung dieses Ergebnisses die Funktion eines Sprachrohrs für die Teilnehmer innehat:

„Der Schlüsselbegriff ist hier ‚Betroffenheit‘. Die Betroffenen an der Basis müssen mitreden können.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 3, 2. Abs.)

Die Verfahren nutzen verschiedene Wege, um ihre Bedeutung im politischen Prozess zu unterstreichen. Neben dem Versprechen der Einflussnahme sind dies Belege über tatsächlich erfolgte Einflussnahme in früheren Anwendungen der Verfahren sowie Selbstreflexionen und Evaluationen:

„Dieses Bürgergutachten entfaltet in der Regel eine große politische Durchschlagskraft, weil der Bürgerwille konkret greifbar und durch die Zufallsauswahl breit legitimiert ist.“ (PZ, Dienel: Die Planungszelle im Einsatz, 170, 3. Abs.)

“[...] the deliberative experience produced sizable shifts in vote intentions” (DP, Luskin et al.: Learning and voting, 2, 4. Abs.).

“At the time the initial interview, 72.8% of our participants indicated they would definitely vote. By the end of the deliberative weekend, that percentage had risen to 85.8%. In the event, moreover, nearly everyone voted (to go by self-reports). When we

⁷⁶⁹ Vgl. Gneezy, Uri/ Rustichini, Aldo: Pay Enough or Don't Pay at All, in: The Quarterly Journal of Economics 115 (2000), H. 3, S. 791–810, 802–807; Sandel: Die moralischen Grenzen, 100.

⁷⁷⁰ Vgl. hierzu Sandel: Die moralischen Grenzen, 79, 82.

⁷⁷¹ Vgl.: Dienel: Demokratie funkelt wieder, 6, 6. Abs.

called just after the election, 95.3% of our participants reported having done so.” (DP, Luskin et al.: Learning and voting, 12, 3. Abs.)

Die Strategie „Behandlung relevanter Themen“ kommt demgegenüber vor allem zur Anwendung, wenn die Organisatoren davon überzeugt sind, dass das jeweilige Verfahrensthema in weiten Teilen der Bevölkerung als bedeutsam wahrgenommen wird. Dem generell formulierten Anspruch, nur relevante Themen zu behandeln („Citizens can also engage in a wide range of citywide consultation processes that provide citizens with a chance to express their views on issues important to them“⁷⁷²), stehen in der konkreten Durchführung implizite Definitionen durch Aufzählung von Beispielen gegenüber:

„Die so zu erreichende Verbesserung der Qualität von Entscheidungen gilt auch für hochrangige Probleme. Die von Planungszellen bearbeiteten Sachbereiche bezogen sich u. a. auf Verkehr/Energie, Technologiefolgenabschätzung, Umweltpolitik, Arbeit-Freizeit-Sozialpolitik, Stadtplanung und -entwicklung, Gesundheit und Verbraucherschutz, Informations- und Medienpolitik.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 10, 6. Abs.)

“The topics have been crime policy (April 1994), Britain’s role in the European Union (June 1995), the future of Britain’s monarchy (July 1996), the May 1997 General Election (April 1997), and the future of the National Health Service (July 1998).” (DP Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 461, 4. Abs.)

Unabhängig von ihrer Einordnung werden alle Strategien für die Teilnehmermobilisierung genutzt, wobei die Gewichtung in jedem Fall verschieden ist.⁷⁷³

Konsequenzen

Die *Strategien* beeinflussen das *Phänomen* (Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung) und lösen Reaktionen bzw. *Konsequenzen* aus. Hier treffen die Notwendigkeit der Verfahren, Teilnehmer zu gewinnen, die von ihnen angewendeten Strategien sowie die im *Kontext* beschriebenen Rahmenbedingungen aufeinander. Sofern die Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung gelungen ist, fühlen sich Bürger von den Verfahren angesprochen und erklären sich zur Teilnahme bereit. Etwaige strukturelle Hindernisse bzw. Aufwände wurden entweder durch die mit der Teilnahme verbundenen Anreize beseitigt oder sie werden akzeptiert:

⁷⁷² Schor/ Tillmann : Hampton, USA, 93, 4. Abs.

⁷⁷³ Dies ausdifferenzieren würde die vorliegende Arbeit überfordern und leistet keinen zusätzlichen Beitrag für die Beantwortung der Forschungsfrage.

„Die Motivation des Laienplaners reicht für die Mitarbeit aus.“ (PZ, Bernotat: Die Laienplanerrolle, 31, 3. Abs.)

Die Teilnahme geschieht freiwillig, so dass die Erwartung naheliegt, dass ein Großteil der Teilnehmer positiv gestimmt und mit einer Gestaltungsabsicht in das Verfahren eintritt.⁷⁷⁴

Damit wäre eine entscheidende Voraussetzung deliberativer Beteiligungsverfahren erfüllt, denn nur eine ausreichende Zahl an Teilnehmern garantiert entweder die angestrebte Repräsentativität im Verfahren oder die Legitimität seiner Ergebnisse. Empirisch zeigen Studien, dass es gelingt, Bürger unterschiedlicher sozialer Hintergründe zur Teilnahme zu bewegen.⁷⁷⁵ Die Verfahren erscheinen demnach als attraktiv und beteiligungswert. Es zeigt sich allerdings, dass die Mechanismen der Verfahren recht ungenau sind. Verschiedene Überzeugungsstrategien werden parallel angewendet, um die benötigte Teilnehmerzahl und Teilnehmerheterogenität herstellen zu können.

6.3.4 Viabler Umgang mit Heterogenität

6.3.4.1 Vorbemerkung – Einsichten zum Sozialgefüge in Gruppen

Im Zuge der empirischen Auswertung wurde deutlich, dass die theoretische Sensibilisierung grundlegende Mechanismen über das Funktionieren von Gruppen unbeachtet gelassen hatte.⁷⁷⁶ Für die Kategorie „viabler Umgang mit Heterogenität“ sind diese Einsichten jedoch von großer Bedeutung, da die (Selbst-)Organisation von Gruppen Einfluss auf den stattfindenden Diskussionsverlauf und mögliche Ergebnisse hat. Aus diesem Grund werden die Forschungsstände zu den Themen Gruppenkonformität und Gruppenpolarisierung dieser Kategorie vorangestellt. So wird verständlich, von welchem Punkt aus sich der Forscher mit der Dynamik unter den Teilnehmern befasst hat. Da der gewählte Blickwinkel auch die Struktur der Kategorie beeinflusst, ermöglicht die Offenlegung der Ausgangspunkte eine bessere Nachvollziehbarkeit der Resultate.

Während Konformität den Prozess der Anpassung der Sichtweise von Gruppenmitgliedern beschreibt, ist Gruppenpolarisierung ein Erklärungsmodell für die Herausbildung extremer Meinungen von Gruppen in geschlossenen Diskursen. Neben einer Beschreibung der Mechanismen der aus der Sozialpsychologie stammenden Konzepte sollen auch die

⁷⁷⁴ Levine/ Fung/ Gastil: Future Directions, 1 halten dazu fest: „Nevertheless, the appetite for deliberation is widespread and cuts across lines of class, occupation, gender, nationality, and culture.“

⁷⁷⁵ Vgl. Steiner: Foundations, 41.

⁷⁷⁶ Für Hinweise aus dem politikwissenschaftlichen Diskurs dazu siehe Hamlett/ Cobb: Potential Solutions, 631 f.

Vereinbarkeit oder Brüche mit deliberativen Idealen, die mit den Verfahren angestrebt werden, beleuchtet werden.⁷⁷⁷

Herr Kramer als Experte verweist im Gespräch auf beide Konzepte:

„Und wenn ich jetzt eher jemand bin, der auch vielleicht ein bisschen schüchterner ist und sich nicht so exponiert darstellt, dann passe ich mich der Gruppe an. Das ist sowieso etwas, was sehr, sehr leicht geht. Wenn Sie in die Gruppenforschung gehen, da muss ich nicht mal jemand sein, der schüchtern ist. Konformität ist was Übliches unter Menschen und das ist auch im Prinzip nichts Schlimmes. Dadurch entstehen, wenn man so will, Gesellschaften, ne, durch Konformität.“ (Herr Kramer: 52)

„Also beispielsweise weiß man aus der Forschung zur sogenannten Gruppenpolarisierung, das ist ein spannendes Forschungsfeld kleines Forschungsfeld, seit Ende der achtziger Jahre kennt man dieses Phänomen. Da geht es um die Frage: wenn Menschen zusammen diskutieren und sollen ein Konsensurteil fällen – was passiert da eigentlich? Und man stellt fest, dass sehr häufig das Konsensurteil extremer ist als der Mittelwert der Einzelmeinungen vor der Diskussion. Es passiert also genau das Gegenteil von dem, was man erwartet, also auch durch unsere Gesellschaftsform geprägt, erwarten wir ja immer, dass Diskussionen ausgleichend wirken.“ (Herr Kramer: 52)

Auffällig ist, dass Herr Kramer beide Phänomene als natürliche Prozesse gesellschaftlichen Miteinanders darstellt, die folglich automatisch eintreten, sofern sie nicht durch externe Eingriffe übersteuert werden.⁷⁷⁸ Auslöser ist der zumeist unbewusste Wunsch des Individuums, mit der Gruppe übereinzustimmen und nicht als „anders“ wahrgenommen zu werden. Die ursprünglich von der Gruppenmeinung abweichende Position wird dabei der Gruppenmeinung unbewusst angepasst. Die psychologische Neigung, ein stimmiges Selbstbild zu erhalten und damit kognitive Dissonanz⁷⁷⁹ zu vermeiden, verdeckt die durch Gruppenzwang ausgelösten Positionsverschiebungen und lässt das Individuum in dem Glauben, es habe diese Position immer schon vertreten:

⁷⁷⁷ Vgl. Linneweber 2004: 19.

⁷⁷⁸ Vgl. Eckardt, Georg: Kernprobleme in der Geschichte der Psychologie, Wiesbaden: VS Verlag 2010: 298, und den dortigen Hinweis auf das Experiment von Asch.

⁷⁷⁹ Gemeint mit kognitiver Dissonanz ist dabei eine Friktion zwischen den relevanten, d. h. miteinander in bedeutsamer Beziehung stehenden Kognitionen, einerseits zu einer Gruppe gehören zu wollen und andererseits eine Meinung zu vertreten, die der herrschenden Gruppenmeinung zuwiderläuft. Diese Friktion will das Individuum möglichst beseitigen (vgl. Knobloch-Westerwick, Silvia: Kognitive Dissonanz „Revisited“ – Selektive Zuwendung zu einstellungskonsistenten und -inkonsistenten politischen Informationen, in: Publizistik 52 (2007), H. 1, S. 51–62, 51; Nerdinger, Friedemann/ Neumann, Christina: Kundenzufriedenheit und Kundenbindung, in: Moser, Klaus (Hrsg.): Wirtschaftspsychologie, Heidelberg: Springer Medizin Verlag 2007, S. 127–146, 134).

„Diese Anpassungsbereitschaft und Anpassungskompetenz führt zu einem Streben nach Einmütigkeit, dass (sic!) als Gruppendenken bezeichnet werden kann. Es umfasst die Ausrichtung des individuellen und gemeinsamen Empfindens, Denkens und Verhaltens entlang gemeinsamer Normen. [...] Weitere Aspekte, die eine individuelle Anpassung in Gruppensituationen lohnender erscheinen lassen: Betonung des normativen Einflusses – konformes Verhalten kann dann dazu dienen, um akzeptiert zu werden und Sympathie zu erleben; Unsicherheit oder unvollständige Information – Orientierung am Verhalten der anderen gibt Sicherheit; schwierige oder bedrohliche Situationen – lieber mit den anderen laufen als auf der Strecke bleiben; Persönlichkeiten mit starkem Bestätigungswunsch oder geringem Selbstwert – in der Gruppe aufgehoben sein macht stark; Gesamtsituation der Gruppe – Randgruppenzugehörigkeit schweißt zusammen.“⁷⁸⁰

Dies kann durch explizite Sanktionierungen im Fall von Nicht-Anpassung noch stärker befördert werden⁷⁸¹, was steuernden Handlungen verfahrensseitiger Akteure grundsätzlich Chancen auf Erfolg einräumt.

In deliberativen Verfahren treffen die Teilnehmer mit grundlegenden Fähigkeiten zum Arbeiten in sozialen Gruppen aufeinander.⁷⁸² Eine Mehrheitsmeinung muss auf dieser Grundlage erst herausgebildet werden. Daher bietet sich die Chance, durch Informationsgabe und Stellungnahmen von Experten Einfluss zu nehmen mit dem Ziel, die entstehende Mehrheitsmeinung auf einem hohen Rationalitätsniveau zu etablieren.⁷⁸³ Auch die Betonung der gemeinsamen Aufgabe befördert die Konformität und eine hohe Gruppenkohäsion.⁷⁸⁴ Gastil/ Black/ Moscovitz kommen in ihrer Studie zu ähnlichen Ergebnissen. Demnach orientieren sich politisch neutrale Personen im Zuge von deliberativen Prozessen entsprechend der Mehrheit der Gruppenmitglieder nach links oder rechts.⁷⁸⁵ Diese Erkenntnis steht im Konflikt mit zentralen Annahmen und Hoffnungen deliberativer Demokratie:

“More broadly, researchers and practitioners can read this study as a caution against the most optimistic view of deliberation, which holds that attitude changes are driven largely by information gains independent of more unpredictable variances in group composition, discussion quality, and individual characteristics.”⁷⁸⁶

Der Mechanismus der Gruppenkonformität bildet die Grundlage für das zweite potentiell relevante Phänomen in geschlossenen Diskursen, die Gruppenpolarisierung. Ohne externe

⁷⁸⁰ Reyer, Thomas: Individualität, Konformität und gesellschaftliche Reaktionsmuster, in: Akademie Remscheid: Das Politische in der kulturellen Bildung (2012), S. 102–110, URL: http://www.akademieremscheid.de/fileadmin/user_upload/3-10_Sozpsych_und_Beratung/Reyer_2012_Individualitaet__Konformitaet_und_gesellschaftliche_Reaktionsmuster.pdf [Zugriff: 10.09.2014], 104.

⁷⁸¹ Vgl. Landes, Miriam/ Steiner, Eberhard: Psychologische Auswirkungen von Change Prozessen – Widerstände, Emotionen, Veränderungsbereitschaft und Implikationen für Führungskräfte, Wiesbaden: VS Verlag/ Springer Fachmedien 2014, 11.

⁷⁸² Vgl. Schattenhofer/ Velmerig 2004: 8 f.

⁷⁸³ Vgl. Hamlett/ Cobb: Potential Solutions, 632, 643.

⁷⁸⁴ Vgl. Wolf, Antje/ Jackson, Ulrike/ Gengelazky, Fenya: Die Effekte der Gruppenpolarisation und ihre Bedeutung für die Live-Kommunikation, in: Zanger, Cornelia (Hrsg.): Events und Sport, Wiesbaden: VS Verlag 2013, S. 133–152, 136.

⁷⁸⁵ Vgl. Gastil/ Black/ Moscovitz: Ideology, Attitude Change, and Deliberation, 38.

⁷⁸⁶ Ebd., 40.

Steuerung tendieren Diskussionsteilnehmer dazu, ihre ursprünglichen Präferenzen weiter zu verfolgen. Stellt sich eine der Präferenzen als Meinung der Gruppenmehrheit heraus, zwingt dies die anderen Teilnehmer dazu, sich ihr anzupassen. Die Erwartung, dass die anderen Präferenzen einen mildernden Einfluss auf die Gruppenmeinung haben, stellt sich nicht automatisch ein⁷⁸⁷.

Deliberative Verfahren bieten mit den erläuterten Arenen mehrere Ansatzpunkte, die Prozesse der Konformität und Polarisierung unterstützen. Zum einen bieten sie den Teilnehmern permanent die Möglichkeit, aufgrund von Aussagen anderer festzustellen, welche Position aktuell mehrheitlich bevorzugt wird. Im Fall von politischen Auseinandersetzungen um Themen, die nicht logisch eindeutig richtig gelöst werden können, suchen Individuen eine Absicherung ihrer Präferenz durch die Gruppe. In komplexen Fragen bietet der Anschluss an die Gruppenmeinung auch die Option, eine akzeptierte Position zu vertreten, ohne die existierenden Argumente vollständig verstanden und bewertet zu haben.⁷⁸⁸ Zum anderen bieten die Diskurse jedem Teilnehmer die Möglichkeit, aus der Vielzahl der Argumente jene besonders bewusst wahrzunehmen, welche die eigene Sichtweise unterstützen. Auf dieses Phänomen weist auch Herr Kramer als Experte hin:

„Dass man sagt, Menschen streben Konsonanz an. Das heißt, ich habe bestimmte Überzeugungen, und ich möchte mein Verhalten in Einklang mit den Überzeugungen bringen. Ich möchte auch möglichst, dass diese Überzeugung, wenn die jetzt auch zentral für meine Selbstdefinition ist, dass die nicht in Frage gestellt wird. Was mache ich also? Ich suche mir immer ganz gezielt die Informationen, die meine Überzeugungen stärken, und die Informationen, die meine Überzeugung schwächen, die ignoriere ich. Und das mache ich mein ganzes Leben lang sozusagen. [...] Naja, auf jeden Fall, dass ich eben eine bestimmte Überzeugung aufrechterhalte dadurch, dass ich Informationen selektiv verarbeite und selektiv aufsuche.“ (Herr Kramer: 80).

Damit greift er eine Erkenntnis aus der Gruppenforschung auf:

„Bildet sich gleich zu Beginn der Diskussion eine kollektive Entscheidungstendenz heraus, werden die Teilnehmer, begründet durch konformes Verhalten, diese richtunggebende Meinung durch ihre eigenen Äußerungen festigen.“⁷⁸⁹

Auf diese Weise erfährt die Gruppenmeinung ständige Bestärkung. Prozesse der Gruppenpolarisierung und -konformität können in ihrer Wirkung begrenzt werden, wenn den beteiligten Mitgliedern äußere Bewertungsmaßstäbe und Informationen zur Verfügung stehen.⁷⁹⁰ Wechsel der Kleingruppenzusammensetzung und der Wechsel von Plenums- und

⁷⁸⁷ Vgl. Wolf/ Jackson/ Gengelazky: Effekte der Gruppenpolarisation, 136.

⁷⁸⁸ Vgl. ebd., 137; vgl. Black: Deliberation, Storytelling, and Dialogic Moments, 97.

⁷⁸⁹ Vgl. Wolf/ Jackson/ Gengelazky: Effekte der Gruppenpolarisation, 138.

⁷⁹⁰ Vgl. ebd., 139.

Kleingruppenphasen wirken hier ebenfalls bremsend, da sie Kohäsionsprozesse innerhalb formierter Gruppen und entstandene soziale Beziehungen stoppen bzw. aufbrechen.⁷⁹¹

6.3.4.2 *Beschreibung des Phänomens*

Das Phänomen „Viabler Umgang mit Heterogenität“ setzt prozessual an der Stelle an, an der Bürger ein deliberatives Verfahren als attraktiv wahrgenommen haben und sich zu einer Teilnahme entschlossen haben. Aus Sicht der Verfahren reicht dieser Schritt jedoch nicht aus, um bereits von Teilnehmern sprechen zu können, da über die physische Anwesenheit hinaus auch bestimmte Verhaltensmuster von Bedeutung sind. Im Zentrum steht dabei die Herausforderung für Bürger, sich außerhalb ihres alltäglichen gesellschaftlichen Kontextes zu bewegen und mit Personen unterschiedlicher sozialer Hintergründe zu interagieren. Für die angestrebte Lösungsfindung gesellschaftlicher Probleme und eine angestrebte hohe Legitimation der Resultate ist es unvermeidlich, Bürger aus ihren Peergroups herauszulösen und sie mit Ansichten und Argumenten zu konfrontieren, die in Summe die Bandbreite der Gesellschaft abdecken.⁷⁹²

Den Verfahren kommen dabei gleich mehrere Aufgaben zu: Erstens müssen sie Bürgern den Wert von Heterogenität vermitteln; zweitens muss in jedem Verfahren das richtige Maß an Heterogenität⁷⁹³ gefunden und erhalten werden, und drittens sollen gemeinsam geteilte Werte als allgemein akzeptierte Verständigungsgrundlage etabliert werden. Lassen sich die Bürger auf diese Situation ein, nehmen sie die ihnen zugewiesene Rolle an und können als Teilnehmer bezeichnet werden.

6.3.4.3 *Entwicklung der Kategorie und Darstellung ihrer Ausgestaltung*

Schon zu einem frühen Zeitpunkt im Forschungsprozess wurde klar, dass Heterogenität bzw. ein angemessener Umgang mit Heterogenität ein zentrales Element für das Gelingen deliberativer Verfahren darstellt. Die untersuchten Verfahren erkennen es als eine ihrer

⁷⁹¹ Vgl. zu den sozialen Beziehungen Eberhardt, Daniela: Gruppen- und Teamarbeit – Quo Vadis?, in: dies.: Together is better?, Heidelberg: VS Verlag 2013, S. 7–19, 8.

⁷⁹² Vgl. Mouffe: Das demokratische Paradox, 105.

⁷⁹³ Die Pole dieses Kontinuums bilden absolute Heterogenität mit der Gefahr, dass die Beteiligten keine gemeinsame Grundlage finden, und fehlende Heterogenität, die ebenfalls keine Grundlage für erkenntniserweiternde Diskussionen bietet, da sich die Beteiligten schon im Vorfeld einig bezüglich ihrer Standpunkte und der Argumente sind. Aus einem Praxisbeispiel hierzu Martin, Graham: Public deliberation in action: Emotion, inclusion and exclusion in participatory decision making, in: Critical Social Policy 32 (2011), H. 2, S. 163–183, 178: „However, although deliberations were wide-ranging and involved, consensus often appeared to be reached early, and once achieved was difficult to challenge.“ Vgl. auch Wojcieszak/ Price: Perceived Versus Actual, 418.

Aufgaben an, ein Maß an Heterogenität zu finden, welches produktiv für den Diskurs ist.⁷⁹⁴ Dabei erhält der sozioökonomische Status besondere Relevanz, da er aus Sicht deliberativer Verfahren den Diskurs verzerrende Elemente in die Arena trägt. Durch Samplingprozesse werden Unterschiede bezüglich des sozioökonomischen Status bewusst herbeigeführt, womit die Verfahren den normativen Aspekt der Inklusivität in repräsentativen wie direktdemokratischen Verfahren realisieren.⁷⁹⁵ Allerdings ist für die Begründer der Verfahren nicht eindeutig klar, ob deliberative Diskurse auf diese Weise negativ beeinflusst werden.

Sozioökonomische Unterschiede betreffen vor allem den Bildungsgrad der Teilnehmer, ihre berufliche Position und ihr Einkommen. Einzelne Belege deuten darauf hin, dass sich daraus Ungleichheiten mit Blick auf diskursrelevante Aspekte entwickeln.⁷⁹⁶ Andere Beobachter oder Begründer von Verfahren sehen keine Wirksamkeit von Verzerrungen, die auf sozioökonomischen Indikatoren beruhen.

Den sozioökonomischen Aspekt ins Zentrum der Betrachtung und der Kategorie zu rücken wäre jedoch eine unnötige Verengung, da es für den Verlauf des Verfahrens und die eingesetzten Maßnahmen zum Ausgleich von Verzerrungen irrelevant ist, welchen Ursprung diese haben. Die Verfahren vertreten hierbei eine outcomeorientierte Perspektive, in deren Zielvorstellung die bereits angesprochene Balance zwischen ausreichender und zu großer Heterogenität angestrebt wird.

Dennoch unternehmen alle Verfahren Anstrengungen, um Heterogenität zu begrenzen, wobei die steuernden Eingriffe analog zum Selbstverständnis der Verfahren unterschiedlich stark ausfallen. Die Spannweite reicht von der Gabe von Informationen vor und während des Verfahrens über die Beteiligung von als unabhängig anerkannten Experten bis zum Einsatz von Moderatoren.

⁷⁹⁴ Folgende Aussage von Frau Brenner über eine deliberative Situation im Schulkontext belegt exemplarisch, dass auch Praktiker Heterogenität gegenüber positiv eingestellt sind: „Und das Ziel ist dann erstmal auch den Eltern das bewusst zu machen, was für ein Spektrum an Positionen es gibt. [...] Und dann sage ich in der Situation, ohne das jetzt zu bewerten, sage ich erstmal: ‚Oh, das ist ja interessant. Hier gibt es ja ganz unterschiedliche Ansätze. Gibt es denn noch weitere? Verschiedene Positionen. Wer sieht das denn noch anders?‘. So dass ich das auch erstmal raus-, wegnehme von der Kontroverse zwischen diesen zwei Personen sondern mich an alle wende und frage: ‚Wer sieht das denn noch anders?‘. So dass das noch weiter wird, dass wir noch weitere Positionen bekommen“ (Frau Brenner, Abs. 2).

⁷⁹⁵ Vgl. Potapchuk/ Carlson/ Kennedy: Growing governance deliberatively, 262; Buck: Liquid Democracy, 634 f.

⁷⁹⁶ Vgl. Schäfer, Armin: Die Folgen sozialer Ungleichheit für die Demokratie in Westeuropa, in: Zeitschrift für vergleichende Politikwissenschaft 4 (2010), H. 1, S. 131–156, 151 f.

6.3.4.4 Konzeptuelle Anordnung im Kodierparadigma

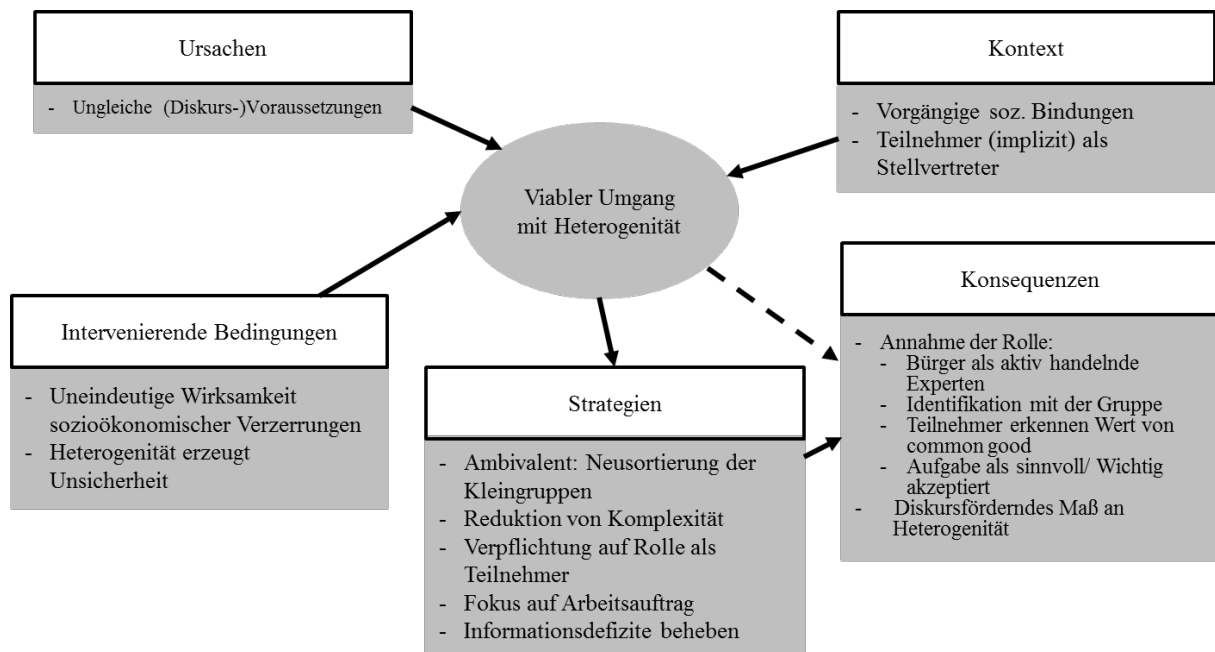


Abbildung 16: Kodierparadigma „Viabler Umgang mit Heterogenität“

Ursachen

Die Notwendigkeit, sich mit der Heterogenität der Teilnehmer auseinanderzusetzen, ergibt sich für die Verfahren zwangsläufig aus der gewünschten hohen Teilnehmerzahl und dem Anspruch, verschiedene gesellschaftliche Gruppen zu integrieren.⁷⁹⁷ De facto sollen *mini-publics* gebildet werden, die das Kriterium der Repräsentativität erfüllen und zugleich arbeitsfähig sind.⁷⁹⁸



Abbildung 17: Ausprägungen der Eigenschaft „Vorstrukturierung“

Während einige Verfahren die Teilnehmerschaft vorstrukturieren und damit auch Einfluss auf die zu erwartenden Unterschiede zwischen den Teilnehmern nehmen, sind andere Verfahren wie das Town Meeting darauf ausgerichtet, ohne ein Sampling mit den Anwesenden arbeiten zu können.

⁷⁹⁷ Vgl. dazu exemplarisch Diemel: Der Bürger plant seine Umwelt, 189; vgl. Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 105.

⁷⁹⁸ Die Arbeitsfähigkeit wird von deliberativen Theoretikerinnen und Theoretikern in Frage gestellt, wenn die Gruppen übermäßig groß werden (vgl. Steiner: Foundations, 33).

Die Teilnehmer unterscheiden sich grundsätzlich in mehreren diskursrelevanten Dimensionen voneinander:

„Die Heterogenität in der Planungszelle [...] führt dazu, daß Fragen nach Qualifikation, Informiertheit und Aufnahmefähigkeit der Laienplaner nur allzu berechtigt erscheinen. Vorantwortbare Partizipation an der Planung setzt den Besitz der planungsrelevanten Sachkenntnisse voraus.“ (PZ, Bernotat: Die Laienplanerrolle, 24, 1. Abs.)

Der Aspekt der Motivation kann an dieser Stelle vorläufig unberücksichtigt bleiben, da davon ausgegangen werden muss, dass die unter der positiven Responsivitätswahrnehmung vorgestellten Strategien die teilnehmenden Bürger überzeugt haben und diese sich freiwillig zur Teilnahme bereit erklärt haben.⁷⁹⁹

Die Kompetenzen der Teilnehmer in den im Zitat erwähnten Punkten Qualifikation, Informiertheit und Aufnahmefähigkeit sind bei Verfahrensbeginn ungleich verteilt:

“While residents were also willing to get involved, only a small percentage of them knew enough about the workings of government to be really effective.” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 97, 2. Abs.)

„Zusatzproblem Informiertheit: Die im Zufallsverfahren ausgewählte Gruppe schließt Personen unterschiedlicher Informiertheit und unterschiedlicher Aufnahmefähigkeit ein. (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 91, 3. Abs.)

Ein Ausgleich ist im Verlauf des Verfahrens eventuell möglich. Allerdings können Teilnehmer die Unterschiede instrumentalisieren oder Defizite durch rhetorische Mittel und das Ausspielen ihres Status kompensieren

„Ich achte ein bisschen auf die Redezeiten und so weiter, dann bleibt natürlich schon das Problem, dass was weiß ich, in so einer Diskussionsrunde, wo jetzt die Bürger zusammen kommen, wo ich dann halt was weiß ich, den Oberarzt aus einer Klinik habe, der ja einfach aufgrund seines Hintergrundes, seines Backgrounds einfach wahrscheinlich auch besser argumentieren kann und schneller denkt als vielleicht, nehmen wir das andere Extrem, als der Handwerker, der sich aber auch für diese Thematik interessiert.“ (Herr Kramer: 60).

Verzerrungen dieser Art können auch unintendiert auftreten oder von Teilnehmern bewusst hergestellt und ausgenutzt werden. Die Verzerrung ist in beiden Fällen wirksam:

“In the old days, he says, people did not go to town meeting because it ‘used to be, a lot couldn’t read and write. Today there’s none of that, but you will find class distinction has a great deal to do with it.’ ” (TM, Mansbridge: Beyond adversary democracy, 82, 5. Abs.)

Die Frage, wie Teilnehmer miteinander diskutieren, um zu einer Lösung für den Beratungsgegenstand zu gelangen, ist untrennbar mit der Frage verbunden, wie sie sich

⁷⁹⁹ Im Falle von Verfahren, bei denen die Teilnehmersauswahl über ein Sampling erfolgt ist, können die ausgewählten Personen die Teilnahme absagen bzw. sanktionslos fernbleiben. Dass hier kein Automatismus zwischen Auswahl und Teilnahme existiert, wird durch die Hausbesuche in der Planungszelle bestärkt. Beim Deliberative Polling wird die Grundgesamtheit für das Sampling aus den Personen gebildet, die einen Auftaktfragebogen beantwortet haben.

gegenseitig wertschätzen. Diese Wertschätzung ist zentral für die Gewichtung des performativen („wie wird etwas gesagt“) und inhaltlichen Anteils („was wird gesagt“) von Aussagen.⁸⁰⁰ Die ideale Diskurssituation setzt voraus, dass unter den Beteiligten Gleichheit herrscht, die auch mit einer gegenseitigen Wahrnehmung als Gleiche und Gleichberechtigte korrespondiert.⁸⁰¹ Status und Habitus nehmen auf die Beteiligungswahrscheinlichkeit Einfluss, sofern nicht durch aktive Strategien gegengesteuert wird. Beide Faktoren beeinflussen auch die Verteilung der Redebeiträge und Redezeiten unabhängig von der Bedeutung des Gesagten.⁸⁰² Soll sich der Diskurs deliberativen Idealen annähern, wird es notwendig, dass potentiell verzerrende Faktoren durch die Verfahrensstruktur in ihrer Wirksamkeit begrenzt werden. Alternativ kann es auch gelingen, den Teilnehmern Einstellungen und Verhaltensweisen zu vermitteln, die deliberativen Idealen nahekommen und den Einsatz von disziplinierenden Regeln überflüssig machen. In beiden Fällen ist es allerdings notwendig, einen Umgang mit den ungleichen Voraussetzungen zu entwickeln, der den Ablauf der Verfahren nicht behindert.

Intervenierende Bedingungen

Bürger verlassen im Zuge der Teilnahme den für sie überschaubaren Bereich ihrer Peergroups. Sie setzen sich damit bewusst Unsicherheiten aus, mit denen sie im Alltag nicht konfrontiert sind:

„Die Bürger neigen dazu, allgemeine Streitfragen überwiegend mit Gleichgesinnten zu diskutieren. Vertraute soziale Bedingungen erleichtern es den Leuten, ernsthafte Argumente in Bezug auf den Diskussionsgegenstand anzunehmen.“ (DP, Fishkin: Jenseits von „Polling Alone“, 87, 2. Abs.)

Diese Einsicht bezieht sich nicht allgemein auf deliberative Verfahren, sondern ist ein grundsätzliches soziologisches Phänomen. Menschen scheuen in der Regel offene Konfrontationen über politische Themen mit anderen Personen, die sie nicht einschätzen können oder die erkennbar eine andere Position vertreten.⁸⁰³ Neben der Scheu vor dem Fremden werden die fehlenden sozialen Verbindungen noch auf andere Weise zum Problem. Über sie entstehen Vertrauen und die Fähigkeit, sich in die vertrauten Personen einzufühlen. Umgekehrt fällt es schwer, diese Form von Verständnis für Personen aufzubringen, mit denen

⁸⁰⁰ Vgl. Forester/ Kahane: Micropolitics of deliberation, 221.

⁸⁰¹ Vgl. Black: How People Communicate, 61 f., 69.

⁸⁰² Vgl. Ryfe/ Stalsburg: Participation and Recruitment Challenge, 54.

⁸⁰³ Vgl. Black: Difference, Identity, 1.

man nicht vertraut ist und die sich, Nussbaums Terminologie folgend, außerhalb des eigenen Betroffenheitsradius bewegen.⁸⁰⁴

Wenn vertraute Beziehungsgeflechte entfallen, suchen Menschen nach Anknüpfungspunkten, aus denen heraus sie eine neue Struktur von Beziehungsgeflechten und damit Sicherheit entwickeln. Im Fall deliberativer Verfahren stehen ihnen dafür jene Merkmale zur Verfügung, die in zwischenmenschlichen Interaktionen grundsätzlich von Relevanz sind: Erscheinungsbild, Gestus/ Habitus, Sprache. Informationen, die hieraus gewonnen werden, führen zu einer ersten Einordnung des Gegenübers und zu Hierarchisierungen in Gruppen, wenn einzelne Mitglieder zu gleichen Einschätzungen gelangen. Grundlage für Einordnungen stellen stereotype Rollenbilder dar, welche tradiert wurden oder auf eigener Erfahrung basieren. Diese Prozesse laufen zumeist unbewusst im Zuge des Kennenlernens ab und dienen der Reduktion gesellschaftlicher Komplexität.⁸⁰⁵

Das direkte Gegenübertreten im Zuge deliberativer Verfahren stellt sich somit als ambivalent dar, da die Interaktion auf der einen Seite im Face-to-Face-Kontakt erfolgt und dabei die gesamte Bandbreite verbaler und nonverbaler Kommunikation beinhaltet. Auf der anderen Seite bietet jede dieser Kommunikationsformen den Ausgangspunkt für Verzerrungen und Vermachtungen.⁸⁰⁶

Die unter *Ursachen* angeführten Belege haben bereits Aspekte sozioökonomischer Unterschiede erwähnt. In der Literatur gibt es mit Blick auf deliberative Verfahren dazu kein einheitliches Bild.⁸⁰⁷ Daher wird an dieser Stelle davon ausgegangen, dass dem sozioökonomischen Status keine größere Relevanz zugeschrieben werden muss, als ihm in allen anderen gesellschaftlichen Prozessen zukommt:

„The communicative skills that work best in town meetings are significantly estranged from formal levels of education and from income level.“ (TM, Bryan: Direct Democracy and Civic Competence, 219, 4. Abs.)

Bedeutsamer für die Verfahren ist eher, dass sich die Teilnehmer gerade zu Beginn der Verfahren in einer Situation der Unsicherheit befinden und ihre Verschiedenheit dazu beiträgt:

⁸⁰⁴ Nussbaum: Politische Emotionen, 25 f., 221.

⁸⁰⁵ „Daß Vorurteile eine so außerordentlich große Rolle im alltäglichen Leben und damit in der Politik spielen, braucht man an sich nicht zu beklagen, und man sollte auf keinen Fall versuchen, es zu ändern. Denn ohne Vorurteile kann kein Mensch leben, und zwar nicht nur, weil keines Menschen Klugheit oder Einsicht dazu ausreichen würde, all das neu zu beurteilen, worüber ihm ein Urteil im Laufe seines Lebens abverlangt wird, sondern weil eine solche Vorurteilslosigkeit eine übermenschliche Wachheit erfordern würde“ (Arendt, Hannah: Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlaß, hrsg. v. Ursula Ludz, München u. a.: Piper 1993: 17).

⁸⁰⁶ Vgl. Groll, Tina: Die Körpersprache der Macht verstehen 2013, URL: <http://www.zeit.de/karriere/beruf/2013-08/koerpersprache-der-macht> [Zugriff: 27.02.2016].

⁸⁰⁷ Die Kodierungen in der angehängten MAXQDA-Datei verdeutlichen die Bandbreite von Meinungen zu dieser Frage.

“I observed wariness and even suspicion among diverse participants.” (KK, Yeh: Boundary objects, 8, 1. Abs.)

Kontext

Deliberative Verfahren befinden sich aus gruppendynamischer Perspektive in einem mehrdimensionalen Spannungsfeld. Es besteht aus den Gegenpolen beruhigende Sicherheit und kommunikationsanregende Unsicherheit sowie einer Vielzahl von Kommunikationsformen gegenüber Text als einziger Kommunikationsform. Der deliberative Diskurs muss durch die Struktur der Verfahren und die in ihrem Sinne handelnden Akteure so gestaltet sein, dass er sich in diesem Spannungsfeld an einem Punkt befindet, der die aus Unterschiedlichkeit entstehenden Potentiale für den angestrebten Diskurs nutzbar macht und die potentiell negativen Auswirkungen begrenzt. Denn Deliberation benötigt Heterogenität notwendigerweise, da es andernfalls keine unterschiedlichen Standpunkte gäbe, über die ein Austausch notwendig wäre und die eine Grundlage für neue Lösungsansätze bieten könnten.⁸⁰⁸

Hierbei ist zu beachten, dass die Teilnehmer nicht als von allen gesellschaftlichen Banden losgelöste Individuen aufeinander treffen:

“The opportunity to have an impact on things that matter overcomes the potential distaste for open face-to-face disagreement with people we know and like (such as our hunting buddies) or people we may fear.” (TM, Bryan: Real Democracy, 234, 2. Abs.)

Neben den in das Verfahren hereingetragenen sozialen Bindungen stellen sozioökonomische Gemeinsamkeiten die Grundlage für ein gutes Verständnis zwischen Teilnehmern dar, die sich zuvor nicht kannten:

„Es zeigte sich, daß Personen des gleichen Geschlechts und des gleichen Alters sich zusammenfanden.“ (PZ, Bernotat: Die Laienplanerrolle, 60, 2. Abs.)

Bei Verfahren auf lokaler Ebene ist davon auszugehen, dass sich die Teilnehmer häufig bereits kennen, unabhängig davon, ob der Zugang zum Verfahren offen ist oder über ein Sampling erfolgt.



Abbildung 18: Ausprägungen der Eigenschaft „Einfluss vorgängiger sozialer Bindungen“

Der Einfluss von vorgängig existenten sozialen Bindungen ist daher beim Town Meeting, bei der Planungszelle und dem Deliberative Governance größer einzuschätzen als bei

⁸⁰⁸ Vgl. Black: Difference, Identity, 1.

überregionalen Samplings, wie sie die Konsensuskonferenz und das Deliberative Polling nutzen.

Im Verfahren treffen zudem Individuen aufeinander, die jeweils eine gesellschaftliche Gruppe repräsentieren. Dies wird entweder bewusst durch das Sampling gesteuert oder ergibt sich durch die Teilnehmerzahl in größeren Verfahren.

“Members speak more as trustees than ‘speaking for others’.” (TM, Townsend: Rhetoric in a New England Town Meeting, 167, 4. Abs.)

„Sie [die teilnehmenden Bürger, S. B.] sollen das vorgegebene Thema aus der Perspektive von Laien diskutieren, evaluieren und schließlich Empfehlungen an Politiker und Wissenschaftler abgeben. [...] Es soll dabei gezeigt werden, wie ‚normale‘ Bürgerinnen und Bürger aufgrund ihrer persönlichen (Alltags-)Erfahrungen, ihre Wertvorstellungen und ihre Erwartungen die im Mittelpunkt stehende Thematik einschätzen und welche Zukunftsentwicklung sie sich wünschen.“ (KK, Joss: Die Konsensuskonferenz, 22, 3. Abs.)

Somit ergibt sich die paradoxe Situation, dass die Teilnehmer von ihrem persönlichen und sozialen Umfeld getrennt werden und es zugleich repräsentieren sollen. Die Vorstellung, die beteiligten Individuen ohne Bindungen miteinander interagieren zu lassen, ist ebenfalls nicht realitätstauglich, da aus Interaktionen zwangsläufig Hierarchiebildungen resultieren.

Den Verfahren bleibt folglich nur die Möglichkeit, steuernd einzugreifen, um die in das Verfahren eintretende Gruppe so zu beeinflussen, dass sich der Kontext als förderlich für deliberative Prozesse darstellt.

Strategien

Vor diesem Hintergrund müssen Verfahren bereits in ihrer Struktur Maßnahmen vorsehen, die einen produktiven Umgang mit Heterogenität befördern, da sich diese Situation nicht automatisch einstellt:

“In most public forums, mutual trust that leads to collaborative deliberation does not arise naturally and spontaneously among participants.” (KK, Yeh: Boundary objects, 8, 1. Abs.)

Verfahren bieten strukturbedingt fünf Strategien, um auf die Heterogenität unter den Teilnehmern zu reagieren.

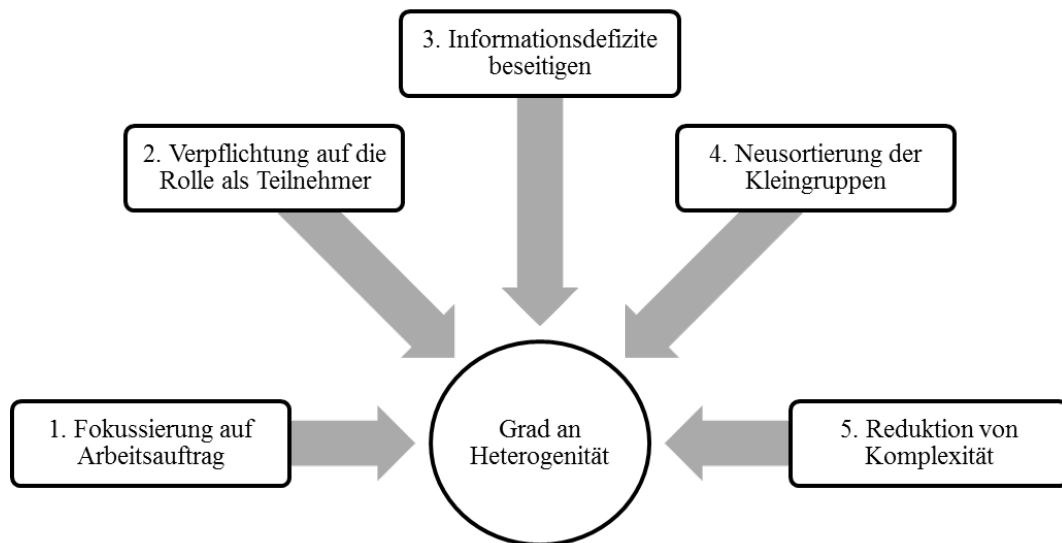


Abbildung 19: Überblick der auf Heterogenität wirkenden Strategien

Eine Strategie, um Bürgerinnen und Bürgern den Umgang mit Heterogenität zu erleichtern, besteht darin, sie von der ungewohnten Situation abzulenken und auf den Arbeitsauftrag zu fokussieren. Wenn es gelingt, eröffnet sich den Teilnehmern die Möglichkeit, einen gegenstandsbezogenen *common ground* zu finden, der unabhängig von Persönlichkeitsmerkmalen oder Status existiert:

„An ihre Stelle tritt die gemeinsame Aufgabe, die sich als wirkungsvoller für den Gruppenprozeß erweist als die zahlreich vorhandenen Heterogenitäten der Laienplaner.“ (PZ, Bernotat: Die Laienplanerrolle, 60, 1. Abs.)

„Es geht dann sozusagen erst einmal darum, ganz abstrakt was zu finden, worauf wir uns einigen können. Und von da wird dann eben weitergedacht und so fädelt sich das dann, dass man dadurch eine Erwägungsbetroffenheit [erhält]. Die wird dadurch erreicht, dass wir alle sagen: ‚Wir wollen, dass die Kinder geschützt sind. Kein Kind soll irgendwie Opfer von Übergriffen werden‘.“ (Frau Brenner: 2. Abs.)

“At least one official lecture was arranged at the beginning of the five-day conference to ensure that lay citizens had a clear understanding of the spirit and format of the conference.” (KK, Yeh: Boundary objects, 12, 1. Abs.)

Über den Beratungsgegenstand selbst kann und soll es weiterhin Unstimmigkeiten geben.⁸⁰⁹

Die Fokussierung auf den Arbeitsauftrag gelingt durch das Handeln von Moderatoren, die die Teilnehmer an den Arbeitsauftrag erinnern. Diese aktiven und situativ ausgeführten Handlungen werden im Zuge der Gestaltung von Lernsituationen besonders wichtig und werden dort ausgeleuchtet. Grundsätzlich sind davon Verfahrenselemente zu unterscheiden, die zu einem Austarieren des Verhältnisses von Homogenität und Heterogenität führen.

⁸⁰⁹ Vgl. Christiano: Deliberation Among Experts and Citizens, 28.

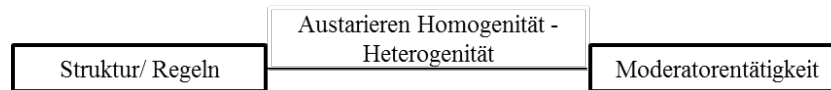


Abbildung 20: Ausprägungen der Eigenschaft „Austarieren Homogenität – Heterogenität“

Deliberative Polling gibt den Moderatoren z. B. sehr detaillierte Regelungen vor. Das Durchmischen von Kleingruppen und die Zusammenführung im Plenum sind bereits in der Struktur geregelt. Der Wirkungsbereich von Moderatoren beschränkt sich auf die Ausgestaltung der einzelnen Phasen. Das Town Meeting bildet an dieser Stelle das Gegengewicht, da es dem Moderator als Sitzungsleiter eine stark steuernde Rolle zuweist und keine Unterteilung in Kleingruppen vorsieht.

Eine zweite Strategie zur Homogenisierung der Teilnehmerschaft besteht im Aufzeigen einer Rolle. Bürgern wird signalisiert, dass eine Teilnahme mit bestimmten Rechten, Pflichten und Verhaltensweisen einhergeht. Verschiedene Anweisungen in dieser Hinsicht sollen zu einer Annahme der zugeordneten Rolle führen:

„Rollenzwang zur Informationsaufnahme: Die Planungszelle veranlaßt den einzelnen zu einer umfassenden Informationsaufnahme über mindestens ein bestimmtes gesellschaftliches Teilproblem.“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 194, 6. Abs.)

„Dies ist möglich, weil die Laienplanerrolle für ihn als Arbeitsrolle (be)greifbar wird. Sie präsentiert sich

- in der Erarbeitung von Daten auf der Basis von Informationen unterschiedlichster Provenienz [...],
- in den auf dieser Grundlage erfolgenden Diskussionen und Bewertungen von Lösungsalternativen,
- in der Produktion innovativer Vorschläge.“ (PZ, Bernotat: Die Laienplanerrolle, 99, 1. Abs.)

“Certain Town Meeting members fill informal roles during discussion.” (TM, Townsend: Rhetoric in a New England Town Meeting, 287, 2. Abs.)

“Citizens speak directly for themselves” (TM, Markowitz: Vermont Citizen’s Guide, 5, 3. Abs.).

“The Youth Planners who went before them, are guided by Hampton’s official planning documents.” (DG, Carlson: Youth with Influence, 215, 5. Abs.)

“Americans will [...] be encountering one another as [...] citizens searching for common ground, engaged in the great task of reconstructing a thin but precious civic bond that ties us all together in a common enterprise.” (DP, Ackerman/ Fishkin: Deliberation Day, 143 f., 7. Abs.)

Sofern sich die Teilnehmer danach richten und entsprechend handeln, werden sie innerhalb des Verfahrens durch Bestätigung belohnt. Dabei werden wieder Prozesse der Gruppenkonformität wirksam.

Die untersuchten Verfahren versuchen als dritte Strategie, durch die Gabe von Informationen und die Reduktion von Komplexität vor und während des Verfahrens die Unterschiedlichkeit zwischen den Teilnehmern zu begrenzen:

„Am ersten Wochenende haben wir vermittelt bekommen, worum es genau ging. Die Informationen waren sehr umfangreich und hoch interessant. Eine Fülle von Lehrstoff zum Thema Gendiagnostik, den es zu verstehen und einzuschätzen galt. Es war eine große Anstrengung und für mich auch mit Aufregung verbunden. [...] Das zweite Wochenende war nicht weniger anstrengend. Mit reichlich Literatur versehen, hatte ich zu Hause versucht, mein Wissen zu vertiefen.“ (KK, Jäger-Roschko: Eine besondere Erfahrung, 77 f., 3. Abs.)

„Aber es geht eben darum, dass alle die gleichen Möglichkeiten haben und alle gleiche Informationen haben.“ (Herr Veit: 67)

„Ja, das ist im Grunde sowas, was ich ganz am Anfang unseres Gesprächs mal sagte, dass ich mich sozusagen vorbereitet habe und welche Statistiken, Unfallstatistiken oder so. Da kommt es ja letztlich darauf an, wenn ich davon ausgehe, dass die sehr heterogen sind, dass sie mit unterschiedlichen Hintergründen da reinkommen [...]. Ich würde es immer grafisch machen, weil man auch weiß, dass die Menschen leichter Dinge verstehen, wenn sie bildlich aufgebaut sind. Dass ich die im Grunde die Dinge so weit runterbreche, dass etwas grafisch dargestellt werden kann. Dass ich verhindere, dass Fachbegriffe verwendet werden. Dass ich also versuche, vielleicht gibt es manchmal einen Fachbegriff, den man dann definieren muss, aber ich würde es möglichst weit versuchen, ohne Fachbegriffe zu verwenden. Das ist bei so ein Thema wie Kreuzung oder so wahrscheinlich relativ einfach. Und ja, einfach grafisch darstellen. Ich gebe die Quelle an, damit auch deutlich wird, weil dann kommt ja sofort wahrscheinlich: ‚Oh, das ist aber alles manipuliert und vom CIA bezahlt oder so.‘ Dass ich also klar sage, was ist die Quelle. Auch noch einmal deutlich mache, ich vertrete hier keine Position und so weiter. Ich glaube, das ist ein Weg, ich muss mich halt an dem Schwächsten orientieren in meiner Art der Darstellung, damit der es versteht sozusagen.“ (Herr Kramer: 72)

„Grundlegend für das Mitmachen bei der Erörterung eines gemeinsamen Problems ist eine hinreichende Informiertheit. Wer mitreden will, muss informiert sein.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 5, 4. Abs.)

Die Neusortierung von Kleingruppen stellt die vierte Strategie dar. Ihre Wirkung ist allerdings nicht eindeutig, da auf diese Weise das Homogenitäts-Heterogenitäts-Verhältnis in beide Richtungen verändert werden kann:

„Das Streben nach Effektivität und Qualität der Gruppenergebnisse bewirkt unter Umständen Spannungen zwischen den Arbeitsgruppen. Diese sich regelmäßig ändernde Zusammensetzung der Arbeitsgruppen, Vortrag und Diskussion der Ergebnisse im Plenum, die Synthese zu ‚dem‘ Planungszellen-Ergebnis tragen bei zum Aufbau einer in sich geschlossenen Gruppe.“ (PZ, Bernotat: Die Laienplanerrolle, 59, 3. Abs.)

„Auf diese Weise verhindert eine regelmäßig wiederkehrende Aufteilung in Arbeitsgruppen, daß sich die in der Planungszelle vorhandenen Positionen zu ‚Minderheiten‘ oder zu ‚Mehrheiten‘ stilisieren (Fraktionierung).“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 259, 1. Abs.)

“Random assignment to small groups produces discussion among people who think and vote differently and would not normally be exposed to one another.” (DP, Fishkin/Luskin/ Jowell: Deliberative Polling and Public Consultation, 660, 2. Abs.)

„Am 1. Vorbereitungswochenende wechselte die Zusammensetzung der Kleingruppen ständig. So sollte jeder Bürgerin und jedem Bürger der Kontakt mit möglichst vielen anderen Teilnehmern sowie deren Ideen und Meinungen ermöglicht werden.“ (KK, Zimmer: Begleitende Evaluation, 19 f., 8. Abs.)

Durch Kleingruppenwechsel kommen die Teilnehmer immer wieder neu miteinander in Kontakt. Zwar müssen sich die Gruppenmitglieder immer wieder neu kennenlernen, so dass ein Verlust an Effizienz mit Blick auf die Problembearbeitung konstatiert wird⁸¹⁰, jedoch sind diese Einbußen unvermeidlich, um das Homogenitäts-Heterogenitäts-Verhältnis erneut herauszufordern. Vor allem in der Planungszelle soll durch die Neusortierung der Kleingruppen und den Wechsel verschiedener Phasen die Konkurrenz zwischen Kleingruppen verhindert werden und stattdessen darauf hingewirkt werden, dass sich die Teilnehmer als eine große Gruppe begreifen. Hier ist mehr Homogenität das angestrebte Ziel. Dann wiederum sollen die Wechsel der Kleingruppen einen Neustart der Diskussion ermöglichen. Verfestigte Kleingruppenstrukturen werden aufgebrochen und damit ein höheres Maß an Heterogenität erzeugt.

Unausgesprochen scheint die Hoffnung der Verfahrensdesigner darin zu bestehen, dass die Wechsel zwischen Homogenisierung in den Kleingruppen und Heterogenisierung durch Neusortierung der Teilnehmer in der Gesamtgruppe ein steigendes Maß an Homogenität erzeugen. Die wiederholte Zusammenführung aller Teilnehmer im Plenum soll entstandene Unterschiede und Differenzen nivellieren, da hier die Teilnehmer gemeinsam Experten befragen oder Vorträgen zum Thema folgen:

„Während des Wochenendes wechseln sich Diskussionen in Kleingruppen mit ca. fünfzehn Personen und Plenarsitzungen, bei denen alle 300 oder 400 Teilnehmer versammelt sind, um Experten und Politiker zu befragen, ab.“ (DP, Fishkin: Jenseits von „Polling Alone“, 84, 2. Abs.)

“All the large group sessions have been plenary, and the plenary and small group sessions, limited to roughly 60 to 90 minutes apiece, have alternated through the day.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 463, Fn. 30)

„Also, da lassen die Bürger sich berieseln, so nenne ich es mal.“ (Herr Veit: 40)

„Die Kommunikation der Laienplaner untereinander und mit den Referenten wurde vergleichsweise weniger gefördert: Nur überdurchschnittlich aktive Laienplaner traten im Plenum in Interaktion“ (PZ, Bernotat: Die Laienplanerrolle, 45, 2. Abs.).

⁸¹⁰ Vgl. Zimmer, René: Begleitende Evaluation der Bürgerkonferenz „Streitfall Gendiagnostik“, Fraunhofer-Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung, Karlsruhe 2002, 20.

Praktiker und Theoretiker weisen darauf hin, dass Plenumsteile problematisch sind, da die Teilnehmer nur in geringem Maß mit den Experten in Austausch treten. Allerdings erhalten sie dabei dieselben Informationen und machen die Erfahrung als Gruppe, was zumindest einen homogenitätsfördernden Charakter haben kann.

In den meisten Fällen zielen Strukturen und individuelles Moderatorenhandeln darauf ab, die Heterogenität zu begrenzen. In seltenen Fällen kann es allerdings hilfreich sein, genau gegenteilig vorzugehen und die bestehende Heterogenität unter den Teilnehmern zu thematisieren. Wenn die behandelte Thematik eng mit sozialen Merkmalen verbunden ist, fällt es schwer, Ausprägungen dieser Merkmale im Diskurs zu ignorieren. Dies im Rahmen einer deliberativen Arena zu diskutieren kann befreiend und produktiv für Diskurse wirken.⁸¹¹ Zugleich können auch unterschiedliche Diskursverständnisse offengelegt und harmonisiert werden.⁸¹²

Zuletzt ist auf eine Reduktion von Komplexität als fünfte Strategie hinzuweisen. Dieser Mechanismus besteht aus drei Elementen. Am offensichtlichsten erscheint dabei die Konstruktion der deliberativen Arena als ein reduziertes Abbild der Realität. Die zu behandelnden Themen und ihr Zuschnitt sind vorgegeben, um die Verfahren und die Teilnehmer nicht zu überfrachten:

„Wer sich schlau machen will, muss wissen worüber. Eine Beteiligung der Bürgerschaft setzt klar begrenzte Aufgaben voraus.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 7, 3. Abs.)

„Der Dialog mit den Sachverständigen ist dabei kein offener (im Sinne eines zufällig verlaufenen Diskurses), sondern ein stark strukturierter Prozess.“ (KK, Schicktanz/Naumann: Die erste bundesweite Bürgerkonferenz, 66, 1. Abs.)

Ein weiteres Element, welches Komplexität reduzieren soll, baut auf einer genauen Definition des Beratungsgegenstands auf. Gemeinsam mit Begrenzung des Themas sorgt dieser Aspekt dafür, dass bereits zu einem frühen Zeitpunkt des Verfahrens ein *common ground* entsteht und dass die Beiträge der Teilnehmer Teile des gemeinsam geteilten Verständnisses aufgreifen und dadurch gemeinsame Anknüpfungspunkte aufweisen:

„Es geht dann sozusagen erst einmal darum, ganz abstrakt was zu finden, worauf wir uns einigen können. Und von da wird dann eben weitergedacht und so fädelt sich das dann, dass man dadurch eine Erwägungsbetroffenheit [erzeugt]. Die wird dadurch erreicht, dass wir alle sagen: ‚Wir wollen, dass die Kinder geschützt sind. Kein Kind soll irgendwie Opfer von Übergriffen werden‘.“ (Frau Brenner: 2)

⁸¹¹ Vgl. Siu/ Stanisevski: Democracy in Motion, 83 f.

⁸¹² Vgl. Forester/ Kahane: Micropolitics of deliberation, 228.

Das letzte Element dieser fünften Strategie ist die Betonung der sozialen Funktion deliberativer Verfahren. Dieser Faktor wird besonders wirksam, wenn die Verfahren Unterbrechungen vorsehen, in denen sich die Teilnehmer über Themen jenseits des Beratungsgegenstands austauschen. Solche Phasen bieten die Möglichkeit, aus der zugewiesenen Rolle auszubrechen und mit anderen Teilnehmern über Alltägliches zu sprechen. Dass entstehende Beziehungen zwischen Teilnehmern von den Verfahren intendiert sind, zeigen die empirischen Daten:

“ ‘Relationship building is essential ... people keep coming back because of the relationships.’ ” (DG, Sirianni: Youth civic engagement, 8, 3. Abs.)

“The evening, the last session of the Annual Meeting, started in a fairly jovial manner. People milled around as usual, talking and joking with one another.” (TM, Townsend: Rhetoric in a New England Town Meeting, 122, 12. Abs.)

In der Realität ist davon auszugehen, dass diese Faktoren mitunter ein gruppenkonformes Verhalten erzwingen. Für die auftretenden Konsequenzen ist dies jedoch ein vernachlässigbarer Aspekt.

Unberücksichtigt bleiben bei den untersuchten Verfahren allerdings Strategien, die die Heterogenität und Individualität der Teilnehmer über Techniken wie *storytelling* produktiv nutzbar machen. In den Plenums- und Kleingruppendiskursen ist es nicht untersagt, persönlich Erlebtes einzubetten, doch sind die Teilnehmer erstens gehalten, sich dabei gemäß den Diskursregeln bewusst am Beratungsgegenstand zu orientieren, und zweitens werden Beiträge dieser Art von der Struktur der Verfahren bzw. den Akteuren vor Ort nicht aktiv befördert. Kein Verfahren ermuntert die Teilnehmer dazu, sich auf diese Weise dem auf Argumenten und Rationalität basierenden Diskurs zeitweilig zu entziehen. Somit gibt es auch keinen verfahrensseitig festgelegten Umgang mit Beiträgen dieser Art und es ist den Moderatoren und anderen Teilnehmern überlassen, in welchem Umfang sie versuchen, die Erzählungen anderer für den Beratungsgegenstand produktiv nutzbar zu machen.

Konsequenz

Durch die verschiedenen Strategien gelingt es den Verfahren, die existierende Heterogenität zwischen den Teilnehmern auf einem Niveau zu erhalten, welches fruchtbare Diskurse ermöglicht.⁸¹³

„Die in die Laienplanergruppen eingebrachten Ungleichheiten (z. B. Bildungsunterschiede, Altersunterschiede, unterschiedliche berufliche Position) haben

⁸¹³ Vgl. Bohman, James: Representation in the deliberative system, in: Parkinson, John/ Mansbridge, Jane: Deliberative Systems. Deliberative Systems at the large scale, Cambridge: University Press 2012, S. 72–94, 84: „Mixed groups of participants were in this case much more effective in achieving the goals of enforcement.“

die Aufgabenerfüllung nicht verhindert, sondern sie sogar in mehrfacher Hinsicht gefördert.“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 257, 3. Abs.)

Es ist in den Verfahren nicht vorgesehen, die Anwendung einzelner Strategien von der Zusammensetzung der Beteiligten abhängig zu machen. Dies würde bedeuten, dass im Falle großer Heterogenität homogenisierende Strategien zur Anwendung kommen sollten, während im gegenteiligen Fall die existierende Heterogenität so weit wie möglich erhalten bleiben müsste. Die Wechsel zwischen Groß- und Kleingruppenphasen sowie die Neusortierung von Kleingruppen erfolgen vielmehr unabhängig von den aktuellen Teilnehmern, sofern die Organisatoren und Moderatoren sich nicht über das Regelwerk hinwegsetzen.

Ob es in jedem Fall gelingt, durch den Einsatz der vier Strategien eine Verfestigung der Gruppe zu verhindern, kann aus dem untersuchten Material nicht geschlossen werden. Zumindest gibt es Hinweise darauf, dass den Gruppenmitgliedern ihre Tätigkeit als Teilnehmer im Verfahren als gemeinsam geteilter Boden vermittelt werden kann, was sich auch darin zeigt, dass dies in Pausen das dominierende Thema ist:

“The conversational spillover into corridors, dining rooms and bars, where the discussion of the issues often continues.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 460, 1. Abs.)

So nehmen die Teilnehmer mit hoher Wahrscheinlichkeit die ihnen zugeordnete Rolle an. Sie begreifen sich als aktiv handelnde Experten, die gemeinsam nach einer guten Lösung im Sinne des Gemeinwohls für den Beratungsgegenstand suchen:

“The belief in free speech at the town meeting does make it possible for inarticulate citizens to speak at the meeting without severer sanctions that they now suffer.” (TM, Mansbridge: Beyond adversary democracy, 116, 3. Abs.)

„Das Bewußtsein, aufgrund einer gemeinsamen Qualifikation teilzunehmen, schafft einerseits die Voraussetzungen dafür, daß die Laienplaner sich trotz der heterogenen Zusammensetzung der Planungszelle ‚zuerst und vor allem als Planer‘ gegenüberstehen“ (PZ, Bernotat: Die Laienplanerrolle, 91 f., 5. Abs.).

“It involves participants positioning themselves as trustees of the public good, and, in this case, as exporters of democracy.” (TM, Townsend: Rhetoric in a New England Town Meeting, 158, 4. Abs.)

“As people listen to each others’ perspectives, deliberate on issues important to them and begin to see views and priorities different than their own, they begin to understand the difficulty of reconciling diverse perspectives at an aggregate, macro-level, and they gain a deeper, more sophisticated understanding of the process of governance.” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 106, 1. Abs.)

Die Annahme der Rolle stellt einen wesentlichen Zwischenschritt für ein erfolgreiches Verfahren dar.⁸¹⁴ Denn die mit der Rolle einhergehenden Merkmale sind eine wichtige Voraussetzung dafür, den einsetzenden Lernprozess gruppenorientiert gestalten und die existierende Heterogenität diskursfördernd nutzen zu können.

6.3.5 Angebot einer selbst zu gestaltenden Lernsituation

Ergänzend zum sensibilisierenden lerntheoretischen Konzept, welches diskursives bzw. kollektives Lernen in den Fokus nahm (vgl. Kapitel 4.4), wurde mit fortschreitender Auseinandersetzung mit dem empirischen Material die Relevanz von Wissensgenerierung in den Kleingruppen deutlich. Das in einer Gruppe vorhandene Wissen kann zwischen integriertem, d. h. allen Gruppenmitgliedern bekanntem Wissen und differenziertem Wissen unterschieden werden. Letzteres umfasst Wissen, über das nicht alle Mitglieder der Gruppe verfügen.⁸¹⁵ Studien zeigen, „dass ungeteiltes Wissen in Gruppen nicht genutzt wird und stattdessen eine Diskussion von ohnehin geteilten Informationen erfolgt“⁸¹⁶. Diese Einsicht korrespondiert mit Mechanismen kollektiven Lernens und der Suche nach einem *common ground* (vgl. Kapitel 4.2). Zusätzlich zeigt sich bei kleinen Gruppen – in der Regel sind dies vier bis sieben Personen – eine höhere Produktivität als bei größeren Gruppen bezüglich der Verwendung von Wissen. Zwar gibt jedes zusätzliche Mitglied weiteres Wissen in die Gruppe; dieser Effekt wird jedoch durch die abnehmende Leistung jedes Gruppenmitglieds aufgehoben. Die Ursachen dafür sind vielseitig; u. a. werden in der Forschungsliteratur steigender Koordinierungsaufwand und Motivationsverluste genannt.⁸¹⁷

Diese schlaglichtartigen Einsichten erfordern zum einen, den Anteil ungeteilten Wissens zu reduzieren. Zum anderen ist es erstrebenswert, bei der Ausgestaltung der Verfahren eine möglichst produktive Gruppengröße zu erreichen. Etwaige Lernprozesse können durch die Berücksichtigung beider Faktoren positiv beeinflusst werden.

⁸¹⁴ Neben den dargestellten Aspekten fallen mit der Annahme der Rolle noch weitere positive Elemente zusammen, die in der MAXQDA-Datei ausführlich dokumentiert sind.

⁸¹⁵ Vgl. Henschel, Angela/ Kauffeld, Simone/ Neining, Alexandra: Wissensorganisation in teilautonomen Arbeitsgruppen – Zur Bedeutung geteilten und ungeteilten Objektwissens für Leistung, Innovation und Team Commitment, in: Zeitschrift für Arbeits- u. Organisationspsychologie (2011), 55 (N.F. 29) 3, S. 132–142, 133.

⁸¹⁶ Ebd., 139.

⁸¹⁷ Vgl. ebd., ebenfalls Pincock, Heather: Does Deliberation Make Better Citizens?, in: /Nabatchi, Tina/ Gastil, John/ Weiksner, G. Michael/ Leighninger, Matt (Hrsg.): Democracy in Motion. Evaluating the Practice and Impact of Deliberative Civic Engagement, Oxford: Oxford University Press 2012, S. 135–161, 138, die aber zugleich den idealistischen Aspekt in der Fokussierung auf Gruppenarbeit offenlegt, wenn sie auf die „romanticized ‚town hall meetings‘“ verweist.

6.3.5.1 *Kurzbeschreibung*

Strukturell schließt die Kategorie „Selbstgestaltung einer diskursiven Lernsituation“ an den viablen Umgang mit Heterogenität an. Die Teilnehmer haben ihre Rolle gefunden. Sie erkennen das *common good* als gemeinsames Ziel und ihre unterschiedlichen Hintergründe und Zugangsweisen zum Beratungsgegenstand wechselseitig an. Sie sollen im Zuge der Beratung ihre individuellen Unterschiede nicht aufgeben, sondern produktiv und kreativ nutzbar in den Diskurs einbringen.⁸¹⁸ Zugleich sind sie sich ihrer Informationsdefizite bewusst und nehmen die von den Verfahren vorgesehenen Möglichkeiten, um an zusätzliche Einsichten und Informationen zu gelangen, positiv auf. Die Verfahren steuern den Input an zusätzlichen Informationen und vermeiden dabei einen belehrenden Charakter, indem sie die Einbindung von Experten aus Politik und Wissenschaft sowie die Bereitstellung von Informationsmaterial als Dienstleistung gegenüber den Teilnehmern darstellen.

Durch weiteren Input im Verfahrensverlauf sollen die Teilnehmer lernen. Bedeutsamer als das konkret Gelernte ist erstens die Feststellung, dass Lernerfolge stattfinden und die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens strukturell erhöht wird, sowie zweitens die Zielsetzung, dass die Teilnehmer den Lernprozess aktiv und diskursiv gestalten. Die Verfahren bieten dazu Rezeptionsphasen und diskursive Reflexionsphasen an. Erstere dienen dazu, Informationen aufzunehmen, wobei von Rückfragen an präsentierende Fachleute jeder Teilnehmer mit neuen Eindrücken nondiskursiv konfrontiert ist. Letztere sollen den Austausch über neu gewonnene Informationen ermöglichen. Das Arbeiten in wechselnden Kleingruppen nimmt hier wie auch die Moderatorentätigkeit eine zentrale Funktion ein.

6.3.5.2 *Entwicklung der Kategorie und Darstellung ihrer Ausgestaltung*

Die Bedeutung von Lernen im Rahmen deliberativer Verfahren wurde zu einem frühen Stand der Arbeit erkannt, wenngleich sich im späteren Verlauf herausstellte, dass über die rezipierte Lerntheorie hinaus noch detaillierte Hinweise zum Umgang von Kleingruppen mit Informationen erforderlich waren. Für die Teilnehmer stellt sich Lernen ebenso wie die Annahme des notwendigen Rollenverständnisses als ein Hintergrundprozess im jeweiligen Verfahren dar. Eine Lösung für den Beratungsgegenstand zu finden ist ihre eigentliche Aufgabe; die Auseinandersetzung mit zusätzlichen Informationen und Argumenten hilft ihnen, eine rational gut begründbare Option zu wählen.

Die Verfahrensstruktur gibt vor, zu welchen Zeitpunkten im Verlauf des Verfahrens wie gelernt werden kann (z. B. durch die Trennung von Podiumsdiskussionen vor dem Plenum

⁸¹⁸ Vgl. Bohman: Representation, 77.

und Diskussionen in Kleingruppen); den Teilnehmern bleiben dabei in jeder Phase verschiedene Handlungsmöglichkeiten, wie ein Verfahrensabschnitt genutzt wird. Auf diese Weise verlieren die Verfahren in Teilen die Kontrolle über stattfindende Lernprozesse. Diese sind zwar am Ende messbar, die Ursachen und beeinflussenden Faktoren entziehen sich allerdings einer wissenschaftlichen Beobachtung und können nur für Einzelfälle rekonstruiert werden. Ohne Relevanz erscheinen Wissensunterschiede zu Beginn des Verfahrens. Anders als im Fall diskursiver oder intellektueller Defizite sind diese offenbar ohne größere Schwierigkeiten zu kompensieren.

6.3.5.3 Konzeptuelle Anordnung im Kodierparadigma

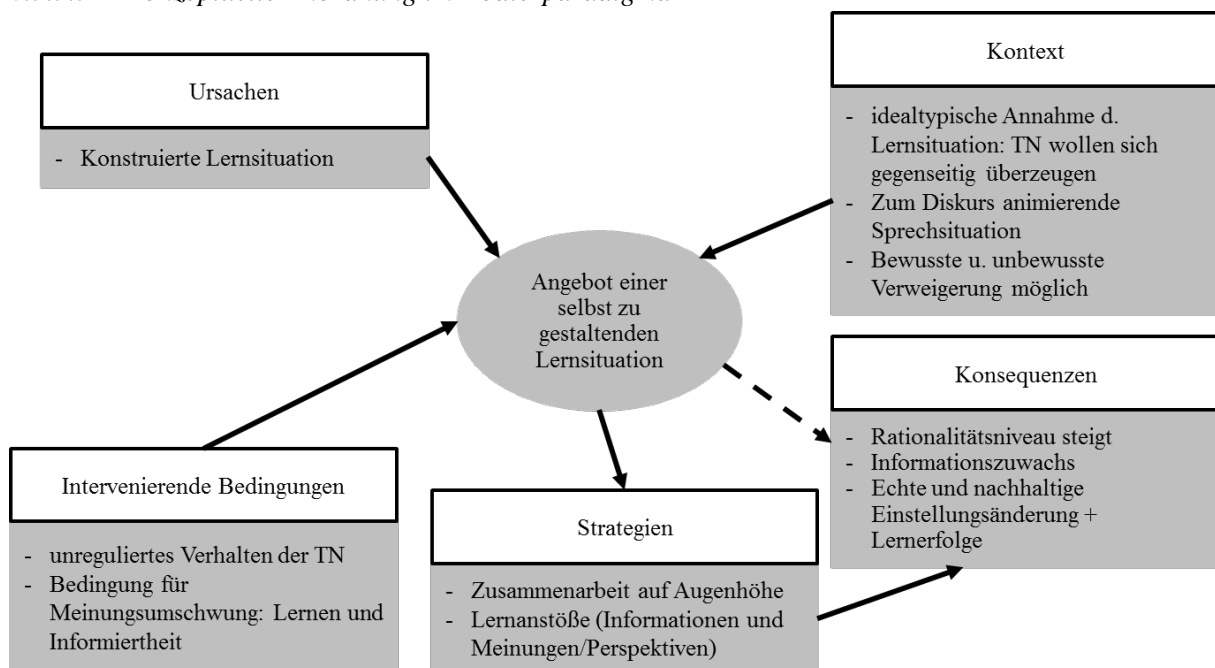


Abbildung 21: Kodierparadigma der Kategorie „Angebot einer selbst zu gestaltenden Lernsituation“

Ursache

Die Notwendigkeit, sich mit neuen Impulsen auseinanderzusetzen, ist für Teilnehmer in deliberativen Verfahren unvermeidlich. Lernen wird dabei strukturell unterstützt, so dass die Teilnehmer de facto mit einer konstruierten Lernsituation konfrontiert werden:

„Die Teilnehmer sind einer für sie neuartigen Situation von hoher Eindrücklichkeit ausgesetzt. Für die Qualität der Lerneffekte ist es bedeutsam, daß die Änderungsprozesse in einer spezifischen Situation ablaufen.“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 192, 3. Abs.)

Dabei ist bereits die Rahmung der Lernsituation entscheidend für mögliche spätere Lernerfolge:

“A great deal depends on the good conditions that facilitate the sample becoming more informed on the issue in question.” (DP, Fishkin: Consulting the public, 130, 5. Abs.)

Für die Dauer der Verfahren können sich die Teilnehmer den Lernimpulsen nicht entziehen. Die Verfahrensstruktur gibt vor, wann neue Sachinformationen oder Stellungnahmen von Experten eingebracht werden und wann die Teilnehmer sich untereinander dazu austauschen sollen, um dabei die aufgenommenen Informationen zu reflektieren und zu diskutieren. Allerdings lassen sich Lernprozesse nicht erzwingen, sondern nur die Wahrscheinlichkeit ihres Eintretens durch weitere Maßnahmen erhöhen. Ansatzpunkte hierfür bieten die in der Verfahrensstruktur angelegte Drucksituation sowie Handlungsoptionen begleitender Akteure, die den Input regulieren:

„Der Erwachsene lernt in ‚Zwangssituationen‘, in Situationen, die durch neue Erwartungen seiner Umwelt gekennzeichnet sind. Will man ihn lernen sehen, so müssen solche Situationen geschaffen, d. h. entsprechende Rollen angeboten werden.“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 92, 5. Abs)

„Dann denke ich, dass es manchmal ja so ist, dass wenn die Teilnehmende dann noch nicht drin geübt sind, jetzt sich mit alternativen Positionen auseinanderzusetzen, dass eher sie erschlägt und abschreckt, wenn man zu viel auf einmal bringt.“ (Frau Brenner: 52)

Damit handelt es sich im Kern dabei um eine abduktive Schlüsse fördernde Situation, der die Teilnehmer ausgesetzt werden, da die konstruierte Situation notwendigen Druck auslösen kann, der zu spontanen und neuen Ideen führt.⁸¹⁹

Intervenierende Bedingung

Die Chancen, um auf die Annahme der Lernsituation durch die Teilnehmer einwirken zu können, müssen zunächst im Kontrast zu unregulierten Lernsituationen gesehen werden. Hierbei fällt auf, dass ohne eine Steuerung des Inputs neuer Informationen die Teilnehmer auf informelle Informationsflüsse zurückgeworfen sind. Diese tendieren dazu, ungleich verteilt zu sein und sich an sozioökonomischen Gemeinsamkeiten zu orientieren:

“In a sense, individuals who are connected to their communities and are part of active social networks have reduced participation costs because they acquire information in their conversations with friends, family, and work associates” (TM, DeSantis/ Hill: Citizen Participation, 168, 1. Abs.)

„So bemühen sich Laienplaner aus der Mittel- bzw. Oberschicht darum, dem Tagungsleiter Sachkenntnis zu signalisieren und Gemeinsamkeiten des Gesellschaftsbildes herauszuarbeiten, um seine Aufmerksamkeit zu erringen. Gelingt dies, d. h. bevorzugte der Tagungsleiter diesen Personenkreis, wurden Rivalitätsgefühle bei den übrigen Laienplanern erkennbar: Sozial weniger gewandte Personen zogen sich zeitweise aus den Diskussionen im Plenum zurück.“ (PZ, Bernotat: Die Laienplanerrolle, 50, 2. Abs.)

⁸¹⁹ Vgl. Reichertz, Jo: Abduction: The Logic of Discovery of Grounded Theory 2009, URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1412/290> [Zugriff: 01.03.2016]: „According to PEIRCE, the presence of *genuine doubt* or *uncertainty* or *fear* or *great pressure to act* is a favorable ‚weather situation‘ for abductive lightning to strike.“

Einzelne Gruppen und Personen würden in unkontrollierten Lernsituationen mehr Informationen erhalten und besser in Diskurse eingebunden sein als andere Teilnehmer. Mit Blick auf die gemeinsame Annahme einer einheitlichen Rolle als Teilnehmende im Verfahren wäre dies jedoch kontraproduktiv. Hinsichtlich des Lernens ergeben sich darüber hinaus schwerwiegende Verzerrungen, da die Einheit des Lernprozesses aufgebrochen würde zugunsten mehrerer, eventuell unabhängig voneinander existierender Diskurse:

“The informality that lets some townspeople feel that they are part of an intimate community also emphasizes to outsiders that they are not. They may not even know who ‘Mildred’ and ‘Harvey’, and it will take years before some of them will dare to call the stern, white-haired town clerk by her first name.” (TM, Mansbridge: Beyond adversary democracy, 70, 2. Abs.)

Auf diese Weise kann kein *common ground* gefunden werden, der den Ausgangspunkt für den argumentativen Ausschluss von Lösungsoptionen und ein dabei steigendes Rationalitätsniveau bietet. Wollen die Verfahren deliberativen Idealen entsprechend einen Lernprozess initiieren, so ist es unvermeidlich, diesen aktiv zu steuern und dabei alle Teilnehmer zu inkludieren.

Die Art der Steuerung muss dabei passend zu den Bedingungen für eine Einstellungsänderung oder -verfestigung sein. Unabhängig vom Kontext deliberativer Beteiligungsverfahren zeigt sich, dass ein zunehmender Grad an Informiertheit Einfluss auf die Einstellung von Individuen hat, so dass in der Konsequenz ein Zusammenhang von Lernen und Einstellungsänderungen festgestellt werden kann:

“So what else drove opinion change? What we should really like to show is that it was at least partly driven by learning, in the broadest of senses – by the assimilation of new perspectives and interpretations, as well as the acquisition of more or less factual information.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 480, 2. Abs.)

„Weil, sie haben sich in der Veranstaltung eine Meinung gebildet, oft eine sehr gute, gut fundierte Meinung. Durch die Informationen, egal, ob pro oder contra.“ (Frau Dreher, 115)

Problematisch in diesem Zusammenhang ist allerdings die Einsicht, dass Lernen und Lernerfolge nur schwer zu bestimmen sind, so dass die Effekte nur vorsichtig dargestellt werden.⁸²⁰ Die Gestaltung eines lernfördernden Settings wird vor diesem Hintergrund komplex: Es liegen keine eindeutigen Erkenntnisse darüber vor, wie Lernprozesse optimal gefördert werden können und welche Bedeutung dem Lernen in einer konkreten Diskurssituation zukommt. Daher erscheint es sinnvoll, als Gestalter von Verfahren nur solche Impulse einzusetzen, die vielfältig rezipiert werden können, um auf diese Weise

⁸²⁰ Vgl. Luskin/ Fishkin: Deliberative Polling, Public Opinion, and Democracy, 13.

unterschiedliche Lerntypen auf verschiedenen Ebenen anzusprechen. Die Strategien der Verfahren spiegeln diesen Eindruck wider, da sie vor allem Angebote machen, die von Teilnehmern aufgegriffen werden können.

Kontext

Die Selbstgestaltung der konstruierten Lernsituation wird aus Perspektive der Verfahren als Bewegung auf einen Idealzustand hin betrachtet:

„Also, so wir jetzt von den Kommunen erwarten, dass man ergebnisoffen diskutiert, so erwarten wir das von den Bürgern auf der anderen Seite auch. Also, jeder kommt natürlich mit seinen Vorerfahrungen und Vorerwartungen auch zu so einer Veranstaltung hin oder beteiligt sich online, wie auch immer. Aber wir erwarten schon, dass man eben einen Diskurs eingeht und sich auch auf Argumente und Gegenargumente des Anderen einlässt.“ (Herr Veit: 67)

Es ist verfahrensseitig gewünscht, dass die Teilnehmer die angebotenen Lernmöglichkeiten aktiv aufgreifen und diskursiv nutzbar machen, indem sie sich gegenseitig zu überzeugen versuchen und weitere Informationen und Begründungen einfordern. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang die Motivation der Teilnehmer, in den Prozess des gegenseitigen Überzeugen-Wollens einzutreten:

„Wenn ich aber langfristig Menschen überzeugen will, muss ich die lange Route sozusagen über Argumente gehen.“ (Herr Kramer: 68).

„Tatsächlich entpuppte sich mein Begleiter als überaus technikfreundlich und liberal und hieß alle nur erdenklichen Formen der Gendiagnostik begeistert willkommen. Wahrscheinlich gab es keine einzige Meinung in der ganzen Bürgergruppe, die konträrer zu meiner eigenen war, und die Zugfahrten wurden zu einer wahren Herausforderung für mich. (Meine missionarischen Bemühungen waren leider ziemlich erfolglos, wie sich beim Schreiben des Bürgervotums herausstellte.)“ (KK, Klemm: Die Herausforderung gesellschaftlicher Verantwortung, 79, 2. Abs.)

Dabei ist es intendiert, dass vorgebrachte Argumentationen nicht allein individuelle Perspektiven zum Ausdruck bringen, sondern im Sinne des Gemeinwohls bzw. nicht anwesender Akteure geführt werden:

„Werden die Bürger gebeten, aus gesellschaftlicher Sicht zu urteilen, welche Aspekte der Gendiagnostik wichtige Themen für die Bürgerkonferenz wären, verändern sich die Zustimmungsraten teilweise deutlich.“ (KK, Zimmer: Begleitende Evaluation, 16, 2. Abs.)

“One man, during a discussion on street lights, claimed to be ‘just speaking up for the environment [...]’ and refuted the arguments for more street lights by adding, ‘it’s supposed to be dark at night.’” (TM, Townsend: Rhetoric in a New England Town Meeting, 189, 2. Abs.)

Hier zeigt sich, dass der idealisierte Anspruch an die geführten Diskurse über einen Austausch von Informationen und Standpunkten hinausgeht. Der höhere Wert ist darin zu sehen, dass sie

die Möglichkeit bieten, aus ursprünglich individuellen Standpunkten kollektiv geteilte zu erzeugen. Das Mittel zur Herstellung geteilter Überzeugungen stellen Bezugnahmen der Teilnehmer dar:

“Town Meeting does not consist of people randomly shouting out their individual opinions; opinions are shaped during the deliberative process and refined by the communal act of deliberating. If one is to participate in the deliberations, one must pay attention to the sequence as it develops; only then can a well-timed question/comment/answer/argument be offered for others to contemplate.” (TM, Townsend: Rhetoric in a New England Town Meeting, 156, 2. Abs.)

Die Verfahren transportieren diese Idealvorstellung bereits bei der Werbung um Teilnehmer. Während des laufenden Verfahrens operationalisiert die Verfahrensstruktur die idealtypischen Ansprüche, indem sie Anstöße gibt, mit denen die Teilnehmer zur aktiven Beteiligung am Diskurs aktiviert werden:

„Aufgabe der Sitzordnung war es, die Kommunikation der Laienplaner und die Informationsaufnahme so effektiv wie möglich zu gestalten.“ (PZ, Bernotat: Die Laienplanerrolle, 45, 2. Abs.)

„Eine andere Art der Vorortveranstaltung sind dann, ja, wie man es so schön nennt, World Cafes oder was weiß ich, also wo man sich wirklich mit dem Bürger in kleinen Arbeitsgruppen zusammensetzt und speziell an einzelnen Themen arbeitet und dann da auch wirklich in einen Dialog geht. Aber eben aus dem Frontalvortrag, sage ich mal, herauskommt und wirklich den Bürgern auch die Möglichkeit gibt, in einen Dialog zu treten, auch untereinander.“ (Herr Veith: 18)

Trotz der verfahrensseitigen Vorstrukturierung inklusive diskursanregender Elemente bleibt die Lernsituation so weit offen und ungeplant, dass sich den Teilnehmern Handlungsspielräume für die konkrete Ausgestaltung eröffnen. Sie entscheiden, wie aktiv sie die Lernsituation nutzen, z. B. durch Fragen, die sie in Plenumsphasen an die vortragenden Experten richten können, oder wie intensiv sie sich am Austausch in den Kleingruppen beteiligen. Die Struktur der Verfahren ist vielfach darauf angelegt, die Möglichkeiten zum Austausch vielfältig zu gestalten.

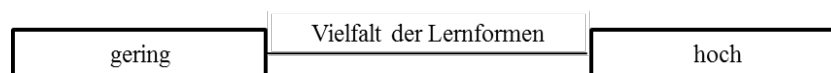


Abbildung 22: Ausprägungen der Eigenschaft „Vielfalt der Lernformen“

Der beschriebene Kontext ist aufgrund seiner Freiheit in der konkreten Ausgestaltung allerdings mit zwei Problemen belastet, die von den handelnden Akteuren berücksichtigt werden müssen. Zum einen haben Teilnehmer die Option, sich der Lernsituation bewusst zu verweigern. Sie können Impulse nicht aufgreifen, Argumente anderer Teilnehmender ausblenden und sich auf diese Weise nicht an einer Verengung des Lösungskorridors beteiligen:

„Aber nichtsdestotrotz gibt es auch immer eine Handvoll Bürger, die entweder die Meinung oder Stellungnahmen des Gutachters auch nicht für wahr nehmen wollen, aus welchen Gründen auch immer. Die das einfach nicht wollen und es sind mit Sicherheit auch welche darunter, die es trotzdem auch nicht verstehen.“ (Herr Veit: 77)

Zum anderen behindern neben bewussten Verweigerungsmöglichkeiten auch intellektuelle Grenzen der Teilnehmer den kollektiven Lernprozess. Alle Interviewpartner griffen die von Herr Kramer als „intellektuelle Bremse“ (80) bezeichnete Problematik auf, wobei sie dies nicht aus einer normativen Perspektive, sondern aus einer pragmatischen taten:

„Wir haben oft Bürger, die kommen aus einem generellen Interesse und sind dann mit den einzelnen Dingen auch ein bisschen überfordert mit den einzelnen Informationen. Also, die dann einfach so. Ja, Sie merken einfach, das ist eine Überforderung, eine Informationsüberforderung. Dann gibt es welche, die das dann einfach so quasi vertuschen. Also, so drüber hinweg gehen und dann, puh, manchmal auch relativ bockig bei ihrer Meinung bleiben.“ (Frau Dreher: 91)

Faktoren wie die zeitliche Begrenzung scheinen es Interviewpartnern und gestaltenden Akteuren in deliberativen Verfahren zu erleichtern, ausbleibende Lernfortschritte einzelner Teilnehmender als unausweichlich zu akzeptieren. Für diese Teilnehmer reduziert sich die Teilnahme auf das Erleben von Gemeinschaft:

„Also, das kann ich nicht, das kann man nicht leisten. Und ich glaube, das sollte man auch nicht leisten, weil, jetzt werde ich noch einmal richtig hart, das Himmelreich gehört ja den geistig Armen. Und die leben da drin. Und die sind auch glücklich da drin. Und die kommen auch immer wieder, weil sie es schön finden. Also, wir haben tatsächlich auch viele Leute, die zur Bürgerbeteiligung kommen, die einsam sind. Wir haben auch einen, der kommt, weil er da ein warmes Essen kriegt. Und das finde ich alles legitim, finde ich alles in Ordnung. Weil es gehört alles dazu zum Gesamtbild an der Bevölkerung, die wir haben. Es gehört aber auch dazu, dass jemand geht und es nicht verstanden hat. Er hat ja Hilfen, um es zu verstehen.“ (Frau Dreher: 101)

Die Verweigerung der Lernsituation kann somit willentlich oder unwillentlich erfolgen, wobei nicht eindeutig identifiziert werden kann, was im Einzelfall ausschlaggebend ist. Auffällig ist, dass die idealtypischen Verfahrensbeschreibungen intellektuelle Defizite nicht als grundsätzliches Problem erachten. Die MAXQDA-Datei liefert unter dem Kode „nicht ausreichend, aber heilbar“ verschiedene Hinweise darauf, dass Defizite einzelner Teilnehmer dort erkannt werden, insgesamt aber als unproblematisch oder kompensierbar betrachtet werden. Die nachfolgend erläuterten Strategien zeigen, auf welche Weise eine Kompensation erfolgen soll. Im Unterschied dazu sehen die befragten Experten die Ausgleichsmöglichkeiten der „intellektuellen Bremse“ deutlich kritischer, was bei der Bewertung der Wirksamkeit der Strategien zu berücksichtigen ist.

Strategien

Deliberative Verfahren stehen vor der Aufgabe, die Möglichkeit der Nicht-Annahme einer Lernsituation als realistische Handlungsoption bei einzelnen Teilnehmern einzukalkulieren und dennoch einen möglichst großen Lernerfolg für die anderen Teilnehmer zu ermöglichen. Der ausbleibende Erfolg bei einzelnen Teilnehmern soll sich nicht oder nur marginal auf die Erfolge der weiteren Gruppenmitglieder auswirken. Dazu werden zwei zentrale Strategien verwendet, welche die Selbstgestaltung der Lernsituation beeinflussen sollen.

Die erste Strategie umfasst die Ausweitung der Lernanstöße. Zu verschiedenen Zeitpunkten vermittelte Sachinformationen und die Einbindung von Fachexperten sorgen für eine breite Basis, auf der Diskurse zwischen den Teilnehmern erfolgen. Dieser Input kann entweder einmalig, vor oder zu Beginn des Verfahrens gegeben werden oder in mehreren Etappen über das Verfahren verteilt sein.

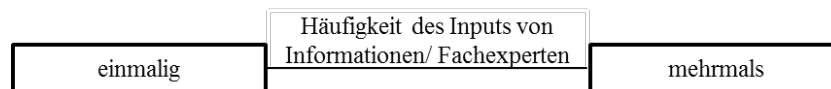


Abbildung 23: Ausprägungen der Eigenschaft „Häufigkeit des Inputs von Informationen/ Fachexperten“

Die einmalige Gabe schafft Transparenz über die Gesamtheit der extern eingebrachten Informationen. Alles Weitere muss von den Teilnehmern entwickelt werden. Problematisch ist hierbei, dass sich die Bedeutung von einzelnen Informationen möglicherweise erst im Verlauf des Verfahrens erschließt und diese Informationen dann unter Umständen nicht mehr präsent sind. Dieses Problem entfällt im Fall einer wiederholten Informationsgabe, die es den Organisatoren ermöglicht, mit zusätzlichen Informationen neue Lernimpulse zu geben, die bislang keine Berücksichtigung gefunden haben.

Das empirische Material zeigt deutlich, dass Informationsgabe und Platzierung von Expertenmeinungen ebenso bewusst geplant sind wie Situationen, in denen die Experten über die Informationsvermittlung hinausgehen und ihre Meinung in den Diskurs einbringen:

„Was für diesen Prozess an Kenntnissen über die relevanten Sachverhalte gebraucht wird, lässt sich in der Regel vorher ausmachen. Es wird dann zu einem Programm geordnet, ‚kontrovers‘ verdichtet, zugänglich gemacht. Jede vom Problem betroffene Perspektive hat als Informant Zutritt zum Verfahren und bringt sich in Vortrag, Ortsbegehung oder Hearing vor der Jury der Bürger selber zu Gehör.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 5, 5. Abs.)

„Also, ja wir haben als Beispiel bei einem Bauvorhaben, da gibt es jetzt einen wöchentlichen Baustellenbrief, so dass die Bürger sich wöchentlich informieren können“ (Herr Veit: 32)

Infolge dieser Einflussnahmen könnte das angestrebte Ziel in Gefahr geraten, dass die Beratung und die Entwicklung der Lösung von den Teilnehmern zu leisten sind. Gerade ein mehrfacher Input von Informationen könnte dazu führen, dass die Teilnehmer den

Beratungsprozess als gesteuert wahrnehmen. Als Maßnahme dagegen und damit als zweite Strategie bei der Gestaltung einer Lernsituation inszenieren sich die Verfahren sowie die hinzugezogenen Experten und begleitenden Akteure als Dienstleister für die teilnehmenden Bürger. Die Bereitstellung von Ansprechpartnern bringt dies ebenso zum Ausdruck wie die Positionierung von Fachexperten, denen ausdrücklich nur eine beratende Funktion zugestanden wird:

“He and his staff provide mentoring and technical assistance to the youth planners” (DG, Sirianni: *Then and now*, 42, 6. Abs.).

„Es ist denkbar, daß die Teilnahme des Fachplaners am Gespräch generell eingeschränkt wird. Er sitzt in bestimmten Situationen, die sich routinisieren lassen, am ‚Expertentisch‘, nimmt also nicht jederzeit und nicht gleichberechtigt am Gespräch teil, sondern steht für Rückfragen zur Verfügung.“ (PZ, Dienel: *Der Bürger plant seine Umwelt*, 101, 6. Abs.)

„Etwa einen Monat später, am zweiten Vorbereitungswochenende, überarbeitet das Laienpanel die Fragen und wählt von einer Expertenliste zwischen zehn und 25 Fachleute aus, die sich für die Beantwortung der Fragen zuvor zur Verfügung gestellt haben.“ (KK, Joss: *Die Konsensuskonferenz*, 7, 4. Abs.)

Die Inszenierung von Experten und Sachinformationen als Dienstleistung für die Teilnehmer mindert nicht die fachliche Überlegenheit der Experten. Aber sie bestimmt deren Funktion im Beratungsprozess und ermöglicht eine Zusammenarbeit von Teilnehmern, Fachexperten und Verfahrensorganisatoren auf Augenhöhe, bei der jede Gruppe eine besondere Funktion ausübt. Die Organisatoren steuern den Prozess und sorgen für einen störungsfreien Ablauf, die Fachexperten liefern Informationen und zusätzliche Perspektiven auf den Beratungsgegenstand und die Bürger beraten sich auf dieser Grundlage und kommen zu einem Ergebnis. Nur wenn jede Gruppe ihren Beitrag leistet, können deliberative Verfahren gelingen:

“The city government enables neighborhood work and creates opportunities, while citizens must also act.” (DG, Schor/ Tillmann Hampton, USA, 95, 2. Abs.)

“Second, both citizens and city staff must be prepared to learn from each other and to grow together.“ (DG, Hartz-Karp/ Briand: *Institutionalizing deliberative democracy*, 131, 3. Abs.)

“Citizens expressed various criticism of expert perspectives.” (KK, Jensen: *Consensus-Building*, 227, 8. Abs.)

„Oder die haben auch dem Verkehrsgutachter Dinge erklärt, die der gar nicht so wusste. Und der hat sich aber auch gut darauf eingelassen. Also, die haben dann gesagt: ‚Das stimmt nicht. Die fahren doch dahinten durch.‘ Wo er gesagt hat: ‚Nee, die fahren da nicht durch. Ist ja eine Anliegerstraße.‘ Dann haben die gesagt: ‚Das interessiert die aber nicht.‘ “ (Frau Dreher: 38)

Die zwei letztgenannten Belege verdeutlichen den Stellenwert der Teilnehmer. Sie sollen die Expertenansichten untereinander und auf Grundlage ihrer eigenen Erfahrungen kritisch hinterfragen und sich kreativ mit Informationen und Meinungen auseinandersetzen. Der Verfahrensstruktur obliegt es, den Input an die Teilnehmer dabei so zu steuern, dass diese die Informationen aufnehmen können, aber frei in deren Verwendung bleiben:

„Der Gutachter hat das auch wunderbar gemacht, nicht. Der hat immer so Karten mitgebracht und dann hat er so kleine Dinge mitgebracht. So Schilder und so.“ (Frau Dreher: 38)

„Wir haben dann uns mit den ganzen Verfassern der Informationen zusammengesetzt und haben mit ihnen Fragen diskutiert, die von den Bürgern kommen können. Und zwar Verständnisfragen diskutiert. Und auch noch weitere Wissensfragen. Und haben diese dann in einer bürgerfreundlichen Sprache zusammengefasst [...]“ (Frau Dreher: 12)

„Experten und betroffene Interessenvertreter geben ihnen kontroverse Informationen.“ (PZ, Dienel: Die Planungszelle im Einsatz, 170, 3. Abs.)

Konsequenzen

Die Teilnehmer deliberativer Beteiligungsverfahren erhalten im Verlauf des Verfahrens Informationen und Expertenpositionen zum Beratungsgegenstand. Zusammen mit der Möglichkeit, aktiv weitere Informationen einzufordern, ergeben sich strukturell bedingt Lernmöglichkeiten für die Teilnehmer.⁸²¹ Wie dargestellt, sind diese vielseitig und zahlreich, so dass die Teilnehmer auf verschiedene Weise positiv im Sinne der verfahrensseitigen Erwartungshaltung beeinflusst werden.

Die Anleitung zum Austausch untereinander befördert ihre diskursiven Kompetenzen und sie erfahren einen Zuwachs an Informationen über den Beratungsgegenstand. Diese beiden Punkte gemeinsam befördern die Steigerung des Rationalitätsniveaus in der Gruppen und bei den einzelnen Teilnehmern:

“In short, that the post-deliberation opinions be, for many participants, at least, more considered.“ (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 474, 2. Abs.)

“[...] so that the community may make a decision as to what it sets as, at the very least, a temporary truth.” (TM, Townsend: Rhetoric in a New England Town Meeting, 301, 1. Abs.)

„Wieso diese Umgehungsstraße? Ich bin da anderer Meinung!“ – Argumentation erhöht die Rationalitätschance.“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 102, Abbildung 6).

Damit sind die Voraussetzungen für echte Einstellungsänderungen geschaffen, die dauerhaft anhalten können:

⁸²¹ Vgl. Fung: Recipes for Public Spheres, 349 f.

“As will be seen, the deliberative experience produced sizable shifts in vote intentions—and, apparently, votes—as well as in many of the perceptions and opinions behind them.” (DP, Luskin et.al.: Learning and voting, 2, 4. Abs.)

„Man ändert im Verlauf dieser vier Tage seine Meinung. Nach Beendigung der Mitarbeit im Projekt ‚Bürgergutachten Neuss Innenstadt 2010‘ haben kürzlich 75% der Bürger von sich aus spontan festgestellt, dass sich im Verlauf des Prozesses ihre Vorstellungen geändert haben.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 9, 4. Abs.)

Treten diese Entwicklungen auf, sind sie auch für die Teilnehmer erfahrbar. Die Lernerfolge sind Hinweise darauf, dass die Verfahren „funktionieren“ und die Ankündigungen und Versprechen, mit denen die Bürger zur Teilnahme bewogen wurden, auch eingehalten werden. Die Daten zeigen zudem, dass die Verfahren es den Teilnehmern ermöglichen, ihr Wissen über den Beratungsgegenstand hinaus zu vergrößern und das politische System insgesamt besser zu verstehen:

“The participants do seem to have been stimulated to learn discernibly more about politics generally, if mainly in the longer run.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 475, 1. Abs.)

Moderatorentätigkeit und rollenkonformes Handeln der anderen Teilnehmer können Manipulationsversuche transparent machen und in ihrer Wirkung begrenzen. Theoretisch droht dennoch eine übermäßige Beeinflussung durch Fachexperten oder auch Teilnehmer, die aus beruflichen Gründen oder privaten Interessen über einen Kenntnisstand verfügen, der einem Expertenniveau entspricht.⁸²² Zusätzlich können sich Teilnehmer auch aus anderen Gründen dem Lern- und Deliberationsprozess verweigern:

„Ich gehe da rein als jemand, der sich länger mit einer Materie beschäftigt hat, der selektiv Informationen verarbeitet, was wir alle in der Tendenz natürlich machen und das ist jetzt auch noch so eine wichtige Geschichte ich habe auf meine Fahnen geschrieben, hinter mir stehen Leute, die sagen: ‚Völlig richtig.‘ Dann ist das ja auch total schwer, dann auf einmal Dissonanz zuzulassen. Und zu sagen er hatte doch Recht. Das heißt, ich werde weiterhin dafür kämpfen und je stärker das so ist, ne, je stärker ich also so ticke, dass ich sage, meine Weltsicht ist richtig, und ich gar nicht die Möglichkeit habe, nicht jetzt unbedingt intellektuell, sondern eher emotional nicht die Möglichkeit habe, mich in Frage zu stellen, desto schwieriger ist es natürlich auch, so jemanden zu überzeugen.“ (Herr Kramer: 80)

Die Strategie der Gabe von Lernanstößen und Positionierung aller begleitenden Akteure als Dienstleister garantiert demnach nicht eine idealtypische Annahme und Nutzung der Lernsituation durch die Teilnehmer.

⁸²² Vgl. dazu Christiano: Deliberation Among Experts and Citizens, 47 f.

6.3.6 Versteckte Steuerung

6.3.6.1 Kurzbeschreibung

In den bereits vorgestellten Kategorien wurden Handlungen und Eingriffe, die auf der Struktur der Verfahren beruhen, thematisiert. Entweder wurden sie im Kontext oder in den Strategien verortet und beeinflussten damit das jeweilige Phänomen. Dass Strukturen Handlungen von Akteuren beeinflussen können, entspricht einer institutionenorientierten Analyseperspektive, wobei mit Blick auf deliberative Beteiligungsverfahren als Untersuchungsgegenstand die organisationssoziologische Perspektive bzw. das akteurzentrierte Verständnis von Institutionalismus angemessen ist. Aus der Organisationssoziologie ergeben sich methodologische Anknüpfungspunkte an den symbolischen Interaktionismus und die Einsicht, dass Institutionen ihren Mitgliedern eine gemeinsame soziale Wirklichkeit mit Regeln und Wertvorstellungen anbieten. Die akteurzentrierte Perspektive schreibt den Institutionen ebenfalls eine primär kontextgebende Funktion zu, wobei innerhalb des Kontextes verschiedene Handlungsmöglichkeiten verbleiben.⁸²³

Vor diesem Hintergrund öffnet die Kategorie „Versteckte Steuerung“ den Blick auf deliberative Verfahren als steuernde und prozessorientierte Institutionen und gibt bereits einen deutlichen Hinweis auf die im nächsten Kapitel vorgestellte Kernkategorie (Kapitel 6.4), die im besonderen Maße auf Steuerung angewiesen ist. „Versteckte Steuerung“ verdeutlicht, wie deliberative Verfahren einem Ende und einem Ergebnis zugeführt werden, obwohl der dem Verfahren zugrunde liegende Diskurs in weiten Teilen bewusst unreguliert bleiben soll. Zentral wird dabei die Rolle der Moderatoren, die wie in den Lernphasen als neutrale Instanz wahrgenommen werden sollen. Ihr übergeordneter Auftrag besteht allerdings darin, ein Verfahren regelkonform abzuschließen, wobei gleichzeitig die Orientierung an deliberativen Idealen an Bedeutung verliert. Dieses Rollenverständnis ist den Moderatoren deliberativer Verfahren implizit zgedacht.⁸²⁴ In den Beschreibungen der Abläufe wird ihre steuernde Funktion jedoch marginalisiert zugunsten ihrer Funktion als Unterstützer für die Teilnehmer und Begleiter eines Verfahrens.

⁸²³ Vgl. Mayntz, Renate/ Scharpf, Fritz W.: Gesellschaftliche Selbstregelung und politische Steuerung, Frankfurt a. M.: Campus 1995, 41–45, 52.

⁸²⁴ Levine/ Fung/ Gastil: Future Directions, 3, sehen grundsätzlich diese Gefahr, dass Moderatoren zu starke Steuerung ausüben: „There is a danger that deliberation will be overly influenced by skilled organizers; but the greater danger is having no competent organization at all.“ Die Autoren erkennen allerdings abweichend von der hier vertretenden Position individuelle anstelle von strukturellen Ursachen für eine Steuerung, die sich nicht an deliberativen Idealen orientiert.

6.3.6.2 Entwicklung der Kategorie und Darstellung ihrer Ausgestaltung

Diese Kategorie wurde erst zu einem späten Zeitpunkt im Forschungsprozess entwickelt. Anders als beispielsweise die Kategorie zur diskursiven Lernsituation lagen auch keine vorgängigen theoretischen Konzeptionen vor. Der Kerngedanke einer starken Steuerung, der die Teilnehmer ausgesetzt sind, ermöglicht die sinnvolle Integration verschiedener Elemente, die zuvor keinen Anknüpfungspunkt gefunden hatten. Dazu gehören Codes wie „Moderator als Gatekeeper des Diskurses“. Moderatoren wirken zwar das gesamte Verfahren durch auf die Teilnehmer ein, jedoch haben sie letztlich keinen Einfluss darauf, ob die Teilnehmer die ihnen zugedachte Rolle annehmen. Hier wirken, wie gezeigt, viel stärker Prozesse der Gruppenbildung und diskursive Lernangebote. Die verordnete Neutralität der Moderatoren soll ihre Einflussnahme bewusst minimieren, selbst wenn sie in manchen Verfahren der Phasen den Diskurs regulieren. Mitunter werden sie von einer Beteiligung an Kleingruppenphasen ausgeschlossen.

Das Phänomen der Notwendigkeit von Steuerung kommt hingegen ohne einen prozessbewussten und auf einen Abschluss des Verfahrens hinarbeitenden Moderator nicht aus. Denn erst seine Eingriffe in den Diskurs führen dazu, dass existierende Regeln befolgt werden und das Verfahren idealtypisch, d. h. innerhalb der vorgegebenen Zeit, zum Abschluss gebracht werden kann.

6.3.6.3 Konzeptuelle Anordnung im Kodierparadigma

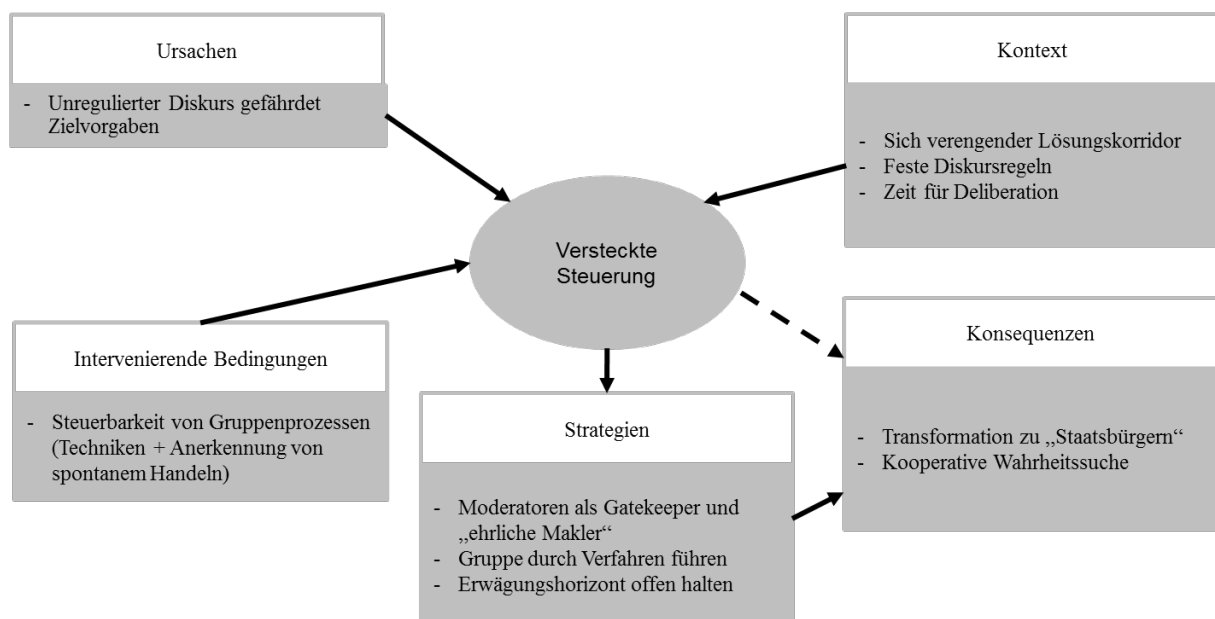


Abbildung 24: Kodierparadigma zur Kategorie „Versteckte Steuerung“

Ursache

Die Teilnehmer verfallen ohne externe Steuerung in einen unregulierten Diskurs, der die bereits beschriebenen Phänomene Gruppenkonformität und Gruppenpolarisierung hervorbringt.

“Opening doors to participation in a direct, face-to-face democracy does not guarantee equal participation” (TM, Mansbridge: Beyond adversary democracy, 100, 3. Abs.).

Einzelne Elemente deliberativer Verfahren können für sich betrachtet funktionieren, beispielsweise die Organisation des Lernprozesses. Eine Verschränkung dieser Elemente geschieht allerdings nicht automatisch, sondern bedarf verfahrensseitiger Eingriffe. Ebenso sind in den einzelnen Bestandteilen Verweigerungen oder störende Verhaltensweisen der Teilnehmer akzeptabel, sofern die restlichen Teilnehmer entsprechend den zugeordneten Aufgaben handeln. Um derartige Faktoren möglichst zu begrenzen, sind ebenfalls steuernde Aktivitäten der Verfahren notwendig:

„Dafür ist es erforderlich, dass dieses befristete Dialog-Forum gegen den manipulierenden Durchgriff der immer gegebenen, die angestrebte Entscheidung deformierenden Interessen immunisiert wird.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 7, 3. Abs.)

Im Bestreben, Neutralität und einen rationalitätsorientierten Diskurs gewährleisten zu können, liegt der Auslöser des Steuerungsdenkens. Denn eine Realisierung beider Aspekte ist nur auf Kosten eines ordnenden Regelwerks und einer inhaltlichen Steuerung möglich. Anders als beim Umgang mit Heterogenität oder der Beeinflussung der Lernsituation hat Steuerung hier nicht primär einen teilnehmerorientierten, sondern einen den Verfahrensfortschritt schützenden Charakter. Zugleich sind Eingriffe notwendig, um den zeitlichen Ablauf der Verfahren möglichst verlässlich planen zu können.

Intervenierende Bedingung

Die Steuerung von Gruppen stellt eine komplexe Herausforderung dar, vor allem wenn in konkreten Diskurssituationen diese Aufgabe einer einzigen moderierenden Person zufällt. Dies ist z. B. der Fall in Town Meetings und Konsensuskonferenzen. Einerseits stehen Moderatoren eine große Zahl erlernbarer Techniken zur Verfügung:

„Das heißt also im Grunde, wenn man jetzt so technisch an die Sache herangeht, es geht um die Frage, ich will für irgendeinen Zweck Moderatoren ausbilden, dann würde ich sagen, da müssen mal so Mindestanforderungen definieren, dass wir sagen, es müssen Menschen zu mir kommen, die bestimmte Mindestanforderungen erfüllen, die müssen nicht perfekt sein. Sonst brauche ich sie ja nicht mehr auszubilden. [...] Also wir haben, forschen auch in dem Bereich und da gibt es im

Grunde vier Bereiche sozialer Kompetenz, können wir durchgehen, ob die alle wichtig sind.“ (Herr Kramer: 50)

Auch aus der Literatur ergeben sich Hinweise, worauf eine gute Moderation achten sollte bzw. wie bestimmte Situationen genutzt werden können: „If moderators can see stories as invitations for dialogic moments, then they could frame these introductions as an opportunity for group members to tell their stories.“⁸²⁵ Steiner weist darauf hin, dass aktive Moderationen geeignet sind, ein hohes Reflexionsniveau der späteren Lösung zu erreichen.⁸²⁶

Andererseits sind Gruppenprozesse nicht im Sinne eines Aktion-Reaktion-Schemas steuerbar. Eine Vielzahl von Faktoren kann Einfluss nehmen, so dass zu einer Moderatorenausbildung auch die Erkenntnis gehört, dass sich diese Prozesse der vollständigen Plan- und Steuerbarkeit entziehen:

“They [democratic projects, S. B.] are fragile because their democratic potential depends on citizens and experts entering into a mutual and experimental learning processes [sic!].” (KK, Jensen: Consensus-Building, 233, 4. Abs.)

“Citizen projects can be described as experiments because no method can guarantee their successful democratic outcome.” (KK, Jensen: Consensus-Building, 231, 4. Abs.)

Dies betrifft auch den Anspruch, potential verzerrende Elemente wie rhetorisch unterschiedlich ausgeprägte Kompetenzen auszugleichen:

„Ronald Reagan, der Mensch ist auch Schauspieler, dass der einfach eine Art und Weise hatte aufzutreten, das war eben wie im Hollywoodstreifen. Und das, das kann ich hier nicht rausnehmen. Wenn da jemand eben so blendend aussieht und souverän und selbstsicher, ohne arrogant zu wirken und jovial und lächelt und freundlich ist, das krieg ich ja nicht raus als Moderator. Ich kann dem ja nicht sagen, jetzt, das geht nicht, ne. Und wenn ich jetzt, der ist einfach im Vorteil.“ (Herr Kramer: 70)

Entscheidend ist hierbei, dass rhetorische Qualitäten umso stärker ins Gewicht fallen, je mehrheitsfähiger die transportierten Inhalte sind. Eingriffe der Moderatoren auf Praxisebene entsprechen einer Forderung nach differenzierter Staatsbürgerschaft, bei der aktuell marginalisierte Gruppen zusätzliche Rechte erhalten sollen, um politisch gleichen Einfluss zu erlangen.⁸²⁷ In diesem Zusammenhang wird auch die praktische Notwendigkeit deutlich, sich mit Emotionen auseinanderzusetzen. Denn Herr Kramer weist anhand des Beispiels von Ronald Reagan implizit darauf hin, dass Auftreten und Rhetorik mit Emotionen verbunden sind, die zwangsläufig an andere Teilnehmer transportiert werden. Somit ist ein Umgang mit

⁸²⁵ Black: Deliberation, Storytelling, and Dialogic Moments, 111; vgl. auch Siu/ Staniseveski: Democracy in Motion, 92.

⁸²⁶ Vgl. Steiner: Foundations, 53.

⁸²⁷ Vgl. Beiner, Ronald: Multiculturalism and Citizenship: A critical response to Iris Marion Young, in: Sardoč, Mitja (Hrsg.): Citizenship, inclusion and democracy, Oxford: Blackwell Publishing 2006, S. 23–36, 23 f.

Emotionen in deliberativen Verfahren unausweichlich, da andernfalls jene Personen, die sich mit deren Wirkung und Anwendbarkeit auseinandergesetzt haben, ungewollt im Vorteil sind.⁸²⁸

Auch aus diesem Grund ist Moderation qua Amt ein aktiver und eingreifender Prozess:

„Dass man nicht so reingeht und sagt: ‚Naja, gut, ich will mich da ganz weitestgehend zurücknehmen.‘ Ich glaube, dann ist man irgendwann überflüssig in dieser Funktion.“ (Herr Kramer: 30).

Forschungsliteratur und empirisches Material deuten übereinstimmend darauf hin, dass sich Moderatoren beständig in einem Zwiespalt befinden, zum einen dem Handlungs- und Steuerungsauftrag zu folgen und zum anderen zu erkennen, dass ihre Eingriffsmöglichkeiten beschränkt sind und übermäßige Eingriffe jene Diskurse hemmen, die sie eigentlich begleiten und vor Verzerrungen schützen sollen:

„Also, eine Struktur heißt ja nicht, dass ich immer was aufoktroyiere. Hm, ich glaube es ist gut, dass man erstmal die Grundeinstellung hat: ‚Ich muss da was strukturieren, das ist mein Job.‘ Und dann können die ja immer noch sagen, wenn das keine gute Struktur ist, wenn man irgendwie Zeiten anders sozusagen, anders aufbauen will und andere Ziele hat, was auch immer dann im Einzelnen da der Fall ist. Also, quasi von der Grundeinstellung ist das gut, wenn man Bereitschaft mitbringt, und auch Freude vielleicht daran hat, Dinge zu strukturieren. Das ist sicherlich ein wichtiger Punkt.“ (Herr Kramer: 30)

Moderatoren werden dabei einerseits von externen Begleitern beobachtet, die beispielsweise den Verfahrensverlauf wissenschaftlich auswerten wollen, und andererseits von den Teilnehmern, die das Verhalten des Moderators zum entscheidenden Kriterium für seine Akzeptanz machen:

„Noch gibt es den Beruf des ‚Konsensuskonferenz-Moderators‘ nicht. Bei der Auswahl des Moderators ist es denn oft auch schwierig, geeignete Moderatoren zu finden. Gleichzeitig kann die richtige Wahl des Moderators für das Gelingen der Konsensuskonferenz entscheidend sein. In der ersten britischen Konsensuskonferenz wurden diesbezüglich negative Erfahrungen gemacht (das Laienpanel war während der Konferenz nicht mehr bereit, mit der Moderatorin zusammenzuarbeiten, da es diese als wenig geeignet einstufte).“ (KK, Joss: Die Konsensuskonferenz, 38, 4. Abs.)

Diese allgemeingültigen Bedingungen für Gruppenprozesse werden durch die Struktur deliberativer Verfahren eingeschränkt bzw. spezifiziert. So werden beispielsweise die Abgeschlossenheit der Arena oder das Einbringen zusätzlicher Informationen wirksam. Beide

⁸²⁸ Vgl. Nussbaum: Politische Emotionen, 12 f.: „Mitunter gibt es die Auffassung, nur faschistische oder aggressive Gesellschaften seien von starken Gefühlen beherrscht und nur solche Gesellschaften hätten es nötig, sich auf die Förderung und Pflege von Gefühlen zu konzentrieren. [...] Überlässt man die Prägung von Gefühlen antiliberalen Kräften, erlangen diese einen gewaltigen Vorsprung bei der Gewinnung der Herzen der Menschen [...].“

Aspekte wurden bereits in anderen Kategorien thematisiert, können allerdings auch in ihrer steuernden Funktion eingesetzt werden.

Kontext

Vorgängig festgelegte Diskursregeln bestimmen, zu welchem Punkt innerhalb des Verfahrens Diskurse stattfinden dürfen und wie diese ausgestaltet sind. Die Akzeptanz des Regelwerks ist Grundvoraussetzung für die Teilnahme, auch wenn die Beteiligungsmöglichkeiten dadurch beschränkt werden:

“If one wants to participate as a speaker in Town Meeting, that person must agree to follow the rules, even if he or she is not fully aware of all of them. When people speak on any issue, they must adhere to the rules for order.” (TM, Townsend: Rhetoric in a New England Town Meeting, 163, 1. Abs.)

“These rules are published in a small book that can be referred to during the meeting if necessary.” (TM, Markowitz: Vermont Citizen’s Guide, 7, 4. Abs.)

„Und schließlich mussten alle im PubliForum involvierten Akteure (d. h. Bürger, die Begleitgruppe, das TAZentrum, der Mediator und die Experten) sich über Spielregeln einigen und diese einhalten. Zwar hatte jede Gruppe ihre eigenen Regeln, aber alle ermöglichten einen Dialog, der auf dem Grundsatz des Respekts der Meinung des Anderen und des Zuhörens beruhte.“ (KK; Bütschi: TA mit Bürgerbeteiligung, 30, 1. Abs.)

In Verfahren wie dem Town Meeting müssen Beiträge formal an den Moderator des Verfahrens gerichtet werden, was dessen Funktion als Gatekeeper des Diskurses unterstreicht:

“If one wants to respond to something someone else said, one must first gain recognition by the moderator.” (TM, Townsend: Rhetoric in a New England Town Meeting, 163, 2. Abs.)

„Ich kenne sowas von Vorträgen. Wenn ich irgendeinen Vortrag gehalten habe, da gibt es manchmal so einen Moderator, die Leute zeigen auf und er sagt, in welcher Reihenfolge, die drankommen. Das geht dann, in einer großen Gruppe ist das auch sinnvoll.“ (Herr Kramer: 52)

Die dadurch erfolgende Kanalisierung von Beiträgen begünstigt in Verbindung mit der geförderten Befolgung des Regelwerks die Formulierung von Diskursbeiträgen in der gewünschten Form. Umgekehrt erfahren die Beiträge von Teilnehmern, die die Regeln nicht befolgen können oder wollen, wenig Akzeptanz. Der Kontext, innerhalb dessen der deliberative Diskurs stattfindet, wird darüber hinaus durch existierende zeitliche Begrenzungen sowie die verfahrensimmanente Notwendigkeit, ein Ergebnis zu produzieren, verengt. Nur ein befristeter Zeitraum steht für die Beratung der Teilnehmer zur Verfügung. Auch wenn es hinsichtlich der Dauer Unterschiede zwischen den Verfahren gibt, kann in keinem Verfahren der Diskurs unbegrenzt bzw. mehr als einige Tage geführt werden:

“We have our private lives, family lives, work lives, but this is town life, and it too has its obligations. One meeting a year is just enough.” (TM, Gilles: A Final Word on Town Meeting, 8. Abs.)

„Der Anspruch wäre es natürlich, also, der Anspruch müsste eigentlich, oder ist es eigentlich auch, jedem Bürger zu ermöglichen, alles zu verstehen und alle Informationen für die Entscheidungsfindung als Grundlage zu haben. Allein, in der Realität ist das nicht umsetzbar, weil man ja meistens auch unter zeitlichen Faktoren arbeitet.“ (Herr Veit: 79)

In dieser kurzen Zeitspanne ist es die Aufgabe der Verfahrensstruktur, repräsentiert durch Organisatoren und Moderatoren, ein Ergebnis herzustellen und die dafür vorgesehenen Phasen zu durchlaufen. Die deliberative Theorie sieht eine zunehmende Verengung des Lösungskorridors für einen Beratungsgegenstand durch ein steigendes Rationalitätsniveau und den Ausschluss weniger gut begründbarer Lösungen vor. Die hergestellte Lernsituation soll diese Entwicklung strukturell begünstigen. Dies kann in der Praxis eintreten, jedoch belegen die analysierten Daten, dass der sprichwörtliche Blick auf die Uhr zu massiven Eingriffen seitens des Moderators in Diskursverläufe führen kann, wenn zum Ende der verfügbaren Zeit der Lösungskorridor noch nicht ausreichend verengt wurde:

„Wenn man also sagt: ‚Wir haben einen bestimmten Zeitrahmen.‘ Nehmen wir mal, man muss jetzt, hat auch wirklich nur diese drei Stunden oder man hat meinetwegen drei Sitzungen oder so etwas, dass man auch den Mut hat, dann mal einen Vorschlag zu machen, ne.“ (Herr Kramer: 30)

Insofern sehen deliberative Verfahren eine Verengung des Lösungskorridors vor; jedoch ist der Prozess durch Zeitmangel und Diskursregeln wesentlich stärker bestimmt als durch rationalitätsbasierte Prozesse des gegenseitigen Überzeugens.

Strategien

Die Hauptaufgabe, die mitunter konfligierenden Ziele zu vereinbaren, ist gemäß den Verfahrensbeschreibungen den Moderatoren zugewiesen. Die Analyse zeigt, dass sie die Gruppe in unterschiedlichen Bereichen anleiten sollen:

„Und ich bringe auch jetzt, um auf die Frage auch einzugehen, Literatur zum Beispiel ein, oder Expertenpositionen, aber eigentlich mache ich das immer so, dass ich das anbiete. Also ich lege immer offen, auch was ich anzubieten habe, und dann warte ich ab, ob das gewünscht wird. Also ich sage dann zum Beispiel: ‚Ich hätte dann hierzu auch noch weitergehende Informationen oder das ist noch ein interessanter Ansatz. Können wir nehmen, müssen wir aber nicht nehmen. Hängt ein bisschen davon ab, wie jetzt der Diskussionsverlauf auch ist.‘“ (Frau Brenner: 54)

„Sozial so schwierige Situationen können sich in der zu Verfügung stehenden Zeit

- ohne eine Ergänzung durch ablauforientierte Informationseingaben und
- ohne die Anwesenheit gruppenspezifisch geschulten Sachverständigen

vermutlich nur schwer selber effektiv strukturieren. Der Planungszelle sind daher die entsprechenden Informationen zugänglich sowie zwei sozialpädagogische Prozeßbegleiter beigegeben.“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 97 f., 6. Abs.)

„Die Aufgabe des Moderators ist die Begleitung und die Unterstützung des Laienpanels.“ (KK, Joss: Die Konsensuskonferenz, 24, 4. Abs.)

Diese Form der Steuerung muss kontrastiert werden mit dem ebenfalls in den Verfahren formulierten Anspruch, den Erwägungshorizont möglichst lange offenzuhalten, um so eine voreilige Festlegung auf einzelne Lösungsoptionen zu vermeiden:

“Not only do moderators ensure consideration of all the major arguments for and against major policy options.” (DP, Fishkin/ Luskin/ Jowell: Deliberative Polling and Public Consultation, 660, 2. Abs.)

„Da muss man als Moderation, dass die verschiedenen Perspektiven immerzu mit berücksichtigt werden und auch da eben Alternativen erwogen werden, in welcher Form kann jemand jetzt entschädigt werden, ne. Da gibt es ja dann auch verschiedenste Weisen und dass man dann auf dieser Ebene versucht zu kompensieren, auszugleichen und dadurch dann vielleicht was zu bewirken. Also, ich denke halt, so eine Erwägungsorientierung hilft halt am ehesten, dass man immer noch fragt: ‚Könnte es auch anders sein?‘, ne.“ (Frau Brenner: 44)

„Ein Weg aus diesem Dilemma wäre, die Moderation des Verfahrens einem ‚Universalmoderator‘ zu übertragen, der einerseits neutral die Kommunikationsprozesse in der Gruppe begleitet, andererseits aber auch über entsprechendes Fachwissen verfügt, um die Gruppen, wenn nötig zu korrigieren.“ (KK, Zimmer: Begleitende Evaluation, 29, 4. Abs.)

Angesichts dieser Ambivalenz werden Moderatoren, wie das Zitat von Zimmer bereits andeutet, als „ehrliche Makler“ installiert. Die Teilnehmer sollen sie als aktive Begleiter des Prozesses empfinden, die sich um Ausgleich zwischen den Teilnehmern bemühen, einen fairen Diskussionsverlauf ermöglichen, Orientierung und Lösungsvorschläge in Phasen der Stagnation bieten und bei all dem neutral bleiben:

„Also, der Bürger muss eben merken, das ist jetzt wirklich eine faire Stelle, die da vermittelt. Und das ist im Prinzip unser Kerngeschäft. Also, wir würden uns ins eigene Fleisch schneiden, zumindest langfristig, wenn wir sagen, okay wir lassen uns von der Kommune beauftragen und jetzt sorgen wir dafür, dass wir die Projekte der Kommune durchdrücken.“ (Herr Veit: 54)

„Und wenn ich natürlich selbst jemand bin, der immer emotional reagiert, dann kann ich das auch nicht glaubwürdig machen. Ich glaube, ein wichtiger Punkt ist auch, das habe ich eben vergessen oder das kann man auch als Strategie bezeichnen, dass ich selbst inhaltlich neutral bleibe.“ (Herr Kramer: 32)

„Und dann habe ich diesem Verkehrsgutachter öffentlich gesagt: ‚Ich möchte, dass Sie ein neues Gutachten machen. Ich möchte jetzt einfach, dass Sie auf Grundlage der Anforderungen der Bürger hier ein neues Gutachten machen.‘ “ (Frau Dreher: 32)

Wenn es gelingt, diese Rolle glaubhaft zu vermitteln, können Moderatoren als Gatekeeper des Diskurses den weiteren Fortgang der Verfahren stark beeinflussen. Durch ihre Kenntnisse über das gesamte Verfahren und die Nähe zu den Organisatoren verfügen sie über einen Informationsvorsprung. Diesen können sie nutzen, um Verfahrensabschnitte abzubrechen und die Ergebnisse zusammenzuführen. Herr Kramer verweist auf die Steuerungsmöglichkeiten von Moderatoren:

„Ja, also, er hat sicherlich eine Möglichkeit, wenn er zum Beispiel, nehmen wir einmal an, er erteilt den Leuten das Wort. [...] Und wenn ich jetzt so etwas erkenne beispielsweise als Moderator und würde sagen: ‚Ach, hier, der Herr Meier sozusagen, der ist der Erste, der brennt auch. Der hat schon einen roten Kopf.‘ Und mit dem fange ich jetzt an und das ist vielleicht auch noch meine Meinung, dann würde, und ich will die pushen, diese Meinung, dann würde ich jetzt als zweiten Redner wieder jemanden nehmen, der nah an dem dran ist. Ich nehme nicht jemanden, der weit von ihm entfernt ist, sondern jemand, der nah an ihm dran ist. Was dann nämlich abläuft, sind im Grunde zwei Prozesse. Das eine ist, dass der Prozess der Gruppenpolarisierung gefördert wird, dass ich einfach meine eigenen Gegenargumente vergesse. Wenn Sie jetzt sozusagen sehr dominant eine bestimmte Position vertreten und Sie reden auch relativ lange und jetzt kommt noch jemand, der sagt: ‚Ja, ich sehe das fast genauso wie der Kollege. Nicht ganz so radikal, aber! Ne, da und da hat er Recht, da hat er Recht und hier gibt es noch zwei andere Argumente.‘ Das heißt, ich habe so einen Informationsoverload. Da gibt es Leute, die ihre eigenen Gegenargumente vergessen. Oder, ein anderer Effekt ist der, wenn ich jetzt jemand bin, der gemäßigter ist, dann bin ich wahrscheinlich auch jemand, der Ihnen eher zuhört, der offen ist für Ihre Argumente. Und deshalb ziehen Sie mich sozusagen so ein bisschen in die Richtung schon einmal. Das ich sage: ‚Ja, so habe ich das noch nie gesehen, aber eigentlich, so Unrecht haben Sie auch nicht.‘ Und das Dritte ist in dem Punkt, dass im Grunde Konformität, dass ich nach relativ kurzer Zeit das Gefühl habe, die Gruppe denkt in diese Richtung. Und wenn ich jetzt eher jemand bin, der auch vielleicht ein bisschen schüchterner ist und sich nicht so exponiert darstellt, dann passe ich mich der Gruppe an. Das ist sowieso etwas, was sehr, sehr leicht geht. [...] Also, das heißt, im Grunde kann ich, wenn ich sowas weiß, kann ich mir das zunutze machen und könnte dafür sorgen, dass eine bestimmte Position, erst einmal die Argumente vorgetragen werden in der Hoffnung, die ich dann hätte, dass die Anderen Konformität zeigen, ihre Argumente vergessen beziehungsweise anfangen, sich mit ihren Argumenten auseinanderzusetzen.“ (Herr Kramer: 52)

Diese vergleichsweise lange Erzählpassage verdeutlicht, dass erfahrenen Moderatoren verschiedene Werkzeuge bekannt sind, die sich auch bewusst einsetzen lassen, um Diskursverläufe zu steuern. Dabei vermeiden die Moderatoren eine direkte Beeinflussung der Teilnehmer und erhalten so die Neutralität ihrer Rolle. Herr Kramer als Experte äußert sich im Gespräch zu den Steuerungsmöglichkeiten von Moderatoren klarer als andere Interviewpartner und vor allem als die Verfahrensbeschreibungen.⁸²⁹ Hier ist man auf

⁸²⁹ Er sieht auch die Aufgabe von Moderatoren vergleichsweise pragmatisch angelegt: „Weil, es geht ja nicht darum, dass ich jetzt den Verhandlungspartner A oder das Mitglied A ganz genau und objektiv und fair beurteile, sondern die Aufgabe ist eine andere. Ich muss das anregen, damit hier die sich nicht gegenseitig prügeln oder dass am Ende etwas Gutes dabei rauskommt.“ (Herr Kramer: 42)

Textbelege angewiesen, die nur indirekt die Steuerungsmöglichkeiten von Moderatoren andeuten, ohne die Motive für steuerndes Handeln zu reflektieren:

“The moderators also help ensure that competing arguments are heard, again to a degree rare or unknown in real life.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: *Considered Opinions*, 459, 6. Abs.)

„Man muss, wenn man will, dass sozusagen ein Prozess nicht zu schnell zu Ende geht, mit einstellungskonträrem Material arbeiten. Und so würde ich dann eben auch vorgehen. Dass ich dann eben gucke, wenn es zu sehr in die eine Richtung geht, dann bringe ich diese Argumente selber rein oder das Material oder die Information. Und wenn es zu sehr in der Richtung ist, dann das andere. Also mit einstellungskonträrem Material, Positionen und so weiter arbeiten.“ (Frau Brenner: 46)

„Aber dass er da sozusagen noch mehr Führung reinbringt und dann sagt: ‚Also gut, wenn wir jetzt mit Blick auf die Uhr, wir haben noch drei Stunden. Wenn wir so weitermachen, dann brauchen wir‘. Dass wir sagen, was weiß ich, so einfache Geschichten wie: ‚Jetzt machen wir das noch ne halbe Stunde und ich bitte um die letzten Wortmeldungen oder die letzten Wortmeldungen müssen dann auch komprimiert sein.‘“ (Herr Kramer: 56)

“The Moderator opens the floor for debate. He chooses from many or few who seek recognition to speak.” (TM, Townsend: *Rhetoric in a New England Town Meeting*, 122, 10. Abs.)

Diese Handlungsmöglichkeiten können dazu verwendet werden, die formal vorgesehenen Phasen eines Verfahrens zu durchlaufen und am Ende ein regelkonformes Resultat herbeizuführen. Die inhaltliche Dimension kann dabei ausgeblendet oder als Argument für den Übergang in die nächste Phase der Verfahren genutzt werden.

Konsequenzen

Wenn es gelingt, das richtige Maß an Steuerung zu finden, können die Verfahren wie geplant ablaufen und einem Ende zugeführt werden. Ein sinnvoller Abschluss ist dann erreicht, wenn ein Ergebnis bezüglich des Beratungsgegenstandes herbeigeführt wurde und die Beteiligten das Ergebnis als Konsequenz der Beratungen empfinden.

“Precisely because the democratic success of such projects is so challenging, though, one can speak of a democratic event when a new point of view emerges from this interaction.” (KK, Jensen: *Consensus-Building*, 233, 5. Abs.)

“Thus the final document is an expression of the extent to which the citizen panel can reach consensus.” (KK, Andersen/ Jæger: *Scenario workshops and consensus conferences*, 332: 1. Abs.)

“These comparisons lend some reasonable assurance that the before and-after changes do indeed result from ‘something’ in the DP experience. That something, moreover, would seem to be a function of deliberation.” (DP, Farrar et al.: *An Experiment*, 335, 1. Abs.)

„Die Teilnehmer bejahen die Formulierungsversuche des Bürgergutachtens. Man sieht in ihm ‚eine äußerst objektive Beschreibung dessen, was sich in den Planungszellen abgespielt hat‘ (Teilnehmer aus Neustadt).“ (PZ, Dienel/ Grabe: Zukünftige Energiepolitik, 173, 3. Abs.)

Der letzte Beleg kann als Beispiel für weitere Textpassagen verstanden werden, die den Kode der „kooperativen Wahrheitssuche“ prägen. Dieser Begriff verdeutlicht das gemeinsame Arbeiten aller Teilnehmer mit dem Ziel, einen möglichst weitreichenden und zugleich breit getragenen Konsens zu erreichen. Aus diesem Grund ist es auch von Bedeutung, dass die Gruppe und ihre Mitglieder die Resultate akzeptieren und dabei einen Raum für vernünftige Meinungsverschiedenheiten belassen.

Ein Abschluss des Verfahrens mit einem vorzeigbaren und von den Teilnehmern akzeptierten Ergebnis fällt zusammen mit der erhofften und auch empirisch belegbaren Transformation der Teilnehmer zu Staatsbürgern. Die zuvor präsentierten Kategorien legten Merkmale und Zielvorstellungen dieses Transformationsprozesses fest, wie beispielsweise die Stärkung des gemeinschafts- und gemeinwohlorientierten Handelns. Die ausgeübte Steuerung führt als zweite Konsequenz zu einer dauerhaften Annahme der Staatsbürgerrolle:

“Our only claim is that, on average, our participants emerge looking more like ideal citizens than they did beforehand. From this perspective, the changes in mean attitudes may be more important than the means themselves.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 484, 2. Abs.)

„Dazu braucht man in einem Gemeinwesen eine Kultur der Beteiligung. Diese Kultur der Beteiligung muss entstehen. Da sind wir dabei. Also, wir sind dabei, im Moment wirklich eine Kultur der Beteiligung entstehen zu lassen.“ (Frau Dreher: 20)

„Doch seit er an dieser Veranstaltung teilgenommen hatte, habe er begonnen, ‚jede Zeitung jeden Tag‘ zu lesen und war zunehmend mehr interessiert, sein Leben als Rentner zu leben. Die Teilnahme hatte ihm einen Anlass gegeben, sich zu informieren.“ (DP, Fishkin: Jenseits von „Polling Alone“, 85, 2. Abs.)

Ein Bestandteil der modifizierten Staatsbürgerrolle besteht in einem erweiterten Blickwinkel auf Politik und Fragen des Gemeinwesens:

“However, it showed the ability of the method and the process to lift the participants out of the selfish way of thinking as car owners, and put broader perspectives on the problems of transport and the environment.” (KK, Andersen/ Jæger: Scenario workshops and consensus conferences, 335, 7. Abs.)

“Upon graduation, citizens understand what goes on in city hall, they have key contacts in each department and, as one participant put it, they ‘have friends in city hall.’ ” (DP, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 97 f.)

Ebenfalls zentral im vermittelten Selbstverständnis eines aktiven Staatsbürgers ist die Erfahrung, dass Beteiligung als gut bewertete und neue Ergebnisse hervorbringen kann:

“Among other things, this excerpt indicates an understanding of learning as an ongoing and dynamic process through which learners together become able to produce something unexpected.” (KK, Jensen: Consensus-Building, 230, 8. Abs.)

„Als besondere, sich aus dem Gruppenprozeß ableitende Vorzüge der Planungszelle sind zu erwarten

- die um Sachwissen ergänzte Meinung des Laienplaners, die ihn unter dem Einfluß der Kleingruppenarbeit befähigt, früher zu Entscheidungen zu gelangen, als ihm das in der Einzelsituation möglich wäre“ (PZ, Bernotat: Die Laienplanerrolle, 25, 2. Abs.).

Die Belege verdeutlichen, dass die erwünschte Staatsbürgerrolle nicht allein durch die Bereitstellung einer deliberativen Arena angenommen wird, sondern eines steuernden Prozesses bedarf, der die Teilnehmer durch das Verfahren bis hin zu einem offiziellen Abschluss führt.

6.4 Selektives Kodieren

Nachdem die bislang vorgestellten Kategorien zentrale Aspekte aller untersuchten Verfahren dargestellt haben, wird im Folgenden mit dem selektiven Kodieren die Entwicklung einer Kernkategorie ins Zentrum der Analyse gerückt. Diese ist abstrakter als die bisher dargestellten Kategorien ausgerichtet und ermöglicht eine Integration des gesamten für relevant befundenen Datenmaterials. Strauss listet Kriterien und Eigenschaften auf, die bei der Identifizierung der Kernkategorie helfen: Sie muss häufig und an zentralen Stellen vorkommen, leicht mit anderen Kategorien in Beziehung zu setzen sein, Hinweise auf eine übergeordnete formale Theorie geben und die maximale Variation des untersuchten Phänomens transportieren.⁸³⁰ Aus der Forschungslogik der GTM ergeben sich zwei Wege zur Entwicklung von Kernkategorien. Entweder ist eine bereits im axialen Kodieren konstruierte Kategorie so beschaffen, dass die existierenden Kategorien unter ihr angeordnet bzw. in sie integriert werden können, oder es ergeben sich aus den beschriebenen Kategorien eine oder mehrere neue, übergeordnete Kategorien, die analog einen Integrationsprozess ermöglichen. Die vorliegende Studie folgt dem zuletzt genannten Weg.

Strauss und Corbin nennen fünf wesentliche Schritte, die bei der Erarbeitung und Charakterisierung der Kernkategorie helfen sollen: die Offenlegung eines roten Fadens, die Anordnung aller Kategorien um die Kernkategorie mithilfe des Kodierparadigmas, das Herstellen von Verbindungen auf der dimensional Ebene, die Validierung durch Daten und (bei Bedarf) das Auffüllen von Kategorien.⁸³¹ Der letztgenannte Schritt impliziert, dass das

⁸³⁰ Vgl. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 67.

⁸³¹ Vgl. Strauss/ Corbin: Grounded Theory, 95.

Datenmaterial für das selektive Kodieren gegenüber dem axialen Kodieren noch einmal anders angeordnet werden kann:

[...] es wird ein großer Teil des Materials re-kodiert, um die Beziehungen der verschiedenen gegenstandsbezogenen Konzepte zu den Kernkategorien zu klären und eine theoretische Schließung herbeizuführen.⁸³²

Das zugrunde liegende Phänomen der Kernkategorie wird zugleich zum tragenden Element einer bereichsbezogenen Theorie, die auch für weitere, nicht in die Untersuchung mit einbezogene Fälle gültig ist (siehe Kapitel 6.5).

6.4.1 „Anything goes“ als handlungsleitendes Motiv deliberativer Verfahren

„Anything goes“ kann als Schlüssel verstanden werden, mit dem die entwickelten Kategorien sinnvoll zueinander in Beziehung gesetzt werden. Es stellt das zentrale Phänomen der Forschungsarbeit dar, von dem aus die Ausgestaltung und Wirkungsweise der anderen Phänomene erklärt und begründet werden kann. In technisch-methodischen Begriffen ausgedrückt ist „Anything goes“ die übergeordnete Kern- oder Schlüsselkategorie, der die anderen Kategorien oder Teile dieser Kategorien untergeordnet sind.

Der Begriff „Anything goes“ geht auf Paul Feyerabends „Wider den Methodenzwang“ zurück. Oft als Schlagwort und ohne Referenzen auf Feyerabend genutzt, wird er immer wieder in unterschiedlichen Disziplinen verwendet, um Situationen prägnant zu kennzeichnen, die von Widersprüchen, scheinbaren Unmöglichkeiten oder einem fehlenden Regelwerk geprägt sind.⁸³³ Die Herauslösung des Begriffs aus seinem wissenschaftstheoretischen Rahmen ermöglichte seine Verfügbarkeit für unterschiedliche Absichten, bei denen „Anything goes“ einen situativen Bedeutungsgehalt zugewiesen bekam. In der vorliegenden Arbeit wird ein ursprünglicher Kerngedanke von „Anything goes“ im Sinne Feyerabends aufgegriffen: „Der einzige Grundsatz, der den Fortschritt nicht behindert, lautet: Anything goes (Mach, was du willst)“.⁸³⁴ Metzner vereinfacht die Aussage wie folgt:

„Alltagstauglich übersetzt und um einiges weniger kryptisch heißt das: ‚Bevor du nun irgendeiner Methode folgst, oder gar von mir erwartest, dir eine solche mit auf den Weg zugeben, will ich dir lieber folgendes sagen: folge keinen Vorschriften, sondern mach einfach das, wonach dir der Sinn steht.‘“⁸³⁵

⁸³² Strübing: Just do it?, 331. Die MAXQDA-Datei stellt den Stand nach dem axialen Kodieren dar. Die Relevanz der Codes für die Kernkategorie ergibt anhand eines Farbsystems, das in der Datei erläutert wird.

⁸³³ Vgl. z. B. Neave, Guy: Anything goes: Or, how the accommodation of Europe's universities to European integration integrates an inspiring number of contradictions, in: Tertiary Education and Management 8 (2002), H. 3, S. 181–197.

⁸³⁴ Feyerabend, Paul/ Vetter, Hermann: Theorie: Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976, 35.

⁸³⁵ Metzner, Andreas: Wider den Methodenzwang. Skizze einer Anarchistischen Erkenntnistheorie, in: Papcke, Sven/ Oesterdiekhoff, Georg W. (Hrsg.): Schlüsselwerke der Soziologie, Opladen: Westdeutscher Verlag 2001, S. 152–154, 153.

Übertragen auf den Kontext deliberativer Beteiligungsverfahren kann an die Stelle des Fortschritts der Erfolg und die zunehmende Etablierung der Verfahren gesetzt werden. Analog zu der bremsenden und einschränkenden Wirkung von wissenschaftlichen Methodologien und Methoden sind es hier geweckte Erwartungshaltungen, eigene kommunizierte Ideale und im Vorfeld geplante Abläufe, welche den Erfolg deliberativer Verfahren behindern und daher in der praktischen Anwendung außer Acht gelassen werden können. Relevant nach diesem Verständnis sind nur noch die situativ erreichbaren Resultate und die Rezeption der Resultate durch verschiedene Gruppen. Auch Verfahren, die sich nicht an selbstgesetzte Vorgaben und Ideale halten, können Ergebnisse hervorbringen, die in den verschiedenen Erfolgsdimensionen (Rationalitätsniveau, Akzeptanz durch die Beteiligten, Berücksichtigung im politischen Prozess) gut abschneiden.⁸³⁶

Gleichzeitig gilt, dass ein striktes Befolgen der Verfahrensregeln und die Orientierung an deliberativen Idealen sowie den diversen Erwartungshaltungen keine guten Ergebnisse garantieren. Wie auch in der Wissenschaft jene Annahmen Änderungen unterliegen⁸³⁷, auf deren Grundlage Methoden zur Erkenntnisgewinnung formuliert werden, so ändern sich auch Präferenzen und Akzeptanzkriterien. Dazu führt Feyerabend aus: „Zu jeder Regel, sei sie noch so ‚grundlegend‘ oder ‚notwendig‘ für die Wissenschaft, gibt es Umstände, unter denen es angezeigt ist, die Regel nicht nur zu mißachten, sondern ihrem Gegenteil zu folgen“⁸³⁸. Im Rahmen dieser Arbeit ist „Anything goes“ als zentrale Handlungsfigur zu verstehen, um an sich widersprüchliche Erwartungen zugunsten einer prozess- und ergebnisorientierten Legitimierung aufzulösen. Der Verletzung deliberativer Ideale steht dann ein gelingendes Verfahren gegenüber⁸³⁹, denn das Ziel, ein Verfahren entsprechend seinen formalen Regeln abzuschließen, soll in jedem Fall erreicht werden. Die begleitenden Akteure können hierzu einzelne Phasen abkürzen oder durch Moderatorentätigkeit Diskussionsprozesse unter den Teilnehmern eindämmen.

„Anything goes“ beschreibt Prozesse in deliberativen Beteiligungsverfahren, mit denen die strukturimmanente Abkehr von deliberativen Idealen zugunsten einer situativen Reformulierung der eigenen Ansprüche und Erfolgskriterien vollzogen wird. Die Bedeutung dieses zentralen Resultats der empirischen Analyse wird ersichtlich, wenn in Erinnerung gerufen wird, welche Legitimationsquellen politische Verfahren haben. Unabhängig davon, ob diese als input- oder outputlegitimiert, substantiell oder prozeduralistisch bezeichnet

⁸³⁶ Vgl. zu Feyerabends angeblicher „Methodenlosigkeit“ Hoyningen-Huene, Paul: Paul K. Feyerabend, in *Journal for General Philosophy of Science* 28 (1997), H. 1, 1–18, 13.

⁸³⁷ Vgl. ebd., 14.

⁸³⁸ Feyerabend/ Vetter: *Wider den Methodenzwang*, 35 f.

⁸³⁹ Vgl. ebd., 35.

werden⁸⁴⁰ – im Kern wird stets eine regelgebundene Legitimation einer ergebnisbezogenen Legitimation gegenübergestellt oder mit ihr verbunden. Auf Ebene von Individuen, die als Teilnehmer oder Beobachter die Verfahren begleiten, konstituieren sich die zwei Legitimationsquellen als Verfahrens-Design-Komponente und Sinnkomponente.⁸⁴¹ Erstere beschreibt die Zweckgebundenheit von Handlungen, Letztere wird von den Autoren als „Zufriedenheit mit der Demokratie“ charakterisiert.

Durch das Phänomen „Anything goes“ korrumpieren die Verfahren die Verfahrens-Design-Komponente, indem sie die ursprünglichen Zwecke den Handlungen anpassen, während eigentlich zu erwarten wäre, dass sie aktiv Handlungen fördern, die den Zwecken entsprechen. Resultate deliberativer Verfahren erlangen ihre Bedeutung jedoch nicht dadurch, dass ihre Herstellung deliberativen Idealen entspricht, sondern vor allem durch die hergestellte Zufriedenheit der Beteiligten mit den Resultaten und dem Verfahrensverlauf. Als „Bürgervotum“ konnotiert, erreichen die Resultate einen starken Einfluss, ohne auf die nur gering ausgeprägte Bindung an ursprüngliche Erwartungen und Ideale deliberativer Demokratie zurückgreifen zu müssen.

„Anything goes“ weist in Teilen Übereinstimmungen mit dem Konzept der weichen Steuerung auf, das Göhler et al. folgend eine Form von intentionaler Machtausübung in nicht-hierarchisierten Settings darstellt. Weiche Steuerung liegt dann vor, wenn die Kriterien der Horizontalität (kein definiertes „Oben“ und „Unten“; keine dauerhafte Situation; kein Sanktionspotential oder festgelegtes Verfahren) und Intentionalität (vorhandene, aber vergleichsweise gering ausgeprägte Erwartungssicherheit für die Durchsetzung von Interessen; Intentionen unterliegen einer Dynamik; Zugriff auf das rahmende Setting möglich) gegeben sind.⁸⁴² Die Gemeinsamkeiten sind darin zu sehen, dass sich die Verfahren bemühen, den Anschein von Horizontalität zu vermitteln. Als Mechanismen stehen ihnen dafür die zeitliche Begrenzung des Verfahrens sowie die Platzierung von Experten und Moderatoren zur Verfügung. Auch Merkmale der Intentionalität sind vorzufinden, wie eine Entwicklungsmöglichkeit von Interessen und Positionen – genau dies sollen die diskursiven Elemente befördern.

Allerdings sind wesentliche Aspekte für das Auftreten weicher Steuerung in deliberativen Verfahren nicht gegeben. Denn es liegt selbstverständlich ein regelgeleitetes Verfahren vor

⁸⁴⁰ Vgl. Kuhn: Legitimationsprobleme, 72.

⁸⁴¹ Vgl. König, Mathias/ König, Wolfgang: Deliberative Governance Arenen als Operationalisierungsvariante politischer Partizipation und Kognition, in: Politische Psychologie 1 (2011), H. 1, S. 98–110, 101.

⁸⁴² Vgl. Göhler, Gerhard/ Höppner, Ulrike/ De La Rosa, Sybille/ Skupien, Stefan: Steuerung jenseits von Hierarchie – Wie diskursive Praktiken, Argumente und Symbole steuern können, in: Politische Vierteljahresschrift (2010), H. 51, S. 691–720, 694 f.

und die Einwirkungsmöglichkeiten auf die Struktur des Verfahrens sind nicht gegeben. Auch wenn die Verfahren in ihrer Selbstdarstellung und Ausrichtung auf die Beteiligung sowie den Input versuchen, den Eindruck von Steuerung und Hierarchisierung zu vermeiden, so zeigt „Anything goes“, dass beides existiert und wirksam wird.

6.4.2 „Anything goes“ im Verhältnis zu den Hauptkategorien

Die Integrationsleistung von „Anything goes“ wird erkennbar, wenn das Phänomen im Zusammenwirken mit den im axialen Kodieren entwickelten Kategorien und Phänomenen betrachtet wird. Die „Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung“ (Kapitel 6.3.3) zielt mit verschiedenen Strategien darauf ab, die Bürger als für das Verfahren notwendige Teilnehmer zu gewinnen. Hierbei werden Versprechungen gemacht, die nach Abschluss der Verfahren nur bedingt auf ihre Erfüllung hin überprüft werden. Zugleich werden auch Behörden und Politikern Versprechungen gemacht, die durch die Anwendung und Finanzierung eines deliberativen Verfahrens erfüllt werden sollen. Die Verfahren müssen somit die Ansprüche verschiedener Akteure bzw. Stakeholder erfüllen, die de facto nicht miteinander vereinbar sind.

Mutz veranschaulicht die große Bandbreite von Selbstverpflichtungen und geweckten Erwartungen deliberativer Verfahren, wobei die Verwendung einer Wolkenform den bereits beschriebenen Black-Box-Charakter der Verfahren illustriert:

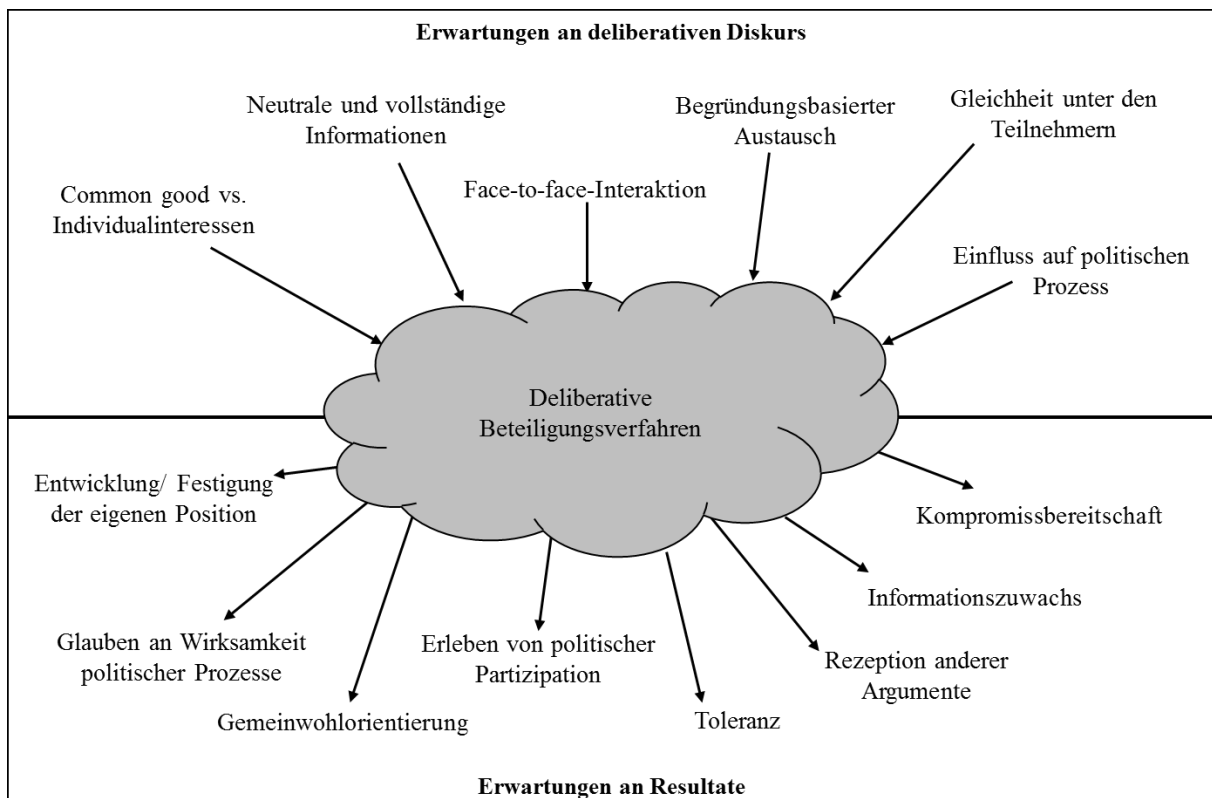


Abbildung 25: Ansprüche an Deliberation (Auswahl nach Mutz: Falsifiable Theory?, 530)

Die Abbildung veranschaulicht, dass die vielfältigen Ansprüche untereinander praktisch nicht vereinbar sind. „Anything goes“ stellt einen strukturellen und erfolgversprechenden Ausweg aus einer Situation dar, die unter diesen Vorzeichen eigentlich auf ein Scheitern der Verfahren hinauslaufen würde. Maßstab für den Erfolg ist dabei, den unterschiedlichen Akteuren während und nach Abschluss des Verfahrens den Eindruck zu vermitteln, dass zentrale Ziele erfüllt wurden. Dazu ist es notwendig, die ursprünglichen Erwartungen in ihrer Bedeutung zu marginalisieren und durch eine Erwartungshaltung zu ersetzen, die sich situativ im Verlauf des Verfahrens herausbildet. Exemplarisch kann dazu eine Aussage von Frau Brenner herangezogen werden, welche die Flexibilität der Ziele andeutet:

„Also ich glaube, dass Erwägungsorientierung im ganz großen Maße dazu beiträgt, dass man sich sozusagen der Mängel und Defizite bewusst ist. Und das kann ja durchaus auch positiv sein. Dass man zum Beispiel bestimmte Planungen und so weiter angelegt, dass sie reversibel sind. Oder dass man sagt, bestimmte Dinge verfolgt man erstmal parallel, bis sich die Dinge weiter geklärt haben.“ (Frau Brenner: 40)

Frau Brenners Argumentation folgend wäre es im Zuge eines diskursiven Abwägungsprozesses beispielsweise nicht notwendig, dass eine abschließende Entscheidung getroffen wird, wenn stattdessen den Teilnehmern vermittelt werden kann, dass bereits die Entwicklung von Lösungsalternativen ein Erfolg ist.

Heterogenität als Grundlage für Lernen und die Annahme einer idealtypischen Teilnehmerrolle bietet den Verfahren die Gelegenheit, den gemeinsamen *common ground* und die Vorstellungen vom *common good* mit zu beeinflussen. Auf diese Weise ergeben sich durch Neueinteilungen von Gruppen oder die Fokussierung auf den Arbeitsauftrag Möglichkeiten, Erwartungshaltungen der Teilnehmer zu vereinheitlichen und zu revidieren. Im Sinne von „Anything goes“ stellt der „viable Umgang mit Heterogenität“ (Kapitel 6.3.4) eine Beeinflussung der Gruppenstruktur dar, die sich zugleich durch die beschriebenen Aktivitäten wie durch das Fehlen eines klar beschriebenen Idealzustandes auszeichnet. Damit eröffnet sich in der Rekonstruktion des Verfahrensverlaufs für Vertreter eines Verfahrens die Möglichkeit, auf das vorgefundene Maß an Heterogenität zu verweisen, das entweder zu groß oder zu gering war und allen aktiven Bemühungen zum Trotz nicht ausreichend stark verändert werden konnte. Auch im Verfahren selbst kann eine in dieser Form getroffene Feststellung an die Teilnehmer kommuniziert und mit dem Ausweg verbunden werden, dass unter den aktuellen Gegebenheiten die ursprünglichen Ziele nicht im vollen Umfang erreicht werden können.

Hinsichtlich der angebotenen Lernsituation (Kapitel 6.3.5) ermöglicht eine „Anything goes“-Haltung die Akzeptanz jeglichen Lernerfolgs, unabhängig davon, ob objektiv ein höheres Rationalitätsniveau möglich gewesen wäre. Die eingeschränkte Steuerbarkeit von

Lernprozessen rechtfertigt eine situative Anpassung der mit dem Verfahren verfolgten Ziele, da seitens der Organisatoren stets auf einen notwendigen Abwägungsprozess zwischen Gruppenprozess und Rationalitätsniveau verwiesen werden kann.

Mit Blick auf die Notwendigkeit von Steuerung (Kapitel 6.3.6) ermächtigt „Anything goes“ die verfahrensseitigen Akteure zu situativen Abweichungen vom idealtypischen Verlauf. Damit kann auf die die entstehende Gruppendynamik und den Lernprozess reagiert werden, die im Einzelfall ohne steuernde Eingriffe einem erfolgreichen Abschluss der Verfahren im Wege stehen.

6.4.3 Eigenschaften der Kernkategorie

Analog zu den Phänomenen der Hauptkategorien sind auch bei „Anything goes“ verschiedene Eigenschaften erkennbar, die je nach Fall unterschiedlich ausgeprägt sind. Damit kann erklärt werden, warum „Anything goes“ nicht in allen Verfahren identisch wirksam wird.

Die Beeinflussung der Erwartungshaltung funktioniert umso besser, je abstrakter der Beratungsgegenstand für die Teilnehmer ist. Verfahren wie die Planungszelle oder das Town Meeting behandeln vor allem lokale Themen und stehen den Bürgern einer Gemeinde zur Teilnahme offen. Die Wirksamkeit sozialer Bindungen kommt hier in hohem Maße zum Tragen. Verstärkt gilt dies für das Town Meeting, was zum einen in vergleichsweise kleinen Gemeinden stattfindet und zum anderen keine Arbeit in wechselnden Kleingruppenkonstellationen vorsieht.



Abbildung 26: Ausprägungen der Eigenschaft „Betroffenheit“

Dagegen ist festzustellen, dass „Anything goes“ umso leichter wirken kann, je abstrakter ein Beratungsgegenstand für die Teilnehmer ist. Ebenfalls vorteilhaft ist es, wenn die Teilnehmer keine sozialen Bindungen aufweisen und beispielsweise aus der Gesamtbevölkerung eines Landes gesampelt wurden. Dies kann als Eigenschaft „Betroffenheit“ zusammengefasst werden. Eine geringe Betroffenheit versetzt die Teilnehmer in eine Position, die durch Orientierungslosigkeit geprägt ist. Hilfreiche Orientierung bieten Verfahrensstrukturen, die einen Prozess der Gruppenbildung vorgeben oder die Teilnehmer an eine abstrakte Thematik heranführen. Situative Anpassungen des Verfahrensziels oder einzelner Schritte können unter diesen Vorzeichen von den Teilnehmern nur schwer kritisch hinterfragt werden.

Unterschieden werden können die Verfahren auch mit Blick auf das Regelwerk, welches die Teilnehmer anleitet und nicht in allen Fällen strukturell gleich ausgeprägt und wirksam ist. Je

nach Verfahren sind die gestaltenden Akteure ermächtigt, die Regeln situativ und damit spontan anzupassen. So werden Abweichungen vom ursprünglichen Verfahrensprozess vorgenommen, die dazu genutzt werden können, die Entwicklung oder Transformation von Präferenzen zu beeinflussen. Exemplarisch kann hier auf das Zeitmanagement verwiesen werden, welches genutzt werden kann, um Diskurse abzukürzen oder auszudehnen.

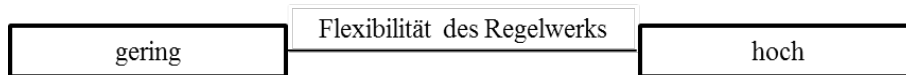


Abbildung 27: Ausprägungen der Eigenschaft „Flexibilität des Regelwerks“

Verfahren wie das Deliberative Polling sind so standardisiert, dass Abweichungen nicht möglich sind. Das Town Meeting wiederum ist in seinem Regelwerk bereits so angelegt, dass es dem Beratungsprozess die Zeit einräumt, die von der Mehrheit der Beteiligten gewünscht wird. Dass die Teilnehmer den größten Einfluss auf das Regelwerk und dessen Anwendung haben, unterscheidet das Verfahren von den anderen. In diesem Fall wirkt „Anything goes“ vergleichsweise schwach, da organisierenden Akteuren keine gesonderten Möglichkeiten zur Verfügung stehen, den Debattenverlauf zu beeinflussen.

6.4.4 Anordnung im Kodierparadigma

Die Kernkategorie erhebt in der GTM den Anspruch, alle bisherigen Hauptkategorien zu integrieren. Aus diesem Grund sind im abschließenden Kodierparadigma Elemente anderer Kernkategorien vorzufinden, welche die Existenz und Wirksamkeit von „Anything goes“ erklären:

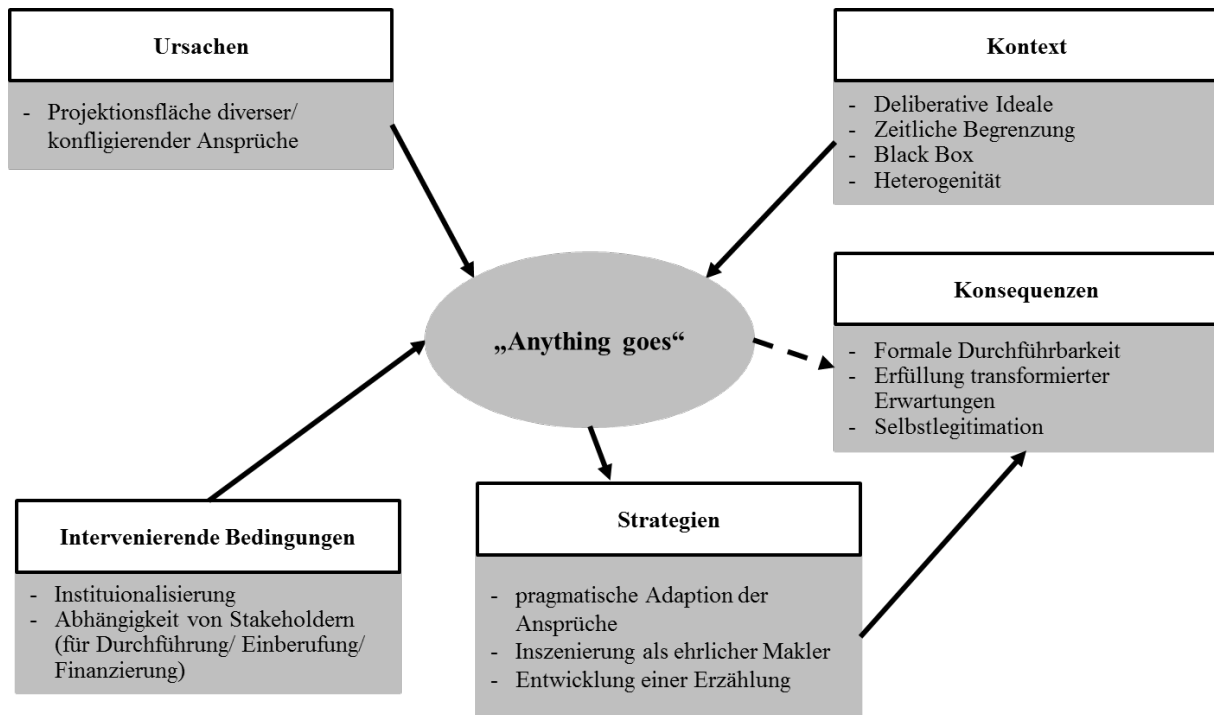


Abbildung 28: Kodierparadigma der Kernkategorie „Anything goes“

Ursachen

Die Verfahren sind im Bereich der informellen Bürgerbeteiligung verortet und müssen um Anerkennung sowohl seitens der Bürger als auch der politischen Akteure kämpfen.⁸⁴³ „Anything goes“ wird folglich durch jene Faktoren ausgelöst, die in der Kategorie „Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung“ erläutert wurden. Durch das Versprechen, in den Bereichen Leistungsfähigkeit, Eröffnung von Gestaltungsmöglichkeiten und Transparenz repräsentativen Systemen überlegen zu sein, generieren sich die Verfahren als attraktive Ergänzung verfasster politischer Strukturen.

„Was auf der anderen Seite bei der Kommune im Bauprozess selber später enorme Kostenersparnisse hat, weil eben von der Seite mit keinen Verzögerungen zu rechnen ist.“ (Herr Veit: 28)

“Consensus conferences may provide political and public debate and decision-making on new technology with dimensions and reasoning not previously taken into account: this may lead to better and more comprehensive decision-making.” (KK, Andersen/ Jæger: Scenario workshops and consensus conferences, 335, 7. Abs)

Die Belege veranschaulichen, wie unterschiedlich die geweckten Erwartungen ausfallen und dass sie in der Praxis nicht vollständig erfüllbar sind. Um die Verfahren in verschiedene Richtungen als Erfolg kommunizieren zu können, ist es daher notwendig, die Vielzahl an

⁸⁴³ Eine andere Situation würde sich beispielsweise in den USA ergeben: Dort haben Town Meetings gesetzgebenden Charakter. Deliberative Polls hingegen befinden sich in einer ähnlichen Situation wie in der Bundesrepublik Deutschland und können de facto nicht für sich beanspruchen, die Meinung des Volkes auszuweisen (vgl. Richardson: Public Opinion, 182).

Erwartungen begründet zu reduzieren oder sie durch andere, erfüllbare Erwartungen zu ersetzen.

Intervenierende Bedingung

Deliberative Verfahren als Mittel politischer Willensbildung sind von ihrer rechtlichen Stellung abhängig. Handelt es sich um institutionalisierte Verfahren wie das Town Meeting oder Deliberative Governance in den USA, so führt dies zu einem veränderten Anreizsystem in Richtung potentieller Teilnehmer. In der Regel können alle Beteiligten auf Vorerfahrungen zurückgreifen, wodurch der Erwartungshorizont weniger breit ausfällt als in unbekanntem Verfahren. Das Ausmaß an Institutionalisierung hat zugleich Einfluss darauf, in welchem Umfang die von den Teilnehmern erarbeiteten Ergebnisse den verfassten politischen Prozess beeinflussen können.



Abbildung 29: Ausprägungen der Eigenschaft „Institutionalisierung“

Aufgrund ihrer geringen Verankerung können die Verfahren ihren Einfluss nicht garantieren. Während das Town Meeting als einziges Verfahren gesetzgebende Wirkung und damit ein hohes Gestaltungspotential aufweist, haben die Resultate anderer Verfahren eher vorschlagenden oder informierenden Charakter:

„Die Präsentation unseres Votums am nächsten Tag war aber ein Erfolg! Alle waren von dem Ergebnis angetan: die anwesenden Politiker, die Wissenschaftler, die Organisatoren und somit natürlich auch wir.“ (KK, Jäger-Roschko: Eine besondere Erfahrung, 78, 4. Abs.)

„Dann haben wir eine digitale Beteiligung gemacht, die war sehr erfolgreich. Da kann ich Ihnen auch die Unterlagen geben. Die war auch digital sehr erfolgreich. Da wurden, glaube ich, 111 Ideen eingebracht, was mit M passieren kann. Bei XX-tausend Einwohnern ist das ganz gut.“ (Frau Dreher: 38)

„Auf den politischen Bereich zeigte das Konferenzergebnis kaum Auswirkung. [...] Verständlicherweise reagierte das Laienpanel mit Enttäuschung auf das mangelnde Interesse seitens der Politiker an seinem Bericht.“ (KK, Joss: Die Konsensuskonferenz, 56, 1. Abs.)

Eng mit den rechtlichen Rahmenbedingungen und dem Institutionalisierungsgrad verbunden ist die Abhängigkeit von Stakeholdern, denn mit einer geringeren Institutionalisierung geht eine steigende Abhängigkeit der Organisatoren von externen Geldgebern einerseits und Anfragen von verantwortlichen Akteuren andererseits einher. Deliberative Polling wurde beispielsweise vielfach aus Forschungsmitteln oder von privaten Geldgebern finanziert, um

auf diese Weise überhaupt stattfinden zu können.⁸⁴⁴ Die Planungszelle kommt nur dann zur Anwendung, wenn Stadtplaner und politisch Verantwortliche der Kommune davon überzeugt sind, dass auf diese Weise positive Impulse für den Umgang mit einem Beratungsgegenstand gegeben werden können, die auf dem rechtlich vorgesehenen Weg nicht eintreffen.⁸⁴⁵

In beiden Fällen werden zusätzlich Ansprüche an deliberative Verfahren gestellt, die nicht deckungsgleich mit den eigentlichen Verfahrenszielen sein müssen und ebenfalls einer Umwandlung in leistbare Ziele bedürfen.

Kontext

Der engere Kontext, in dem „Anything goes“ wirkt, ist unter anderem durch die selbstgesetzten Ideale bestimmt. Dieser Aspekt wird von den Verfahren nach außen kommuniziert, wie die beiden Belege für den behaupteten rationalen Diskurs und für die Verständigung der Teilnehmer untereinander verdeutlichen:

„Diese quasi intimen, aber jeweils, zumeist durch Vorgaben des Ablaufprogramms, zielgeführten Gruppensituationen wechseln mehrmals täglich ihre Zusammensetzung: Man ist immer wieder mit vier anderen zusammen. Das versachlicht das Gespräch und es verhindert das Entstehen von durchgängiger Meinungsführerschaft.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 9, 3. Abs.)

„In ‚face-to-face‘-Diskussionen, die in zufällig eingeteilten Kleingruppen geführt wurden, hatten die Teilnehmer aus diesen Diskussionen das gelernt, was sie in ihrem häuslichen Umfeld nicht gelernt hätten – die Argumente und den Informationsstand der Unterstützer der Gegenseite.“ (DP, Fishkin: Jenseits von „Polling Alone“, 87 f., 2. Abs.)

Die Ideale begründen die Überlegenheit der Verfahren in verschiedenen Bereichen gegenüber anderen Wegen politischer Willensbildung und Mitbestimmung.

Gleichzeitig müssen sich die Verfahren damit auseinandersetzen, dass es ihnen im Idealfall gelungen ist, eine heterogene Teilnehmerschaft anzusprechen, die mit divergierenden Vorerwartungen in das Verfahren eintritt.⁸⁴⁶ Wie in der Kategorie zum Umgang mit Heterogenität gezeigt, können die Verfahren Heterogenität kanalisieren oder fördern, um die selbstformulierten Ansprüche zu erfüllen:

„Was wir aber machen, immer wenn wir diese digitale Beteiligung machen, dass wir zum Einstieg auch eine Vorortveranstaltung mit allen Informationen machen.“ (Frau Dreher: 38)

Es ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, keine Steuerung auszuüben. Auch die Entscheidung, nicht intervenierend zu handeln, um das Gruppengefüge auf der Achse

⁸⁴⁴ Vgl. Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 462.

⁸⁴⁵ Dienel: Die Planungszelle im Einsatz, 169.

⁸⁴⁶ Vgl. Bohman: Representation, 87.

Homogenität-Heterogenität zu verschieben, wird bewusst vor dem Hintergrund der Verfahrenskonzeption sowie pragmatischen Interessen im Sinne des angestrebten Ablaufs getroffen.

Allerdings ist zu beachten, dass die Herstellung des gewünschten Gruppengefüges nicht automatisch bedeutet, dass die auf dieser Grundlage beabsichtigten Diskurse und Lernprozesse eintreten. In jedem Fall muss dafür Zeit aufgewendet werden, die nur begrenzt zur Verfügung steht. Die Verfahren sind originär als temporäre Diskursarenen konzipiert, eine Ausweitung der Zeiträume ist nicht möglich. Eine mögliche Unterscheidung zwischen Verfahren, die an einem Stück stattfinden, und solchen, die auf verschiedene, nicht direkt aufeinander folgende Termine aufgeteilt sind, ist dabei ohne Bedeutung für das Wirken von „Anything goes“, auch wenn vermutet werden kann, dass in geblockten Verfahren steuernde Eingriffe leichter ausgeübt werden können, da hier durchgehend Zugriff auf die Teilnehmer besteht:

„Inzwischen hat sich ein Zeitraum von vier Tagen als hinreichend erwiesen. Bürger lernen in diesem Dialogverfahren extrem schnell. Diese Zeit darf nicht gestückelt, auf Stunden oder Abende verteilt angeboten werden. Sie ist dem Einzelnen als ein in sich geschlossenes Kontinuum zu gewähren“ (PZ, Diemel: Demokratie funkelt wieder, 6, 2. Abs.).

Als bedeutsamstes Element wirkt im *Kontext* von „Anything goes“ allerdings die Konstruktion der Verfahren als Black Box:

“On the hand, it is expensive to transport and to reimburse the time of enough people to create a microcosm of an entire nation.” (DP, Fishkin/ Farrar: From experiment to community resource, 76, 4. Abs.)

„Bei der Wahl eines solchen Tagungsortes sollten folgende Kriterien mitberücksichtigt werden: [...] mindestens ein Nebenraum vorhanden (für Laienpanel), wenn möglich auch Nebenräume für Experten und Presse.“ (KK, Joss: Die Konsensuskonferenz, 33, 3. Abs.)

Diese zeichnet sich dadurch aus, dass die Verfahren und Diskursarenen sowohl vor Einwirkungen von außen als auch vor intensiver Beobachtung von Nicht-Teilnehmern geschützt sind. Wesentlich ist dabei, dass die Black Box es verhindert, den exakten Verlauf von Diskussionen erkennen zu können, so dass Handlungen oder Begründungen für Handlungen verfahrensseitiger Akteure unbeobachtet bzw. nicht-rekonstruierbar erfolgen können.

Strategien

Eine erste Strategie, mit der „Anything goes“ umgesetzt wird, ist die Reduzierung von Ansprüchen auf ein erfüllbares Maß, wobei als Begründung auf situative Problemlagen verwiesen wird. Damit werden die Verfahrensverläufe als so außergewöhnlich gedeutet, dass ein Abweichen von den ursprünglich formulierten Zielen notwendig wird. Hinweise auf die Veränderung von Erwartungen im Verfahrensverlauf finden sich sowohl in den idealtypischen Verfahrensbeschreibungen als auch in den Experteninterviews:

„Also, man wird es nie hinbekommen, jedem, ja, ein komplexes Problem wirklich bis ins Detail erklären zu können.“ (Herr Veit: 77)

“It turned out that citizens and experts could not reach agreement on the visionary implications of the EPR.” (KK, Jensen: Consensus-Building, 228, 1. Abs.)

Die Ergebnisse dieser Bemühungen können anhand einer Konsensuskonferenz verdeutlicht werden. Dieses Verfahren sollte ein positives oder negatives Votum zu einem Thema abgeben, was allerdings nicht zustande kam.⁸⁴⁷ Dennoch waren die Teilnehmer schlussendlich vom Verfahren und dessen Ertrag überzeugt:

„Solange die Positionen zur PID so kontrovers diskutiert werden, fordert die Bürgergruppe, dass eine Entscheidung zur PID erst nach einer breiten öffentlichen Diskussion getroffen wird.“ (KK, Bürgervotum: 88, 9. Abs.)

„Die Präsentation unseres Votums am nächsten Tag war aber ein Erfolg! Alle waren vom dem Ergebnis angetan: die anwesenden Politiker, die Wissenschaftler, die Organisatoren und somit natürlich auch wir. Es war eine tolle Sache, an die ich bestimmt noch oft zurückdenken werde.“ (KK, Jäger-Roschko: Eine besondere Erfahrung, 78, 4. Abs.)

Entscheidend ist dabei die Kommunikation in Richtung der Teilnehmer wie auch in Richtung externer Beobachter, die den Eindruck gewinnen sollen, dass die abgeschwächten Ziele einem relativen Optimum entsprechen. Dies gelingt durch die Positionierung des Verfahrens bzw. seiner handelnden Akteure als „ehrliche Makler“, was zugleich die zweite Strategie zur Realisierung von „Anything goes“ darstellt. Moderatoren und Organisatoren sollen von den Teilnehmern als neutrale Ansprechpartner wahrgenommen werden, die zugleich prozessorientiert wie auch ergebnisorientiert arbeiten.⁸⁴⁸

⁸⁴⁷ Stattdessen wurde eine breite Information der Bevölkerung gefordert.

⁸⁴⁸ Dass es sich hierbei um eine von Teilnehmern wie auch Organisatoren gewünschte, aber nicht erfüllbare Rolle handelt, verdeutlicht Mutz (Falsifiable Theory?, 534 f.): „Most organizers of deliberative events go to great lengths to assure us that the information provided is valid and unbiased toward any particular outcome, but faith in the deliberative enterprise rests on believing that organizers and moderators have somehow overcome their own biases and also counteracted social psychological biases among their participants. Their efforts to ensure more deliberative group dynamics are admirable, yet many possible dynamics are unlikely to be recognized based on casual observation.“

“They were led by moderators (teachers selected from Zeguo high schools) trained not to give any hint of their own opinions, to foster equal and civil discussion, and to facilitate the process of forming questions for the expert panels.” (DP, Fishkin et al.: Unlikely Place, 5, 3. Abs.)

“The Moderator opens the floor for debate. He chooses from many or few who seek recognition to speak.” (TM, Townsend: Rhetoric in a New England Town Meeting, 122, Nr. 12)

An dieser Stelle werden die Mechanismen aus der Kategorie „Ausübung von Steuerung“ wirksam.

Als dritte Strategie bleibt den Verfahren die Möglichkeit, über Abschlussstatements und Empfehlungen an die Politik nachgelagert die Rezeption des Verfahrens zu beeinflussen. Damit erweitert sich die Rolle des „ehrlichen Maklers“, da sich ihr Wirken nun nicht mehr allein auf die konkrete Durchführung begrenzt, sondern auch auf Außenstehende abzielt und den Abschluss des Verfahrens überdauert.⁸⁴⁹ Diese Strategie ist notwendig, um die geänderten Erwartungen in eine intersubjektiv nachvollziehbare Erzählung einzubetten. Die Black Box schafft den Raum für eine Erzählung, da die Details des Verfahrens nicht vollständig einsehbar sind und Externe folglich auf eine Darstellung aus dem Kreis der Beteiligten oder der Organisatoren angewiesen sind.⁸⁵⁰

“In short, what happens at a town meeting can be known only in one way. Attend. A single meeting needs at least two, usually three, and sometimes even four persons to record data on such basic items as attendance, verbal participation, and voting results.” (TM, Bryan: Real Democracy, 15, 2. Abs.)

“Can the empirical parameters of direct, fact-to-face democracy be defended, when only 19 percent of a town’s eligible voters attend their town meetings? This kind of simple quantitative attack on town meeting is by far the most prevalent. [...] For many working people, going to town meeting costs a day’s pay. What if we asked Americans to participate in a national election every year and it would take four hours? What would turnout then be?” (TM, Bryan: Direct Democracy and Civic Competence, 221, 1. Abs)

Die drei Strategien (Anpassung der Ansprüche, Inszenierung als ehrliche Makler sowie Entwicklung einer Erzählung) stellen die Mechanismen dar, über die „Anything goes“ in deliberativen Verfahren wirkt.

Konsequenzen

⁸⁴⁹ Der vergebene Code „Nachträgliche Rechtfertigung“ ist nicht einer Hauptkategorie, sondern allein der Kernkategorie zugeordnet. Dies ist ein Hinweis darauf, dass das selektive Kodieren mehr als ein „Umsortieren“ bereits entwickelter Codes ausmacht.

⁸⁵⁰ Auch Verfahren, die wie das Deliberative Polling eine Übertragung der Diskurse ermöglichen, können durch die Regie Einfluss darauf nehmen, welche Inhalte transportiert werden.

In der *Konsequenz* ermöglicht „Anything goes“ eine formal erfolgreiche Durchführung der Verfahren. Darüber hinaus können jene Erwartungen der Teilnehmer und anderer Akteure, die durch die vorgestellten Strategien pragmatisch adaptiert wurden, sicher erfüllt werden:

“The model is an attempt to integrate expertise, values and concerns of stakeholder groups, and preferences of citizens into a procedural framework that enables the generation of consensual policy suggestions.” (PZ, Renn et al.: Public participation in decision making, 190, 1. Abs.)

“Upon graduation, citizens understand what goes on in city hall, they have key contacts in each department and, as one participant put it, they ‘have friends in city hall.’ ” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 97 f., 3. Abs.)

Auf diese Weise erfahren die Verfahren Legitimation aus unterschiedlichen Quellen. Die Teilnehmer sind ebenso mit den Ergebnissen zufrieden wie die Auftraggeber. Nach Abschluss der Beratungen existieren Resultate, die in den Prozess der verfassungsrechtlich festgelegten Institutionen eingespeist werden können. Dieser Output kann qualitative Unterschiede aufweisen. So kann er entweder vergleichsweise unkonkret als Absichtserklärung, Tendenz bzw. Einforderung von mehr Informationen formuliert werden oder klare Präferenzen und Lösungsvorschläge für den Beratungsgegenstand zum Ausdruck bringen.

6.4.5 Zusammenfassung

Nach einer ausführlichen Darstellung der Bestandteile der Kernkategorie soll eine prägnante Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse den Abschluss der empirischen Arbeit markieren. Die Ergebnisse sagen aus, dass deliberative Beteiligungsverfahren Erwartungen wecken, die sie erfüllen müssten, um ihre Legitimation im Rahmen informeller Bürgerbeteiligung zu erhalten, aber praktisch nicht erfüllen können. Die kaum konkretisierte Rolle von Moderatoren eröffnet den Verfahren die Möglichkeit, situativ passend Einfluss zu nehmen, um den notwendigen Anpassungsprozess der Erwartungen in der zur Verfügung stehenden Zeit zu gestalten.⁸⁵¹ Objektiv prüfbare Verfahrensergebnisse wie eine Einhaltung der gesetzten Verfahrensdauer oder die Herstellung *eines* Resultates werden dabei eindeutig gegenüber der Berücksichtigung prozess- oder ergebnisbezogener deliberativer Ideale priorisiert. „Anything goes“ ermöglicht diese verfahrensinterne Dynamik und legitimiert die Verfahren.

⁸⁵¹ Insofern ist an dieser Stelle eine Konkretisierung und Festlegung auf eine spezifische Rollenauslegung zusammen mit entsprechenden Techniken und Strategien, wie sie Forester/ Kahane (*Micropolitics of deliberation*, 230) in den Raum stellen, kontraproduktiv. Denn eine Festlegung würde den erforderlichen Spielraum nehmen, die Verfahren idealtypisch zum Abschluss zu bringen.

Diese komprimierte Darstellung fungiert zugleich als Ausgangspunkt einer Überführung der empirischen Ergebnisse in eine Theorie mittlerer Reichweite, die das Ziel hat, die Resultate für vergleichbare Fälle nutzbar zu machen.

6.5 Theoriebildung

Vor dem Hintergrund der entwickelten Kernkategorie sollen im Folgenden die zentralen Ergebnisse der empirischen Analyse in eine Theorie mittlerer Reichweite überführt und damit auch für vergleichbare Fälle nutzbar gemacht werden (Kapitel 6.5.4). Als Vorstufe wird anhand der Bedingungsmatrix (Kapitel 6.5.1) veranschaulicht, wie das entwickelte Phänomen in deliberativen Verfahren wirkt, die in der Bundesrepublik Deutschland stattfinden. Diese Kontextualisierung ist notwendig, da deliberative Beteiligungsverfahren immer als Teil eines umfassenderen politischen Systems zu betrachten sind. Die Anwendung der Matrix kann anhand von Bedingungspfaden illustriert werden, die verdeutlichen, wie eine Handlung innerhalb deliberativer Verfahren durch Bedingungen verschiedener Ebenen beeinflusst wird (Kapitel 6.5.2).

6.5.1 Bedingungsmatrix zur Integration von „Anything goes“ in den Kontext der BRD

Das Phänomen „Anything goes“ wurde auf Grundlage von fünf untersuchten Verfahren entwickelt. Das durchgeführte Sampling sollte verdeutlichen, dass über die ausgewählten Fälle das Spektrum deliberativer Verfahren insgesamt abgedeckt ist. Deliberative Verfahren sind darüber hinaus aber auch als Teil der sozialen Welt zu betrachten. Levine/ Fung/ Gastil halten dazu fest: „In this sense, deliberation is almost always nested in a political context that is not itself fully deliberative“⁸⁵². Die sensibilisierenden Konzepte haben bereits Hinweise darauf geliefert, dass bestimmte Aspekte deliberativer Verfahren nicht ohne einen übergeordneten Kontext zu verstehen sind. So wurde zum Beispiel die Verbindung von deliberativer Demokratietheorie zu den deliberativen Verfahren nachgezeichnet. Dazu war es notwendig, auf einer übergeordneten Ebene den Zusammenhang von deliberativer Demokratietheorie als Teil westlicher Demokratietheorien zu definieren (vgl. Kapitel 4.1.1). Auch die intervenierenden Bedingungen bei verschiedenen Kategorien haben Hinweise geliefert, dass die Verfahren als Teil eines größeren Kontextes zu verstehen sind.⁸⁵³

Die Verbundenheit deliberativer Verfahren mit einem größeren Kontext oder der sozialen Welt erfordert eine Auseinandersetzung mit der Art der Verbindung und den daraus

⁸⁵² Levine/ Fung/ Gastil: *Future Directions*, 4; vgl. auch Steiner: *Foundations*, 1.

⁸⁵³ Beispielsweise die Frage nach der grundlegenden Teilnahmebereitschaft in der Kategorie „Herstellung einer positiven Responsivitätswahrnehmung“.

erwachsenden Folgen für deliberative Verfahren im Allgemeinen und erarbeitete, zentrale Phänomene im Speziellen. Damit kann auch die Angemessenheit der zentralen empirischen Ergebnisse und der in Kapitel 6.5.3 vorgenommenen Theoriebildung untermauert werden.⁸⁵⁴

Die GTM bietet dazu eine Bedingungsmatrix an (siehe Abbildung 30), mit der eine Einordnung von „Anything goes“ und den daraus folgenden Handlungen in ein transaktionales Mehrebenensystem ermöglicht wird. Darin lassen sich auf jeder Ebene Bedingungen oder Konsequenzen identifizieren, die direkt oder indirekt Einfluss auf das Phänomen und seine Ausprägungen nehmen. Die Autoren sprechen dabei von einem „Rahmenkonzept“, welches als „ein analytisches Hilfsmittel [...] dienlich ist“⁸⁵⁵.

Die Bedingungsmatrix vertieft die Auseinandersetzung mit rahmenden Faktoren, die bei der Fokussierung auf die Phänomene der Kategorien in ihrer Bedeutung tendenziell weniger beachtet werden.⁸⁵⁶ Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang der indirekte Einfluss von Aspekten, die sich scheinbar weit entfernt vom Untersuchungsgegenstand befinden: „In particular, they offer this matrix as an analytic device for thinking about macro and micro relationships that might shape the situations the researcher studies“⁸⁵⁷.

Strauss und Corbin bilden ihre Matrix als ein System von ineinander verschachtelten Kreisen ab. Im Zentrum stehen konkreten Handlungen und Interaktionen, die durch das Phänomen ausgelöst werden. Je weiter die Kreise vom Zentrum entfernt sind, desto größer wird auch die Entfernung von der einzelnen Handlung. Das vorgeschlagene Verfolgen von Bedingungspfaden verdeutlicht die Gedanken dieser Konstruktion. Es ähnelt einem Fragen nach einem Warum für eine Handlung und dem anschließenden Fragen nach dem Warum der Erklärung.⁸⁵⁸ Entscheidend ist das Vorhandensein einer „bedingenden Beziehung“⁸⁵⁹ einer Ebene zu der nächsthöheren oder -niedrigeren Ebene, wobei diese Beziehung stets „kausal, kontextuell oder intervenierend“⁸⁶⁰ bedeutsam mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand und das Phänomen sein muss.

Die Verwendung der Bedingungsmatrix hat somit eine doppelte Funktion: Neben einer Verdichtung und Ausformulierung der Theorie durch die Einbindung zusätzlicher Ebenen findet zeitgleich eine Qualitätssicherung der Theorie statt. Denn auf diese Weise kann die Passung des Phänomens und der Theorie in die soziale Welt belegt werden.⁸⁶¹

⁸⁵⁴ Vgl. Strauss/ Corbin: *Grounded Theory*, 139.

⁸⁵⁵ Ebd., 132.

⁸⁵⁶ Vgl. Strübing: *Grounded Theory*, 27.

⁸⁵⁷ Charmaz: *Constructing Grounded Theory*, 220.

⁸⁵⁸ Vgl. das Beispiel in Strauss/ Corbin: *Grounded Theory*, 142.

⁸⁵⁹ Ebd., 136.

⁸⁶⁰ Ebd., 140.

⁸⁶¹ Vgl. ebd., 133.

6.5.2 Nachträgliche Rechtfertigung eines deliberativen Beteiligungsverfahrens – exemplarisches Verfolgen eines Bedingungspfades

Als zentrales Phänomen wurde in dieser Arbeit „Anything goes“ entwickelt. Konkret damit verbundene *Handlungen*⁸⁶² sind z. B. die nachträgliche Rechtfertigung eines Verfahrensverlaufs gegenüber den Teilnehmern und der Öffentlichkeit. Verortet und empirisch belegt wurde diese Handlung als Strategie der Kernkategorie in Kapitel 6.4.4. Da die Bedingungsmatrix die Annahme aufstellt, dass auch Strukturen auf entfernten Ebenen Einfluss auf konkrete Handlungen in deliberativen Verfahren haben, sollte dieser Einfluss auch erkennbar sein. Dies wird am Beispiel der „nachträglichen Rechtfertigung“ illustriert.

Die nachträgliche Rechtfertigung ist eine *Handlung* der verfahrensseitigen Akteure. Sie ist eingebettet in Prozesse auf der *interaktionalen Ebene*. Darunter fallen u. a. die Diskussionen von Teilnehmern deliberativer Verfahren über Lösungsansätze. Hierfür ist im idealtypischen Verlauf eines Verfahrens ein bestimmter Zeitraum vorgesehen. Zudem muss das Ergebnis der Diskussionen den verschiedenen vom Verfahren behaupteten Ansprüchen genügen. Die *Interaktionen* werden von den Teilnehmern in einem Verfahren produziert, dem sie als *Individuen* beitreten und in dem sie sich dann als *Gruppe* mit dem Beratungsgegenstand auseinandersetzen.

Wie bereits ausgeführt wurde, ist es praktisch unmöglich, dass es der Gruppe gelingt, innerhalb der zur Verfügung stehenden Zeit Ergebnisse zu produzieren, die den diversen Ansprüchen gerecht werden. In einer solchen Situation treten Akteure in Erscheinung, die das Verfahren und seine Resultate nachträglich rechtfertigen. Die Akteure handeln im Sinne der Verfahren und sind im Verständnis der Bedingungsmatrix auf der Ebene von *Untereinheiten der Institutionen* einzuordnen. Dies können Projektleiter, beteiligte Moderatoren oder wissenschaftliche Begleiter sein.⁸⁶³

Bis hierhin zeichnet die Bedingungsmatrix den verfahrensinternen Verlauf nach, der letztlich die Handlung der nachträglichen Rechtfertigung auslöst. Den Rahmen für diese Prozesse setzen die Verfahren mit ihren feststehenden Abläufen. Sie sind ebenfalls auf Ebene der *Untereinheiten von Institutionen* angesiedelt.

⁸⁶² Kursiv geschriebene Begriffe entsprechen der Benennung der Ebenen bei Strauss/ Corbin: *Grounded Theory*, 136 f.

⁸⁶³ Die verschiedenen Belege der „nachträglichen Rechtfertigung“ veranschaulichen, dass Personen aus diesen Gruppen die mit dieser Strategie verbundenen Handlungen ausführen.

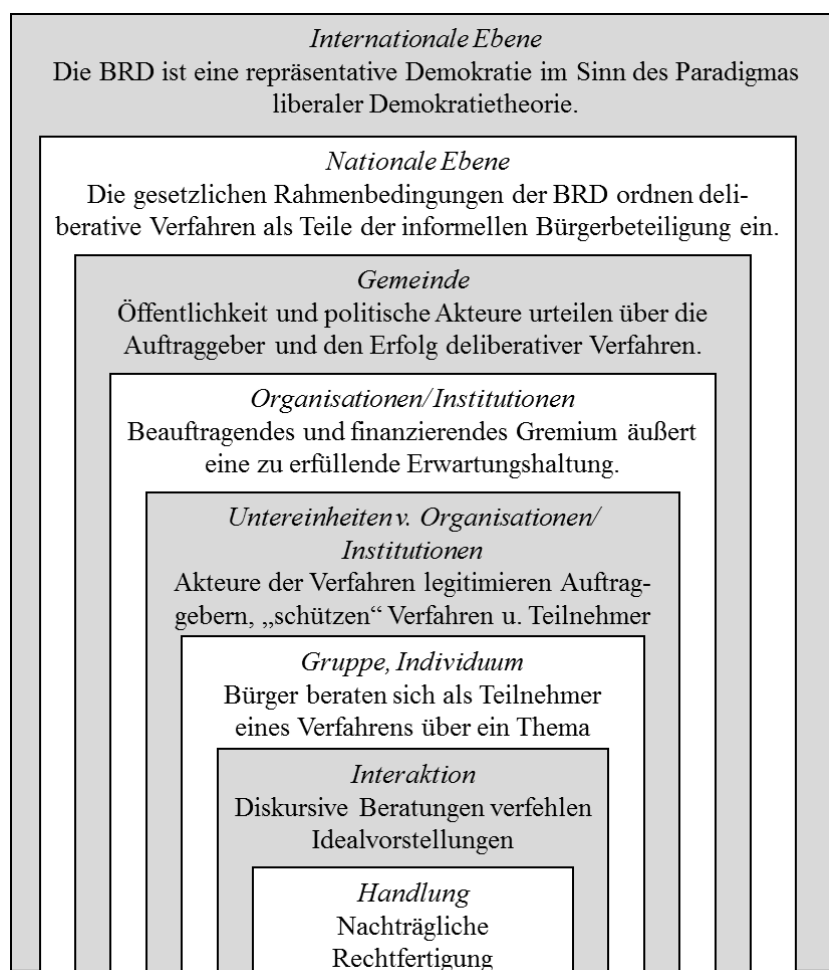


Abbildung 30: Handlung „nachträgliche Rechtfertigung“ innerhalb der Bedingungsmatrix

Nimmt man dem Verlauf der Bedingungsmatrix folgend die nächstabstraktere Ebene der *Organisationen und Institutionen* in den Blick, so sind dort in Stadträten, Landesregierungen, aber auch Stiftungen jene Akteure angesiedelt, die über den Einsatz eines deliberativen Verfahrens entscheiden. Vom Einsatz eines Verfahrens versprechen sich diese Akteure bestimmte Ergebnisse⁸⁶⁴, so dass hier eine Rückkopplung des Verfahrens in Richtung der Auftraggeber notwendig ist. Mit der Entscheidung für den Einsatz und die damit zumeist verbundene finanzielle Unterstützung eines Verfahrens gehen vor allem die politischen Akteure ein Risiko ein, da sie bewusst und ohne gesetzlichen Zwang zusätzliche Formen der Beteiligung einräumen, ohne dass es eine Erfolgsgarantie geben kann. Die nachträgliche Rechtfertigung konkreter Verfahrensverläufe zielt maßgeblich darauf ab, diese Ebene davon zu überzeugen, dass die Entscheidung für den Einsatz eines deliberativen Verfahrens durch die Ergebnisse legitimiert wurde.

⁸⁶⁴ Vgl. hierzu Magin, Raphael/ Eder, Christina/ Vatter, Adrian: Direkte Demokratie in den Bundesländern. Ein Vergleich der Institutionen und Anwendungsmuster, in: Hildebrandt, Achim/ Frieder, Wolf (Hrsg.): Die Politik der Bundesländer – Staatstätigkeit im Vergleich, Wiesbaden: VS Verlag 2008, S. 345–362, 359, als Hinweis für die praktizierte Instrumentalisierung von Bürgerbeteiligung; ebenso Steiner: Foundations, 33.

Zugleich wirkt sich die nachträgliche Rechtfertigung auch auf die nächsthöhere Ebene aus bzw. wird von den Organisationen und Institutionen dorthin weitergegeben: Die Ebene *Gemeinde* ist als Abbildung des gesellschaftlichen Miteinanders und Lebens zu verstehen, wo neben der Politik auch Zivilgesellschaft und Medien stattfindende deliberative Verfahren beobachten und bewerten. Eine nachträgliche Rechtfertigung betrifft nicht nur das Verfahren, sondern schützt auch die beauftragenden Gremien, die mit der Durchführung beauftragten Personen und letztlich auch die Teilnehmer, deren Wirken im Rahmen einer rekonstruierenden Erzählung als das situativ bestmögliche dargestellt wird. Die Bedingungsmatrix erreicht damit ausgehend von einer durch „Anything goes“ ausgelösten Handlung nun die Ebene der breiteren politischen Öffentlichkeit und der Zivilgesellschaft.

Der Zusammenhang zur nächsten, der *nationalen Ebene* ist besonders augenscheinlich, denn unabhängig davon, wie sich die Akteure der untergeordneten Ebenen zu deliberativen Verfahren positionieren, müssen sie sich den gesetzlichen Regelungen fügen, die auf *nationaler Ebene* beschlossen werden. Meist ist die mögliche Anwendung deliberativer Verfahren durch Regelungen auf *nationaler Ebene* begrenzt. Auf Bundesebene ist darunter u. a. das weitgehende Verbot direktdemokratischer Beschlussfassungen zu verstehen⁸⁶⁵ – die Landesverfassungen bieten da zum Teil einen größeren Spielraum.⁸⁶⁶ Die gesetzlichen Beschränkungen verweisen deliberative Beteiligungsverfahren in den Bereich der informellen Bürgerbeteiligung und erzwingen damit einen deutlich höheren Legitimationsdruck, als es ihn bei formellen Beteiligungsverfahren gibt.

Die abschließende *internationale Ebene* umfasst nicht allein internationale politische, rechtliche und wirtschaftliche Ordnungen, sondern auch übergeordnete Werte, Normen und Philosophien. Entscheidend für die formal nicht existente Bindungswirkung von deliberativer Bürgerbeteiligung ist in diesem Kontext die Konzeption der bundesdeutschen Verfassungsordnung als liberale Demokratie und die damit verbundene Absage an ein republikanisches Demokratiemodell. Hieraus resultiert ein Vorrang der Verfassung noch vor der Souveränität des Volkes.⁸⁶⁷

⁸⁶⁵ Vgl. Kost, Andreas: *Direkte Demokratie*, Wiesbaden: VS Verlag 2008: 66, der die Bundesrepublik Deutschland als „konsequent repräsentative Demokratie“ bezeichnet. Die herrschende Meinung in den Rechtswissenschaften stützt eine Auslegung des Grundgesetzes, Elemente direkter Demokratie mit Ausnahme der explizit genannten Fälle in Artikel 29 und 146 GG als unzulässig einzustufen (vgl. Grotz, Florian: *Direkte Demokratie in Europa: Erträge, Probleme und Perspektiven der vergleichenden Forschung*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 50 (2009), H. 2, S. 286–305, 289).

⁸⁶⁶ Vgl. zur in den Ländern zunehmenden Institutionalisierung Magin/ Eder/ Vatter: *Direkte Demokratie in den Bundesländern*, 345 ff.

⁸⁶⁷ Vgl. Kranenpohl, Uwe: *Bewältigung des Reformstaus durch direkte Demokratie?*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ* 56 (2006), H. 10, S. 32–38, 35; in Anlehnung an Heidrun Abromeit („Volkssouveränität, Parlamentssouveränität, Verfassungssouveränität“, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 36 (1995), S. 49–66) sowie S. 36 bezüglich der Legitimität staatlichen Handelns durch Bindung an die Staatsbürger.

Somit ist die „nachträgliche Rechtfertigung“ als im Zusammenhang mit allen Ebenen der Bedingungsmatrix stehend zu betrachten. Die Matrix hilft bei der Erklärung, warum die Handlung nur auf diese spezifische Weise erfolgen kann, und nutzt dabei einen Rahmen, der noch über die mit „Anything goes“ beschriebene Perspektive des deliberativen Verfahrens hinausgeht. Das unternommene Nachzeichnen *eines* Bedingungspfades kann stellvertretend für eine Vielzahl an festgestellten Bezügen zwischen deliberativen Verfahren, „Anything goes“ als zentrales Phänomen und der sozialen Welt angesehen werden. Das Phänomen erklärt die Verfahren nicht allein für sich, sondern im Kontext dieser sozialen Welt.

6.5.3 Formulierung einer Theorie – Beantwortung der Forschungsfrage

Vor dem Hintergrund des erarbeiteten und ausgeleuchteten Phänomens sowie seiner Verankerung auf den verschiedenen Ebenen der Bedingungsmatrix ist die Formulierung einer bereichsbezogenen Theorie, auch als Theorie mittlerer Reichweite oder Strukturmodell bezeichnet⁸⁶⁸, möglich.

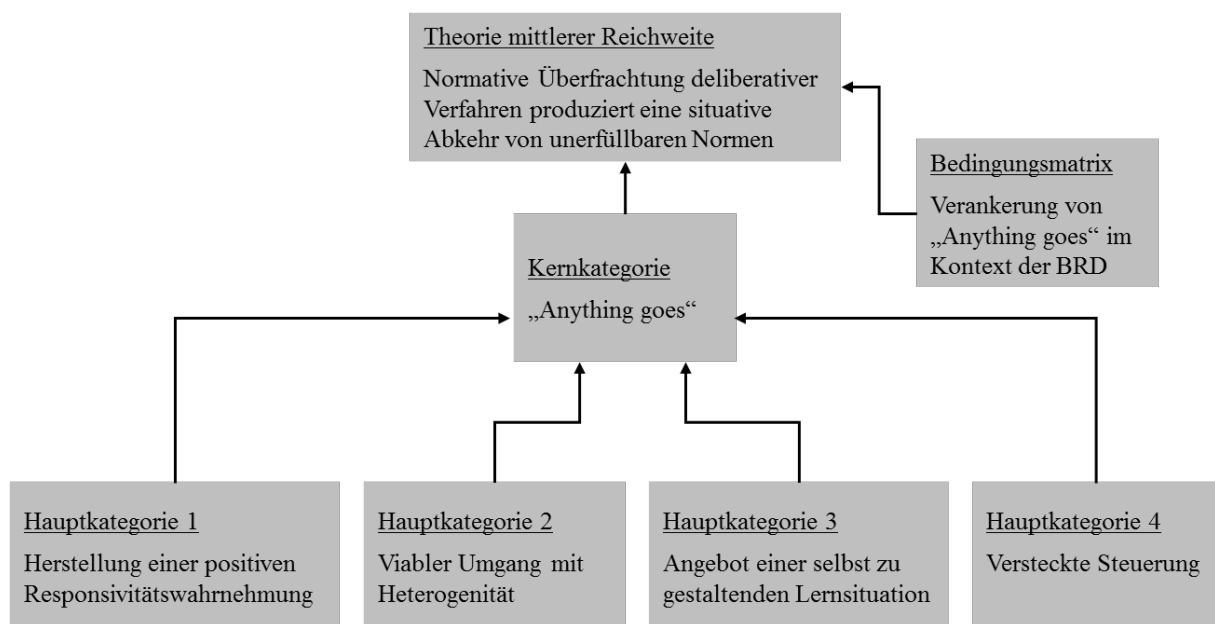


Abbildung 31: Übergang von empirischer Analyse zur Theoriebildung

Esser umschreibt die Funktion dieser Begrifflichkeiten wie folgt: „Es wird bei den Strukturmodellen eben *nicht* nach übergreifenden Gesetzen der Gesellschaft, des Wandels oder der Evolution gesucht. Aber es geschieht auch deutlich mehr, als bloß das Geschehen nur noch einmal abstrakt zu beschreiben.“⁸⁶⁹ Theorien mittlerer Reichweite sind Resultate einer Analyse

⁸⁶⁸ Vgl. explizit Esser: Theorie mittlerer Reichweite, 147.

⁸⁶⁹ Esser: Theorie mittlerer Reichweite, 145.

„von Phänomen [...], die **in einem bestimmten situationalen Kontext** angesiedelt sind“⁸⁷⁰.

In diesem Kontext finden deliberative Verfahren vor allem auf den Ebenen der *Interaktionen* und *Gruppen und Individuen* der Bedingungsmatrix statt. Aber auch Implikationen der *nationalen* und *internationalen* Ebene nehmen hier Einfluss. Für im Rahmen von Forschung gebildete Theorien bedeuten die Grundannahmen des symbolischen Interaktionismus, dass sie nur hinsichtlich einer notwendigerweise eingeschränkten Perspektive und eines zeitlich beschränkten Entwicklungszeitraums als wahr anerkannt werden.⁸⁷¹ Die Bedingungsmatrix veranschaulicht die Verankerung der Forschungsarbeit und ihrer Ergebnisse im Kontext der Bundesrepublik Deutschland unter den aktuellen Bedingungen. Würden deliberative Verfahren im Sinne direktdemokratischer Instrumente so weit institutionalisiert, dass sie gesetzgebende Kraft ausüben, wäre eine Neubewertung notwendig.

Die Theorie lautet: **Die normative Überfrachtung deliberativer Beteiligungsverfahren führt in Kontexten informeller Bürgerbeteiligung zu einer Abkehr von den ursprünglich vertretenden Idealen.**

Gerade weil sich deliberative Verfahren als Alternativen im informellen Rahmen politischer Mitbestimmung bewegen, fällt es zunächst leicht, ihre Andersartigkeit mit Vorteilen gegenüber den verfassten Strukturen aufzuladen. Ein Mangel an empirischen Befunden verstärkt diese Tendenz.⁸⁷²

„Wesentlich [...] für das Theorie-Empirie-Verhältnis qualitativer Studien ist die Frage der Anschlussfähigkeit theoretischer Ergebnisse [...] an den Stand der im Fach etablierten Theoriebildung.“⁸⁷³ In welchem Ausmaß die Anschlussfähigkeit gelungen ist, entscheiden die Rezipienten dieser Studie viel stärker als der jeweilige Verfasser. Durch den Vergleich des idealtypischen Ablaufs deliberativer Beteiligungsverfahren in Kombination mit Experteninterviews konnten strukturimmanente Mechanismen offengelegt werden, die verfahrensübergreifend wirksam sind.

Das Ergebnis kann eingeordnet werden in den Forschungskontext zu deliberativer Demokratie in Theorie und Praxis, der bereits ein zentrales sensibilisierendes Konzept für die empirische Arbeit bildete (vgl. Kapitel 4.1). Vielfach wird in den relevanten Diskursen auf die Perspektive der Teilnehmer oder der begleitenden Akteure eingegangen; die Verfahren in

⁸⁷⁰ Strauss/ Corbin: *Grounded Theory*, 146.

⁸⁷¹ Vgl. Strübing: *Grounded Theory* 2008, 39 f.

⁸⁷² Vgl. Scholten, Alfons: *Interkulturelles Lernen als Lernen über Grenzen*, in: Harles, Lothar/ Wirtz, Peter (Hrsg.): *Praxishandbuch Lernen über Grenzen politische Bildung als internationale Jugendarbeit*, Schwalbach: Wochenschau-Verlag 2003, S. 85–91, 88; vgl. Tietzel, Manfred: *Idealisierte Erklärungen*, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 17 (1986), H. 2, S. 315–321, 316 f. zur Idealisierung des Fremden.

⁸⁷³ Kromrey/ Strübing: *Empirische Sozialforschung*, 159.

ihrer Struktur werden nicht hinsichtlich ihrer steuernden Wirkung reflektiert. So weisen Button/ Mattson darauf hin, dass Theoriebildung zum Funktionieren von Deliberation die praktische Durchführung inklusive pragmatischer Begrenzungen zu einem Ausgangspunkt machen sollte.⁸⁷⁴ Die hier vorgenommene Analyse setzt einem partizipationsorientierten Deliberationsverständnis („It [Deliberation, S. B.] allows for the freedom of imagination to enter politics and appreciates the open-ended and educational functions of public talk.“⁸⁷⁵) eine situativ begründete Marginalisierung einzelner idealtypischer Funktionen von Deliberation als Ergebnis entgegen. Vielmehr müssen daher Struktur und praktische Ziele in der Durchführung zu Ausgangspunkten der Theoriebildung werden.

Zugleich ermöglicht die Gesamtbetrachtung von Kategorien und Kernkategorie auch die Beantwortung des Forschungsfrage, denn die entwickelten und analysierten Phänomene sind als zentrale Strukturmerkmale deliberativer Beteiligungsverfahren zu betrachten.

7 Reflexion und Ausblick

Die Qualitätssicherung der empirischen Arbeit und der entwickelten Theorie soll nachfolgend auf zwei Wegen erfolgen. Zunächst wird das zentrale Phänomen in den einzelnen untersuchten Verfahren nachgezeichnet. Hierdurch werden die unterschiedlichen Ausprägungen von „Anything goes“ deutlich und die Verfahren können noch einmal in kurzer Form individuell betrachtet werden. Anschließend werden der Forschungsprozess und seine Ergebnisse anhand verschiedener sozialwissenschaftlicher Gütekriterien reflektiert.

7.1 Anwendung auf die Fälle

Das Nachzeichnen des Phänomens in den untersuchten Fällen soll die Verankerung von Theorie und Phänomen auf eine andere Weise aufzeigen, als es durch die Verwendung von verfahrensübergreifenden Belegen gelingen konnte. Die Betrachtung jedes einzelnen Verfahrens ergibt eine weitere Schablone, mit der die Passung der entwickelten Ergebnisse überprüft werden kann. Im Verlauf der empirischen Untersuchung mit der GTM wurde zunehmend vom einzelnen Fall abstrahiert und fallübergreifend gearbeitet; zugleich wurden alle Erkenntnisse und Zwischenschritte anhand des Datenmaterials belegt. Dieser Prozess konnte im Text immer nur beispielhaft dargestellt werden. Die MAXQDA-Datei, die dieser Arbeit als Anhang beiliegt, ermöglicht zwar das Nachverfolgen aller kodierten Textstellen, bietet aber keine fallbasierte Perspektive. Da die Verfahrensabläufe bereits beschrieben

⁸⁷⁴ Button, Mark/ Mattson, Kevin: *Deliberative Democracy in Practice: Challenges and Prospects for Civic Deliberation*, in: *Polity* 31 (1999), H. 4, S. 609–637, 633–635.

⁸⁷⁵ Ebd., 635.

wurden, bietet es sich nun an, fokussiert auf das Vorhandensein und die Wirksamkeit von „Anything goes“ in den Verfahren einzugehen.

7.1.1 Deliberative Polling

Deliberative Polling wirbt maßgeblich mit der Ankündigung, Bürger informieren zu wollen und deren informierte Standpunkte über den Austausch mit Experten und Fachpolitikern in den politischen Diskurs einspeisen zu wollen. Nach einem Verfahrensdurchlauf wird der *impact* auf das politische System oder Entscheidungsprozess jedoch kaum thematisiert. Stattdessen wird die erreichte und dauerhafte Einstellungsänderung der Teilnehmer zum meistdiskutierten Gegenstand der Reflexion:

“The Zeguo Deliberative Poll was scientific in using social science to consult the public; democratic in offering the voice of a random sample, not just the party cadres; and legal in submitting the results to the local People’s Congress, which approved them overwhelmingly, before they were implemented.

More importantly from our perspective, the Zeguo Deliberative Poll seems to have done very well on all of the criteria above. First, the sample was highly representative. The selection was random, except within the household (which led to a notable but subsequently remedied gender bias). Secondly, deliberation brought significant net attitude change – and this despite the deliberations having lasted only a day. It is a reasonable presumption that longer deliberations (of, say, two or three days, as in many Deliberative Polls) would have produced still more striking results. Thirdly, the attitude change exhibited several normatively desirable properties. There was no tendency to change in the direction of the opinions held by higher status or more privileged participants. There was no consistent pattern of polarization. There was an increase in public-spiritedness, in the sense that the participants grew more interested in projects benefiting the broader community, rather than just their own villages. The participants became more informed, and the opinion changes and information gains were related.” (DP, Fishkin et al.: Unlikely Place, 2. Abs.)

Diese Gewichtung zeigt sich auch in anderen Durchführungen des Verfahrens:

“Once again, all the changes were not in one direction, as the citizens also moved dramatically against the Common Agricultural Policy and in favor of retaining border controls (to keep out drugs and crime).” (DP, Fishkin: The Televised Deliberative Poll, 139, 2. Abs.)

Es wäre zu erwarten gewesen, dass ein Verfahren zur politischen Beteiligung der Bürger die konkreten Ergebnisse zum Beratungsgegenstand stärker ins Zentrum seiner Ergebnisreflexion stellt. Die Marginalisierung der Resultate und deren Einfluss auf den politischen Entscheidungsprozess mag der Erkenntnis folgen, dass dieser Teil vom Verfahren nicht mehr beeinflussbar ist, wie die Verfahrensbegründer indirekt einräumen:

“Although other Deliberative Polls had produced notable shifts in policy preferences, we wondered whether this Deliberative Poll would alter many intended votes. [...] As will be seen, the deliberative experience produced sizable shifts in vote intentions—and,

apparently, votes—as well as in many of the perceptions and opinions behind them.” (DP, Luskin et al.: Learning and voting, 2, 4. Abs.)⁸⁷⁶

Aus dieser Perspektive ist es verständlich, wenn die besser kontrollierbaren und messbaren Änderungen bei den Teilnehmern stärker hervorgehoben werden. „Anything goes“ wird in diesem Fall besonders offensichtlich wirksam, wenn in den nachgelagerten Fragebögen die Einstellung der Teilnehmer erneut abgefragt wird. Die Zufriedenheit mit dem Verfahren und der Verwertung der erarbeiteten Resultate spielt darin keine bzw. nur eine untergeordnete Rolle:

“This immediately post-deliberation measurement was followed by a third administration of the same questionnaire ten months later. We make no use of these third-wave observations here. Although they show some persistence, the question of persistence is secondary. The most important question, from the standpoint of the Deliberative Poll’s rationale, is what changes result from placing the participants in this counterfactually stimulating environment, not what changes persist when they return to their everyday lives.” (DP, Luskin/ Fishkin/ Jowell: Considered Opinions, 463, Fn. 31)

7.1.2 Planungszelle

Die Planungszelle verfolgt mehrere Ziele, wobei aus der Fallbeschreibung heraus unklar geblieben ist, welches davon priorisiert wird. Zum einen sollen Bürger durch die Teilnahme einen Status als Staatsbürger erlangen, der laut Verfahrensbegründer Peter Dienel erst in der repräsentativen Demokratie verloren gegangen ist. Diesem Staatsbürger werden verschiedene Eigenschaften, darunter ein Selbstverständnis als Souverän im Staate und ein Gestaltungsanspruch in politischen Fragestellungen, zugeschrieben; allerdings werden durch das Verfahren keine Kriterien formuliert, die eine Überprüfung zulassen, ob aus dem Bürger nach der Teilnahme ein Staatsbürger geworden ist:

„Die Versuche belegen eindrucksvoll, wie sehr der ‚Erlebnisurlaub im Interesse des Staates‘ die Menschen fasziniert. Die Teilnehmer lernen extrem schnell. Solch Mitwirken belehrt zugleich darüber, wie schwierig es ist, zu planen. Vor allem aber verhilft diese ‚Mitmach-Industrie‘ den Menschen zu einer von ihnen offenbar seit langem vermissten Identität als Bürger.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 1, 3. Abs.)

Zum anderen ist das Ziel der Planungszelle die konkrete Einflussnahme auf den politischen Entscheidungsprozess. Als Laienplaner sollen die Teilnehmer mit Fachexperten über einen Beratungsgegenstand entscheiden und ein Bürgergutachten formulieren. Allerdings geht es zugleich um einen Lernprozess für die Teilnehmer:

„Eigentlich ist die Planungszelle eine ‚Lernzelle‘.“ (PZ, Dienel: Demokratie funkelt wieder, 9, 4. Abs.)

⁸⁷⁶ Dies ist in Verbindung mit S. 20 derselben Studie zu sehen, aus der sich nur eine vergleichsweise geringe Änderung des Wahlverhaltens erkennen lässt.

Sowohl in der Moderation als auch im Abschlussdokument bieten sich im Sinne von „Anything goes“ verschiedene Möglichkeiten, die gelungenen Aspekte einer Planungszelle hervorzuheben und als Erfolg zu vermitteln bzw. Abweichungen vom Idealverlauf zu rechtfertigen:

„Zwar sind Rentner, Pensionäre und Arbeitslose stark überrepräsentiert, dies sind Selbständige, Beamte/ Angestellte jedoch auch. Arbeiter und Angehörige sind dagegen unterrepräsentiert.“ (PZ, Bernotat: Die Laienplanerrolle, 164, 2. Abs.)

„Die in dieser Situation anfallenden Lerneffekte haben sich bisher allerdings nicht messen lassen.“ (PZ, Dienel: Der Bürger plant seine Umwelt, 192, 5. Abs.)

Dennoch, und damit als Resultat von „Anything goes“, kann die Planungszelle von den verschiedenen Akteuren als erfolgreich empfunden werden.

„Vor allem erkennen sich die Bürger in den Aussagen und Forderungen des Bürgergutachtens wieder. ‚Der Schlußbericht über die ‚Zukünftige Energiepolitik‘ ist meiner Meinung nach ein guter, objektiver und sachlicher Bericht über die Arbeit der Planungszellen‘ (Teilnehmer Offenbach). [...] ‚Die Idee, per Bürgergutachten eine größere Bürgernähe zu erreichen, wird vehement begrüßt‘ (Teilnehmer Berlin). ‚Positiv empfand ich die Art, wie die schwierige Materie in verständlicher Form an uns herangetragen wurde, ebenso die Vorträge der Experten die nie versuchten, uns in ihrem Sinn massiv zu beeinflussen [...] (Teilnehmer Neustadt).“ (PZ, Dienel/ Grabe: Zukünftige Energiepolitik, 173., 4.Abs.; 174, 2. Abs.)

7.1.3 Deliberative Governance

Bereits aus der Verfahrensbeschreibung konnte entnommen werden, dass sich Deliberative Governance von den anderen Verfahren darin unterscheidet, dass es sich de facto nicht um ein einzelnes Verfahren handelt. Eine Vielzahl von Maßnahmen, Programmen und Gremientätigkeiten werden unter diesem Begriff gefasst. Das zentrale Ziel aller Aktivitäten ist die Herstellung einer vitalen und zukunftsorientierten Gemeinde. Als ein wichtiger Baustein wurde in dieser Arbeit die Schulung von Jugendlichen betrachtet. Schülerinnen und Schüler sollen in einem mehrstufigen System auf die politische und ehrenamtliche Arbeit in der Gemeinde vorbereitet werden:

“The broad base of youths who enter via the democratic portal of service opportunities creates a robust feeder system that cultivates exceptional youths who are highly skilled and knowledgeable for their age.” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 101, 2. Abs.)

„Anything goes“ wird in diesem Zusammenhang weniger in einem konkreten Schritt der „Ausbildung“ der Jugendlichen wirksam, sondern auf der übergeordneten Ebene. Denn die offiziell zu vermittelnden Werte eines Erlernens demokratischer Strukturen werden in der Praxis nicht verfolgt:

“In building a system, Hampton’s innovators focused on several core principles. First, youth need a wide array of opportunities to contribute actively to the community, from the relatively simple and episodic, such as tutoring a younger child after school or cleaning up a river on the weekend, to the increasingly complex, which might involve

long-term planning, policy development, and problem-solving in partnership with other youth and adults. The simple tasks can elicit contributions from virtually everyone; they serve as a very democratic entry portal to community engagement and the development of a civic ethic.” (DG, Sirianni: Youth civic engagement, 6, 2. Abs.)

Die Jugendlichen sollen vielmehr an ein engagiertes Handeln für die Gemeinde gewöhnt werden. Die festgesetzten Qualifikationsstufen entsprechen damit gerade nicht einem inklusiven Demokratieverständnis, welches das Verfahren für sich in Anspruch nimmt:

“Hampton has been called a city in which ‘deliberation is not an event, but rather integral to deep reforms that have changed government and governance, reweaving and strengthening the community’s civic infrastructure’.” (DG, Hartz-Karp/ Briand Institutionalizing deliberative democracy, 131, 1. Abs.)

“The experience of Hampton demonstrates that democracy can be revitalized at the level of government closest to the people.” (DG, Schor/ Tillmann: Hampton, USA, 89, 2. Abs.)

Stattdessen treten durch ein so geschaffenes Anreizsystem alle kommunizierten Absichten, die mit Deliberative Governance verbunden sind, in den Hintergrund, sofern die fortlaufende Beteiligung der Jugendlichen erreicht werden kann. Etwaige beobachtbare Defizite des Verfahrens, z. B. hinsichtlich des Einflusses der dafür geschaffenen deliberativen Strukturen, können unter Verweis darauf, dass die Jugendlichen durch die Teilnahme die Komplexität politischer Prozesse verstehen und dass sie zu einem späteren Zeitpunkt, wenn eine höhere Qualifikation vorliegt, mehr Einfluss haben können, vernachlässigt werden:

“Students apply and are selected by existing commissioners and adult training partners who have mentored them in various other leadership capacities, such as the principals’ or superintendent’s advisory groups, or other neighborhood and faith-based groups, with increasing avenues from middle-school leadership programs as well. This ensures structured pathways of leadership development based on experience, trust, and performance.” (DG, Sirianni: Youth civic engagement, 8, 2. Abs 1)

7.1.4 Town Meeting

Im Town Meeting wird „Anything goes“ vergleichsweise schwach wirksam. Dafür gibt es drei Gründe. Erstens ist die Besonderheit zu berücksichtigen, dass es, anders als die anderen untersuchten Verfahren, zu rechtlich bindenden Ergebnissen führt. Die Teilnehmer wissen bereits vor Eintritt in das Verfahren, dass am Ende der Debatte Entscheidungen über konkrete Sachfragen erfolgen. Hinter diesen Punkt kann das Verfahren aufgrund seines Regelwerks nicht zurückfallen. Zweitens kommt der Qualität des Diskurses und der Gleichheit aller Teilnehmer eine vergleichsweise geringe Bedeutung zu. Vorkenntnisse und Vermachtungen im Diskurs werden weniger stark ausgeglichen, als dies bei anderen Verfahren der Fall ist. Dies führt mitunter zu Frustration bei Teilnehmern, die sich dadurch benachteiligt sehen, entspricht jedoch dem Geist des Verfahrens, jeden Teilnehmer seinen Standpunkt äußern zu

lassen. Drittens hat sich in den vielen Jahren der Anwendung von Town Meetings neben der politischen eine informelle soziale Funktion ausgebildet:

“In Selby, the people who volunteer their time, money, or land for town meeting projects talk about ‘the town’ almost as if it were part of their family.” (TM, Mansbridge: Beyond adversary democracy, 74, 1. Abs.)

“Town meeting also served a social function (as it does today), bringing people together who might not otherwise know each other. This can strengthen social ties within a town and help people work together to tackle community problems.” (TM, Markowitz: Vermont Citizen’s Guide, 3, 3. Abs.)

In der Summe ist davon auszugehen, dass die Vorerwartungen, auch geprägt durch Erfahrungen mit Town Meetings, so formuliert sind, dass sie den späteren Ergebnissen bereits in weiten Teilen entsprechen. Dies betrifft die späteren Entscheidungen, den Diskussionsverlauf und die Herstellung eines Gemeinschaftsgefühls. Durch Erfahrungen mit dem Verfahren haben regelmäßige Teilnehmer gelernt, dass in der Regel Abstriche in diesen drei Bereichen gegenüber den individuellen Idealvorstellungen zu machen sind. „Anything goes“ als Mechanismus zum Ausweis eines erfolgreichen Verfahrens muss in dieser Situation nur wirksam werden, wenn Erstteilnehmer ohne Erfahrung teilnehmen:

“Unfortunately, the very devices that make participation easier for established members of the community make it harder for newcomers.” (TM, Mansbridge: Beyond adversary democracy, 68, 6. Abs.)

“To people not familiar with the town meeting, these practices can be more than a source of irritation: they can be totally discouraging.” (TM, Mansbridge: Beyond adversary democracy, 69, 7. Abs.)

Die streng regelorientierte Abhandlung der Tagesordnung erzeugt dabei für alle Teilnehmer ein Gefühl der Überforderung, was einen Ansatzpunkt für die Wirkungsweise von „Anything goes“ darstellt:

“Most of the participants benefit on some way from the meeting’s informality and from its effort to prevent embarrassment and open conflict. At the same time, most participants also feel that they do not always know what is going on.” (TM, Mansbridge: Beyond adversary democracy, 71, 2. Abs.)

Denn mit der Überforderung der Teilnehmer ergibt sich Raum, den der Moderator vorgeblich im Sinne der Teilnehmer nutzen kann, um das Verfahren gleichzeitig so zu gestalten, dass die Teilnehmer es als erfolgreich wahrnehmen.

7.1.5 Konsensuskonferenz

Wie das Deliberative Polling und die Planungszelle strebt die Konsensuskonferenz die Beeinflussung politischer Entscheidungen an.⁸⁷⁷ Daneben verfolgt auch dieses Verfahren weitere Ziele, wie die Information der Bürger und deren staatsbürgerliche Erziehung. Die Wirkungsweise von „Anything goes“ ist aus diesen Gründen sehr ähnlich wie bei den bereits genannten Verfahren. Ergänzend zu dem nur gering belegbaren Einfluss auf Entscheidungsprozesse werden die Durchführung und der Verlauf den Teilnehmern und beobachtenden Akteuren als mindestens gleichwertige Ziele präsentiert:

„Das erste PubliForum zum Thema Strom hat vor allem das Interesse an der Methode geweckt und – in weiterem Sinne – an der Idee eines Dialogs zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Insofern kann man sagen, dass es in den Diskussionen über die Demokratisierung von wissenschaftlichen und technologischen Entscheidungen eine Rolle gespielt hat.“ (KK, Bütschi: TA mit Bürgerbeteiligung, 31, 4. Abs.)

„Obwohl das Bürgerpanel nicht als einziges ein solches Moratorium in der Schweiz vorgeschlagen hat, ist diese Option Bestandteil der politischen Debatte in der Schweiz, und in diesem Rahmen benutzen die Parteien, die für das Moratorium sind, das Ergebnis des PubliForums in ihrer Argumentation.“ (KK, Bütschi: TA mit Bürgerbeteiligung, 32, 1. Abs.)

Auch die Diskussionen im Verlauf einer Konsensuskonferenz sowie der Erstellungsprozess des abschließenden Gutachtens werden als Parameter für den Verfahrenserfolg dargestellt:

„Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass es bei den Bürgerinnen und Bürgern zu differenzierten Meinungsbildungsprozessen gekommen ist.“ (KK, Zimmer: Phasen des Meinungsbildungsprozesses, 71, 3. Abs.)

„Die vielen Gespräche, die die Bürgerinnen und Bürger zwischen Wochenenden in ihrem Familien- und Bekanntenkreis führten, sind ein Hinweis dafür, dass Prozesse der öffentlichen Meinungsbildung auch über den Rahmen der Bürgerkonferenz selbst hinausgetragen wurden und werden. Mit dieser Leistung unterstützen die Bürgerinnen und Bürger einen Prozess der Aufklärung und Demokratisierung unserer Gesellschaft ‚von unten‘.“ (KK, Zimmer: Phasen des Meinungsbildungsprozesses, 73, 3. Abs.)

Entscheidend für die Wahrnehmung dieses und der anderen deliberativen Verfahren ist vor allem die Darstellung der Ergebnisse durch die Organisatoren, die, wie gezeigt, deutlich von den ursprünglich formulierten Ansprüchen abweichen kann, ohne dass ein Scheitern des Verfahrens eingeräumt werden muss.

⁸⁷⁷ „Die Konsensuskonferenz gehört zu den Instrumenten der Technikfolgenabschätzung und dient somit im weitesten Sinn der Politikberatung“ (Joss: Die Konsensuskonferenz, 6).

7.2 Diskussion der empirischen Arbeit anhand sozialwissenschaftlicher Gütekriterien
Die Funktion von Bewertungs- oder Gütekriterien innerhalb wissenschaftlicher Forschung besteht darin, die gefundenen Ergebnisse oder Theorien inhaltlich abzusichern und im wissenschaftlichen Diskurs vermittlungsfähig zu machen. Angemessen gewählte Kriterien geben Aufschluss über die manchmal auch unbewussten Motive im Umgang mit wissenschaftlichen Arbeiten, dienen der „Einschränkung von Beliebigkeit von Forschung“ und haben eine legitimierende Binnen- und Außenfunktion.⁸⁷⁸

Forschungsarbeiten können zunächst vor dem Hintergrund allgemeiner, also nicht methodenbezogener Kriterien auf ihre Güte untersucht werden. Dazu wird in der Regel auf Objektivität, Reliabilität und Validität rekurriert, die der quantitativen bzw. experimentellen Sozialforschung entspringen. Diese Kriterien werden in zum Teil angepasster Form auch für qualitative Forschung verwendet⁸⁷⁹, wobei im Zuge der Anwendung auch Änderungen im Verständnis der Kriterien stattfinden, so dass de facto nur eine formale, aber keine inhaltliche Übernahme der Begriffe stattfindet.⁸⁸⁰

„Keines dieser Kriterien [ist] direkt auf qualitative Forschung transformierbar. Nur (und immerhin) Teilaspekte der Kriterien sind übertragbar und für qualitative Forschung nutzbar. Deshalb ist es sinnvoll und erforderlich, Bewertungskriterien für qualitative Forschung zu entwickeln.“⁸⁸¹.

Die Entwicklung neuer, auf die qualitative Forschung zugeschnittener Kriterien ist in der jeweiligen Ausgestaltung eng verbunden mit den methodologischen Grundpositionen ihrer Entwickler, so dass bislang kein Konsens innerhalb der Forschungsgemeinschaft hergestellt werden konnte, während die dritte mögliche Option, die darin besteht, Kriterien grundsätzlich abzulehnen, qualitative Forschung der Beliebigkeit aussetzt und die Vermittlung von Ergebnissen innerhalb und außerhalb der Forschungsgemeinschaft erschwert.⁸⁸²

Mit Blick auf Gegenstandsangemessenheit und Bindung an den Kontext der Entstehung ist es naheliegend, auch Gütekriterien zur Bewertung heranzuziehen, die diese Aspekte in den Fokus rücken und somit auf die Studie zugeschnitten sind. Als Orientierungspunkte werden dabei die Vorschläge von Steinke (Kriterien qualitativer Forschung) berücksichtigt.⁸⁸³

⁸⁷⁸ Steinke: Kriterien qualitativer Forschung, 43 f.

⁸⁷⁹ Vgl. z. B. Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken, Weinheim: Beltz 2008, 109–111.

⁸⁸⁰ Vgl. Steinke: Kriterien qualitativer Forschung, 43 f.

⁸⁸¹ Ebd., 204.

⁸⁸² Vgl. ebd., 47–51.

⁸⁸³ Der Bezug auf Steinke erfolgt auch, weil die Autorin in der Beschreibung der Besonderheiten qualitativer Forschung maßgeblich Bezug auf die Grounded Theory nimmt (vgl. ebd., 16, 52). Ihr konstruktivistischer Ansatz erscheint sowohl mit dem Symbolischen Interaktionismus als auch mit der Methode vereinbar.

Intersubjektive Nachvollziehbarkeit

Dieses Kriterium soll sicherstellen, dass Vorgehensweise und Ergebnisse der Studie anderen Forschern vermittelt werden können. Angesichts der Individualität jeder qualitativ orientierten Forschungsarbeit kommt als Mittel zur Operationalisierung des Kriteriums zunächst die Dokumentation des Forschungsprozesses in Betracht.⁸⁸⁴ Dazu gehören auch die Darstellung und Reflexion der Rolle des Forschers und sein Einfluss auf Material und Ergebnisse.⁸⁸⁵

In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, die einzelnen Schritte der vorbereitenden theoretischen Arbeit sowie der empirischen Analyse transparent darzustellen. Regelmäßiger Austausch mit anderen Forschenden (z. B. im Doktorandenkolloquium) stellte sicher, dass der Entwicklungsprozess und die jeweiligen Zwischenstände der Arbeit beurteilt werden konnten.

Angemessenheit/ Indikation des gewählten Forschungsvorhabens

Mit Hilfe dieses Kriteriums belegt der Forscher, dass die einzelnen Elemente seiner Untersuchung zueinander und zum Untersuchungsgegenstand und dem Erkenntnisinteresse passen.⁸⁸⁶

Die Wahl einer Forschungsmethode kann vermutlich nicht abschließend begründet werden. Letztlich verbleiben als Gradmesser eine hohe Gegenstandsangemessenheit und – im Sinne des Pragmatismus von Dewey – die hervorgebrachten Ergebnisse, um nachträglich die gewählte Methode zu rechtfertigen.⁸⁸⁷ Die Anlage der Arbeit in Verbindung mit dem gewählten Untersuchungsdesign wird seitens des Autors auf Basis von drei Säulen als stimmig erachtet:

Dem Fach angemessen	Gegenstandsangemessenheit	Forschungsökonomische Angemessenheit
<p>Hohes Maß an Reflexion und Dokumentation (vgl. Przyborski/ Wohlrab-Saar: Qualitative Sozialforschung, 185)</p> <p>Steigende Akzeptanz in der Politikwissenschaft (vgl. Behnke/ Baur/ Behnke: Empirische Methoden der Politikwissenschaft, 351)</p>	<p>Forschungsfeld unerschlossen (vgl. Hülst: Grounded Theory, 3)</p> <p>Berücksichtigung verschiedener Dokumentenarten (vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 18)</p> <p>Problemstellung benötigt „Aufbrechen“ der Texte (vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 70)</p>	<p>Materialauswahl kann flexibel erweitert werden (vgl. Hülst: Grounded Theory, 3)</p> <p>Computergestützte Auswertung mit MAXQDA möglich (vgl. Przyborski/ Wohlrab-Saar: Qualitative Sozialforschung, 185)</p>

Abbildung 32: Darstellung zur Angemessenheit der gewählten Forschungsmethode

⁸⁸⁴ Vgl. Steinke: Kriterien qualitativer Forschung, 207 f., 210.

⁸⁸⁵ Vgl. ebd., 212 f.

⁸⁸⁶ Vgl. Steinke: Kriterien qualitativer Forschung, 215.

⁸⁸⁷ Vgl. Strübing: Grounded Theory 2008, 57.

Ergänzend ist zu berücksichtigen, dass die Verwendung der GTM die Analyse verschiedener Textarten ermöglicht (hier: Experteninterviews, Texte zu Fallbeispielen, Verfahrensbeschreibungen).⁸⁸⁸ Auch forschungsökonomische Aspekte werden unter diesem Kriterium betrachtet, wozu u. a. auch das an der maximalen Variation orientierte theoretische Sampling gehört.⁸⁸⁹

Empirische Verankerung der Theorie

Es ist Teil der Forschungslogik der Grounded Theory, dass die Theorie entlang der Daten entwickelt und anhand der Daten auf ihre Gültigkeit überprüft wird.⁸⁹⁰ Die Integration bzw. Explikation von Vorwissen fließt an dieser Stelle mit ein. Durch die Verwendung der verschiedenen Kodieretechniken, das Konzept des ständigen Vergleichs sowie die beschriebenen Vorgehensweisen zum Erstellen und Testen von Ad-hoc-Hypothesen soll ein Loslösen von den Daten verhindert werden.⁸⁹¹

Das Testen von zwischenzeitlich verfolgten Interpretationsansätzen kann in der vorliegenden Endfassung der Arbeit nur begrenzt nachgezeichnet werden, denn hier stehen die Entwicklung der späteren Resultate und die Beantwortung der Forschungsfrage im Zentrum. Für die Diskussion von Zwischenständen und den Fortgang des Forschungsprozesses standen mit der methodisch ausgerichteten Forschergruppe an der Universität Paderborn sowie dem Doktorandenkolloquium an der Universität Göttingen zwei Foren zur Verfügung, die wiederholt zur Vorstellung aktueller Entwicklungen und Klärung offener Punkte genutzt wurden.

Reichweite der Theorie

Ziel der Forschungsarbeit ist es, anhand der untersuchten Verfahren die gemeinsamen Strukturmerkmale deliberativer Verfahren zu bestimmen, wobei durch das Sampling und die Fallkontrastierung der Anspruch besteht, Aussagen für nicht untersuchte Verfahren treffen zu können. Durch die Verwendung der Bedingungsmatrix können im Sinne einer Erfahrungsprobe „Kontexte, Bedingungen und Begriffe für die Theorie [...] ermittelt werden“⁸⁹².

⁸⁸⁸ Vgl. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 91.

⁸⁸⁹ Vgl. Steinke: Kriterien qualitativer Forschung, 219.

⁸⁹⁰ Vgl. ebd., 221.

⁸⁹¹ Vgl. Steinke, Ines: Qualitätssicherung in der qualitativen Forschung, in: Kuckartz, Udo/ Grunenberg, Heiko/ Dresing, Thorsten (Hrsg.): Qualitative Datenanalyse: computergestützt, Wiesbaden: VS Verlag 2007, S. 176–187, 183 f.

⁸⁹² Steinke: Kriterien qualitativer Forschung, 230.

Reflektierte Subjektivität

Aufgrund der stetigen Interaktion mit dem Forschungsgegenstand und des damit ausgeübten Einflusses auf die Ergebnisse der Untersuchung ist der Forscher gehalten, sich seiner Rolle im Forschungsprozess bewusst zu werden. Zusätzlich kann über dieses Kriterium geprüft werden, in welchem Maße der Forscher dem Prinzip der Offenheit gefolgt ist.⁸⁹³

Die Arbeit hat an verschiedenen Stellen die richtungsweisenden Entscheidungen im Forschungsprozess reflektiert und aus Sicht des Forschers begründet (z. B. bei der Auswahl weiterer Fälle, Kap 5.3.4). Mitunter wurden auch Alternativen diskutiert, um den Entscheidungsprozess transparent abzubilden.

Kohärenz und Relevanz

Durch ständige Interaktion mit dem Material und die Überprüfung auch vorläufiger Theorien soll als Ergebnis eine möglichst konsistente Theorie entstehen, wobei auch Unstimmigkeiten beleuchtet werden.⁸⁹⁴ Die Relevanz der vorliegenden Forschungsarbeit wird im Zuge der Reflexion der entwickelten Theorie mit Bezug auf das der Untersuchung zugrundeliegende Erkenntnisinteresse bewertet. Während die Kohärenz mit Blick auf die verwendete Methodik als gegeben angesehen werden kann, kann über die Relevanz bzw. das Gelingen der Arbeit weniger der Forscher selbst, sondern vor allem die *scientific community* urteilen.

Zusammenfassung

Die verwendeten Kriterien entsprechen im hohen Maße den Standards qualitativer Forschungsarbeiten und werden in der gängigen Literatur empfohlen. Gleichwohl soll nicht unerwähnt bleiben, dass damit ein wichtiger Maßstab wissenschaftlicher Forschung weitgehend unberücksichtigt bleibt: Die Vergleichbarkeit kann aufgrund der nicht gegebenen und nicht angestrebten Standardisierung des Prozesses der Datengewinnung und Erhebung nicht in einer Form hergestellt werden, wie es in der Regel bei quantitativen Messungen möglich ist, deren Forschungsdesign, -prozess und -ziel sich vom hier angewendeten Vorgehen unterscheiden.⁸⁹⁵

Die nachfolgende Grafik stellt die verwendeten Bewertungskriterien und die Art, wie sie erfüllt werden, abschließend kompakt dar. Hierbei zeigt sich, dass einzelne Elemente mehrfach zur Operationalisierung von Kriterien verwendet werden können:

⁸⁹³ Vgl. Steinke: Kriterien qualitativer Forschung, 233–235.

⁸⁹⁴ Vgl. ebd., 241.

⁸⁹⁵ Vgl. Kromrey/ Strübing: Empirische Sozialforschung, 245.

Kriterium	Teilaspekt	Berücksichtigung in der Forschungsarbeit
Intersubjektive Nachvollziehbarkeit	Klärung Vorverständnis	Sensibilisierende Konzepte, Darstellung definitiver Konzepte
	Sampling	Transparentes Schema zur Fallauswahl
	Dokumentation von Entscheidungsprozessen, Reflexion der eigenen Rolle	Beschreibung von Material und Auswertungsmethode, Forschungstagebuch, Memos
	Diskursive Herstellung von Intersubjektivität	Doktorandenkolloquium und Grounded-Theory-Forschungsgruppe
Angemessenheit/Indikation	Gegenstandsangemessenheit der Methode	Forschungsfeld weitgehend unerschlossen
		Materialtyp mit Methode erfassbar
		Aufbrechen des Materials möglich
		Hohes Maß an Reflexion möglich
	Akzeptanz im Forschungsfach	
Forschungsökonomische Angemessenheit	Minimaler Aufwand an Datenerhebung ermöglicht ein Maximum an Analyse und Theoriebildung	
	Softwaregestützte Auswertung (MAXQDA) möglich	
Samplingstrategie angemessen	Sampling der maximalen Variation ☐ Erfassung von verfahrensübergreifenden Strukturmerkmalen (vgl. Steinke 1999: 219).	
Empirische Verankerung		Befolgung der Forschungslogik der GTM
		Transparenz des Forschungsprozesses
		Rückkopplung von Hypothesen an das Material
Reichweite	Theorie verallgemeinerbar	Sampling und Fallkontrastierung, generalisierende Typenbildung
	Erfahrungsprobe	Anwendung der Theorie auf die untersuchten Fälle
	Grenzen	Einordnung und Abgrenzung im fachwissenschaftlichen Diskurs
Reflektierte Subjektivität	Selbstbeobachtung	Forschungstagebuch und Memos, Grounded-Theory-Forschungsgruppe, Reflexionsteile innerhalb der Arbeit
	Umgang mit Problemen	
	Offenheit gegenüber Material	Sensibilisierende Konzepte
		Befolgung der Forschungslogik
	Rückkopplung an das Material	
Kohärenz und Relevanz	Konsistente Theorie	Ständige Interaktion mit dem Material
	Subjektive Beurteilung der Relevanz	Reflexion des Ergebnisses ☐ eigene Beurteilung der Relevanz
	Intersubjektive Beurteilung der Relevanz	Veröffentlichung der Studie ☐ Bewertung der Relevanz durch Forschungsgemeinschaft

Tabelle 12: Verwendete Gütekriterien auf Grundlage von Steinke (1999)

7.3 Reflexion und Ausblick

Den Abschluss der Arbeit bildet der Versuch, die erzielten Ergebnisse in den fachwissenschaftlichen Kontext der Politikwissenschaft einzuordnen. Die vorliegende Studie ist als empirische Arbeit in einem theoretischen Bereich konzipiert. Die Beschreibung des zentralen Phänomens hat bereits angedeutet, dass mit „Anything goes“ eine große Varianz und der daraus ableitbare Vorwurf der Beliebigkeit, die deliberativen Verfahren und Theorien bisweilen unterstellt werden⁸⁹⁶, für deliberative Verfahren im Kern zutreffend sind. Als Ergebnis kann hierzu allerdings festgehalten werden, dass die Beliebigkeit strukturbedingt und notwendig ist. Weder die empirische noch theoretische Forschung zu deliberativen Verfahren bzw. deliberativer Demokratietheorie räumt dieser Sichtweise bislang Raum ein. Ein Festhalten an Vergleichen zwischen einem Vorher und einem Nachher⁸⁹⁷ stellt jedoch keinen ausreichenden Analyserahmen dar, um die Verfahren in ihrer Dynamik erfassen zu können, welche durch „Anything goes“ ermöglicht wird. Häufig wird die Ausgangslage dabei zu wenig in den Blick genommen. Die Eindrücke aus konkreten Anwendungen und den Experteninterviews verdeutlichen, wie erst im laufenden Verfahren Konfliktlinien offenbar werden, die zuvor unentdeckt waren.

Aus theoretischer Perspektive legen die Ergebnisse der Studie nahe, eine stärkere Trennung zwischen einer normativ begründeten Diskurskonzeption und den erwarteten, aus normativer demokratietheoretischer Perspektive erwünschten Ergebnissen vorzunehmen. Ein idealtypischer Diskurs ist zunächst eine Sprechsituation, deren Qualität durch Vorbereitung und Rahmung dem Ideal nähergebracht werden kann. Demokratietheoretische Erwartungen stellen einen darauf aufbauenden nächsten Schritt dar, der sich als Möglichkeit, in keinem Fall aber als Notwendigkeit aus einer qualitativ hochwertigen Sprechsituation ergibt. Aus Designperspektive erweisen sich die theoretisch erarbeiteten deliberativen Diskurskonzeptionen und -ideale als zu schwach in der Regulation der Sprechsituation. Die Vertreter deliberativer Demokratietheorie wären dann aufgefordert, stärkere Bindungen zwischen erwünschten Normen und ihrer Verwirklichung zu entwickeln. In welche Richtung diese Entwicklungen gehen könnten, kann auf Grundlage dieser Arbeit nicht abgesehen werden.

⁸⁹⁶ Vgl. Steiner: Foundations, 7 f.; Neblo, Michael: Family Disputes: Diversity in Defining and Measuring Deliberation, in: Swiss Political Science Review 13 (2007), H. 4, S. 527–557.

⁸⁹⁷ Siehe z. B. Hartz-Karp, Janette (A Case Study in Deliberative Democracy: Dialogue with the City, in: Journal for public Deliberation 1 (2005), 1, Article 6), die in ihrer Fallstudie die mit dem Verfahren verbundenen Ziele nennt (S. 1) und diese Ansprüche implizit mit den Resultaten abgleicht (S. 9 ff. „Postscript“ sowie „Learning and future directions“).

Zudem war es ein Ergebnis dieser Arbeit, die Distanz zwischen Verfahrenskonzeptionen und theoretischen Verständnissen „guter“ Deliberation aufzuzeigen. Dass diese Distanz zu einer gewissen Sprachlosigkeit zwischen den Bereichen führt, ist eine logische Konsequenz daraus. Die bereits im sensibilisierenden Konzept festgestellten Unterschiede bleiben – nun empirisch abgesichert – bestehen. Aus einer Perspektive, welche die theoretischen Konzeptionen zu deliberativer Demokratie den deliberativen Beteiligungsverfahren als vorgängig ansieht, ist eine defizitäre Realisierung deliberativer Normen und Ansprüche zu konstatieren.

Mit Blick auf die in der politischen Theorie geführten Diskussion um die Verwendung sozialwissenschaftlicher bzw. empirischer Forschungsmethoden⁸⁹⁸ kann das gewählte Design als ein Beleg dafür fungieren, wie Texte und Fragestellungen in dieser Fachdisziplin empirisch untersucht werden können.

Das Untersuchungsdesign war aus den in Kapitel 2.3 genannten Punkten auf idealtypische Abläufe deliberativer Beteiligungsverfahren zugeschnitten, im besten Fall auf Grundlage von Texten der jeweiligen Verfahrensbegründer. Aus verschiedenen Gründen konnte dieser Anspruch nicht aufrechterhalten werden. Texte weiterer Autoren sowie Texte über die konkrete Durchführung einzelner Verfahren aus unterschiedlichen Perspektiven und schließlich die Experteninterviews wurden ergänzend in die Auswertung mit einbezogen. Der zusätzliche Erkenntnisgewinn drückt sich in den entwickelten Kategorien und dem zentralen Phänomen aus. Dennoch ist selbstkritisch anzumerken, dass die aus den Anwendungen der Verfahren entnommenen Hinweise den Verfahren nicht zwingend gerecht werden müssen. Die Arbeit hat an verschiedenen Stellen auf die Unwägbarkeiten deliberativer Großgruppenverfahren aufmerksam gemacht sowie auf den Spielraum, den zentrale Akteure, wie z. B. Moderatoren, individuell interpretieren können.

Eine Beurteilung einzelner Verfahren wäre erst möglich, wenn normierte Verfahren in mehreren Anwendungen begleitet und untersucht würden. Die vorliegende Arbeit bietet zusätzlich zu existierenden Modellen zur Messung diskursiver Qualität⁸⁹⁹ und dem Vergleich von selbstgesteckten Zielen und später messbaren Ergebnissen⁹⁰⁰ eine zusätzliche Idee zur Analyse. Diese zeichnet sich durch die Interaktion der Verfahrensstruktur inklusive der für das Verfahren handelnden Akteure mit den Teilnehmern aus. Ein Analyseraster liefert die

⁸⁹⁸ Vgl. Jörke/ Nullmeier: Realismusstreit und Methodendiskussion, 7, sowie weitere Beiträge zu dieser Thematik in ZPTh 1/2012.

⁸⁹⁹ Vgl. De Vries, Raymond/ Stanczyk, Aimee/ Wall, Ian F./ Uhlmann, Rebecca/ Damschroder, Laura J./ Kim, Scott Y: Assessing the quality of democratic deliberation: A case study of public deliberation on the ethics of surrogate consent for research, in: *Social Science & Medicine* 70 (2010), H. 12, S. 1896–1903; Steenbergen, Marco R/ Bächtiger, André/ Spörndli, Markus/ Steiner, Jürg: Measuring Political Deliberation: A Discourse Quality Index, in: *Comparative European Politics* 1 (2003), H. 1, S. 21–48.

⁹⁰⁰ Dies wird von deliberativen Verfahren wie dem Deliberative Polling, der Planungszelle und Deliberative Governance aktiv betrieben.

Arbeit nicht, jedoch Ansatzpunkte zur Entwicklung eines solchen Rasters, bei dem der Grad an ausgeübter Steuerung ebenso relevant werden kann wie die Operationalisierung des potentiell ambivalent wirkenden Phänomens „Anything goes“.

Aus der Anwendung der Bedingungsmatrix erwachsen Ansätze zur Diskussion über einen systemischen Einsatz von Deliberation. Mansbridge et al. verstehen darunter eine kontextverschränkende Deliberation in Gremien verschiedener Institutionen und Ebenen. Jede Form der Deliberation soll einen Beitrag dazu leisten, gesamtgesellschaftlich die Anforderungen und Funktionen von Deliberation erfüllen zu können, was zugleich eine Entlastung jeder einzelnen deliberativen Arena bedeutet, die nun nicht mehr allen deliberativen Voraussetzungen und Qualitätsmerkmalen entsprechen muss.⁹⁰¹ Auf diese Weise wird auch das praktische Argument gegen Deliberation entkräftet, dass kein Verfahren alle Ziele deliberativer Demokratie realisieren kann: „A patchwork of deliberative reforms may be more appropriate than focusing on a single cure-all approach“⁹⁰². Die Verwendung der Bedingungsmatrix zeigt, auf welchen Ebenen Deliberation erfolgen kann und welche Interaktionen und Interdependenzen zwischen den Ebenen möglich sind. Zugleich wird es möglich zuzuordnen, welche Funktionen jede Ebene erfüllen kann und wo sie Defizite aufweist, die von anderen Ebenen kompensiert werden müssten. Damit ist eine Analysemöglichkeit gegeben, das deliberative Potential gesamter Institutionengefüge untersuchen zu können. Wobei die Bedingungsmatrix verdeutlicht, dass zu einer „Deliberalisierung“ gesamter politischer Systeme nicht zwingend komplexe deliberative Theorien wie das Zentrum-Peripherie-Modell von Habermas notwendig sind.⁹⁰³ Auch deliberative Verfahren, deren Gestaltungs- bzw. Veränderungsanspruch auf einzelne Ebenen beschränkt zu sein scheint, interagieren mit dem gesamten System und können die gewünschten Resultate befördern.⁹⁰⁴

⁹⁰¹ Vgl. Mansbridge et al.: A Systemic Approach, 5.

⁹⁰² Collingwood/ Reedy: Listening and Responding, 235. Siehe auch Weiksner, G. Michael/ Gastil, John/ Nabatchi, Tina/ Leighninger, Matt: Advancing the Theory and Practice of Deliberative Civic Engagement, in: /Nabatchi, Tina/ Gastil, John/ Weiksner, G. Michael/ Leighninger, Matt (Hrsg.): Democracy in Motion. Evaluating the Practice and Impact of Deliberative Civic Engagement, Oxford: Oxford University Press 2012, S. 261–273, 270, Krause: Civil Passions, 121.

⁹⁰³ Vgl. Chambers: Deliberation and Mass Democracy, 54.

⁹⁰⁴ Vgl. Bohman: Representation, 75.

Literaturverzeichnis

- Ackerman, Bruce/ Fishkin, James S.: Deliberation Day, in: *The Journal of Political Philosophy* 10 (2002), H. 2, S. 129–152.
- Allan, George: A Critique of Using Grounded Theory as a Research Method, in: *Electronic Journal of Business Research Methods* 2 (2003), H. 1, S. 1-10.
- Andersen, Ida-Elisabeth/ Jæger, Birgit: Scenario workshops and consensus conferences: towards more democratic decision-making, in: *Science and Public Policy* 26 (1999), H. 5, S. 331–340.
- Arendt, Hannah: Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlaß, hrsg. v. Ursula Ludz, München u. a.: Piper 1993.
- Aretz, Hans-Jürgen: Zwischen Kritik und Dogma: Der wissenschaftliche Diskurs, Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag 1990.
- Aßmann, Sandra: Medienhandeln zwischen formalen und informellen Kontexten. Doing connectivity, Wiesbaden: Springer VS 2013.
- Bächtiger, André/ Niemeyer, Simon/ Neblo, Michael/ Steenbergen, Marco R./ Steiner, Jürg: Disentangling Diversity in Deliberative Democracy: Competing Theories, Their Blind Spots and Complementarities, in: *The Journal of Political Philosophy* 18 (2010), H. 1, S. 32–63.
- Bächtiger, André/ Wyss, Dominik: Empirische Deliberationsforschung–eine systematische Übersicht, in: *Zeitschrift für vergleichende Politikwissenschaft* 7 (2013), H. 2, S. 155-181.
- Bäckstrand, Karin/ Khan, Jamil/ Kronsell, Annica/ Lövbrand, Eva: The Promise of New Modes of Governance, in: Bäckstrand, Karin (Hrsg.): *Environmental Politics and Deliberative Democracy. Examining the Promise of New Modes of Governance*, Cheltenham: Edward Elgar 2010, S. 3–27.
- Barnes, Marian/ Knops, Andrew/ Newman, Janet/ Sullivan, Helen: Recent research - The micro-politics of deliberation: case studies in public participation, in: *Contemporary Politics* 10 (2004), H. 2, S. 93-110.
- Baugh, Kenneth: Arnold and Caroline Rose Monograph series of the American Sociological Association: The Methodology of Herbert Blumer. Critical Interpretation and Repair, Cambridge: Cambridge University Press 1990.
- Baumgarten, Britta/ Lahusen, Christian: Politiknetzwerke - Vorteile und Grundzüge einer qualitativen Analysestrategie, in: Hollstein, Betina/ Straus, Florian (Hrsg.): *Qualitative Netzwerkanalyse*, Wiesbaden: VS Verlag 2006, S. 177–197.
- Behnke, Joachim/ Baur, Nina/ Behnke, Nathalie: *Empirische Methoden der Politikwissenschaft*, Paderborn: Schöningh Verlag 2010.
- Beiner, Ronald: Multiculturalism and Citizenship: A critical response to Iris Marion Young, in: Sardoč, Mitja (Hrsg.): *Citizenship, inclusion and democracy*, Oxford: Blackwell Publishing 2006, S. 23-36.
- Bellmann, Anja/ Wagner, Bernd: Performative Sachlernprozesse in Kontaktzonen im Museum, in: *Frühe Bildung* 4 (2015), H. 4, S. 189–195.
- Benhabib, Seyla: *Die politischen Grundlagen kosmopolitischer Normen*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2008.
- Berg-Schlosser, Dirk: *Empirische Demokratieforschung. Exemplarische Analysen*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag 1999.
- Bernotat, Ingar: *Die Laienplanerrolle*, Frankfurt a.M.: Lang 1980.
- Bertelsmann Stiftung: *Vitalizing Democracy. (Thema des Reinhard Mohn Preises 2011) 2011*, URL: http://www.vitalizing-democracy.org/index.php?page=viewcompiler&id_view=142&menucontext=43 [Zugriff: 15.12.2014].

- Beyer, Jürgen: Pfadabhängigkeit ist nicht gleich Pfadabhängigkeit! Wider den impliziten Konservatismus eines gängigen Konzepts, in: *Zeitschrift für Soziologie* 34 (2005), H. 1, S. 5–21.
- Bhatia, Udit: Deliberative Democracy and Illiteracy: Exploring a Theoretical Gap, in: *Journal of Public Deliberation* 9 (2013), 2, Article 17, URL: <http://www.publicdeliberation.net/jpd/vol9/iss2/art17/> [Zugriff: 12.03.2016].
- Biedermann, Horst: *Junge Menschen an der Schwelle politischer Mündigkeit*, Münster: Waxmann 2006.
- Black, Laura W.: Listening to the City: Difference, Identity, and Storytelling in Online Deliberative Groups, in: *Journal of Public Deliberation* 5 (2009), 1, Article 4, URL: <http://www.publicdeliberation.net/jpd/vol5/iss1/art4/> [Zugriff: 12.03.2016].
- Black, Laura/ Burkhalter, Stephanie/ Gastil, John/ Stromer-Galley, Jennifer: Methods for Analyzing and Measuring Group Deliberation, in: Bucy, Erik/ Holbert, Lance (Hrsg.): *The Sourcebook for Political Communication Research*, New York: Routledge 2011, S. 323–345.
- Black, Laura: Deliberation, Storytelling, and Dialogic Moments, in: *Communication Theory* 18 (2008), H. 1, S. 93–116.
- Black, Laura: How People Communicate During Deliberative Events, in: Nabatchi, Tina/ Gastil, John, Weiksner, G. Michael/ Leighninger, Matt (Hrsg.): *Democracy in Motion. Evaluating the Practice and Impact of Deliberative Civic Engagement*, Oxford University Press, Oxford 2012, S. 59–81.
- Blok, Anders: Experts on public trial: on democratizing expertise through a Danish consensus conference, in: *Public Understand. Sci.* (2007), H. 16, S. 163–182.
- Blumer, Herbert: What is wrong with Social Theory?, in: *American Sociological Review* 19 (1954), H. 1, S. 3–10.
- Böhm, Andreas/ Legewie, Heiner/ Muhr, Thomas: *Kursus Textinterpretation: Grounded Theory* 2008, URL: http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/2662/ssoar-2008-bohm_et_al-kursus_textinterpretation_ground_theory.pdf?sequence=1 [Zugriff: 25.08.2015].
- Bohman, James/ Richardson, Henry S.: Liberalism, Deliberative Democracy, and “Reasons that All Can Accept”, in: *The Journal of Political Philosophy* 17 (2009), H. 3, S. 253–274.
- Bohman, James: *Deliberative Democracy and Effective Social Freedom*, in: Bohman, James/ Rehg, William (Hrsg.): *Deliberative Democracy – Essays on Reason and Politics*, London: MIT Press 1997, S. 321–348.
- Bohman, James: Representation in the deliberative system, in: Parkinson, John/ Mansbridge, Jane: *Deliberative Systems. Deliberative Systems at the large scale*, Cambridge: University Press 2012, S. 72–94.
- Bowen, Glenn A.: Grounded Theory and Sensitizing Concepts, in: *International Journal of Qualitative Methods* 5 (2006), H. 3, S. 12–23.
- Braun, Stephan/ Geisler, Alexander: *Die verstimmte Demokratie. Moderne Volksherrschaft zwischen Aufbruch und Frustration*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2012.
- Breuer, Franz: *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*, Wiesbaden: VS Verlag 2010.
- Brüsemeister, Thomas: *Qualitative Forschung. Ein Überblick*, Wiesbaden: VS Verlag 2008.
- Bryan, Frank M.: Direct Democracy and Civic Competence in the Case of Town Meeting, in: Elkin, Stephen L./ Softan, Karol Edward (Hrsg.): *Citizen Competence and Democratic Institutions*, Pennsylvania State Univ. Press, University Park, Pa. 1999, S. 195–223.

- Bryan, Frank M.: *Real Democracy. The New England Town Meeting and How It Works*, Chicago: University of Chicago Press, 2004.
- Buchstein, Hubertus: Bausteine für eine aleatorische Demokratietheorie, in: *Leviathan Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 37 (2009), H. 3, S. 327–352.
- Buck, Sebastian: Liquid Democracy – eine Realisierung deliberativer Hoffnungen? Zum Selbstverständnis der Piratenpartei., in: *Zeitschrift für Parlamentsfragen* (2012), H. 3, S. 626–635.
- Bürgervotum, in: Schicktanz, Silke/Naumann, Jörg (Hrsg.): *Bürgerkonferenz: Streitfall Gendiagnostik. Ein Modellprojekt der Bürgerbeteiligung am bioethischen Diskurs*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2003, S. 83–92.
- Bütschi, Danielle: TA mit Bürgerbeteiligung: Die Erfahrungen der Schweiz, in: *TA-Datenbank-Nachrichten*, 9 (2000), H. 3, S. 28–32.
- Button, Mark/ Mattson, Kevin: *Deliberative Democracy in Practice: Challenges and Prospects for Civic Deliberation*, in: *Polity* 31 (1999), H. 4, S. 609–637.
- Carlson, Cindy: Youth with Influence: The Story of the Youth. Planner Initiative in Hampton, Virginia, in: *Children, Youth and Environments* 15 (2005), H. 2, S. 211–226.
- Chalmers, Alan F.: *Wege der Wissenschaft*, Wiesbaden: VS Verlag Springer 2007.
- Chambers, Simone: *Deliberation and Mass Democracy*, in: Parkinson, John/Mansbridge, Jane (Hrsg.): *Deliberative Systems. Deliberative Democracy at the Large Scale*, Cambridge University Press, Cambridge 2012, S. 52–71.
- Chambers, Simone: *Deliberative Democratic Theory*, in: *Annual Review of Political Science* 6 (2003), H. 1, S. 307–326.
- Chappell, Zsuzsanna: A tension between ideal and practice: re-evaluation of micro and macro models of deliberation, in: *Representation* 46 (2010), H. 3, S. 295–308.
- Chappell, Zsuzsanna: *Annual Meeting of the Midwest Political Science Association: Are we ready? Assessing the preconditions of deliberative democracy*, Chicago 2007.
- Chappell, Zsuzsanna: Justifying deliberative democracy: are two heads wiser than one?, in: *Contemporary Political Theory* 10 (2011), H. 1, S. 78–101.
- Charmaz, Kathy: *Constructing Grounded Theory*, London: SAGE Publications 2014.
- Christiano, Thomas: *Rational Deliberation Among Experts and Citizens*, in: Parkinson, John/ Mansbridge, Jane (Hrsg.): *Deliberative Systems. Deliberative Democracy at the Large Scale*, Cambridge: Cambridge University Press 2012, S. 27–51.
- Cohen, Joshua: *Deliberation and Democratic Legitimacy*, in: Goodin, Robert E./ Petit, Philip (Hrsg.): *Contemporary political philosophy. An anthology*, Oxford: Blackwell Publishing 1997, S. 143–155.
- Cohen, Joshua: *Deliberation and democratic legitimacy*, in: Matravers, Derek/ Pike, Jon (Hrsg.): *Debates in contemporary political philosophy*, New York: Routledge 2003, S. 342–453.
- Cohen, Joshua: *Deliberative democracy*, in: Rosenberg, Shawn (Hrsg.): *Deliberation, participation and democracy can the people govern?*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2007, S. 219–236.
- Collingwood, Loren/ Reedy, Justin: *Listening and Responding to Criticisms of Deliberative Civic Engagement*, in: Nabatchi, Tina/ Gastil, John/ Weiksner, G. Michael/ Leighninger, Matt (Hrsg.): *Democracy in Motion. Evaluating the Practice and Impact of Deliberative Civic Engagement*, Oxford University Press, Oxford 2012, S. 233–259.
- Cooke, Maeve: Five Arguments for Deliberative Democracy, in: *Political Studies* 48 (2000), H. 5, S. 947–969.

- Corbin, Juliet M./ Strauss, Anselm L./ Hildenbrand, Astrid: Weiterleben lernen. Verlauf und Bewältigung chronischer Krankheit, Bern: Huber 2010.
- De Vries, Raymond/ Stanczyk, Aimee/ Wall, Ian F./ Uhlmann, Rebecca/ Damschroder, Laura J./ Kim, Scott Y: Assessing the quality of democratic deliberation: A case study of public deliberation on the ethics of surrogate consent for research, in: *Social Science & Medicine* 70 (2010), H. 12, S. 1896–1903.
- Delli Carpini, Michael/ Cook, Fay/ Jacobs, Lawrence: Public Deliberation, Discursive Participation, and Citizen Engagement: A Review of the Empirical Literature, in: *Annu. Rev. Polit. Sci.* 7 (2004), S. 315–344.
- Deppermann, Arnulf: Konversationsanalyse und diskursive Psychologie, in: Mey, Günter/ Mruck, Katja (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 643–661.
- DeSantis, Victor/ Hill, David: Citizen Participation in Local Politics: Evidence from New England Town Meetings, in: *State & Local Government Review* 36 (2004), H. 3, S. 166–173.
- Dienel, Hans-Liudger: Die Planungszelle im Einsatz: Bürgervoten für die Kommunal- und Verwaltungsreform in Rheinland-Pfalz, in: Beck, K./Ziekow, J. (Hrsg.): *Mehr Bürgerbeteiligung wagen*, VS Verlag, Wiesbaden 2011, S. 169–177
- Dienel, Peter C./ Grabe, Detlef: *Zukünftige Energiepolitik - Ein Bürgergutachten*, München: High Tech 1985.
- Dienel, Peter C.: *Die Planungszelle – Zur Praxis der Bürgerbeteiligung. Demokratie funkelt wieder*, Bonn: FES 2002.
- Dienel, Peter C.: *Die Planungszelle. Der Bürger plant seine Umwelt. Eine Alternative zur Establishment-Demokratie*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1978.
- Dijkstra, Koen/ van der Pligt, Joop/ van Kleef, Gerben/ Kerstholt, José: Deliberation versus intuition: Global versus local processing in judgment and choice, in: *Journal of Experimental Social Psychology* 48 (2012), H. 5, S. 1156–1161.
- Douglas, David: Inductive theory generation: A grounded approach to business inquiry, in: *Electronic Journal of Business Research Methods* 2 (2003) H. 1, S. 47–54.
- Ebbinghaus, Bernhard: Vergleichende politische Soziologie. Quantitative Analyse- oder qualitative Fallstudiendesigns?, in: *Politische Soziologie* (2009), S. 481–501.
- Eberhardt, Daniela: Gruppen- und Teamarbeit - Quo Vadis?, in: dies.: *Together is better?*, Heidelberg: VS Verlag 2013, S. 7–19.
- Eckardt, Georg: *Kernprobleme in der Geschichte der Psychologie*, Wiesbaden: VS Verlag 2010.
- Edwards, Derek: *Discourse and Cognition*, London: SAGE Publications 1997.
- Erb, Hans-Peter/ Kruglanski, Arie: Ein oder zwei Prozesse?, in: *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 36 (2005), H. 3, S. 117–131.
- Esser, Hartmut: Was könnte man (heute) unter einer »Theorie mittlerer Reichweite« verstehen?, in: Mayntz, Renate: *Akteure – Mechanismen – Modelle: Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2002, S. 128–150.
- Esterling, Kevin/ Neblo, Michael/ Lazer, David: Means, Motive, and Opportunity in becoming informed about Politics. A deliberative field experiment with members of congress and their constituents, in: *Public Opinion Quarterly* (2011), S. 1–21.
- Farrar, Cynthia/ Fishkin, James S./ Green, Donald P./ List, Christian/ Luskin, Robert C./ Levy Paluck, Elizabeth: Disaggregating Deliberation's Effects: An Experiment within a Deliberative Poll, in: *British Journal of Political Science* 40 (2010), H. 2, S. 333–347.

- Feyerabend, Paul/ Vetter, Hermann: Theorie: Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976.
- Fiorina, Morris P.: Extreme voices: A dark side of civic engagement, in: Skocpol, Theda/ Fiorina, Morris (Hrsg.): Civic engagement in American democracy, Washington D.C.: Brookings Institute 1999, S. 395–425.
- Fishkin, James S./ Farrar, Cynthia: Deliberative polling: From experiment to community resource, in: Gastil, John/ Levine, Peter (Hrsg.): The deliberative democracy handbook: Strategies for effective civic engagement in the twenty-first century, Jossey Bass 2005, S. 68–79.
- Fishkin, James S./ He, Baogang/ Luskin, Robert C./ Siu, Alice: Deliberative Democracy in an Unlikely Place. Deliberative Polling in China, in: British Journal of Political Science 40 (2010), H. 2, S. 435–448.
- Fishkin, James S./ Luskin, Robert C./ Jowell, Roger: Deliberative Polling and Public Consultation, in: Parliamentary Affairs (2000), H. 53, S. 657–666.
- Fishkin, James S.: Deliberative Poll. Jenseits von „Polling Alone“, in: Kersting, Norbert (Hrsg.): Politische Beteiligung, Wiesbaden: VS Verlag 2008, S. 80–91.
- Fishkin, James S.: Consulting the Public through deliberative Polling, in: Journal of Policy Analysis and Management 22 (2003), H. 1, S. 128–133.
- Fishkin, James S.: The Televised Deliberative Poll: An Experiment in Democracy, in: Annals of the American Academy of Political and Social Science (1996), H. 546, S. 132–140.
- Fitzpatrick, Tony: Deliberative democracy, critical rationality and social memory: Theoretical resources of an ‘education for discourse’, in: Studies in philosophy and education 28 (2008), H. 4, S. 313–327.
- Forester, John/ Kahane, David: The micropolitics of deliberation: Beyond argumentation to recognition and justice, in: Kahane, David/ Weinstock, Daniel/ Leydet, Dominique/ Williams, Melissa (Hrsg.): Deliberative democracy in practice, UBS Press 2010, S. 209–231.
- Fuchs, Dieter/ Roller, Edeltraut: Die Konzeptualisierung der Qualität von Demokratie. Eine kritische Diskussion aktueller Ansätze, in: Brodacz, André/ Llanque, Marcus/ Schaal, Gary S. (Hrsg.): Bedrohungen der Demokratie, Wiesbaden: VS Verlag 2009, S. 77–96.
- Fuchs, Dieter: Kriterien demokratischer Performanz in Liberalen Demokratien, in: Greven, Michael (Hrsg.): Demokratie – eine Kultur des Westens?, Opladen: Leske + Budrich 1998, S. 151–179.
- Fuchs, Dieter: Typen und Indizes demokratischer Regime - Eine Analyse des Präsidentialismus- und des Veto-Spieler-Ansatzes, in: Lauth, Hans-Joachim/ Pickel, Gert/ Welzel, Christian (Hrsg.): Demokratiemessung – Konzepte und Befunde im internationalen Vergleich, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2000, S. 27–48.
- Fuchs-Goldschmidt, Inga: Konsens als normatives Prinzip der Demokratie. Zur Kritik der deliberativen Theorie der Demokratie, Wiesbaden: VS Verlag 2008.
- Fung, Archon: Survey Article: Recipes for Public Spheres: Eight Institutional Design Choices and Their Consequences, in: The Journal of Political Philosophy 11 (2003), H. 3, S. 338–367.
- Gadner, Volker: Karl Raimond Popper - Die Rationalität der empirischen Wissenschaft, in: Beckermann, Ansgar/ Perler, Dominik (Hrsg.): Klassiker der Philosophie heute, Stuttgart: Reclam 2010, S. 749–769.
- Gastil, John/ Black, Laura/ Moscovitz, Kara: Ideology, Attitude Change, and Deliberation in Small Face-to-Face Groups, in: Political Communication (2008), H. 25, S. 23–46.
- Gastil, John/ Knobloch, Katie/ Kelly, Meghan: Evaluating Deliberative Public Events and Projects, in: Nabatchi, Tina/ Gastil, John/ Weiksner, G. Michael/ Leighninger, Matt (Hrsg.):

- Democracy in Motion. Evaluating the Practice and Impact of Deliberative Civic Engagement, Oxford: Oxford University Press 2012, S. 205–229.
- Geißel, Brigitte: Responsivität und Responsivitätswahrnehmung - Thesen zu einem undurchsichtigen Verhältnis, in: Zeitschrift für Politikwissenschaft 14 (2004), H. 4, S. 1235–1257.
- Geißel, Brigitte: Wozu Demokratisierung der Demokratie? - Kriterien zur Bewertung partizipativer Arrangements, in: Vetter, Angelika (Hrsg.): Erfolgsbedingungen lokaler Bürgerbeteiligung – Städte und Regionen in Europa, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, S. 29–48.
- Gilles, Robert: A Final Word on Town Meeting, URL: http://www.sec.state.vt.us/TownMeeting/final_word_townmeeting.html [Zugriff: 12.05.2013].
- Gläser, Jochen/ Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, Wiesbaden: VS Verlag 2009.
- Gläser-Zikuda, Michaela: Qualitative Auswertungsverfahren, in: Reinders, Heinz/ Ditton, Hartmut/ Gräsel, Cornelia/ Gniewosz, Burkhard (Hrsg.): Empirische Bildungsforschung, Wiesbaden: VS Verlag 2011, S. 109–119.
- Gneezy, Uri/ Rustichini, Aldo: Pay Enough or Don't Pay at All, in: The Quarterly Journal of Economics 115 (2000), H. 3, S. 791–810.
- Göhler, Gerhard/ Höppner, Ulrike/ De La Rosa, Sybille/ Skupien, Stefan: Steuerung jenseits von Hierarchie - Wie diskursive Praktiken, Argumente und Symbole steuern können, in: Politische Vierteljahresschrift (2010), H. 51, S. 691–720.
- Göler, Daniel: Deliberation, ein Zukunftsmodell europäischer Entscheidungsfindung? Analyse der Beratungen des Verfassungskonvents 2002-2003, Baden-Baden: Nomos 2006.
- Goodin, Robert E.: Innovating Democracy – Democratic Theory and Practice after the Deliberative Turn, Oxford: Oxford University Press 2008.
- Grafische Darstellung der bisherigen Deliberative Polls: <http://cdd.stanford.edu/polls/>, Center for Deliberative Democracy (<http://cdd.stanford.edu/polls/>), URL: <http://cdd.stanford.edu/polls/>.
- Griffin, M. A.: Motivating Reflective Citizens: Deliberative Democracy and the Internal Deliberative Virtues, in: Value Inquiry 45 (2011), H. 2, S. 175–186.
- Groll, Tina: Die Körpersprache der Macht verstehen 2013, URL: <http://www.zeit.de/karriere/beruf/2013-08/koerpersprache-der-macht> [Zugriff: 27.02.2016].
- Grotz, Florian: Direkte Demokratie in Europa: Erträge, Probleme und Perspektiven der vergleichenden Forschung, in: Politische Vierteljahresschrift 50 (2009), H. 2, S. 286–305.
- Gutmann, Amy/Thompson, Dennis Frank: Why Deliberative Democracy?, Princeton: Princeton University Press 2004.
- Habermas, Jürgen: Europa am Scheideweg 2011, URL: <http://www.handelsblatt.com/politik/international/essay-europa-am-scheideweg/4298474-all.html> [Zugriff: 07.02.2016].
- Habermas, Jürgen: Faktizität und Geltung – Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992.
- Habermas, Jürgen: Religion in der Öffentlichkeit der „postsäkularen“ Gesellschaft, in: Habermas, Jürgen: Nachmetaphysisches Denken II – Aufsätze und Repliken, Berlin: Suhrkamp (2012), S. 308–327.
- Habermas, Jürgen: Religion in der Öffentlichkeit. Kognitive Voraussetzungen für den „öffentlichen Vernunftgebrauch“ religiöser und säkularer Bürger, in: ders.: Zwischen

- Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze, Frankfurt a.M: Suhrkamp 2005, S. 119-154.
- Hagberg, Lovisa: Participation Under Administrative Rationality: Implementing the EU Water Framework Directive in Forestry, in: Backstrand, Karin (Hrsg.): Environmental Politics and Deliberative Democracy. Examining the Promise of New Modes of Governance, Cheltenham: Edward Elgar 2010, S. 123–141.
- Hamlett, Patrick/ Cobb, Michael: Potential Solutions to Public Deliberation Problems: Structured Deliberations and Polarization Cascades, in: The Policy Studies Journal 34 (2006), H. 4, S. 629–648.
- Hammersley, Martyn: The dilemma of qualitative method – Herbert Blumer and the Chicago Tradition, Worcester: Routledge 1990.
- Hampton Youth Commission: Bewerbungsformular 2014-2015 (2014), URL: <http://hampton.gov/DocumentCenter/View/4435> [Zugriff: 27.07.2015].
- Hampton Youth Commission: By-laws vom 04.03.2013 (2013), URL: <http://hampton.gov/DocumentCenter/View/1344> [Zugriff: 27.07.2015].
- Hartmann, Jürgen: Politische Theorie. Eine kritische Einführung für Studierende und Lehrende der Politikwissenschaft, 203 S., Wiesbaden: VS Verlag 2012.
- Hartz-Karp, Janette/ Briand, Michael K.: Practitioner Paper - Institutionalizing deliberative democracy, in: Journal of Public Affairs 9 (2009), H. 2, S. 125–141.
- Hartz-Karp, Janette: A Case Study in Deliberative Democracy: Dialogue with the City, in: Journal for public Deliberation 1 (2005), 1, Article 6.
- Hauschildt, Mirjam: Analyse eines Bürgerbeteiligungsverfahrens zu ethisch–politischen Fragen der Verteilung von Gesundheitsgütern Vergleich der inhaltlichen Ergebnisse der Lübecker Konferenz mit einer kanadischen citizens jury zu diesem Themenkomplex, Dissertation, Göttingen 2012.
- Hebestreit, Ray: Partizipation in der Wissensgesellschaft, Wiesbaden: VS Springer, 2013.
- Henschel, Angela/ Kauffeld, Simone/ Neining, Alexandra: Wissensorganisation in teilautonomen Arbeitsgruppen - Zur Bedeutung geteilten und ungeteilten Objektwissens für Leistung, Innovation und Team Commitment, in: Zeitschrift für Arbeits- u. Organisationspsychologie (2011), 55 (N.F. 29) 3, S. 132–142.
- Herzog, Dietrich: Einführung, in: Herzog, Dietrich/ Rebenstorf, Hilke/ Weßels, Bernhard (Hrsg.): Parlament und Gesellschaft: Eine Funktionsanalyse der repräsentativen Demokratie, Wiesbaden VS Verlag 1993, S. 7–12.
- Hess, Thomas M./ Queen, Tara L./ Patterson, Taryn R.: To Deliberate or Not to Deliberate. Interactions Between Age, Task Characteristics, and Cognitive Activity on Decision Making, in: Journal of behavioral decision making 25 (2012), H. 1, S. 29–40.
- Hildenbrand, Bruno: Vorwort, in: Strauss, Anselm L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, München: Wilhelm Fink Verlag 1991, S. 11–17.
- Hildingsson, Roger: The Deliberative Turn in Swedish Sustainability Governance: Participation from Below or Governing from Above?, in: Backstrand, Karin (Hrsg.): Environmental Politics and Deliberative Democracy. Examining the Promise of New Modes of Governance, Cheltenham: Edward Elgar 2010, S. 145–164.
- Höld, Regina: Zur Transkription von Audiodaten. In: Buber, Renate/ Holzmüller, Harthmut H. (Hrsg.): Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen, Wiesbaden: Gabler Verlag 2009, 655-668.
- Hözl, Bernhard: Die rhetorische Methode – Theorien und Modelle zur Pragmatik argumentativer Diskurse, Würzburg: Königshausen + Neumann 1987.

- Honohan, Iseult: *The problems of philosophy: Civic Republicanism*, London, New York: Routledge 2002.
- Hörner, Wolfgang: "Europa" als Herausforderung für die Vergleichende Erziehungswissenschaft, in: Kordon, C. et al. (Hrsg.): *Vergleichende Erziehungswissenschaft. Herausforderung – Vermittlung – Praxis*, Köln Böhlau-Verlag 1997, S. 65–80.
- Horstmann, Rolf Peter: Vorbemerkung, in: James, William (Hrsg.): *Was ist Pragmatismus*, Weinheim: Athenäum Verlag 1994, S. 7–13.
- Hoyningen-Huene, Paul: Paul K. Feyerabend, in *Journal for General Philosophy of Science* 28 (1997), H. 1, 1-18.
- Hüller, Thorsten: Deliberation oder Demokratie. Zur egalitären Kritik an deliberativen Demokratiekonzeptionen, in: *ZPTh* 3 (2012), H. 1, 129-150.
- Hüller, Thorsten: *Deliberative Demokratie: Normen, Probleme und Institutionalisierungsformen*, Münster: LIT 2005.
- Hülst, Dirk: *Grounded Theory* 2010, URL: http://www.fallarchiv.uni-kassel.de/pdf/huelst_grounded_theory.pdf [Zugriff: 10.05.2013].
- Iyengar, Shanto/ Luskin, Robert C./ Fishkin, James S.: *Facilitating Informed Public Opinion: Evidence from Face-to-face and Online Deliberative Polls* 2003, URL: <http://pcl.stanford.edu/common/docs/research/iyengar/2003/facilitating.pdf> (Stand: 2003) [Zugriff: 12.03.2015].
- Jacquemoud, Camilla: *Sind repräsentative Demokratien undemokratisch? IFF Working Paper Online* 2015, URL: http://www.unifr.ch/ius/assets/files/Institus/IST_Federalisme/files/Working%20Paper%20Online/08_Camilla_Jacquemoud_WPO.pdf [Zugriff: 12.03.2016].
- Jäger-Roschko, Ulrike: Eine besondere Erfahrung, in: Schicktanz, Silke/Naumann, Jörg (Hrsg.): *Bürgerkonferenz: Streitfall Gendiagnostik. Ein Modellprojekt der Bürgerbeteiligung am bioethischen Diskurs*, Wiesbaden: VS Verlag, 2003, S. 77f.
- James, William: *Was ist Pragmatismus*, Weinheim: Athenäum Verlag 1994.
- Jensen, Casper Bruun: *Citizen Projects and Consensus-Building at the Danish Board of Technology: On Experiments in Democracy*, in: *Acta Sociologica* 48 (2005), H. 3, S. 221–235.
- Joas, Hans: *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992.
- Jörke, Dirk/ Nullmeier, Frank: Realismustreit und Methodendiskussion, in: *ZPTh* 3 (2012), H. 1, S. 3–7.
- Jörke, Dirk: The epistemic turn of critical theory: implications for deliberative politics and policy-making, in: *Critical Policy Studies* 3 (2009), H. 3–4, S. 440–446.
- Joss, Simon: Danish consensus conferences as a model of participatory technology assessment: an impact study of consensus conferences on Danish Parliament and Danish public debate, in: *Science and Public Policy* 25 (1998), H. 1, S. 2–22.
- Joss, Simon: *Die Konsensuskonferenz in Theorie und Anwendung*, Stuttgart 2000.
- Kelle, Udo/ Kluge, Susann: *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*, Wiesbaden: VS Verlag 2010.
- Kersting, Norbert: Evaluation dialogischer Beteiligungsinstrumente, in: ders.: *Politische Beteiligung*, Wiesbaden: VS Verlag 2008, S. 270–292.
- Kersting, Norbert: Innovative Partizipation: Legitimation, Machtkontrolle und Transformation, in: ders.: *Politische Beteiligung*, Wiesbaden: VS Verlag 2008, S. 11–39.

- Kienzle, Bertram: David Hume – Kausalprinzip und Induktionsproblem, in: Beckermann, Ansgar/ Perler, Dominik (Hrsg.): *Klassiker der Philosophie heute*, Stuttgart: Reclam 2010, S. 352–372.
- Kildea, A Little More Conversation? Assessing the Capacity of Citizens to Deliberate About Constitutional Reform in Australia, in: *Griffith Law Review* 22 (2013), H. 2, S. 291 -314.
- Klemm, Marion: Die Herausforderung gesellschaftlicher Verantwortung, in: Schicktanz, Silke/Naumann, Jörg (Hrsg.): *Bürgerkonferenz: Streitfall Gendiagnostik. Ein Modellprojekt der Bürgerbeteiligung am bioethischen Diskurs*, Wiesbaden: VS Verlag, 2003, S. 79f.
- Klinke, Andreas: *Demokratisches Regieren jenseits des Staates. Deliberative Politik im nordamerikanischen Große Seen Regime*, Opladen: Budrich 2006.
- Knobloch-Westerwick, Silvia: Kognitive Dissonanz »Revisited« - Selektive Zuwendung zu einstellungskonsistenten und -inkonsistenten politischen Informationen, in: *Publizistik* 52 (2007), H. 1, S. 51–62.
- König, Mathias/ König, Wolfgang: Deliberative Governance Arenen als Operationalisierungsvariante politischer Partizipation und Kognition, in: *Politische Psychologie* 1 (2011), H. 1, S. 98–110.
- König, Pascal: Menschliche Potentiale und Hindernisse für demokratische Deliberation, in: *ZPTh* 5 (2014), H. 2, S. 170–196.
- Kost, Andreas: *Direkte Demokratie*, Wiesbaden: VS Verlag 2008.
- Kowal, Sabine/ O’Connell, Daniel. C: Zur Transkription von Gesprächen, in: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung – Ein Handbuch*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag 2008, S. 437–447.
- Kranenpohl, Uwe: Bewältigung des Reformstaus durch direkte Demokratie?, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ* 56 (2006), H. 10, S. 32–38.
- Krause, Sharon: *Civil Passions – Moral sentiment and democratic deliberation*, New Jersey: Princeton University Press, 2008.
- Kreß, Angelika: Repräsentation – Partizipation – Diskurs. Zur demokratietheoretischen Begründung verfahrensgesteuerter Diskurse, in: Nennen, Heinz-Ulrich (Hrsg.): *Diskurs – Begriff und Realisierung*, Würzburg: Königshausen + Neumann 2000, S. 197-236.
- Kromrey, Helmut/ Strübing, Jörg: *UTB Soziologie. Bd. 1040: Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung*, Stuttgart: Lucius & Lucius 2009.
- Krüger, Paula/ Meyer, Imke K: Review Essay: A Journey through Grounded Theory 2007, URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/226/497> [Zugriff: 15.02.2016].
- Kuhn, Yvonne: Legitimationsprobleme direkter Partizipation, in: *Politische Psychologie* 1 (2011), H. 1, S. 67–82.
- Ladwig, Bernd: Methodisches zur Methodenfrage in der Politischen Philosophie, in: *ZPTh* 3 (2012), H. 1, S. 72–75.
- Landes, Miriam/ Steiner, Eberhard: *Psychologische Auswirkungen von Change Prozessen - Widerstände, Emotionen, Veränderungsbereitschaft und Implikationen für Führungskräfte*, Wiesbaden: VS Verlag/ Springer Fachmedien 2014.
- Landwehr, Claudia: Demokratische Legitimation durch rationale Kommunikation, in: Lembcke, Oliver/ Ritzi, Claudia/ Schaal, Gary S. (Hrsg.): *Zeitgenössische Demokratietheorie*, Wiesbaden: VS Verlag, 2012, S. 355–385.
- Landwehr, Claudia: Die Diagnose ohne den Patienten gestellt. Anmerkungen zu Postdemokratie und Bürgerbeteiligung, in: *Politische Vierteljahresschrift* 55 (2014), H- 1, S. 18-32.

- Langhorst, Kristine/ Schwill, Meike: Exemplarische Fallanalysen, in: Krüger, R. (Hrsg.): Sozialberatung, Wiesbaden: VS Verlag 2011, S. 218–228.
- Lehmbruch, Gerhard: Der unitarische Bundesstaat in Deutschland. Pfadabhängigkeit und Wandel, Max-Planck-Inst. für Gesellschaftsforschung, Köln 2002.
- Levine, Peter/ Fung, Archon/ Gastil, John: Future Directions for Public Deliberation, in: Journal of Public Deliberation (2005), Vol. 1: Iss. 1, Article 3, URL: <http://www.publicdeliberation.net/jpd/vol9/iss2/art5> [Zugriff: 12.03.2016.].
- Lindner, Clausjohann: Kritik der Theorie der partizipatorischen Demokratie, Opladen: Westdeutscher Verlag 1990.
- List, Christian/ Luskin, Robert C./ Fishkin, James S./ McLean, Iain: Deliberation, Single-Peakedness, and the Possibility of Meaningful Democracy: Evidence from Deliberative Polls, PSPE working papers, London School of Economics and Political Science, London 2006.
- Lösch, Bettina: Deliberative Politik. Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit, Demokratie und politischer Partizipation, Münster: Westfälisches Dampfboot, 2005.
- Lövbrand, Eva/ Khan, Jamil: The Deliberative Turn in Green Political Theory, S., in: Backstrand, Karin (Hrsg.): Environmental Politics and Deliberative Democracy. Examining the Promise of New Modes of Governance, Cheltenham: Edward Elgar 2010, S. 47–64.
- Lueger, Manfred: Grounded Theory, in: Buber, Renate/ Holzmüller, Hartmut H. (Hrsg.): Qualitative Marktforschung Konzepte – Methoden – Analysen, Wiesbaden: Gabler Verlag 2007, S. 191–205.
- Luskin, Robert C./ Fishkin, James S./ Jowell, Roger/ Park, Alison: Learning and Voting in Britain: Insights from the Deliberative Poll, Jährliche Tagung der American Political Science Association, Atlanta 1999.
- Luskin, Robert C./ Fishkin, James S./ Jowell, Roger: Considered Opinions. Deliberative Polling in Britain, in: British Journal of Political Science 32 (2002), H. 03, S. 455–487.
- Luskin, Robert C./ Fishkin, James S.: Deliberative Polling, Public Opinion, and Democracy: The Case of the National Issues Convention. Slightly revised from a paper presented at the annual meeting of the American Political Science Association, Boston 2005.
- Luskin, Robert C./ Fishkin, James S.: Experimenting with a Democratic Ideal: Deliberative Polling and Public Opinion, in: Acta Politica 40 (2005), H. 3, S. 284–298.
- Maak, Thomas: Republikanische Wirtschaftsethik als intelligente Selbstbindung. Republikanismus und deliberative Demokratie in wirtschaftsethischer Absicht ; ausgearbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags der Jahreskonferenz des Deutschen Netzwerks Wirtschaftsethik am 27.3.1998 im Lufthansa-Tagungszentrum Seeheim-Jugenheim, IWE, St. Gallen 1998.
- Magin, Raphael/ Eder, Christina/ Vatter, Adrian: Direkte Demokratie in den Bundesländern. Ein Vergleich der Institutionen und Anwendungsmuster, in: Hildebrandt, Achim/ Frieder, Wolf (Hrsg.): Die Politik der Bundesländer - Staatstätigkeit im Vergleich, Wiesbaden: VS Verlag 2008, S. 345–362.
- Mansbridge, Jane/ Bohman, James/ Chambers, Simone/ Christiano, Thomas/ Fung, Archon/ Parkinson, John/ Thompson, Dennis/ Warren, Mark: A Systemic Approach to Deliberative Democracy. Deliberative Democracy at the Large Scale, in: Parkinson, John/Mansbridge, Jane (Hrsg.): Deliberative Systems. Deliberative Democracy at the Large Scale, Cambridge: Cambridge University Press 2012, S. 1–26.
- Mansbridge, Jane: Beyond adversary democracy, Chicago: University of Chicago Press 1983.
- Mansbridge, Jane: On the Idea that Participation Makes Better Citizens in, in: Elkin, Stephen L./ Sołtan, Karol Edward (Hrsg.): Citizen Competence and Democratic Institutions, University Park: Pennsylvania State Univ. Press. 1999, S. 291–326.

- Markowitz, Deborah L.: Vermont Citizen's Guide, 2008, URL: <https://www.sec.state.vt.us/media/78384/Citizen-Guide-Text-2-.pdf> [Zugriff: 12.03.2016].
- Martin, Graham: Public deliberation in action: Emotion, inclusion and exclusion in participatory decision making, in: *Critical Social Policy* 32 (2011), H. 2, S. 163–183.
- Mayntz, Renate/ Scharpf, Fritz W.: *Gesellschaftliche Selbstregulung und politische Steuerung*, Frankfurt a.M.: Campus 1995.
- Mayring, Philipp: *Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken*, Weinheim: Beltz 2008.
- Medjedović, Irena/Witzel, Andreas: *Wiederverwendung qualitativer Daten. Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Interviewtranskripte*, Wiesbaden: VS Verlag 2010.
- Metzner, Andreas: Wider den Methodenzwang. Skizze einer Anarchistischen Erkenntnistheorie, in: Papcke, Sven/ Oesterdiekhoff, Georg W. (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Soziologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag 2001, S. 152–154.
- Mey, Günter/ Mruck, Katja: Grounded-Theory-Methodologie, in: Mey, Günter/ Mruck, Katja (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*, Wiesbaden: VS Verlag/ Springer Fachmedien 2010, S. 614-626.
- Mey, Günter/ Mruck, Katja: Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven, in: Mey, Günter/ Mruck, Katja (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*, Wiesbaden: VS Verlag, 2011, S. 11-48.
- Meyer-Drawe, Käte: *Diskurse des Lernens*, München: Wilhelm Fink 2012.
- Miller, Max: *Beiträge zur Soziogenese der Handlungsfähigkeit: Kollektive Lernprozesse. Studien zur Grundlegung einer soziologischen Lerntheorie*, Frankfurt a.M. 1986.
- Miller, Max: *Sozialtheorie: Dissens. Zur Theorie diskursiven und systemischen Lernens*, Bielefeld: transcript Verlag, 2006.
- Molster, Caron/ Maxwell, Susannah/ Youngs, Leanne/ Kyne, Gaenor/ Hope, Fiona/ Dawkins, Hugh/ O’Leary, Peter: Blueprint for a deliberative public forum on biobanking policy: were theoretical principles achievable in practice?, in: *Health Expectations* (2011), H. 16, S. 211–224.
- Mouffe, Chantal: *Das demokratische Paradox*, Wien: Verlag Turia+Kant 2010.
- Müller, Christina: *Fachzeitschriften und Scientific Community - Eine Untersuchung über die Nutzung von Fachzeitschriften der Erwachsenenbildung. Diplomarbeit 2006*, URL: <http://www.die-bonn.de/doks/mueller0602.pd> (Stand: 2006) [Zugriff: 12.02.2016].
- Munro, Daniel: Norms, Motives and Radical Democracy: Habermas and the Problem of Motivation, in: *The Journal of Political Philosophy* 15 (2007), H. 4, S. 447–472.
- Munsch, Chantal: Bürgerschaftliches Engagement zwischen Integration und Ausgrenzung - eine kritische Analyse aus der Perspektive von Diversitytheorien, in: Geisen, Thomas/Kessl, Fabian/Olk, Thomas/ Schnurr, Stefan (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Demokratie*, Weinheim/München: Juventa 2013, S. 189–203.
- Munsch, Chantal: Engagement und Ausgrenzung - theoretische Zugänge zur Klärung eines ambivalenten Verhältnisses, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 24 (2011), H. 3, S. 48–55.
- Mutz, Diana: Is Deliberative Democracy a Falsifiable Theory?, in: *Annual Review of Political Science* (2008), 11/2008, S. 521–538.
- Neave, Guy: Anything goes: Or, how the accommodation of Europe's universities to European integration integrates an inspiring number of contradictions, in: *Tertiary Education and Management* 8 (2002), H. 3, S. 181–197.
- Neblo, Michael: Family Disputes: Diversity in Defining and Measuring Deliberation, in: *Swiss Political Science Review* 13 (2007), H. 4, S. 527–557.

- Nerdinger, Friedemann/ Neumann, Christina: Kundenzufriedenheit und Kundenbindung, in: Moser, Klaus (Hrsg.): *Wirtschaftspsychologie*, Heidelberg: Springer Medizin Verlag 2007, S. 127–146.
- Neubauer, Deane E.: Some Conditions of Democracy, in: *The American Political Science Review* (1967), Vol. 61, No. 4, S. 1002–1009.
- Nussbaum, Martha Craven/ Utz, Ilse: *Politische Emotionen. Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist*, Berlin: Suhrkamp 2014.
- Opp, Karl-Dieter: *Methodologie der Sozialwissenschaften – Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung und praktischen Anwendung*, Wiesbaden: VS Verlag/ Springer 2014.
- Parkinson, John: Legitimacy Problems in Deliberative Democracy, in: *Political Studies* 51 (2003), H. 1, S. 180–196.
- Paschen, Herbert: Technikfolgenabschätzung in Deutschland - Aufgaben und Herausforderungen, in: Petermann, Th./Coenen, R. (Hrsg.): *Technikfolgen-Abschätzung in Deutschland - Bilanz und Perspektiven*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag 1999, S. 77–93.
- Pedrini, Seraina: Deliberative Capacity in the Political and Civic Sphere, in: *Swiss Political Science Review* 20 (2014), H. 2, S. 263–286.
- Peirce, Charles Sanders: *Collected Papers*, in: Hartshorne, Charles/ Weiss, Paul: *Collected Papers of Charles Sanders Peirce*. Cambridge: Harvard University Press, 1967, URL: courses.arch.ntua.gr/fsr/138469/Peirce,%20Collected%20papers.pdf [Zugriff: 15.03.2016].
- Peirce, Charles Sanders: *Pragmatism and Pragmaticism*, in: Hartshorne, Charles/ Weiss, Paul: *Collected Paper of Charles Sanders Peirce*, Cambridge: Harvard University Press 1963.
- Pickel, Gert/ Pickel, Susanne: *Qualitative Interviews als Verfahren des Ländervergleichs*, in: Pickel, Susanne/ Pickel, Gert/ Lauth, Hans-Joachim/ Jahn, Detlef (Hrsg.): *Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft*, Wiesbaden: VS Verlag 2009, S. 441–464.
- Pincock, Heather: Does Deliberation Make Better Citizens?, in: Nabatchi, Tina/ Gastil, John/ Weiksner, G. Michael/ Leighninger, Matt (Hrsg.): *Democracy in Motion. Evaluating the Practice and Impact of Deliberative Civic Engagement*, Oxford: Oxford University Press 2012, S. 135–161.
- Popkin, Samuel/ Dimock, Michael: *Political Knowledge and Citizen Competence*, in: Elkin, Stephen/ Soltan, Karol Edward (Hrsg.): *Citizen Competence and Democratic Institutions*, University Park: Pennsylvania State University Press 1999, S.117-146.
- Potapchuk, WilliamR./ Carlson, Cindy/ Kennedy, Joan: *Growing governance deliberatively: Lessons and inspiration from Hampton, Virginia*, in: Gastil, John/ Levine, Peter (Hrsg.): *The deliberative democracy handbook*, San Francisco: Jossey Bass 2005, S. 254–268.
- Pryzborski, Aglaja/ Wohlrab-Sahr, Monika: *Qualitative Sozialforschung – Ein Arbeitsbuch*, München: Oldenbourg Verlag 2008.
- Rawls, John: *Politischer Liberalismus*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993.
- Reichertz, Jo: *Abduction: The Logic of Discovery of Grounded Theory* 2009, URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1412/290> [Zugriff: 01.03.2016].
- Reichertz, Jo: *Gültige Entdeckung des Neuen?: zur Bedeutung der Abduktion in der qualitativen Sozialforschung*, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 24 (1999), H. 4, S. 47–64.
- Reiger, Horst: *Symbolischer Interaktionismus*, in: Buber, Renate/Holzmüller, Hartmut H. (Hrsg.): *Qualitative Marktforschung Konzepte – Mehtoden – Analysen*, Wiesbaden: Gabler Verlag 2007, S. 137–155.
- Reinecke, Siegfried: „Partizipation durch direkte Demokratie und die Transformation der politischen Kultur“, in: Matzker, Reiner/ Zielinski, Siegfried (Hrsg.): *Öffentlichkeit*,

- Partizipation, Politische Kultur, Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe C – Forschungsberichte Band 8, Bern: Verlag Peter Lang 2005, S. 71-79.
- Renn, Ortwin/ Webler, Thomas/ Rakel, Horst/ Dienel, Peter/ Johnson, Branden: Public participation in decision making: A three-step procedure, in: *Policy Sciences* 26 (1993), H. 3, S. 189–214.
- Reyer, Thomas: Individualität, Konformität und gesellschaftliche Reaktionsmuster, in: Akademie Remscheid: *Das Politische in der kulturellen Bildung* (2012), S. 102–110, URL: http://www.akademieremscheid.de/fileadmin/user_upload/3-10_Sozpsych_und_Beratung/Reyer_2012_Individualitaet__Konformitaet_und_gesellschaftliche_Reaktionsmuster.pdf [Zugriff: 10.09.2014].
- Reykowski, Janusz: Deliberative Democracy and “Human Nature”: An Empirical Approach, in: *Political Psychology* (2006), Vol. 27, No. 3, S. 323–346.
- Richardson, Henry S.: Public Opinion and popular will, in: Kahane, David/ Weinstock, Daniel/ Leydet, Dominique/ Williams, Melissa (Hrsg.): *Deliberative democracy in practice*, UBC Press 2010, S. 177–193.
- Richey, Mason: Motivated Reasoning in Political Information Processing: The Death Knell of Deliberative Democracy?, in: *Philosophy of the Social Sciences* 4 (2012), H. 4, S. 511–542.
- Ritzi, Claudia/ Schaal, Gary S.: Politische Führung in der "Postdemokratie", in: *APuZ* (2010), 2-3, S. 9–15.
- Roller, Edeltraut: Die Leistungsfähigkeit von Mehrheits- und Verhandlungsdemokratien, in: Klingemann, H. D./ Roller, E./ Volkens, A./ Weßels, B./ Alber, J. (Hrsg.): *Entwicklungen und Perspektiven der Demokratie in Ost und West – Abschlusskolloquium der Abteilung Institutionen und sozialer Wandel mit einer Einführung von Jürgen Kocka*, Berlin: WZB 2003, S. 39-44.
- Rowe, Gene/ Frewer, Lynn J: A Typology of Public Engagement Mechanisms, in: *Science, Technology, & Human Values* (2005), Vol. 30 No. 2, S. 251–290.
- Ryfe, David Michael/ Stalsburg, Brittany: The Participation and Recruitment Challenge, in: Nabatchi, Tina/ Gastil, John/ Weiksner, G. Michael/ Leighninger, Matt (Hrsg.): *Democracy in Motion. Evaluating the Practice and Impact of Deliberative Civic Engagement*, Oxford: Oxford University Press 2012, S. 43–58.
- Saam, Nicole/ Kriz, Willy: Nachhaltigkeit deliberativer Verfahren politischer Partizipation. Theoretische Unmöglichkeiten und empirische Befunde aus einer Fallstudie zu Planungszelle und Zukunftskonferenz, in: Pichelbauer, Michael/ Rosner, Siegfried (Hrsg.): *Systemdynamik und Systemethik – Verantwortung für Soziale Systeme*, Rainer Hampp Verlag, München 2008, S. 195–222.
- Saam, Nicole/ Kriz, Willy: *Partizipation in Großgruppen*, Münster: LIT Verlag 2010.
- Saam, Nicole: Modellbildung, in: Kühl, Stefan/ Strodtholz, Petra/ Taffertshofer, Andreas (Hrsg.): *Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden*, Wiesbaden: VS Verlag 2009.
- Saam, Nicole: Nachhaltigkeit transformativer Verfahren politischer Partizipation? Theoretische Unmöglichkeiten und Konsequenzen für die Evaluierung,, in: Kersting, Norbert (Hrsg.): *Politische Beteiligung*, VS Verlag, Wiesbaden 2008, S. 255–269.
- Sandel, Michael: *Was man für Geld nicht kaufen kann: Die moralischen Grenzen des Marktes*, Berlin: Ullstein 2012.
- Sanders, Lynn: Against Deliberation, in: *Political Theory* 25 (1997), H. 3, S. 347–376.
- Schaal, Gary S./Heidenreich, Felix: *Einführung in die politischen Theorien der Moderne*, Opladen: Budrich 2009.
- Schaal, Gary S./Ritzi, Claudia.: *Empirische Deliberationsforschung*, MPIfG working paper, MPIfG, Köln 2009.

- Schäfer, Armin: Die Folgen sozialer Ungleichheit für die Demokratie in Westeuropa, in: Zeitschrift für vergleichende Politikwissenschaft 4 (2010), H. 1, S. 131–156.
- Schaub, Jörg: Politische Theorie als angewandte Moralphilosophie, in: ZPTh 3 (2012), H. 1, S. 8–24.
- Scheit, Herbert: Diskurse etwas anders betrachtet, in: Nennen, Heinz-Ulrich (Hrsg.): Diskurs – Begriff und Realisierung, Würzburg: Königshausen + Neumann, 2000, S. 183 – 193.
- Schicktan, Silke/ Naumann, Jörg: Ablauf und Methode - die erste bundesweite Bürgerkonferenz, in: Schicktan, Silke/Naumann, Jörg (Hrsg.): Bürgerkonferenz: Streitfall Gendiagnostik. Ein Modellprojekt der Bürgerbeteiligung am bioethischen Diskurs, Wiesbaden: VS Verlag 2003, S. 57–68.
- Schmid, Michael: Theorien mittlerer Reichweite - Versuch einer Problemklärung, in: Berliner Journal für Soziologie (2010), H. 20, S. 383–400.
- Schmidt, Vivien: Democracy and Legitimacy in the European Union Revisited: Input, Output and ‘Throughput’, in: Political Studies 61 (2013), H. 2, S. 2–22.
- Scholten, Alfons: Interkulturelles Lernen als Lernen über Grenzen, in: Harles, Lothar/ Wirtz, Peter (Hrsg.): Praxishandbuch Lernen über Grenzen politische Bildung als internationale Jugendarbeit, Schwalbach: Wochenschau-Verlag 2003, S. 85–91.
- Schor, Diana/ Tillmann, Christina: Hampton, USA: Deliberative Governance. in: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Vitalizing through participation, Reinhard Mohn Prize 2011, S. 89-110, Gütersloh 2011, URL: http://www.vitalizing-democracy.org/site/downloads/94_265_Case_Study_Hampton.pdf. [hinterlegt auf Daten-CD]
- Schreier, Margit: Fallauswahl, in: Mey, Günter/ Mruck, Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie, Wiesbaden: VS Verlag 2010, S. 238-251.
- Schubert, Hans-Joachim: Pragmatismus und Symbolischer Interaktionismus , in: Kneer, Georg/Schroer, Markus: Handbuch Soziologische Theorien, Wiesbaden: VS Verlag 2009 S. 345-367.
- Seifert, Franz: Local steps in an international career: a Danish-style consensus conference in Austria, in: Public Understanding of Science 15 (2006), H. 1, S. 73–88
- Shapiro, Ian: Enough of deliberation: politics is about interests and power, in: Macedo, Stephen (Hrsg.): Deliberative Politics, Oxford: Oxford University Press 1999, S. 28-38.
- Sirianni, Carmen: City Designs: Building Municipal Systems for Youth Civic Engagement, in: Circle Working Paper (2006), H. 45, S. 27–36.
- Sirianni, Carmen: Cultivating A New Natural Resource: Youth As Change Agents, Connect For Kids ARTICLE:May 23, 2007.
- Sirianni, Carmen: Investing in Democracy. Engaging Citizens in Collaborative Governance, Washington D.C.: Brookings Institution Press 2009.
- Sirianni, Carmen: Then and Now: Civic Innovation and Public Policy for Democracy, in: The Brookings Review, 20 (2002), H. 4, S. 42–44.
- Sirianni, Carmen: Youth Civic Engagement: Systems Change and Culture Change in Hampton, Virginia, in: Circle Working Paper (2005), H. 31, S. 1–22.
- Siu, Alice/ Stanisevski, Dragan: Democracy in Motion, in: Nabatchi, Tina/ Gastil, John/ Weiksner, G. Michael/ Leighninger, Matt (Hrsg.): Democracy in Motion. Evaluating the Practice and Impact of Deliberative Civic Engagement, Oxford: Oxford University Press 2012, S. 83–101.
- Soltan, Karol Edward: Civic Competence, Attractiveness, and Maturity, in: Elkin, Stephen/ Soltan, Karol Edward (Hrsg.): Citizen Competence and Democratic Institutions, University Park: Pennsylvania State University Press 1999, S. 17-37.

- Somin, Ilya: Deliberative democracy and political ignorance, in: *Critical Review: A Journal of Politics and Society* (2010), 22 (2-3), S. 253–279.
- Steenbergen, Marco R/ Bächtiger, André/ Spörndli, Markus/ Steiner, Jürg: Measuring Political Deliberation: A Discourse Quality Index, in: *Comparative European Politics* 1 (2003), H. 1, S. 21–48.
- Steiner, Jürg: *The Foundations of Deliberative Democracy. Empirical Research and Normative Implications*, Cambridge: Cambridge University Press 2012.
- Steinke, Ines: *Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung*, Weinheim: Juventa-Verlag 1999.
- Steinke, Ines: Qualitätssicherung in der qualitativen Forschung, in: Kuckartz, Udo/ Grunenberg, Heiko/ Dresing, Thorsten (Hrsg.): *Qualitative Datenanalyse: computergestützt*, Wiesbaden: VS Verlag 2007, S. 176–187.
- Strauss, Anselm L./ Corbin, Juliet M.: Grounded theory research: Procedures, canons, and evaluative criteria, in: *Qualitative Sociology* (1990), Vol. 13, Number 1, S. 3–21.
- Strauss, Anselm L./ Corbin, Juliet. *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Weinheim: Beltz 1996.
- Strauss, Anselm L.: *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, 2. Aufl., Paderborn: Fink 1998. [Zitiert als *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, 2. Aufl., Seite]
- Strauss, Anselm L.: *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*, München: Fink Verlag 1991.
- Strecker, Daniel: Warum deliberative Demokratie?, in: Schaal, Gary S. (Hrsg.): *Das Staatsverständnis von Jürgen Habermas*, Baden-Baden Nomos 2009, S. 59-80.
- Strübing, Jörg: *Grounded Theory*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2008. [Zitiert als *Grounded Theory* 2008, Seite]
- Strübing, Jörg: *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*, Wiesbaden: VS Verlag/ Springer 2014. [Zitiert als *Grounded Theory*, Seite]
- Strübing, Jörg: Just do it?? Zum Konzept der Herstellung und Sicherung von Qualität, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54 (2002), H. 2, S. 318–342.
- Strübing, Jörg: *Qualitative Sozialforschung*, München: Oldenbourg Verlag 2013.
- Strübing, Jörg: Wider die Zwangsverheiratung von Grounded Theory und Objektiver Hermeneutik, in: *Sozialer Sinn* 7 (2006), H. 1, S. 147–157.
- The Loka Institute for Science & Technology of, by & for the people: *Tracking Danish-Style: Citizen-Based Deliberative Consensus Conferences Worldwide*, URL: <http://www.loka.org/trackingconsensus.html> [Zugriff: 16.12.2014].
- Thomas Risse: „Let's Argue!": Communicative Action in World Politics, in: *International Organization* (2000), H. 54, S. 1–39.
- Thompson, Dennis: Deliberative democratic theory and empirical political science, in: *Annu. Rev. Polit. Sci.* (2008), H. 11, S. 497–520.
- Tietzel, Manfred: Idealisierte Erklärungen, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 17 (1986), H. 2, S. 315–321.
- Townsend, Rebecca: *Deliberation and Democracy – Ethnography of rhetoric in a New England Town Meeting 2004*, Paper AAI3136786. <http://scholarworks.umass.edu/dissertations/AAI3136786>.
- Truschkat, Inga: Zwischen interpretativer Analytik und GTM – Zur Methodologie einer wissenssoziologischen Diskursanalyse, in: Keller, Reiner/ Truschkat, Inga (Hrsg.): *Theorie*

- und Praxis der Diskursforschung: Methodologie und Praxis der wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven, Wiesbaden: VS Verlag 2013.
- Vang, Johannes: The consensus development conference and the European experience, in: International journal of technology assessment in health care (1986), Band 2, Heft 1, S. 65–76.
- Wagner, Hans-Josef: Symbolischer Interaktionismus, in: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Forschung, Opladen: Verlag Barbara Budrich 2006, S. 148–150.
- Walgenbach, Katharina: Intersektionalität als Analyseparadigma kultureller und sozialer Ungleichheiten, in: Bilstein, Johannes/ Ecarius, Jutta/ Keiner, Edwin (Hrsg.): Kulturelle Differenzen und Globalisierung, Wiesbaden: VS Verlag 2011, S. 113-130.
- Warren, Marc: Democratic Theory and Self-Transformation, in: The American Political Science Review (1992), Vol. 86, No. 1, S. 8–23.
- Weiksner, G. Michael/ Gastil, John/ Nabatchi, Tina/ Leighninger, Matt: Advancing the Theory and Practice of Deliberative Civic Engagement, in: Nabatchi, Tina/ Gastil, John/ Weiksner, G. Michael/ Leighninger, Matt (Hrsg.): Democracy in Motion. Evaluating the Practice and Impact of Deliberative Civic Engagement, Oxford: Oxford University Press 2012, S. 261–273.
- Weithmann, Paul J.: Contractualist Liberalism and Deliberative Democracy, Philosophy and Public Affairs, 24 (1995), H 4, S. 314-343.
- Wenman, Mark: Agnostic democracy: constituent power in the era of globalization, Cambridge: Cambridge University Press 2013.
- Winter, Rainer: Symbolischer Interaktionismus, in: Mey, Günter/ Mruck, Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie, Wiesbaden: VS Verlag 2010, S. 79–93.
- Wirth, Uwe: Abduktion und ihre Anwendung, in: Zeitschrift für Semiotik 17 (1995), H. 17, S. 405–424.
- Witzel, Andreas/ Reiter, Herwig: The Problem-centered Interview, London: SAGE Publications 2012.
- Witzel, Andreas: Das problemzentrierte Interview, in: Jüttemann, Gerd (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweise, Anwendungsfelder, Weinheim: Beltz 1985, S. 227–255.
- Wojcieszka, Magdalena/ Price, Vincent: Perceived Versus Actual Disagreement: Which Influences Deliberative Experiences?, in: Journal of Communication (2012), H. 62, S. 418–436.
- Wolf, Antje/ Jackson, Ulrike/ Gengelazky, Fenya: Die Effekte der Gruppenpolarisation und ihre Bedeutung für die Live-Kommunikation, in: Zanger, Cornelia (Hrsg.): Events und Sport, Wiesbaden: VS Verlag 2013, S. 133-152.
- Yeh, Hsin-Yi (2013) "Boundary Objects and Public Deliberation: Analyzing the Management of Boundary Tensions in the Consensus Conference," Journal of Public Deliberation 9 (2013), H. 2, Article 5. URL: <http://www.publicdeliberation.net/jpd/vol9/iss2/art5> [Zugriff 13.03.2016]
- Young, Iris Marion: Inclusion and democracy, Oxford: Oxford University Press 2000.
- Zimmer, René: Begleitende Evaluation der Bürgerkonferenz „Streitfall Gendiagnostik“, Fraunhofer-Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung, Karlsruhe 2002.
- Zimmer, René: Phasen des Meinungsbildungsprozesses – Ergebnisse der begleitenden Evaluation, in: Schicktanz, Silke/Naumann, Jörg (Hrsg.): Bürgerkonferenz: Streitfall

Gendiagnostik. Ein Modellprojekt der Bürgerbeteiligung am bioethischen Diskurs, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2003, S. 69.76.

Zimmerman, Joseph F.: The New England town meeting, Westport: Praeger Publishers, 1999.

Zürn, Michael: Perspektiven des demokratischen Regierens und die Rolle der Politikwissenschaft im 21. Jahrhundert, in: Politische Vierteljahresschrift 52 (2011), H. 4, S. 603-635.

Verzeichnis zusätzlicher für die empirische Analyse verwendeter Dokumente

Deliberative Governance (DG)

Sirianni, Carmen/ Schor, Diana: City Governance as Enabler of Youth Civic Engagement, in: Engaging Young People in Civic Life (Hrsg.): Youniss, James/ Levine, Peter, Vanderbilt University Press, Nashville 2009, S. 121–163.

Town Meeting

Jordan, James William: The Summer People and the Natives: Some Effects of Tourism in a Vermont Vacation Village, in: Annals of tourism research 7 (1980), H. 1, S. 34–55.

Markowitz, Deborah L.: Getting on the Ballot. A Practical Guide for Social Service Agencies 2001, <https://www.sec.state.vt.us/media/79008/gettingontheballot.pdf> [Zugriff 12.03.2016].

Scoville, O.J: Liquidating Town Government in Decadent Rural Areas of Maine, in: The Journal of Land & Public Utility Economics, 13 (1937), H. 3, URL: <http://www.jstor.org/stable/3158112>, S. 285-291.

Vermont Secretary of State: Local Office Descriptions - Who's Who in Local Government 2015, URL: <https://www.sec.state.vt.us/elections/candidates/local-office-descriptions.aspx> [Zugriff: 12.03.2016].

Vermont General Assembly: The Vermont Statutes Online, URL: <http://legislature.vermont.gov/statutes/section/21/005/00472b> [Zugriff: 12.03.2016].

Wheeler, Harvey J.: Alternative voting rules and local expenditure: The town-meeting vs. city., in: Papers on Non-Market Decision Making 2 (1967), H. 1, S. 61–70.

Anhang

Anhang 1: Interviewleitfäden

Interviewleitfaden Frau Dreher

In diesem Interview möchte ich Ihre Sicht zu verschiedenen Punkten rund um Verfahren zur Bürgerbeteiligung erfahren. Zu diesem Zweck habe ich einige Themen vorbereitet und ich würde mir wünschen, dass Sie wie in einem alltäglichen Gespräch einfach zu den Fragen das sagen, was Ihnen relevant erscheint. Es gibt keine richtigen und falschen Antworten.

Thema 1 – Themenwahl

Am besten starten wir einmal ganz vorne: Was ist Ihre Funktion in X-Stadt im Rahmen der Bürgerbeteiligung?

Wie wird denn in Ihrer Kommune festgelegt, welches Thema für Bürgerbeteiligung geeignet ist? Nennen Sie doch einfach alle Etappen oder Meilensteine, die dafür bewältigt werden müssen.

Follow Up

Wie animieren Sie „Ihre“ Bürgerinnen und Bürger zur Teilnahme?

Können Sie ein Beispiel nennen, wo Sie auf breites Interesse und eine große Beteiligung gestoßen sind?

Kennen Sie auch ein Beispiel, in dem die Beteiligungsmöglichkeiten nur schlecht angenommen wurden?

Thema 2 – Organisation von Ortsterminen

Bürgerbeteiligung besteht an einem bestimmten Punkt immer darin, dass Bürgerinnen und Bürger zusammenkommen und sich über ein Thema austauschen.

Beschreiben Sie doch bitte einen „typischen“ Ortstermin, so wie Sie ihn erleben. Wie sieht denn ein typischer Ortstermin in X-Stadt aus?

Follow up

Was sind aus Ihrer Sicht die entscheidenden Punkte bei der Vorbereitung dieser Termine?

Wie laufen die Termine dann in der Durchführung ab?

Welchen Anteil hat bei den Ortsterminen der Austausch der Bürger untereinander?

Ziehen Sie im Rahmen von Organisation oder Durchführung Experten hinzu? Wenn ja. Nach welchen Kriterien werden diese ausgewählt?

Thema 3 – Diskursverlauf

Aus unserem Vorgespräch weiß ich bereits, dass Sie sich bemühen, die für das Thema wichtigen Informationen schon im Vorfeld von Terminen online bereit zu stellen.

Wie ist denn Ihre Wahrnehmung bei den Ortsterminen: Haben Sie den Eindruck, dass die Bürger sich im Vorfeld mit den Informationen auseinander gesetzt haben?

Follow Up

Welche Maßnahmen ergreifen Sie, wenn Sie im Verlauf feststellen, dass einzelne Teilnehmende nicht so gut informiert sind wie andere Teilnehmende?

Welche Ziele erhofft sich die Stadt aus dem Austausch der Bürgerinnen und Bürger?

Auf welche Weise steuern Sie die Debatte?

Wie stellen Sie sicher, dass die Teilnehmenden respektvoll miteinander umgehen?

Sind im Rahmen der Ortstermine eigentlich alle Schichten bzw. Bevölkerungsgruppen vertreten? ... Welche Gruppen fehlen?

Was sind aus Ihrer Sicht die Folgen, wenn nicht alle sozialen Gruppen vertreten sind?

Thema 4 - Lernen

Über die Informationen, welche die Grundlage der Diskussion darstellen, haben wir bis hierhin aus funktionaler Perspektive gesprochen. Mit Blick auf das „bürgerfreundliche“ Aufarbeiten, welches Sie betreiben, würde ich gerne wissen, welche Schritte unternommen werden, um das richtige Maß an „Bürgerfreundlichkeit“ festzulegen?

Follow up

Welchen konkreten Fall haben Sie erlebt, bei dem Sie festgestellt haben, dass die Informationen nicht von allen verstanden wurden?

Was kann aus Ihrer Sicht von Seiten der Stadtverwaltung oder der Organisatoren dann spontan getan werden, um bestehende Defizite zu beseitigen?

Wie würden Sie die Prozesse beschreiben, die bei den Teilnehmenden einsetzen, wenn sie im Ortstermin mit neuen Informationen konfrontiert werden?

Haben Sie Situationen erlebt, in denen einige Diskussionsteilnehmer die Infos schneller aufnehmen und für ihre jeweilige Argumentation einsetzen können als andere?

Welche Konsequenzen hat es Ihrer Meinung nach, wenn ein solcher Fall eintritt?

Thema 5 – Wirksamkeit der Bürgerbeteiligung

Als letzten Punkt möchte ich kurz erfahren, was die Konsequenzen Ihrer Bürgerbeteiligung sind. Wie wird mit den Ergebnissen verfahren?

Follow up

Welches Feedback erhalten Sie von Seiten der Bürger?

Welche Defizite sehen Sie in der gegenwärtigen Form der Bürgerbeteiligung?

Ende und Debriefing

Damit haben wir über alle Themenkomplexe gesprochen, die mir in Vorbereitung auf unser Gespräch wichtig erschienen und die sich spontan als relevant erwiesen haben. Fällt Ihnen etwas ein, was in diesem Zusammenhang wichtig ist und noch nicht besprochen wurde?

Interviewleitfaden Herr Kramer

In diesem Interview möchte ich Ihre Sicht zu verschiedenen Punkten rund um Verfahren zur Bürgerbeteiligung erfahren. Zu diesem Zweck habe ich einige Themen vorbereitet und ich würde mir wünschen, dass Sie wie in einem alltäglichen Gespräch einfach zu den Fragen das sagen, was Ihnen relevant erscheint. Es gibt keine richtigen und falschen Antworten.

Thema 1 – Moderatoren - Ausbildung

Meine bisherigen Arbeiten an meinem Forschungsthema der deliberativen Verfahren haben mich auf die besondere Bedeutung des Diskurses gebracht. In vielen Fällen kommen Moderatoren zum Einsatz, die die Diskurse steuern sollen. Zunächst würde ich gerne ein wenig darüber sprechen, was Moderatoren dazu können müssen.

Daher würde ich gerne wissen, was bei Ihnen Schritt für Schritt geschieht, wenn Sie den Auftrag zur Moderatorenschulung erhalten. Erzählen Sie möglichst detailliert die Punkte, die Ihnen relevant erscheinen.

Follow Up

Welche Aufgaben können Moderatoren in Gruppendiskursen Ihrer Ansicht nach erfüllen?

Gibt es für die Erfüllung der Aufgaben feste Strategien, die immer anwendbar sind (one size fits all)?

In welchem Maße betrachten Sie die Moderatorentätigkeit als erlernbar? ...Oder spielt Begabung eine gewisse Rolle?

Thema 2 – Moderatoren in Diskursen

Über die abstrakte Moderatorenausbildung haben wir bis hierhin gesprochen. Ich möchte den Fokus nun etwas stärker auf meinen Untersuchungsgegenstand lenken, die deliberativen Verfahren. Moderatoren werden in diesen Verfahren eingesetzt, ihr Einsatz wird allerdings nur mit Schlagwörtern wie „Steuerung des Gesprächs“ begründet. Aus diesem Grund würde ich zunächst aus Ihrer Perspektive erfahren, wie sich der Verlauf von Gesprächen steuern lässt?

Follow up

Welchen Unterschied macht es dann, wenn der Moderator formal der Gruppe nur assistieren soll?

In deliberativen Verfahren treffen eine heterogene Gruppe und der Moderator erst mit Diskussionsbeginn aufeinander. Was geht aus Ihrer Sicht in Moderatoren vor, wenn sie auf die Diskussionsteilnehmenden treffen?

Können Sie von Erfahrungen berichten, in denen Sie sich bei der ersten Einschätzung von einzelnen Teilnehmenden geirrt haben? ... Können Sie dies evtl. an einem Beispiel illustrieren?

Thema 3 – Einfluss auf Ergebnisse

Wir haben gerade viel über die Entwicklung der Gesprächssituation gesprochen. Der Diskurs ist allerdings kein Selbstzweck. Er soll erstens praktische Ergebnisse produzieren und zweitens sollen die Resultate auch deliberativen Idealen entsprechen. Wenn wir uns zunächst an die Ergebnisse halten: Können Sie aus Ihrer eigenen Erfahrung anhand von Beispielen

möglichst detailliert berichten, welchen Einfluss Moderatoren auf die Ergebnisse ausüben können?

Follow Up

Wie gehen Moderatoren idealerweise mit Diskursen um, in denen sie selbst inhaltlich betroffen sind?

Wenn die Diskussionsrunden zeitlich begrenzt sind, wie gehen Sie als Moderator mit dem Problem um, dass die von Ihnen geleitete Gruppe ein Ergebnis erzeugen soll, dies aber voraussichtlich nicht in der verfügbaren Zeit schafft?

Thema 4 – Deliberative Ideale

Deliberative Ideale können grob zusammengefasst als Steigerung des Rationalitätsniveaus und die Vermittlung gegenseitiger Anerkennung dargestellt werden. Die von Ihnen durchgeführten Coachings für Moderatoren oder eigene Moderationstätigkeiten waren vermutlich ebenfalls an Idealen ausgerichtet.

Wie stellen Sie sicher, dass die Teilnehmenden respektvoll miteinander umgehen?... Wie reagieren Sie, wenn sich die Teilnehmer trotzdem nicht daran halten?

Follow up

Haben Sie rückblickend schon festgestellt, dass Sie in der konkreten Situation mitgerissen wurden und auf die Ideale nicht so geachtet haben, wie Sie es sich vorher vorgenommen haben?

Was waren nach Ihrer Einschätzung die Ursachen dafür?

Welche Möglichkeiten haben Moderatoren, um die gewünschte Steigerung des Rationalitätsniveaus zu befördern?

Thema 5 - Lernen

Das Einfließen lassen von zusätzlichen Informationen ist Teil der Moderatorentätigkeit in vielen Verfahren. Können Sie beschreiben, wie Sie in diesen Situationen vorgehen, um die von Ihnen eingebrachten Informationen so zu präsentieren, dass sie bei möglichst allen Teilnehmenden aus Ihrer Sicht richtig ankommen?

Follow up

Woran machen Sie als Moderator fest, dass die Informationen bei allen richtig angekommen sind?

Wie gehen Sie mit Situationen um, in denen einige Diskussionsteilnehmer die Infos schneller aufnehmen und für ihre jeweilige Argumentation einsetzen können als andere?

Diesen Verarbeitungsprozess von Informationen möchte ich pauschal als Lernen bezeichnen. Welche Voraussetzungen sehen Sie, damit Teilnehmende in Diskursen erfolgreich lernen können?

Wie positionieren Sie sich zu der These, dass ein Lernerfolg für alle nicht möglich ist, wenn die Ausgangssituation zwischen den Beteiligten ein gewisses Maß an Heterogenität übersteigt?

Können Sie von einem Beispiel berichten, bei dem einzelne Teilnehmende mit dem Thema oder dem Tempo anderer Teilnehmender überfordert waren?

Können Sie Fälle nennen, in denen die Moderation idealtypisch verlaufen ist?... Können Sie das in einer Prozentzahl angeben gemessen an den Gesamtmoderationen?

Ende und Debriefing

Damit haben wir über alle Themenkomplexe gesprochen, die mir in Vorbereitung auf unser Gespräch wichtig erschienen und die sich spontan als relevant erwiesen haben. Fällt Ihnen etwas ein, was in diesem Zusammenhang wichtig ist und noch nicht besprochen wurde?

Interviewleitfaden Herr Veit

In diesem Interview möchte ich Deine Sicht zu verschiedenen Punkten rund um Verfahren zur Bürgerbeteiligung erfahren. Zu diesem Zweck habe ich einige Themen vorbereitet und ich würde mir wünschen, dass Du wie in einem alltäglichen Gespräch einfach zu den Fragen das sagst, was Dir relevant erscheint. Es gibt keine richtigen und falschen Antworten.

Thema 1 – Organisation von Verfahren

Mich interessiert ja, was in deliberativen Verfahren eigentlich passiert. Bevor es aber zu einer Kontaktsituation zwischen den Bürgern, die untereinander diskutieren sollen, oder den Bürgern und der Verwaltung kommt, sind ja bereits viele Dinge geschehen.

Daher möchte ich Dich bitten, einmal zu erzählen, was bei euch im Unternehmen passiert, wenn ihr den Auftrag erhaltet, ein Infrastrukturprojekt zu begleiten. Mich interessieren alle Details, die ihr nach der Auftragserteilung Schritt-für-Schritt durchführt und die aus Deiner Sicht wichtig sind.

Follow-up

Kannst Du mir ein Beispiel nennen, wo ihr von diesem Vorgehen abgewichen seid oder abweichen musstet?

Thema 2 – konkrete Durchführung

Ich möchte nun den Fokus auf die konkrete Durchführung lenken. Ein gutes Bild eurer internen Vorbereitungen und Überlegungen hast Du mir ja dankenswerterweise schon vermittelt.

Beschreib doch bitte einmal den Ablauf von Ortsterminen, bei denen ihr in direkten Kontakt mit Bürgern und evtl. auch der Verwaltung tretet. Was passiert da?

Follow up

Die Phasen mit direktem Kontakt werden ja oft begleitet durch online-Plattformen, über die sich Bürger austauschen können und die auch von der Verwaltung genutzt werden (z. B. bei Sparhaushalten). Wie hängen aus Deiner Sicht denn Online und Real-Life-Diskussion miteinander zusammen?

Wie stellt sich denn der Ablauf dar bei Aufträgen, die allein online basiert durchgeführt werden?

Wie sind denn aus eurer Erfahrung die Präferenzen der Bürger und der Verwaltung – möchten die lieber das Thema online oder in realen Zusammentreffen behandeln?

Thema 3 – Strukturierung der Real Life-Situation

Über den konkreten Ablauf von Bürgerversammlungen haben wir ja nun gesprochen, ich möchte aber noch ein bisschen mehr darüber erfahren, auf welche Weise ihr den Ablauf steuert. Kannst Du mir dazu einmal berichten, wie ihr eure Moderatoren/Versammlungsleiter auf die Situation vorbereitet?

Follow up

Wie wird denn bei euch intern entschieden, welche Strategien den Moderatoren vermittelt werden und wie sie sich im konkreten Verfahren verhalten sollen?

Welche formalen Qualifikationen und welche Eigenschaften sollten denn gute Moderatoren aufweisen?

Welchen Einfluss nehmen denn nach deiner Erfahrung Moderatoren auf den Prozess der Entscheidungsfindung und das Resultat des Austausches?

Thema 4 – Lernen/ Einstellungswandel

Wir haben bislang über Faktoren gesprochen, die einer gewissen Planbarkeit unterliegen und irgendwie auch greifbar sind. Aus den von euch betreuten Situationen, in denen es z. B. um Infrastrukturprojekte und verschiedene Möglichkeiten der Realisierung geht, sollen die teilnehmenden Bürgerinnen und Bürger mit einer anderen Meinung herauskommen, als sie reingegangen sind. Dies ist ja eine Art Lernen. Wie erfolgt dieser Lernprozess im Rahmen eines von euch durchgeführten Verfahrens? Vielleicht kannst Du diese Prozesse anhand eines Beispiels veranschaulichen.

Follow up

Theoretisch wäre es ja auch denkbar, dass man die Bürgerinnen und Bürger einlädt und ihnen sagt: „Hier ist das Thema – sprecht doch mal darüber, welche Position ihr dazu einnehmen möchtet.“ Das macht ihr ja explizit nicht, aber auf welche Weise beeinflusst ihr Lernverhalten der Teilnehmende durch den Aufbau eures Verfahrens?

Kannst Du eine Situation beschreiben, in der aus eurer Sicht offensichtlich war, dass Teilnehmer mit dem Thema überfordert waren?

Gibt es Möglichkeiten, dies durch Vorbereitung oder spontanes Handeln zu kompensieren?

Gibt es aus Deiner Sicht bestimmte Eigenschaften, die begünstigen, dass jemand viel mitnimmt oder zufrieden rausgeht?

Ist denn jeder Teilnehmende unabhängig von seinen Voraussetzungen in der Lage, seinen Teil zum Gelingen des Ganzen beizutragen?... Was macht Dich da so sicher?

Thema 5 – Selbstverständnis - Evaluation

Mich würde abschließend interessieren, wie ihr den Erfolg der von euch durchgeführten Verfahren einschätzt. Ich meine dabei nicht euren Verdienst sondern das, was beim Auftraggeber und der betroffenen Kommune geschieht.

Follow up

Was wäre denn umgekehrt ein Scheitern eurer Verfahren? Kannst Du mir dafür vielleicht ein Beispiel geben und erklären, worin aus Deiner Sicht das Scheitern bestand?

Ende und Debriefing

Damit haben wir über alle Themenkomplexe gesprochen, die mir in Vorbereitung auf unser Gespräch wichtig erschienen und die sich spontan als relevant erwiesen haben. Fällt Dir etwas ein, was in diesem Zusammenhang wichtig ist und noch nicht besprochen wurde?

Interviewleitfaden Frau Brenner

In diesem Interview möchte ich Ihre Sicht zu verschiedenen Punkten rund um Verfahren zur Bürgerbeteiligung erfahren. Zu diesem Zweck habe ich einige Themen vorbereitet und ich würde mir wünschen, dass Sie wie in einem alltäglichen Gespräch einfach zu den Fragen das sagen, was Ihnen relevant erscheint. Es gibt keine richtigen und falschen Antworten.

Thema 1 - Diskurse mit Eltern

Sie haben mit im Vorgespräch erzählt, dass Sie auf Elternabenden mit den Eltern einer Klasse über bestimmte Themen sprechen, bei denen mitunter recht unterschiedliche Ansichten aufeinander prallen. Können Sie mir vielleicht zu Beginn einmal Schritt für Schritt erzählen, wie Sie sich auf solche Veranstaltungen vorbereiten?

Follow up

Wie würden Sie das Ziel dieser Veranstaltungen beschreiben?

Wie gehen Sie mit dem Umstand um, dass sich nicht alle Anwesenden gleichermaßen betroffen fühlen?

Thema 2 – Beteiligungschancen

Unabhängig vom Rahmen und der Vorbereitung treten die Diskursteilnehmenden zu einem bestimmten Zeitpunkt zusammen. Können Sie mir einmal beschreiben, wie die von Ihnen geleiteten Versammlungen konkret ablaufen?

Follow Up

Das Abarbeiten einer Agenda und der Umgang mit zusätzlich aufkommenden Themen bedürfen einer Art Versammlungsleitung oder Moderation. Wie gehen Sie vor, wenn Sie diese Rolle übernehmen? ...oder eine andere Person darauf vorbereiten?

Welche Aufgaben sollten Versammlungsleiter wahrnehmen?

Welche Einflussmöglichkeiten auf Diskurse haben Versammlungsleiter?

Wie bewerten Sie diese Einflussmöglichkeiten?

Welche Konsequenzen für den Diskurs hat es aus Ihrer Sicht, wenn die Integration einzelner Teilnehmer nicht gelingt ist?

Thema 3 – Überforderung durch zusätzliche Informationen

Sie haben mir von der Strategie berichtet, durch künstliche Extrempositionen einen Raum in der Mitte zu schaffen. In diesem Raum kann dann eher eine Lösung gefunden werden. Die aufgezeigten Extrempositionen sind zum Teil ja theoretischer Natur. Auf welche Weise platzieren Sie denn in diesen Verfahren realitätsgebundene Sachinformationen?

Follow up

Kann, aus Ihrer Erfahrung heraus betrachtet, jedes Thema durch die Auseinandersetzung mit Sachinformationen einer Lösung zugeführt werden?

In welchen Situationen hatten Sie den Eindruck, dass einzelne mit zusätzlichen Informationen – entweder von Ihnen oder durch andere Teilnehmer gegeben – überfordert sind?... Können

Sie vielleicht an einem konkreten Beispiel illustrieren, welche Folgen dieser Umstand für die „überforderten Teilnehmenden“ im Verlauf des Diskurses gehabt hat?

Welche Strategien wenden Sie praktisch an, um den übermäßigen Einfluss Einzelner zu begrenzen?

Thema 4 – Lernen

In den von mir analysierten Verfahren geht es um die Möglichkeiten einer Einstellungsänderung bei den Teilnehmenden. Wenn Sie einerseits Ihre praktische Erfahrung und andererseits Ihren wissenschaftlichen Hintergrund berücksichtigen: Was passiert praktisch in einem Diskurs, damit die Teilnehmenden ihre Einstellung ändern können?

Follow up

Kann, aus Ihrer Erfahrung heraus, jeder Teilnehmende im notwendigen Maße in der konkreten Situation lernen?

Worin bestehen Ihrer Meinung nach die begrenzenden Faktoren für das Lernen können?

Thema 5 - Diskurse in Zeitschriften

In einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift soll strukturell ein Diskurs in seinem Verlauf abgebildet werden. Ich würde gerne wissen, wie dafür das Thema festgelegt werden kann und wie die Auswahl der DiskursteilnehmerInnen erfolgt. Vielleicht können Sie dies am Beispiel einer Ausgabe nachzeichnen.

Follow up

Der Diskurs erfolgt in diesen Fällen also nicht live sondern zeitlich versetzt. Wenn es mein Ziel wäre, einen Vergleich zwischen dieser Diskursform und den Real life-Diskursen anzustellen, über die wir bislang hauptsächlich gesprochen haben, welche Kriterien würden Sie mir dazu empfehlen?

Mit Blick auf diese Kriterien: Halten Sie die Diskursformen für vergleichbar? .. Worin sehen Sie qualitative Unterschiede

Ende und Debriefing

Damit haben wir über alle Themenkomplexe gesprochen, die mir in Vorbereitung auf unser Gespräch wichtig erschienen und die sich spontan als relevant erwiesen haben. Fällt Ihnen etwas ein, was in diesem Zusammenhang wichtig ist und noch nicht besprochen wurde?

Anhang 2: Daten-CD

Eidesstattliche Erklärung

„Ich versichere, dass ich die eingereichte Dissertation „Deliberative Ideale im Kontext informeller Bürgerbeteiligung – eine qualitative Studie zu den Strukturmerkmalen deliberativer Beteiligungsverfahren“ selbstständig und ohne unerlaubte Hilfsmittel verfasst habe. Anderer als der von mir angegebenen Hilfsmittel und Schriften habe ich mich nicht bedient. Alle wörtlich oder sinngemäß den Schriften anderer Autoren entnommenen Stellen habe ich kenntlich gemacht.“

Sebastian Buck